

# „Es droht eine schwarze Wolke“ Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg



Erster Band:  
Lesesaal – Diskussion – Impulse

pax christi – Deutsche Sektion e.V.  
Internationale Katholische Friedensbewegung

*„Es droht eine schwarze Wolke mit Polen.  
Wir haben Soldaten notwendig, gläubige Soldaten.  
Gläubige Soldaten sind die wertvollsten.  
Sie setzen alles ein.“*

(Reichskanzler Adolf Hitler am 26. April 1933  
in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof  
Dr. Wilhelm Berning, der im Juli 1933 von Hermann  
Göring zum Preußischen Staatsrat ernannt wurde.)

Dieser digitale Sammelband ist im Internet frei abrufbar.  
Er darf ohne besondere Genehmigung kostenlos verbreitet  
und in öffentlichen oder kirchlichen Bibliotheken eingestellt  
werden. Die Rechte an den einzelnen Beiträgen verbleiben  
bei den Autoren, deren Zustimmung für weitergehende –  
insbesondere kommerzielle – Nutzungen erforderlich ist.

1. Auflage, 21. September 2015

**„Es droht eine schwarze Wolke“.**

Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg.

Erster Band: Lesesaal – Diskussion – Impulse.

Herausgegeben von Peter Bürger im Auftrag von

pax christi, Bundesvorstand und Kommission Friedenspolitik.

Berlin: pax christi – Deutsche Sektion e.V. 2015.

[www.paxchristi.de](http://www.paxchristi.de)

Foto auf dem Umschlag:

Kality/Opr. 2. Juni 1941, Feldgottesdienst für deutsche Soldaten;  
der Feldgeistliche erteilt den Segen. Bildberichter Henisch  
(Bundesarchiv, Bild 146-2005-0193 / Henisch / CC-BY-SA 3.0).



## **„Es droht eine schwarze Wolke“**

Katholische Kirche  
und Zweiter Weltkrieg

Erster Band:  
Lesesaal – Diskussion – Impulse

Mit Beiträgen von

Holger Arning  
Thomas Breuer  
Peter Bürger  
Anton Grabner-Haider  
Josef Fleischer  
Hubertus Halfbas  
Georg D. Heidingsfelder  
Jakob Knab  
Heinrich Missalla  
Martin Rów  
Thomas Ruster  
Michael Schober  
Wolfgang Stüken  
Wolfram Wette

# Inhalt

<b>Vorwort</b>	7
<b>gehorsam – kollaboration</b>	
Holger Arning <b>Die Jungmänner Jesu und Hitlers Helden</b>	16
Emotionale Schwachstellen der deutschen Katholiken in der Zwischenkriegszeit	
Heinrich Missalla <b>Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung der katholischen Jugend auf den Krieg</b>	32
Anton Grabner-Haider <b>Die theologische Aufrüstung 1933 bis 1945</b>	40
Thomas Ruster <b>„Ein heiliges Sterben“</b>	65
Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen [Erstveröffentlichung 2005]	
Thomas Breuer <b>Gehorsam, pflichtbewußt und opferwillig</b>	75
Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht [Erstveröffentlichung 1999]	
Martin Rów <b>Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz</b>	85
Katholische Kriegspfarrer 1939-1945	
Wolfgang Stüken <b>Lorenz Jaeger: Kriegerische Bischofsworte</b>	108
[Erstveröffentlichung 1999]	
Heinrich Missalla <b>Clemens August Graf von Galen – staatsreu bis zuletzt</b>	119
Licht und Schatten eines militaristischen Oberhirten im dritten Reich [Erstveröffentlichung 2005]	

- Georg D. Heidingsfelder  
**„Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg** 136  
 [Die Andere Zeitung 1956]

### unterbrechung – ungehorsam

- Michael Schober  
**„Ich weiß nur, daß der Krieg ein Verbrechen ist ...“** 143  
 Versuche, die Gewalt zu unterbrechen – Nonkonformismus  
 und Widerstand katholischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg
- Peter Bürger  
**„Diesen Krieg haben verursacht die Partei, der Militarismus  
 und ein großer Teil der Industriellen“** 168  
 Laien und Priester in der Erzdiözese Paderborn,  
 die die Linie der bischöflichen Kriegsassistenz nicht teilten
- Jakob Knab  
**Katholische Kirche – Nationalsozialismus – Widerstand** 199  
 [Erstveröffentlichung 2010]
- Wolfram Wette  
**Ein Judenretter aus der Wehrmacht** 206  
 Feldwebel Anton Schmid, 9. Januar 1900 – 13. April 1942  
 [Erstveröffentlichung 2014]
- Jakob Knab  
**Empörung über den weltanschaulichen  
 Vernichtungskrieg im Osten** 215  
 Der katholische Leutnant Michael Kitzelmann (1916-1942)  
 [Erstveröffentlichung 2003]
- Josef Fleischer  
**Damals im Militärgefängnis** 229  
 Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge.  
 Dokumentation zum Fall Werthmann-Fleischer  
 [Gesamtdeutsche Rundschau 1956]

## aufbruch – vision

Hubertus Halbfas <b>„Das Geheimnis der Vergebung heißt Erinnerung“</b> Deutsche Geschichtserinnerung und katholische Religionspädagogik [Erstveröffentlichung 1989]	242
Thomas Ruster <b>Transformation oder Exklusion – gibt es eine          christliche Strategie im Umgang mit Gewalt?</b> Beitrag zum Dortmunder Symposium „Hilflos vor der Gewalt?“ am 2. April 2015	266
pax christi / Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden <b>„Sicherung wirtschaftlicher und machtpolitischer Interessen          kann kein Ziel für militärisches Planen und Handeln sein“</b> Schreiben vom 1. September 2015 an den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, den Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, sowie alle weiteren Vorsitzenden der Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland	282
Impulsgruppe „one human family“ <b>„Humani generis unitas“</b> Das katholische Dogma im dritten Jahrtausend: Die Einheit der menschlichen Familie	285
*	
<b>Die Autoren</b>	334

## Vorwort

„Der 8. Mai 1945 war ein Tag der Erlösung. An diesem Tag wurde Deutschland von der NS-Schreckensherrschaft befreit. Das Morden und der Krieg hatten ein Ende, in Europa war der Zweite Weltkrieg vorbei. Rund 50 Millionen tote Zivilisten und Soldaten, Millionen Flüchtlinge und durch den Krieg Traumatisierte, zerstörte Städte und Landschaften waren zu beklagen. Besonders gelitten haben mit sechs Millionen Toten Polen und die Sowjetunion mit rund 25 Millionen Toten. Der von Deutschland ausgegangene Zweite Weltkrieg war nicht nur ein Krieg gegen Staaten, sondern ausdrücklich gegen die Bevölkerung. Militärisches Handeln gab den Rahmen für Massenverbrechen an Juden, sowjetischen Kriegsgefangenen, Sinti und Roma, Behinderten und Zwangsarbeitern. [...] Verleugnung und Verdrängung der Fakten wie der Schuldfrage erschwerten den befreienden Umgang mit der eigenen Geschichte. Auch den Kirchen fiel es nicht leicht, ihren Anteil an der Tragödie zu verstehen.“

pax christi-Präsident Bischof HEINZ JOSEF ALGERMISSEN<sup>1</sup>

Eine überzeugende Gesamtdarstellung zum Thema „Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg“ liegt noch nicht vor. Man darf auch fragen, ob ein solches Unternehmen von einem einzelnen Autor, von einer einzelnen Autorin überhaupt bewältigt werden könnte und ob die Vorarbeiten, auf die hierbei zurückgegriffen werden müsste, wirklich schon für alle *zentralen* Problemstellungen vorliegen. Wenn sie dann kommt, die große „Meistererzählung“, werden wir natürlich wissen wollen, welches leitende Vorverständnis (apologetisch, pazifistisch, antiklerikal etc.) ihr denn auf die Sprünge geholfen hat.

Einstweilen sind alle, die dem traurigen Komplex etwas tiefer auf den Grund gehen möchten, darauf angewiesen, sich mit Hilfe unterschiedlichster Bausteine zumindest einen Überblick zum gegenwärtigen Forschungsstand zu verschaffen. An Literatur fehlt es freilich nicht. Allerdings

---

<sup>1</sup> „TAG DER ERLÖSUNG MAHNT EINE NEUE WELTFRIEDENSORDNUNG AN“: Erklärung des pax christi-Präsidenten Bischof Heinz Josef Algermissen, Fulda, zum 70. Jahrestag der Befreiung Deutschlands von Nationalsozialismus und Krieg am 8. Mai 1945. Website pax christi, 29.04.2015. <http://www.paxchristi.de/meldungen/view/5896524026347520/Tag%20der%20Erl%C3%B6sung>

gibt es zahlreiche Wortmeldungen, die deutlich hinter dem zurückbleiben, was Autoren wie Gordon C. Zahn<sup>2</sup> oder Guenter Lewy<sup>3</sup> mit soliden Quellennachweisen schon vor einem halben Jahrhundert vorgelegt haben.

Mit bescheidenem Anspruch und dem Titelzusatz „Lesesaal – Diskussion – Impulse“ legen wir hier einen digitalen Sammelband zum Thema vor. Er enthält einige neuere Forschungsarbeiten, eine größere Auswahl mit bereits früher veröffentlichten Beiträgen sowie eine Reihe von Texten mit dokumentarischem Charakter. Ein Blick ins Impressum wird verständlich machen, warum ausgesprochen apologetische bzw. beschönigende Tendenzen fehlen.

Den Originalbeiträgen wünschen wir natürlich Beachtung in der Fachdiskussion. Durch die gezielt ausgewählten Zugaben ist aber auch so etwas wie ein Lesebuch entstanden, das eine breitere Leserschaft zu weiteren Erkundigungen auf verschiedenen Feldern einlädt. Dargeboten wird die Sammlung in drei Abteilungen:

### **„gehorsam – kollaboration“**

Als Adolf Hitler die Wehrmacht am 1. September 1939 in Polen einmarschieren ließ, wurden alsbald u.a. auch mehr als 200 polnische Priester von deutschen Waffenträgern ermordet. Hat Papst Pius XII. diesen Angriffskrieg unmissverständlich verurteilt?<sup>4</sup> Wenn dies der Fall ist, wie konnten die deutschen Bischöfe dann in ihren Diözesen anlässlich des „Sieges über Polen“ die Kirchenglocken läuten lassen?<sup>5</sup> Ob „die“ Bischöfe Hitlers Krieg wirklich nicht als „*gerechten Krieg*“ qualifiziert haben, wird sich erst nach Vorliegen einer soliden Edition aller Hirtenworte zwischen 1939 und

---

<sup>2</sup> ZAHN, Gordon C.: German Catholics and Hitler's Wars. A study in social control. New York: Sheed and Ward 1962. [[http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU\\_Binder\\_GermanCatholics.pdf](http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU_Binder_GermanCatholics.pdf)]; ZAHN, Gordon C.: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege. Graz: Styria 1965.

<sup>3</sup> LEWY, Guenter: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München: Pieper 1965, bes. S. 197-283. [Der 7-teilige Spiegel-Vorabdruck dieser deutschen Übersetzung der 1964 erschienenen Originalausgabe „The Catholic Church and Nazi Germany“ – ohne Quellennachweise – kann vollständig im Internetarchiv abgerufen werden: <http://www.spiegel.de>]

<sup>4</sup> Vgl. BRECHENMACHER, Thomas: Der Papst und der Zweite Weltkrieg 1939-1945. In: HUMMEL, Karl-Joseph / KÖSTERS, Christoph (Hg.): Kirche, Krieg und Katholiken. Geschichte und Gedächtnis im 20. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2014, S. 67-94, hier bes. S. 83.

<sup>5</sup> LEWY: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. 1965, S. 250.



1945 mit Kriegsbezug beurteilen lassen.<sup>6</sup> Sollten sie jedoch *nicht* von einem „gerechten Krieg“ ausgegangen sein, so ergeben sich auch im Licht der damals als verbindlich geltenden moraltheologischen Grundsätze noch weitaus schlimmere Schizophrenien. Um die Absurdität des Verweises auf eine angeblich gottgegebene und allein urteilskompetente Kriegsobrigkeit im NS-Staat zu durchschauen, genügt schon ein Blick auf die frühen Einsprüche von keineswegs pazifistischen Zeugen wie Dietrich von Hildebrand oder Friedrich Muckermann SJ und ungezählten anderen Christen. Dass sehr viele Bischöfe, selbst durchweg nicht wehrpflichtig, für einen bewaffneten ‚Kreuzzug gegen den gottlosen Bolschewismus‘<sup>7</sup> ihr Predigtwort in die ‚Waagschale‘ gelegt und todesmutigen Einsatz eingefordert haben, steht außer Frage. Doch musste ein solcher ‚heiliger Krieg‘ – im Vergleich zu einem ‚lediglich gerechten Krieg‘ – den Gläubigen nicht als noch dringlicher erscheinen?

Das weite Feld der bischöflichen Kriegsassistenz, das in diesem Band nur über exemplarische Ausschnitte (bes. *H. Missalla, Wolfgang Stüken*) zur Sprache kommt, sollte ein vordringlicher Forschungsgegenstand sein. Die Sache ist anspruchsvoller als manch einer meinen mag. Bislang zeichnet sich noch keine Arbeit durch eine Auswertung der „Kriegsworte“ aus allen Bistümern aus.<sup>8</sup> Schier unerlässlich ist es zur Beurteilung der

---

<sup>6</sup> Vgl. DAMBERG, Wilhelm: Krieg, Theologie und Kriegserfahrung. In: HUMMEL, Karl-Joseph; KÖSTERS, Christoph (Hg.): Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. 2. Auflage. Paderborn: Schöningh 2010, S. 203-215, hier S. 210: „Die bischöflichen Hirtenschreiben fordern zum grundsätzlichen Gehorsam gegenüber der Obrigkeit auf, wobei zugleich für einen baldigen Frieden gebetet werden soll. Eine ethische Qualifizierung als ‚gerecht‘, wie dies 1914 durchaus üblich war, findet sich allerdings nirgends.“ – Hierzu beachte den Einspruch von LEUGERS, Antonia: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Paderborn: Schöningh 2009, S. 14 (Anmerkung 29; mit weiteren Quellenverweisen): „Z.B. ist entgegen Dambergs Meinung doch von ‚Sieg‘ die Rede, so bei Bischof Sroll; ebenso haben die Bischöfe nicht peinlich vermieden, so Damberg, den Krieg als ‚gerechten Krieg‘ zu bezeichnen: Kardinal Bertram brachte eben jenes zum Ausdruck.“ Vgl. auch: LEUGERS, Antonia: Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus. In: SCHERZBERG, Lucia (Hg.): Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich. Paderborn 2005, S. 30-55 [<https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1425069737bsb00044372.pdf>].

<sup>7</sup> LEMHÖFER, Lutz: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen im Krieg gegen die Sowjetunion. In: UEBERSCHÄR, Gerd R. / WETTE, Wolfram: (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Überarbeitete Neuauflage. Frankfurt a.M.: Fischer-TB 1997, S. 67-83.

<sup>8</sup> Die Frage muss erlaubt sein, warum in einer von bezahlten Wissenschaftlern erarbeiteten Forschungsreihe zum Thema „Kirche und Nationalsozialismus“, die ganze Regalmeter füllt, eine so naheliegende Quellenedition („Kriegshirtenworte 1933-1945 im

Quellen auch, sorgfältig zu rekonstruieren, über welches Wissen von den deutschen Kriegsverbrechen die Kirchen bzw. Kirchenleitungen – schrittweise ab 1939 – jeweils zu einem bestimmten Datum verfügten.

Zwei Originalbeiträge lenken den Blick auf grundlegende Konstellationen, Mentalitäten und Motivationen im Raum der Kirche, die mit einer Anfälligkeit für kriegerische „Werte“ einhergingen: *Holger Arning* berührt mit seinen Verweisen auf die „Sittlichkeit der Nationalsozialisten“ und konkurrierende Männlichkeitsideale u.a. den vielschichtigen Diskurs über „Sex and War“. *Heinrich Missalla*, der übrigens Zeitzeuge ist, beleuchtet besonders die „Vorbereitung der katholischen Jugend auf den Krieg“. Die Leitwörter „Gehorsam“ und „Opfer“, zentral für Missallas Darstellung, werden auch im Beitrag von *Thomas Breuer* aus den „Stimmen der Zeit“ (1999) in den Mittelpunkt gerückt.

*Anton Grabner-Haider* führt uns in einem weitgespannten philosophischen Überblick zurück ins 19. Jahrhundert und in die Zeit des ersten Weltkrieges, um Voraussetzungen für sein Kernthema „Die theologische Aufrüstung 1933 bis 1945“ aufzuzeigen. Dieser Autor berücksichtigt auch einige protestantische Theologen und verweist die am Eigenstudium interessierten Leser auf zahlreiche Primärquellen. – Am Beispiel von drei höchst unterschiedlichen Denkern (Karl Adam, Erich Przywara, Joseph Bernhart) behandelt *Thomas Ruster* in einem erstmals 2005 veröffentlichten Vortrag die im Zusammenhang mit theologischen Kriegsdeutungen sichtbar werdende „Krise des Verhältnisses von Natur und Gnade“.

Eine qualifizierte Quellenauswahl aus theologischen Werken und Zeitschriften könnte vermitteln, dass katholische Theologen bei ihrer ‚Legitimation‘ der deutschen Kriegspolitik z.T. erheblich weiter gegangen sind als die meisten Bischöfe oder in anderen Fällen – ganz offenkundig wider besseres Wissen – am irrationalen und unter den *gegebenen* Voraussetzungen traditionswidrigen Konstrukt einer „Gehorsamspflicht“ des einfachen Gläubigen gegenüber der kriegsführenden NS-Obrigkeit im Staat festgehalten haben. Bereits 1935/36 zeugten im „Heiligen Offizium“ interne Gutachten von einem erstaunlichen Problembewusstsein bezogen auf die Kriegsideologie des NS-Rassenstaates.<sup>9</sup> Wäre es nicht angesagt gewe-

---

Deutschen Reich“) bislang nicht erschienen ist. Vielleicht kann der hier vorgelegte Band mit einer ebenfalls kostenfrei im Internet abrufbaren Sammlung fortgesetzt werden, die sich in der Anlage einem solchen Editionsprojekt zumindest annähert. Nach wie vor zu empfehlen bleibt natürlich die treffliche Auswahl in: PROLINGHEUER, Hans / BREUER, Thomas: Dem Führer gehorsam: Christen an die Front. Die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Studie und Dokumentation. Oberursel: Publik-Forum 2005, S. 153-256.

<sup>9</sup> Vgl. dazu die Belege im letzten Beitrag dieses Sammelbandes auf S. 313-315.

sen, diese Erkenntnisse mit Bischöfen und Theologen in Deutschland zu teilen?

Ein eigenständiger Beitrag über die Kriegsertüchtigung im Wirkungsbereich der katholischen Verbände fehlt in unserer Publikation.<sup>10</sup> Um das Feld der katholischen Publizistik, Kirchenblätter etc. nicht ganz auszusparen, dokumentieren wir einen sarkastischen Zeitungsartikel von *Georg Dismas Heidingsfelder* aus dem Jahr 1956.

Auf der Grundlage seiner 2014 veröffentlichten Doktorarbeit<sup>11</sup> hat *Martin Röw* einen Originalbeitrag über „Katholische Kriegspfarrer 1939-1945“ verfasst. Auch in diesem Ausschnitt aus einem beachtlichen Forschungsprojekt wird deutlich, dass die Militärseelsorger in der Regel keine nationalistischen Fanatiker oder Bellizisten waren. Doch ist die seelsorgliche Assistenz beim Eroberungs- und Vernichtungskrieg aus heutiger Sicht nicht umso „tragischer“ bzw. erschreckender, wenn man den allermeisten Akteuren den aufrichtigen Wunsch bescheinigen muss, einem hohen Priesterethos gerecht zu werden? Der Dissertation von Martin Röw ist nicht zuletzt auch deshalb eine breite Rezeption zu wünschen, weil in ihr – anhand datierter Archivalien – für den kirchlichen Raum neue Hinweise auf die Kenntnisnahme von deutschen Kriegsverbrechen (und Genozid!) enthalten sind.

### „unterbrechung – ungehorsam“

Die zweite Abteilung mit Einblicken in eine ‚andere Kirche‘, die sich dem Kriegsapparat 1939-1945 partiell entzogen oder offen verweigert hat, fällt ähnlich umfangreich aus wie die Abteilung „gehorsam – kollaboration“. Dies verdankt sich weniger einer ursprünglichen Konzeption des Bandes, sondern spiegelt vor allem Rückmeldungen und Anregungen, die uns im Frühjahr nach einem ersten Rundschreiben zum Vorhaben erreicht haben.

*Michael Schober* bringt unter Bezugnahme auf seine theologische Dissertation<sup>12</sup> die bedeutsame Kategorie der „Unterbrechung“ ins Spiel, die das Zwiespältige nicht ausschließt und keineswegs schon zwingend mit

---

<sup>10</sup> Hierzu immer noch unverzichtbar: BEILMANN, Christel: Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich. Briefe, Berichte, Gedrucktes 1930-1945, Kommentare 1988/89. Mit einem Nachwort von Arno Klönne. Wuppertal: Peter Hammer 1989.

<sup>11</sup> Röw, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn: Schöningh 2014.

<sup>12</sup> SCHOBER, Michael: Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg. Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels. Tübingen 2012. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063>

„Widerstand“ verbunden sein muss. Meinem Beitrag aus einer regionalgeschichtlichen Schreibwerkstatt („nonkonforme“ Laien und Priester der Diözese Paderborn) möchte ich hier die Bitte vorausschicken, mir doch ähnliche – oder widersprechende – Beobachtungen zu weiteren Bistümern mitzuteilen. Bereits an anderer Stelle publizierte Texte von *Jakob Knab* und *Wolfram Wette*, die beide durch umfangreiche Forschungen einer „Geschichtsschreibung im Dienst des Friedens“ (D. Riesenberger) verpflichtet sind, vermitteln u.a. etwas von der Menschlichkeit von zwei mutigen katholischen Soldaten, deren Namen kaum jemand kennt.

Aus dem Fundus der pax christi-Bewegung könnte noch manches mühelos ergänzt werden.<sup>13</sup> Gleichwohl ist nachdrücklich zu betonen, dass wir im kirchengeschichtlichen Kontext mit einer Sichtung von „Kriegskritik, Gewaltunterbrechung und Verweigerung“ erst am Anfang stehen. Weitere Forschungen sind zwingend erforderlich. Denn eine pauschale Feststellung, „die Kirche“ habe Hitlers Kriegführung unterstützt, führt in die Irre. Präzise sollte man unterscheiden, wer oder welche Instanz bzw. Gruppe jeweils gemeint ist. Wenn ein Bauer wie der selige Franz Jägerstätter und ein ‚gewöhnlicher‘ Ordenspriester wie Franz Reinisch heute zu den verehrten Märtyrern zählen, so sagt dies doch auch etwas aus über jene ‚national‘ bzw. staatsreu ausgerichteten Kirchenleitungen, bei denen diese beiden und andere Christen keinen Rückhalt für ihren Ungehorsam gegenüber einer verbrecherischen Kriegsobrigkeit gefunden haben. Die kriegsfreundlichen Voten und Akte des ‚Spitzenpersonals‘ der verfassten Kirche können kaum sachgerecht beurteilt werden, wenn die *gegenteiligen* Einstellungen, Äußerungen und Handlungsweisen jener Getauften, die anders als fast alle Bischöfe ein ungetrübtes Urteilsvermögen in der Kriegsfrage unter Beweis stellten, unbeachtet bleiben.

„Um Völkermord und Vernichtungskrieg zu verhindern, reichte das Potenzial des katholischen Diskurses bekanntlich nicht aus – oder es wurde nicht ausreichend genutzt.“<sup>14</sup> Aus welchen Quellen und Diskursen schöpfen die römisch-katholischen ‚Nein-Sager‘?

---

<sup>13</sup> Vgl. z.B.: KURZ, Helmut / TURREY, Christian: „Um dem Willen Gottes gerecht zu werden“. Das Martyrium des Kriegsdienstverweigerers Josef Ruf. Stuttgart: pax christi-Bistumsstelle Rottenburg-Stuttgart 2005.

<sup>14</sup> ARNING, Holger: Von kleinen Lesern und großen Kriegern. Ein Plädoyer für die Diskursanalyse von Macht und Widerstand. In: *theologie.geschichte* Beiheft 2 / 2010, S. 285-334, hier S. 333. [[http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg\\_beihefte/article/viewFile/34/34](http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg_beihefte/article/viewFile/34/34)]

## „aufbruch – vision“

Aus der Perspektive der katholischen Friedensbewegung ist der Blick auf die Vergangenheit durchaus keine zweckfreie, rein akademische Angelegenheit. Das Anliegen hat Heinrich Missalla im Titel seines jüngsten Buches<sup>15</sup> zur bischöflichen Kriegsbeihilfe gut zum Ausdruck gebracht: „Erinnern um der Zukunft willen.“ Als *Hubertus Halbfas* 1989 den im vorliegenden Band als Auszug dokumentierten Beitrag über „Deutsche Geschichtserinnerung und katholische Religionspädagogik“ veröffentlichte, dachte freilich noch kaum jemand im Raum der Kirche daran, dass abgründige Schattenseiten der neueren Kirchengeschichte in Glaubensvermittlung und Religionsunterricht unbedingt zur Sprache kommen müssen. Wo stehen wir ein Vierteljahrhundert später?<sup>16</sup>

Einen unüberschaubaren Sektor bilden Militarisation und nahezu ubiquitäre Gewaltdarstellung in der kommerziellen Massenkultur der Gegenwart. Es darf darüber diskutiert werden, ob die kirchliche Medienarbeit die mit diesem Komplex verbundene Herausforderung einer Aufklärung über die Kriegsbilder und deren Produktionshintergründe<sup>17</sup> schon in überzeugender Weise wahrnimmt. Die altgeübten, nicht selten auch populistisch gefärbten Forderungen nach einer Zensur der Mediengewalt führen in eine Sackgasse. *Thomas Ruster* wirft in seinem Beitrag die Frage auf, ob nicht stattdessen „Transformation“ eine alternative „christliche Strategie im Umgang mit Gewalt“ eröffnet.

Die Kriegsideologie, die in religionskritischer Betrachtungsweise auch als ‚militärischer Heilsglaube‘ dargestellt werden kann, versteckt sich heute in aller Regel hinter dem Anspruch eines rein sachbezogenen ‚rationalen Diskurses‘. Eingedenk des kirchlichen Totalversagens in zwei Weltkriegen ist gegenwärtig zu fragen, ob wir Christen zumindest den Minimalkonsens der ökumenischen Friedensethik allen Verantwortlichen – zumal den Getauften unter ihnen – vor Augen halten und Sand in das militärische Getriebe streuen. Als Denkanstoß wird deshalb in der dritten Abteilung ein

---

<sup>15</sup> MISSALLA, Heinrich: *Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben.* Oberursel: Publik-Forum 2015.

<sup>16</sup> Hierzu vermag ich keine zuverlässigen Auskünfte geben oder gar eine Beurteilung. Hingewiesen sei aber unbedingt auf: KURZ, Helmut: *Katholische Kirche im Nationalsozialismus. Ein Lese- und Arbeitsbuch für den Religionsunterricht.* (= Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Band 7). 2., erweiterte Auflage. Berlin, Münster: LIT 2008.

<sup>17</sup> Zur Beteiligung des Militärs an Spielfilm-Produktionen vgl. BÜRGER, Peter: *Kino der Angst. Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood.* 2. durchgesehene und erweiterte Auflage. Stuttgart: Schmetterling Verlag 2007.

gemeinsames Schreiben von *pax christi* und der *Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden* an alle Kirchenleitungen in Deutschland dokumentiert.

Der Beitrag „*Humani generis unitas*“ (Die Einheit des Menschengeschlechtes) aus einer informellen Impulsgruppe vermittelt schließlich gleichermaßen Hintergründe zu einem ‚katholischen Glaubenssatz‘ und eine Vision. Spannende Horizonte für den theologischen – insbesondere auch ökumenischen und interreligiösen – Dialog der Gegenwart werden dabei anvisiert. Es geht um ‚Weltkirchlichkeit‘ und um eine ‚Katholizität‘, die wirklich auf das Ganze schaut. Das Pontifikat von FRANZISKUS geht einher mit Leidenschaft für die Botschaft Jesu und einem neuen Sinn für die drängenden Fragen der Zivilisation, die der Bischof von Rom auf hohem Reflektionsniveau und doch allgemein verständlich vermittelt. Viele Menschen horchen auf. Wir müssen uns entscheiden zwischen mancherlei ‚Alltagsgeschäften‘ und den ‚Zeichen der Zeit‘.

Allen Autoren – es sind leider keine Frauen dabei – sei herzlich gedankt für das Beisteuern von Originalbeiträgen oder die erneute Bereitstellung schon vorliegender Veröffentlichungen. Dieser digitale Sammelband ist unentgeltlich erarbeitet worden und wird nicht kommerziell vertrieben. Wenn Sie bei der Lektüre auf Anregungen stoßen, gibt es die Möglichkeit, diese mit anderen zu teilen. Jede Leserin und jeder Leser kann sich an der freien Verbreitung des Werkes beteiligen.

Düsseldorf, im September 2015

Peter Bürger

## gehorsam – kollaboration

„Wer nicht völlig verblendet oder gänzlich unerfahren war,  
konnte nicht ganz frei sein von dem drückenden Bewusstsein,  
dass dieser Krieg kein gerechter Krieg war.“

Bundespräsident HEINRICH LÜBKE, 1960<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zitat n. LEWY, G.: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965, S. 256.

Holger Arning

## Die Jungmänner Jesu und Hitlers Helden

Emotionale Schwachstellen der deutschen Katholiken  
in der Zwischenkriegszeit

„Das müssen wir den Nationalsozialisten bestimmt zur Ehre anrechnen: Ihre Opferbereitschaft bis zum Tode.“<sup>1</sup> Diese Worte stammen von einem erklärten Gegner des Nationalsozialismus: Jakob Clemens, Generalsekretär des Katholischen Jungmännerverbandes, schrieb sie im März 1933. Paradoxerweise wollte er die Nationalsozialisten bekämpfen, indem er ihren vermeintlichen Heroismus in der Zeitschrift „Jugendpräses“ idealisierte: „Diese Bereitschaft zum Heldentum, ja zum blutigen Opfergang für Christus, muss in uns Priestern selbst und in den Herzen unserer Jungmänner wieder lebendig werden.“<sup>2</sup>

Drei Monate später erklärten die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief: „Zu unserer großen Freude haben die führenden Männer des neuen Staates ausdrücklich erklärt, daß sie sich selbst und ihr Werk auf den Boden des Christentums stellen. ... Nicht mehr soll also der Unglaube und die von ihm entfesselte Unsittlichkeit das Mark des deutschen Volkes vergiften, nicht mehr der mörderische Bolschewismus mit seinem satanischen Gotteshaß die deutsche Volksseele bedrohen und verwüsten.“<sup>3</sup>

Diese beiden Zitate lassen zwei Motive für Kapitulation des deutschen Katholizismus vor dem Nationalsozialismus im Jahr 1933 erkennen, die in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion häufig zu kurz kommen: die Faszination des militaristisch geprägten Männlichkeitsideals und die Hoffnung auf ein Ende der „öffentlichen Unsittlichkeit“. Es ging also um Ge-

---

<sup>1</sup> CLEMENS, JAKOB: Der Präses auf der Wacht, in: Jugendpräses. Werkblatt für Präses 37 (1933), S. 41-47, ediert in: GRUBER, HUBERT: Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930-1945. Ein Bericht in Quellen. Paderborn u.a. 2006, S. 26-29, hier S. 28.

<sup>2</sup> Ebd., S. 29.

<sup>3</sup> Hirtenwortbrief der deutschen Bischöfe vom 3. Juni 1933, in: STASIEWSKI, BERNHARD (BEARB.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945 (6 Bd.). Bd. 1: 1933-1934 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 5), Mainz 1968, S. 239-248, hier S. 243.



schlechterrollen und um eine katholisch-bürgerliche Sexualmoral, die im Diskurs der Zeit auf vielfältige Weise miteinander verwobenen waren. Es ging um Normen, die aufs Engste mit der individuellen Identität und handlungsleitenden Emotionen zusammenhingen, etwa dem Bedürfnis nach Anerkennung und Selbstachtung – und entsprechenden Ängsten: Als Gegenpart des Helden diente zum Beispiel der verweichlichte und verweibliche Mann, oft auch der Homosexuelle. Gerade in katholischen Milieus war das keine erstrebenswerte Zuschreibung.

Während über die Motive für die Zustimmung der Zentrumspartei zum Ermächtigungsgesetz ausgiebig gestritten wurde<sup>4</sup>, sind die Emotionen und Bedürfnisse der „einfachen“ Katholiken im Dritten Reich – gerade mit Blick auf Geschlechterrollen und Fragen der Sexualmoral – bisher wenig erforscht. Es wäre aber ein großer Irrtum zu glauben, dass solche Themen für die Politik zweitrangig seien, wie schon ein kurzer Blick in die heutigen USA zeigt, wo das Waffenrecht, „family values“ und die gleichgeschlechtliche Ehe – alle eng verbunden mit traditionellen Vorstellungen von Sexualmoral und Geschlechterrollen – zu den am stärksten emotional aufgeladenen und häufig wahlentscheidenden Themen zählen.

Auch die Nationalsozialisten machten mit Emotionen Politik – und zwar sehr geschickt und ganz bewusst. Die 1933 noch sehr vielgestaltige „Bewegung“ stellte die Befriedigung unterschiedlicher materieller, kognitiver und nicht zuletzt emotionaler Bedürfnisse in Aussicht. Sie animierte zum Mitwirken, indem sie gleichzeitig Ängste und Hoffnungen weckte. Den „Volksgenossen“ versprach sie einen wirtschaftlichen Aufschwung, Solidarität und Ordnung, Anerkennung und Selbstachtung, Sinn und Orientierung, aber auch Möglichkeiten, Aggressionen auszuleben. Ihren Gegnern drohte sie mit materiellen Verlusten, Verachtung, Ausschluss aus der Gemeinschaft und Gewalt. Hitler griff dabei auf Geschlechterklischees zurück, um den „deutschen Objektivitätsfimmel“ zu verspotten: „Das Volk ist in seiner überwiegenden Mehrheit so feminin veranlagt und eingestellt, dass weniger nüchterne Überlegung als vielmehr gefühlsmäßige Empfindung sein Denken und Handeln bestimmt“<sup>5</sup>, schrieb er in „Mein Kampf“.

---

<sup>4</sup> Vgl. zum Beispiel zum Beispiel WOLF, HUBERT: Tauschgeschäft Reichskonkordat gegen Ermächtigungsgesetz? Zur Historisierung der Scholder-Reppen-Kontroverse über das Verhältnis des Vatikans zum Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 60 (2012), S. 169-200.

<sup>5</sup> HITLER, ADOLF: Mein Kampf, München <sup>851-855</sup>1944, S. 201.

## Die Sittlichkeit der Nationalsozialisten

Schwer zu kontrollierende Gefühle waren bei vielen Katholiken nicht zuletzt im Spiel, wenn es um das Thema „Sittlichkeit“ ging. Der Kampf gegen „Schmutz und Schund“ und allgemein die öffentliche Unsittlichkeit stand ganz oben auf der Prioritätenliste des Klerus, vieler Verbände und der Zentrumspartei. Er belastete das Verhältnis zu den Vertretern linker Parteien, denn er brachte eine aggressive Schärfe in die politischen Debatten. Es bedeutete einen großen Unterschied, ob man politische Gegner – und Bündnispartner – als Vertreter fremder, aber legitimer Interessen wahrnahm oder als moralisch verdorbene Verführer, die durch ihre diesseitsorientierten Vergnügungssucht das Heil der einzelnen Seelen und des gesamten Volkes gefährdeten.

Es wäre überraschend gewesen, wenn Hitler nicht versucht hätte, diese Schwachstelle der republiktragenden Parteien auszunutzen. In seiner Regierungserklärung am 23. März, die der Abstimmung über das Ermächtigungsgesetz voranging, spielte er gekonnt auf der Klaviatur der Hoffnungen und Ängste. Er versicherte, die Regierung werde „in Schule und Erziehung den christlichen Konfessionen den ihnen zukommenden Einfluss einräumen“<sup>6</sup>. Speziell an die Adresse der Zentrumspolitiker ergänzte er: „Ebenso legt die Reichsregierung, die im Christentum die unerschütterlichen Fundamente des sittlichen und moralischen Lebens unseres Volkes sieht, den größten Wert darauf, die freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhl weiter zu pflegen und auszugestalten.“<sup>7</sup>

Dieser Satz wird viel diskutiert, weil er als Anspielung auf ein zukünftiges Reichskonkordat verstanden werden kann. Oft übersehen wird, dass ausgerechnet Hitler von Sitte und Moral sprach, und zwar noch wiederholt: „Indem die Regierung entschlossen ist, die politische und moralische Entgiftung unseres öffentlichen Lebens durchzuführen, schafft und sichert sie die Voraussetzungen für eine wirklich tiefe innere Religiosität“<sup>8</sup>, hieß es an anderer Stelle. Die nationale Regierung werde „eine durchgreifende moralische Sanierung“ am „Volkskörper“ vornehmen; „das gesamte Erziehungswesen – das Theater, der Film, Literatur, Presse, Rundfunk“ – würden „als Mittel zu diesem Zwecke angesehen und demgemäß gewürdigt“<sup>9</sup>.

---

<sup>6</sup> Regierungserklärung Adolf Hitlers vom 23. März 1933, in: Verhandlungen des Reichstags, Stenographische Berichte, VIII. Wahlperiode, Band 457, S. 25-32, hier S. 28, online unter: [www.reichtstagsprotokolle.de](http://www.reichtstagsprotokolle.de) (letzter Zugriff: 25. Juli 2015).

<sup>7</sup> Ebd., S. 31.

<sup>8</sup> Ebd., S. 28.

<sup>9</sup> Ebd., S. 27.

Die nationalsozialistische Presse assistierte dabei. Der „Völkische Beobachter“ titelte im März 1933 unter anderem „Generalabrechnung mit den Kultur-Sünden des verflornten Systems“, „Bekämpfung der ‚Nacktkultur‘“ und „Endlich energische Bekämpfung von Schmutz und Schund“.<sup>10</sup> Das klingt nach einer Drohung an alle Künstler und war auch so gemeint.

Aber dieselben Worte richteten sich zugleich auch als Versprechen an andere Adressaten. Die Nationalsozialisten warben mit ihnen um Sympathien, nicht zuletzt bei führenden Katholiken, die sich seit Jahrzehnten intensiv dem Kampf gegen „Schmutz und Schund“ verschrieben hatten. So zeigte Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., in seinem Abschlussbericht 1929 zahlreiche Entwicklungen in Deutschland auf, die er für moralisch bedenklich hielt, zum Beispiel „Mischehen“ von Katholiken und Protestanten, mehr Scheidungen, mehr Abtreibungen und eine zunehmende Geburtenkontrolle. Ausführlich würdigte er den Kampf der deutschen Bischöfe gegen die „Gefahren für die Sittlichkeit“: die „perverse Propaganda für die Nacktkultur“<sup>11</sup>, die Koedukation im Gymnastik- und Schwimmunterricht, das öffentliche Baden von Frauen, die Verletzung der Scham bei ärztlichen Untersuchungen an der Schule, moderne Tänze, „die gerade herrschende Mode mit ihren tendenziösen Entblößungen und Unterstreichungen der Körperformen“<sup>12</sup> und natürlich die Unsittlichkeit in Literatur, Kino und Theater.

Spürbar wird im Bericht des Nuntius, dass die rigiden Normen Roms den deutschen Laien schon in den zwanziger Jahren nur noch schwer zu vermitteln waren und zur Entfremdung vieler Gläubigen vom Klerus beitrugen. Die großen gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit, etwa die Emanzipation der Arbeiter, der Frauen und der Homosexuellen, sorgten aber auch verbreitet für Ängste – und für eine Distanzierung von der Republik. Der Kampf gegen die „Unsittlichkeit“ eignete sich hervorragend, um gegen politische Gegner, vor allem die „Kulturbolschewisten“, zu agitieren, und dabei politische Gräben innerhalb des Katholizismus zu überbrücken. Die Sittlichkeitsdiskurse betrafen außerdem das Verhältnis zwischen den Generationen, den Geschlechtern und unterschiedlich gebildeten Schichten. Vor allem ließ sich mit ihnen aber die Peripherie gegen das Zentrum, das Land gegen die Stadt und neue Formen der Massenkultur mobilisieren. Bezeichnend ist die Ansprache des münsterländischen Landwirts Josef

<sup>10</sup> Völkischer Beobachter Nr. 64/65 vom 5./6. März 1933, zweites Beiblatt; Nr. 67 vom 8. März 1933, S. 2; Nr. 90 vom 31. März 1933, zweites Beiblatt.

<sup>11</sup> PACELLI, EUGENIO: Die Lage der Kirche in Deutschland 1929. Der Schlussbericht des Nuntius vom 18. November 1929 (Deutsch und Italienisch), bearbeitet von HUBERT WOLF und KLAUS UNTERBURGER, Paderborn 2006, S. 131.

<sup>12</sup> Ebd., S. 137.

Schüling anlässlich eines Bischofsbesuchs, die in „Unserem Kirchenblatt“<sup>13</sup>, der größten katholischen Wochenzeitung des Bistums Münster, im Januar 1934 ausführlich zitiert wurde: „Zwar behaupten manche Menschen, wir lebten hier in Vardingholt in der Walachei (Ohorufe). Wir aber danken unserm Herrgott, dass er uns hier abgesetzt hat (Stürmischer Beifall) und nicht auf dem Asphalt einer Großstadt. ... In Vardingholt und Hoxfeld ... wohnen wir seit Generationen in alter Einfachheit und Schlichtheit und in patriarchalischem Verhältnis zu unsern Familien. Möge es immer so bleiben! ... Von allem sogenannten Modernen haben wir uns möglichst fern gehalten. Das nächste Kino ist über 10 Kilometer entfernt, und Jazzmusik und Negertänze werden hier nicht geduldet.“<sup>14</sup>

Der vermeintliche Verfall der Sittlichkeit wurde außerdem mit dem „nationalen Niedergang“ durch den verlorenen Krieg in Verbindung gesetzt. So glaubten viele Katholiken, sie hätten mit ihrem Kampf gegen „Schmutz und Schund“, die „Nacktkultur“ und sexuelle Freizügigkeit das Rezept zur Gesundung des „Volkskörpers“ gefunden. Auf den Katholikentagen der Zwischenkriegszeit stand der Kampf gegen die Unsittlichkeit so sehr im Fokus wie nie zuvor und nie danach.<sup>15</sup> „Wirtschaftlicher Aufstieg und vaterländischer Geist werden aber nicht kommen ohne sittliche Wiedergeburt unseres Volkes“<sup>16</sup>, verkündete zum Beispiel Michael Kardinal von Faulhaber auf der Schlusskundgebung des Katholikentages 1930 in Münster. Dort bezeichnete er den Geburtenrückgang als „völkischen Selbstmord“<sup>17</sup>, stellte aber auch klar: „Die germanische Rasse ist nicht der Gesetzgeber der sittlichen Ordnung.“<sup>18</sup>

Zur großen Aufmerksamkeit für Themen der Sexualmoral dürfte der Reiz des Verbotenen beigetragen haben – die politischen Gegner der Katholiken feixten gerne über die Asservatensammlungen der Tugendwächter. Hinter dem Kampf für die Sittlichkeit standen aber auch eine aufrichtige Sorge um die „katholischen Schäfchen“ und existenzielle Ängste der

<sup>13</sup> Dieser Beitrag basiert in großen Teilen auf einer Diskursanalyse „Unseres Kirchenblattes“, vgl. ARNING, HOLGER: Die Macht des Heils und das Unheil der Macht. Diskurse von Katholizismus und Nationalsozialismus im Jahr 1934 – eine exemplarische Zeitschriftenanalyse, Paderborn 2008.

<sup>14</sup> ANONYMUS: Einweihung der neuen Marienkirche in Bardingholt, in: Unser Kirchenblatt Nr. 4 vom 28. Januar 1934, S. 60 und 63, hier S. 63.

<sup>15</sup> Die Reden auf den General-Versammlungen sind für sämtliche Jahre vollständig dokumentiert.

<sup>16</sup> FAULHABER, MICHAEL VON: Unsere Kirche und unser Volk, in: 69. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Münster in Westfalen vom 4. bis 8. September 1930, herausgegeben vom Lokalkomitee, Münster 1930, S. 309-317, hier S. 311.

<sup>17</sup> Ebd., S. 312.

<sup>18</sup> Ebd., S. 311.

Gläubigen, drohte doch bei Verstößen gegen die Sittlichkeit nicht nur die Degeneration der Gemeinschaft, sondern auch der Verlust des ewigen Seelenheils. Auch für die Machtverhältnisse innerhalb des Katholizismus spielten Konzepte von Sittlichkeit eine wichtige Rolle, da der rigorose Moralismus „mit Sünde und Tod, Fegfeuer, Hölle und Verdammnis die Gläubigen in Schuldgefühlen gefangenhielt und sie über den Beichtstuhl von der Absolution des Klerus abhängig machte“, wie es der Schweizer Historiker Urs Altermatt formuliert hat.<sup>19</sup>

Dass Hitler in seiner Regierungserklärung von Sittlichkeit sprach, nahmen die deutschen Katholiken daher durchaus zur Kenntnis, wie schon das Eingangszitat der Bischöfe belegt. Diese zogen am 28. März 1933 zwar ihre Warnungen vor dem Nationalsozialismus zurück, hoben die „Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer“<sup>20</sup> aber nicht auf.

Dennoch konnte man offenbar in den ersten Jahren des „Dritten Reichs“, als Hitler das Bündnis mit konservativen Eliten suchte, die Augen davor verschließen, dass der Antisemitismus, der Sozialdarwinismus und die Gewaltbereitschaft der Nationalsozialisten keineswegs mit katholischen Sittlichkeitsvorstellungen vereinbar waren. Der Münsteraner Theologe Michael Schmaus hoffte zum Beispiel, dass die Nationalsozialisten im Dienste der christlichen Sittlichkeit die Zensur von Theater, Literatur und Film verschärfen würden.<sup>21</sup> Damit stand er keineswegs allein. „Wenn Hitler die Wahrheit des Christentums als religiöse und sittliche Grundlage des Staates anerkennt, so ist das also für ihn und von ihm aus nicht eine Anerkennung aus Zweckmäßigkeitsgründen, sondern Unterwerfung unter die Wahrheit, von ihm vollzogen, um sein Volk dem Teil der Wahrheit zu unterwerfen, die ihm als dem Führer anvertraut ist und am Herzen liegt. Dieser Vorgang ist katholisch gedacht und katholisch getan“<sup>22</sup>, hieß es etwa in „Unserem Kirchenblatt“, das keineswegs einen Randdiskurs des Katholizismus vertrat.<sup>23</sup> Mit Benedikt Momme Nissen kam dort sogar der Nachlassverwalter des bekannten Antisemiten Julius Langbehn zu Wort,

<sup>19</sup> ALTERMATT, URS: Katholizismus: Antimodernismus mit modernen Mitteln?, in: ALTERMATT, URS; HÜRTE, HEINZ; LOBKOWICZ, NIKOLAUS (HG.): Philosophie und Theologie. Moderne als Problem des Katholizismus (Eichstätter Beiträge 26), Regensburg 1995, S. 33-50, hier S. 45.

<sup>20</sup> Kundgebung der deutschen Bischöfe über die Haltung zum Nationalsozialismus vom 28. März 1933, in: GRUBER: Kirche und Nationalsozialismus, S. 39f, hier S. 39.

<sup>21</sup> Vgl. SCHERZBERG, LUCIA: Katholische Dogmatik und Nationalsozialismus, in: BENDEL, RAINER (HG.): Die katholische Schuld? Katholizismus im Dritten Reich zwischen Arrangement und Widerstand, Münster <sup>2</sup>2004, S. 177-192, hier S. 182.

<sup>22</sup> ALBANI, JOHANNES: Was hat die Kirche vom nationalsozialistischen Staat zu hoffen?, in: Unser Kirchenblatt Nr. 13 vom 1. April 1934, S. 197f, hier S. 197.

<sup>23</sup> Vgl. ARNING: Macht, v.a. S. 80-86.

der Bücherverbrennungen im Kampf gegen die Unsittlichkeit für angemessen hielt. „Die bisherige gleichgültige Indifferenz und weitherzige Duldsamkeit gegenüber all jener Literatur ..., die den Glauben zernagt und die Sitten verdirbt, ist nicht mehr am Platze“, stellte er zufrieden fest und fuhr fort: „Wie der deutsche Volksstaat mit Recht nichts duldet, was keine gesunde völkische Grundlage hat, so sollten die berufenen Sittenwächter der Kirche in deutschen Landen noch weniger etwas dulden in ihrem Bereich, was christlichen Glauben und christliche Sitte unterwühlt. Hier tun eiserne Besen not.“<sup>24</sup>

Opfer des Nationalsozialismus, die gegen die katholischen Sittlichkeitsvorstellungen verstießen, hatten keine Hilfe von der Kirche zu erwarten. Viele katholische Autoren schienen vielmehr zu hoffen, dass der Nationalsozialismus mit seinen Gewaltmitteln als Unrecht verfolgt würde, was sie seit ewigen Zeiten als Unmoral und Unsittlichkeit brandmarkten.

Die Illusion, der Nationalsozialismus könne zu einem Mehr an Sittlichkeit im katholischen Sinne führen, wurde allerdings schnell enttäuscht. Sehr bald kam es zu Auseinandersetzungen um die Duldung oder Förderung vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs, um Verhütungen und Sterilisierungen, die Scheidungsgesetze und den Umgang mit Nacktheit.<sup>25</sup> Die Nationalsozialisten waren, wie der Münsteraner Bischof Clemens August von Galen es 1934 in seinem Osterhirtenbrief ausdrückte, keineswegs davon abzubringen, „die Rasse über die Sittlichkeit“<sup>26</sup> zu stellen. Sie vertraten nicht die biedere Strenge einer traditionellen Sittlichkeit, sondern die pervertierte Moral eines vulgären Sozialdarwinismus. Daher befürchtete die Gestapo, dass aus der Ablehnung der „neuen geistigen Strömungen“ des sogenannten Neuheidentums, für das vor allem Alfred Rosenberg und Ernst Bergmann standen, immer mehr „eine Ablehnung des heutigen Staates, seiner leitenden Persönlichkeiten und der Bewegung“<sup>27</sup> erwachse. Allerdings gelang es Hitler, die Angriffe der Katholiken oft von

<sup>24</sup> NISSEN, BENEDIKT MOMME: Ein kräftiges Wort der Mahnung, in: Unser Kirchenblatt Nr. 4 vom 28. Januar 1934, S. 55 und S. 58, hier S. 55. Der Aufsatz erschien zuerst in der „Schöneren Zukunft“ vom 4. Januar 1934.

<sup>25</sup> Vgl. zusammenfassend etwa HERZOG, DAGMAR: Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005, v.a. S. 53-70.

<sup>26</sup> Osterhirtenbrief von Galens vom 26. März 1934, ediert in: LÖFFLER, PETER (BEARB.): Clemens August von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946 (2 Bd.; Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 42), Mainz <sup>2</sup>1996, Bd. 1, S. 67-72, hier S. 68.

<sup>27</sup> Bericht der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Münster an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin für April 1935 (Staatsarchiv Münster, Politische Polizei Drittes Reich 433), S. 16f.

sich abzulenken. Er blieb seiner Linie treu, sich aus religiösen Auseinandersetzungen herauszuhalten. Das ließ wiederum etliche Katholiken dem Irrglauben verfallen, sie könnten ausgerechnet den „Führer“ als Verbündeten gegen die „Neuheiden“ und die von ihnen propagierte „germanische“ Sittlichkeit gewinnen.

## Sittliche Helden – und Soldaten für Hitler

Als besonders verhängnisvoll mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg sollten sich die Männlichkeitsideale und Heldenmythen<sup>28</sup> der Nationalsozialisten erweisen. Papst Benedikt XV. hatte den Ersten Weltkrieg als „grauenhafte Schlächtere“<sup>29</sup> verurteilt und sich verzweifelt um eine Friedensvermittlung bemüht. Prominente Katholiken beschworen – etwa auf den Katholikentagen – immer wieder Frieden und Völkerversöhnung als Ideale. Und doch grassierte in der Zeit zwischen den Weltkriegen auch im Katholizismus der Militarismus. Schon in den zwanziger Jahren prägte er die Rhetorik, aber auch die Symbolik und das Auftreten vor allem der „Jungmänner“ immer stärker.<sup>30</sup> Begriffe wie „Führer“ und „Held“ waren allgegenwärtig. Die jungen Katholiken inszenierten sich, wie auch der Blick in „Unser Kirchenblatt“ bestätigt, als „zackige Jungen“<sup>31</sup> „Kämpfer für Jesus“ und „Frontsoldaten in der Armee Christi“<sup>32</sup>.

Es war daher kein Zufall, dass der Generalsekretär des Jungmännerverbandes 1933 ausgerechnet den Heroismus der Hitlerjugend lobte. Angesichts des „vergifteten Nationalismus“ und des „rücksichtslosen Faschi-

---

<sup>28</sup> Zu den Idealen von Weiblichkeit und dem Mythos der Mutterschaft vgl. ARNING: Macht, S. 330-354.

<sup>29</sup> BENEDIKT XV., Apostolisches Schreiben an die im Kriege sich befindenden Völker und ihre Leiter vom 28. Juli 1915, italienische Originalfassung online unter: [http://w2.vatican.va/content/benedict-xv/it/apost\\_exhortations/documents/hf\\_ben-xv\\_exh\\_19150728\\_fummo-chiamati.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xv/it/apost_exhortations/documents/hf_ben-xv_exh_19150728_fummo-chiamati.html) (letzter Zugriff: 25. Juli 2015). „Orrenda carnificina“ wird in der offiziellen deutschen Übersetzung verharmlosend mit „entsetzlicher Kampf“ wiedergegeben. Benedikt XV. äußerte sich noch mehrfach in ähnlicher Weise.

<sup>30</sup> Vgl. MEISSNER, ANDREA: „Wir wollen Männer werden“. Maskulinisierungsstrategien in katholischen Jugendzeitschriften der Weimarer Republik, in: HÖMBERG, WALTER; PITTRÖF, THOMAS (Hg.): Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert. Positionen, Probleme, Profile, Freiburg (Breisgau) u.a. 2014, S. 279-310.

<sup>31</sup> ANONYMUS (Kürzel: Et.): Papstrede an die deutsche Jugend, in: Unser Kirchenblatt Nr. 17 vom 29. April 1934, S. 269f, hier S. 269.

<sup>32</sup> Beide Zitate ANONYMUS: Zur Männersolidarität Liebfrauen Duisburg, in: Unser Kirchenblatt Nr. 23 vom 10. Juni 1934, S. 361 (in den Pfarrnachrichten).

sierungswillens“ der Regierung fürchtete er das Schlimmste für die Kirche. Sein 400.000 Mitglieder starker Verband hatte sich vor den Reichstagswahlen am 5. März gemeinsam mit anderen in einem flammenden Aufruf für „Wahrheit, Recht und Freiheit“<sup>33</sup> eingesetzt, die alten Maximen der katholischen Zentrumspartei. Doch der Faszination des Militarismus konnte er sich nicht entziehen.

Wenn es um das Demonstrieren von Männlichkeit und Heldentum ging, waren die Katholiken in der Defensive. Die Bedeutung des gewaltträchtigen Männlichkeitskultes für Faschismus und Nationalsozialismus ist unbestritten.<sup>34</sup> Die Forschung hat in den vergangenen Jahren zudem gezeigt, dass die Sphäre der Religion im bürgerlich-liberalen Nationalstaat den Frauen zugeschrieben worden war, während Politik Männersache blieb.<sup>35</sup> Die katholische Kirche galt seit dem 19. Jahrhundert als feminisiert, als unvereinbar mit „deutscher Männlichkeit“. Die katholischen Autoren, die 1934 für „Unser Kirchenblatt“ schrieben, waren sich bewusst, dass die heilige Kommunion vielen als „etwas für Frauen und Kinder“<sup>36</sup> galt und die Herz-Jesu-Frömmigkeit als „etwas Weichliches und Süßliches, jedenfalls Unmännliches“<sup>37</sup>. Männer, die beteten oder in anderer Form ihre Frömmigkeit demonstrierten, hatten den katholischen Autoren zufolge oft unter Spott und Demütigung zu leiden. So wurde den schulentlassenen Jungen prophezeit: „Da werden böse Freunde kommen, über Tugend und Kirchengehen spotten und dich verlachen wegen deines treuen Sakramentenempfanges. Wie wirst du da standhalten?“<sup>38</sup>

---

<sup>33</sup> Wahlaufufruf von 13 katholischen Verbänden und Organisationen vom 17. Februar 1933 zur Reichstagswahl vom 5. März 1933, in: GRUBER: Kirche und Nationalsozialismus, S. 17-20, hier S. 19.

<sup>34</sup> Vgl. zum Beispiel KÜHNE, THOMAS: Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 173), Göttingen 2006; REICHARDT, SVEN: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrimus und in der deutschen SA (Industrielle Welt 63), Köln u.a. 2002.

<sup>35</sup> Vgl. z.B. BORUTTA, MANUEL: Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe, Göttingen <sup>2</sup>2011; SCHNEIDER, BERNHARD: Feminisierung der Religion im 19. Jahrhundert. Perspektiven einer These im Kontext des deutschen Katholizismus, in: Trierer Theologische Zeitschrift 111 (2002), S. 123-147.

<sup>36</sup> ANONYMUS („Pastor“): Sonntagslesung. Vom guten Hirten und der Osterpflicht, in: Unser Kirchenblatt Nr. 15 vom 15. April 1934, S. 226f, hier S. 227.

<sup>37</sup> KUHAUPT, HERMANN: Das Herz-Jesu-Fest, in: Unser Kirchenblatt Nr. 23 vom 10. Juni 1934, S. 358.

<sup>38</sup> WESSELING, [Pater Walter]: Ein kurzes Abschiedswort des Exerzitienmeisters P. Wesseling, Missionar vom hlst. Herzen Jesu, in: Unser Kirchenblatt Nr. 11 vom 18. März 1934, S. 174 (in der Rubrik „Unser Kleines Kirchenblatt“).



Der Vorwurf der Unmännlichkeit traf offenbar einen empfindlichen Punkt – und konnte dazu benutzt werden, die katholischen Männer dazu zu bringen, ihre vermeintlichen Mängel zu kompensieren. Die Nationalsozialisten nutzten dies geschickt für ihre Propaganda. 1933 hielten sich der „Völkische Beobachter“ und selbst der „Stürmer“ mit antikatholischen Gender-Klischees zwar auffällig zurück, aber das heroische Männerideal war allgegenwärtig. „Der Heroismus erhebt sich leidenschaftlich als kommandierender Gestalter und Führer der Völkerschicksale“<sup>39</sup>, prophezeite Hitler am 23. März 1933. Und zwei Tage später prahlte Baldur von Schirach im „Völkischen Beobachter“: „Die Hitlerjugend hat einen neuen Typ geschaffen, den Jungen, der mit 12 Jahren für seine Idee sterben kann wie ein sturmerprobter Soldat der Front, den heroischen Typ.“<sup>40</sup>

Mit Blick auf die Frage nach Macht und Widerstand war das verhärtete Männlichkeitsideal der katholischen Jugendlichen ambivalent. Einerseits diente es dazu, die Jugendlichen in den katholischen Vereinen zu halten und die Kräfte im Kampf gegen den Nationalsozialismus zu sammeln. Auch wenn aus den meisten Quellen eine deutliche Distanz zum Kult der Gewalt und der Kriegsverherrlichung spricht, übernahmen die katholischen Jugendlichen andererseits doch vieles von dem, was die nationalsozialistischen Männlichkeitsideale vorgaben. Immer wieder verwehrten sie sich heftig gegen den Vorwurf der Unmännlichkeit und – eng damit verknüpft – der nationalen Unzuverlässigkeit. Sie betonten, dass der Jenseitsglaube der Katholiken dem Tod den Schrecken nehme und sie dazu befähige, für Volk und Vaterland das Leben zu opfern. Sie warben also mit der Sozialisationsmacht der Kirche. Das Sterben im Krieg wurde immer stärker idealisiert, das Töten dagegen ausgeblendet.

## **Zwischen Gewaltethik und Solidaritätsmoral**

Dieses Leitbild unterschied sich deutlich von dem Ideal des demütig niederknienenden, duldsamen und leidensbereiten Christen, der seinem Feind auch noch die andere Wange hinhält. Christliche Werte wie andächtige Demut, duldsames Leiden und Nächstenliebe waren dem Nationalsozialismus völlig fremd. Der Katholizismus galt bestenfalls als sentimental, der Kult der Härte diskreditierte das Mitgefühl mit Gegnern.

---

<sup>39</sup> Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933, hier S. 28.

<sup>40</sup> SCHIRACH, BALDUR VON: Hitlerjugend, die neue Idee in der neuen Gestalt, in: Völkischer Beobachter Nr. 84 vom 25. März 1933.

Die Katholiken reagierten darauf ganz unterschiedlich. Nicht wenige verteidigten die Werte des Christentums: „Kein anderer als der Zimmermannssohn von Nazareth ist es gewesen, der den herrlichen Gedanken der menschlichen Brüderlichkeit in die Welt brachte und damit die große Umwertung aller Werte, die Ersetzung der Gewaltethik durch die Solidaritätsmoral, vollzog, von der Nietzsche mit achtungsvollem Hasse spricht“<sup>41</sup>, hieß es 1934 in „Unserem Kirchenblatt“. Das mutige Eintreten für diese Werte, allem Spott zum Trotz, wurde wiederum als Männlichkeitsbeweis deklariert, als „Mannesmut zur Mannesfrömmigkeit“<sup>42</sup>. Ähnlichen Zwecken diente die Ausweitung des Begriffs des Heldentums auf schöpferische Genies wie Beethoven oder auf den einfachen Familienvater und die Mutter als Helden des Alltags. „Ist nicht sittliches Heldentum so viel wert wie körperliches?“<sup>43</sup>, lautete eine typische Frage.

Teilweise betrieben die Katholiken eine semantische Mimikry und klebten den traditionellen Werten und Vorbildern einfach nur das neue Etikett „heroisch“ auf. So wurde betont, dass der Papst den sanftmütigen und etwas eigenbrötlerischen Klosterpförtner Konrad von Parzham, der 1934 heiliggesprochen wurde, für „heldenmütig“<sup>44</sup> befand; der Kapuziner-Laienbruder habe „wie ein Soldat gehorsam auf seinem Posten“<sup>45</sup> gestanden. Auch die Aufgabenbeschreibungen für katholische Frauen blieben nicht unberührt von der militaristischen Metaphorik: Sie hatten „betende Heere“<sup>46</sup> zu formen, einen „Weltkrieg gegen die Armut“ zu führen und „alle Herzen an die Front“<sup>47</sup> zu schicken. Ihre „einzige und sicherste Waffe“ war, einer Erzählung über die Pariser Kommune zufolge, der Rosenkranz. Nicht ohne Grund klagte der Sicherheitsdienst der SS noch 1936, dass „die festen, unverrückbaren Grundwerte der nationalsozialistischen Welt-

---

<sup>41</sup> ANONYMUS: Einige ruhige Feststellungen, in: Unser Kirchenblatt Nr. 22 vom 3. Juni 1934, S. 341f, hier S. 342.

<sup>42</sup> DIETZ, GERT: Katholische Aktion, in: Unser Kirchenblatt Nr. 8 vom 25. Februar 1934, S. 119.

<sup>43</sup> ANONYMUS: Mütter, es geht euch an!, in: Unser Kirchenblatt Nr. 23 vom 10. Juni 1934, S. 358.

<sup>44</sup> SCHIRMER, PATER PIRMIN MARIA: Bruder Konrad von Parzham. Zu seiner Heiligsprechung, in: Unser Kirchenblatt Nr. 10 vom 11. März 1934, S. 149-151, hier S. 149. Die Feststellung des „heroischen Tugendgrades“ ist Bestandteil des Heiligsprechungsprozesses.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> GROTE, MARIA: Betende Heere, in: Unser Kirchenblatt Nr. 17 vom 29. April 1934, S. 267f, hier S. 267.

<sup>47</sup> Beide Zitate: ANONYMUS: Die Herzen an die Front!, in: Unser Kirchenblatt Nr. 13 vom 1. April 1934, S. 201. Auch dieser Beitrag ist aus der „Schöneren Zukunft“ übernommen.

anschauung: Führertum, Gefolgschaft, Rasse, Volk, Gemeinschaft, Nationalismus, Sozialismus, Deutschtum von den verschiedensten gegnerischen Gruppen her in einen geradezu erstaunlichen Prozess der Umdeutung, Sinnverfälschung, Zerredung und Zersetzung<sup>48</sup> hineingerissen worden seien.

Zugleich versuchten Katholiken, gläubige Männer als nationale Helden zu etablieren, zum Beispiel Andreas Hofer oder Albert Schlageter, der 1923 nach einem Sabotageakt gegen die französischen Besatzer im Ruhrgebiet hingerichtet worden war.<sup>49</sup>

Ein weiter reichendes Zugeständnis an verhärtete Männlichkeitsideale bedeutete es, wenn Heilige nicht nur als Helden bezeichnet, sondern auch „vermännlicht“ dargestellt wurden. Das war besonders bedenklich, wenn sie Kindern als Vorbilder dienen sollten. Der Jesuitenpater Alfred Lutterbeck ging ausführlich auf die „Freude am Spiel und an den Soldaten“<sup>50</sup> des fünfjährigen Aloisius von Gonzaga ein, der als Heiliger später vor allem wegen seines Bußeifers und seiner Keuschheit verehrt wurde. In der Rubrik „Für unsere Kleinen“ schrieb Lutterbeck über das Kriegsspiel: „Die einen sind die Deutschen, und die anderen mal Russen, mal Franzosen und mal Polen, und immer kriegen die anderen Schläge, sonst ist es nicht richtig! Soldat spielen, das macht immer viel Freude, nicht wahr?“<sup>51</sup>

Selbst das Christusbild blieb von diesen Entwicklungen nicht unberührt. Während andere davor warnten, die „Tugend der Passivität, des Mitleidens und der Demut“<sup>52</sup> aus dem Christusbild zu tilgen, distanzierte sich der Benediktinerpater und Akademikerseelsorger Hugo Lang 1934 reumütig von den Christusinterpretationen früherer Tage: „Es ist aber noch gar nicht lange her, da scheute man grade das Heldische und machte aus dem Herrn einen gutherzigen, harmlosen, liebenswürdigen, naturseligen Schwärmer, wie man überhaupt damals alles Kämpferische, Harte,

---

<sup>48</sup> Sonderbericht des Chefs des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS von Juni 1936 zur „Zersetzung der nationalsozialistischen Grundwerte im deutschsprachigen Schrifttum seit 1933“, in großen Teilen ediert in: BOBERACH, HEINZ (BEARB.; 1971): Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934-1944 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 12), Mainz 1971, S. 195-223, hier S. 196.

<sup>49</sup> Vgl. HILLESHEIM, ELISABETH: Die Erschaffung eines Märtyrers. Das Bild Albert Leo Schlageters in der deutschen Literatur von 1923 bis 1945 (Studien zur Deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts 26), Frankfurt (Main) u.a. 1994.

<sup>50</sup> LUTTERBECK, GEORG ALFRED: Spielen und Lernen, in: Unser Kirchenblatt Nr. 24 vom 17. Juni 1934, S. 382.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> ANONYMUS: Einige Worte der Klärung, in: Unser Kirchenblatt Nr. 23 vom 10. Juni 1934, S. 359.

Unerbitterliche mit Syrup übergoss.“<sup>53</sup> Das liest sich wie eine Antwort auf die Vorwürfe, die Rosenberg im „Mythus des 20. Jahrhunderts“ erhob: „Es lag im Interesse der herrschsüchtigen römischen Kirche, die unterwürfige Demut als das Wesen Christi hinzustellen, um sich möglichst viele an diesem ‚Ideal‘ gezüchtete Diener zu verschaffen.“<sup>54</sup> Jetzt wurde Jesus oft anders dargestellt: „Wohlgestalt, kerngesund. Seine Augen strahlen. Er redet wie einer, der Macht hat.“<sup>55</sup> Der Schauspieler, der ihn in Oberammergau darstellte, war „blauäugig und blond, schlank und edel in seinen Bewegungen“<sup>56</sup>.

Auch eine Idealisierung des Kampfes als Lebensprinzip wurde in katholischen Kirchenblättern vertreten. So erschien Otto Karrer, dem nach dem Zweiten Weltkrieg hochverehrten Ökumeniker, „ein gesicherter Friede, das feiste Wohlleben der Spießer“ gar nicht erstrebenswert: „Wohl soll Gerechtigkeit herrschen und sollen die Völker den Streit nicht suchen. Aber selbst wenn alle die reinste Gerechtigkeit wollten, pflegen nicht alle einer Ansicht zu sein, was gerecht sei; Überzeugungen stehen gegen Überzeugungen, Rechte gegen Rechte prallen aufeinander im Völkerleben, wie Sterne in Gottes Weltenraum. Und es ist gut so; wenn es auch hart zu hören ist: es ist Gottes Plan zur Läuterung seiner Kinder. Ein ewiger, stets gesicherter Friede wäre Erschlaffung, Fäulnis.“<sup>57</sup>

Das „durchschnittliche“ Männerideal scheint im Katholizismus dennoch nicht in dem Ausmaß verhärtet gewesen zu sein wie in anderen Teilen der Gesellschaft. Oft ging es um ein „inneres Ringen“ mit den eigenen Begierden statt um „äußere“ Kämpfe. Im Konflikt mit dem Nationalsozialismus wurde die Semantik des Heldentums darüber hinaus häufig mit dem Motiv des duldenden und Unrecht erleidenden Märtyrers verbunden. Das begrenzte allerdings wiederum die Möglichkeiten für einen aktiven Widerstand. Wenn zum Beispiel Galen in seinem Osterhirtenbrief dazu aufforderte, „den Märtyrern gleich Nachstellungen und Verfolgungen“<sup>58</sup> zu ertragen, ging es nur um passive Selbstbehauptung.

---

<sup>53</sup> LANG, HUGO: Die entscheidende Frage. Zum Evangelium des Sonntags Sexagesima, in: Unser Kirchenblatt Nr. 5 vom 4. Februar 1934, S. 70.

<sup>54</sup> ROSENBERG, ALFRED: Der Mythus des 20. Jahrhunderts, <sup>33/34</sup>1934, S. 604.

<sup>55</sup> LANG, HUGO: Der Gottesheld. Zum Evangelium des Sonntags Quinquagesima, in: Unser Kirchenblatt Nr. 6 vom 11. Februar 1934, S. 86f, hier S. 86.

<sup>56</sup> Vgl. ANONYMUS: Die schwierigste Bühnenrolle. Die Christusdarsteller in Oberammergau in drei Jahrhunderten, in: Unser Kirchenblatt Nr. 20 vom 20. Mai 1934, S. 315f, hier S. 316.

<sup>57</sup> KARRER, OTTO: „Meinen Frieden gebe ich euch!“, in: Unser Kirchenblatt Nr. 21 vom 27. Mai 1934, S. 324.

<sup>58</sup> Osterhirtenbrief in LÖFFLER: Galen, Bd. 1, S. 72.

## Auf dem Weg in den Zweiten Weltkrieg

Eine Beschreibung der weitgehenden Kapitulation des deutschen Katholizismus vor dem Nationalsozialismus muss viele Faktoren in den Blick nehmen, die nicht Thema dieses Beitrags sind: Einschüchterung und Gewalt, die tiefsitzende Furcht vor einem kommunistischen Umsturz sowie die Hoffnung, durch ein Entgegenkommen die „Bewegung“ mitgestalten zu können, statt in einem neuen Kulturkampf wieder an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden. Der linkskatholische Publizist Walter Dirks zählte bekanntlich schon 1931 eine ganze Reihe weiterer Berührungspunkten zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus auf: die Autoritätsgläubigkeit, die Vorliebe für Zucht und Ordnung, die Idee eines Ständestaates, die Ablehnung auch des Liberalismus.<sup>59</sup> Entscheidend für den Erfolg des Nationalsozialismus gegenüber den Katholiken war nicht zuletzt seine erstaunliche Vielgestaltigkeit, mit der er als Projektionsfläche für die unterschiedlichsten Hoffnungen und Ängste dienen konnte. Außerdem empfanden auch die deutschen Katholiken den Vertrag von Versailles überwiegend als Unrecht und schwere Demütigung, der Schritt zum Revisionismus war nicht weit.

Nicht zu vernachlässigen sind darüber hinaus aber die falschen Versprechungen der Nationalsozialisten mit Blick auf eine Bekämpfung der „öffentlichen Unsittlichkeit“. Konservative Katholiken, die mit der Moderne an sich auf Kriegsfuß standen und angesichts der Beschwörung von Volkstum, Reich und Boden<sup>60</sup> auf eine neue Konjunktur traditioneller Werte hofften, sahen sich bald bitter getäuscht – doch da war die nationalsozialistische Macht bereits gefestigt, der Weg zurück zur Republik versperrt.

Die katholische Kirche bewahrte in den Jahren des „Dritten Reichs“ alternative Werte und Normen, erinnerte an das Gebot der Nächstenliebe, die „Einheit des Menschengeschlechts“ und die Gottebenbildlichkeit aller Menschen. Tatsache ist allerdings auch, dass die Katholiken, die in Deutschland immerhin ein Drittel der deutschen Bevölkerung stellten, Vernichtungskrieg und Völkermord nicht entscheidend entgegengewirkt haben. Während die Institution der katholischen Kirche ihre Unabhängigkeit bewahrte, konnte sich die Masse der deutschen Katholiken der emotionalen Gleichschaltung in den Jahren nach 1933 kaum entziehen. Sie ließ sich durch Hoffnungen und Ängste in die „Volksgemeinschaft“ eingliedern.

---

<sup>59</sup> DIRKS, WALTER: Katholizismus und Nationalsozialismus, Neudruck in: Frankfurter Hefte 18 (1963), S. 515-522.

<sup>60</sup> Vgl. zu diesen drei Begriffen ARNING: Macht, S. 364-377, 377-390 und 269-279.

Ihren Dissens in Teilbereichen und vermeintliche Defizite kompensierten sie oft, indem sie eifrig ihre Loyalität und ihre Opferbereitschaft für Führer und vor allem Volk und Vaterland demonstrierten, also der Festigung der nationalsozialistischen Herrschaft gerade nicht entgegenwirkten. Der Münsteraner Bischof von Galen, der einerseits zu „neuheidnischen“ Angriffen auf die christliche Religion und Fragen der Sittlichkeit den Konflikt mit Nationalsozialisten nicht scheute, demonstrierte andererseits seine Übereinstimmung mit dem Revanchismus der dreißiger Jahre: „Das deutsche Volk kämpft einen gewaltigen Kampf um die äußere Freiheit und die Anerkennung seiner Gleichberechtigung in der Völkerfamilie. Und mit heißem vaterlandsliebenden Herzen stehen wir in diesem Kampf hinter dem Führer, den Gottes Vorsehung auf seinen verantwortungsvollen Posten berufen hat.“<sup>61</sup>

Auch der von den Nazis propagierten „deutschen Männlichkeit“ konnten sich die Katholiken nicht konsequent entziehen. Mit dieser war ein ganzes Bündel an Werten und Normen des Fühlens und Handelns verbunden: Aufrichtigkeit und Ehre, Disziplin, aber eben auch körperliche Ertüchtigung, Einordnung in die Gemeinschaft, bedingungslose Treue und Härte gegen sich selbst und andere. Damit betraf sie den Kern von Hitlers politischem Programm. Für den Krieg waren Heldenmythen unverzichtbar: Sie stifteten Sinn und spendeten Trost, indem sie das massenhafte Leiden und Sterben im Krieg zum Opfer erklärten und ewigen Ruhm versprachen. Mit Blick auf Vernichtungskrieg und Völkermord dürfte sich das Bedürfnis vieler Katholiken, als „männlich“ zu gelten, verhängnisvoll ausgewirkt haben. Wie der US-amerikanische Historiker Christopher Browning berichtet, erklärte nach dem Krieg ein Ordnungspolizist die Tatsache, dass er den „Judenjagden“ ferngeblieben war, mit den Worten: „Der Führer nahm zu diesen Einsätzen ‚Männer‘ mit, und ich war in seinen Augen kein ‚Mann‘.“<sup>62</sup>

Die Kirchenhistorikerin Antonia Leugers hat gezeigt, dass die Kampfmetaphorik und die Betonung der eigenen Härte auch noch in den Briefen jesuitischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg wiederzufinden sind, wo sie sich mit der Hoffnung auf eine Wiedergeburt des Christentums in Deutschland und eine Katholisierung Russlands, antibolschewistischen Feind-

---

<sup>61</sup> Ansprache von Galens vor katholischen Arbeitern in Münster vom 28. Januar 1934, ediert in: LÖFFLER: Galen, Bd. 1, S. 61-64, hier S. 63. Sie wird in „Unserem Kirchenblatt“ 1934 gleich zwei Mal zitiert.

<sup>62</sup> BROWNING, CHRISTOPHER R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993, S. 163.

bildern und traditionellen Kriegsdeutungen verbanden.<sup>63</sup> Bezeichnend für den Zwiespalt vieler Katholiken ist auch ein Rundbrief an Gleichgesinnte, den ein ehemaliges Mitglied des jugendbewegten „Bundes Neudeutschland“ zehn Tage nach dem Beginn des Überfalls auf Polen schrieb, zum Auftakt des Vernichtungskrieges. Mit Hitlers Politik könne „kein Deutscher und ehrlich denkender Mensch einverstanden sein“<sup>64</sup>, hieß es einleitend. Doch dann folgte der Ruf zu den Fahnen: „Lasst euch in der Zeit der Not in der Liebe zu Land und Volk von niemand übertreffen. Sorgt dafür, dass jetzt zur Tat wird, was oft in feierlicher Stunde ein ernstes Wort zu uns sprach. Wenn andere schimpfen und stänkern, seid Ihr so treu und fest in Eurer Gesinnung, dass Ihr gern jedes Opfer bringt, das Volk und Reich von Euch fordert. Dass euch früher viele verkannten und nicht kennen wollten, müsst ihr jetzt vergessen können: Ihr seid Christen! ... Reift in dieser harten Zeit zu Männern, die Soldaten werden, hart wie Stahl und gut wie ein Kind, ritterlich wie die Zeit unserer Ahnen.“<sup>65</sup>

---

<sup>63</sup> Vgl. LEUGERS, ANTONIA: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung, Paderborn u.a. 2009.

<sup>64</sup> Rundschreiben Ernst Rauschs vom 10. September 1939, in: SCHLEICHER, KARL-THEODOR; WALLE, HEINRICH (HG.): Aus Feldpostbriefen junger Christen 1939-1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde, Stuttgart 2005, S. 96f, hier S. 96. Ernst Rausch stammte aus Köln und gehörte dem Bund Neudeutschland an.

<sup>65</sup> Ebd. S. 96f.

Heinrich Missalla

## **Die (unbeabsichtigte) Vorbereitung der katholischen Jugend auf den Krieg**

Ein großer Teil dieses Beitrags ist meinem Buch „Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben“ entnommen (Publik-Forum-Buch, Oberursel 2015). Dort finden sich auch die Quellenangaben für die Zitate.

Im Artikel 21 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933 hat sich die katholische Kirche verpflichtet, „die Erziehung zu vaterländischem, staatsbürgerlichem und sozialem Pflichtbewußtsein aus dem Geist des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes mit besonderem Nachdruck zu pflegen“. Einen Kommentar zu dieser übernommenen Verpflichtung liefert das von Erzbischof Conrad Gröber „mit Empfehlung des Gesamtepisכותates“ 1937 herausgegebene „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ – drei Jahre nach dem sogenannten „Röhm-Putsch“, bei dem auf öffentlich zugegebenen Befehl Hitlers zahlreiche Menschen ermordet worden sind. In diesem Buch versuchte Gröber – so der Historiker Heinz Hürten – „bei Wahrung der kirchlichen Grundsätze die weitestgehende Annäherung an den herrschenden Zeitgeist“. Die zweite Auflage des Buches erschien 1940 – also nach der „Reichskristallnacht“ und nach dem Angriff auf Polen. Gröber schreibt:

*„Unsere Zeit geht mit Recht darauf aus, die blutleere, entwurzelte, außerhalb der Bindungen stehende Geistigkeit des Liberalismus und Marxismus zu überwinden [...] Daher wird katholische Erziehung nachdrücklich alle Bestrebungen unterstützen, die darauf abzielen, einen gesunden, starken, geschickten, leistungsfähigen Menschen heranzuziehen. Sie steht positiv zu einer gesunden Erb- und Rassenpflege [...] Noch mehr als früher wird sie das Leben in den natürlichen Ordnungen zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen: [...] die Erziehung zum deutschen Menschen mit seinen Grundeigenschaften des Heldischen, des Kämpferischen, der Aufgeschlossenheit für Ehre und vor allem der opferfrohen Einsatzbereitschaft für die Gemeinschaft. Sie stellt sich damit freudig in den Dienst der nationalpolitischen Erziehung; sie sieht*



*im Einsatz für Heimat, Volk und Staat eine zuletzt religiös begründete Verpflichtung.“*

Es gibt keinen Anlass, daran zu zweifeln, dass diese Aussagen auch nach mehrjähriger Erfahrung mit den Auswirkungen der Nazi-Herrschaft ernst gemeint waren. Eine besondere Bedeutung erhielt diese Selbstverpflichtung durch die in einem Geheimerhanhang des Reichskonkordats getroffenen Vereinbarungen für den Fall der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht sowie für den Mobilmachungsfall, d.h. für einen möglichen Krieg.

Die Jugendarbeit in den Gemeinden war während dieser Jahre weithin von diesem Geist geprägt, und damit unterschied sie sich – abgesehen von der Vermittlung der NS-Ideologie – kaum von der Konzeption der Hitler-Jugend. Erzbischof Gröber schlug noch 1934 allen Ernstes vor, die katholische Jugend in die Hitler-Jugend aufzunehmen: „Die katholischen Organisationen sollen die Führerschulen für die Hitler-Jugend bilden.“ Schon bald nach dem Regierungsantritt Hitlers erfuhr auch die katholische Jugend in zahllosen Fällen die Folgen der Machtergreifung. Doch auch Verbote und Behinderungen aller Art vermochten an der grundsätzlichen „Bereitschaft zur Mitarbeit im neuen Staat – in Ehre und Freiheit“ nichts zu ändern. Denn: „Der neue deutsche Staat trägt etwas von der Idee des Gottesstaates in sich, in der Anerkennung des Christentums als Fundament des Staates.“ Die Tendenz fast aller Artikel jener Jahre in der katholischen Jugendzeitschrift „Junge Front“, nach deren Verbot 1934 in „Michael“ (der endgültig 1936 verboten wurde) ist unübersehbar: Aufbau Deutschlands, Mitarbeit, Treue, Opfer, Gemeinschaft, Erneuerung des deutschen Volkes und Reiches, „Formung aus deutschem Geist zu deutschem Wesen“.

Das Nein zum Nationalsozialismus und das Ja zu Deutschland blieben auch nach dem Verbot der katholischen Jugendorganisationen und während der Weiterarbeit bis zum Ende des Krieges bestimmend. Wenn schon die Bischöfe sich um den Nachweis bemühten, dass zwischen ‚katholisch‘ und ‚deutsch‘ keine Gegensätze bestünden, so lag in dieser Frage für junge Menschen, die nicht im Getto, sondern mit ihrem Volk leben wollten, ein zentrales Problem. Erwachsene und gereifte Menschen vermochten die von den neuen Herren vorgebrachten Zweifel an ihrer Vaterlandsliebe eher zu ertragen als idealistisch gesonnene Jugendliche. Diese wollten ihre Liebe zu Deutschland unter Beweis stellen und konnten nicht verstehen, dass ein solcher Beweis nicht akzeptiert wurde. Der spätere Einsatz katholischer Soldaten und Priester während des Krieges hatte hier einen seiner Gründe.

Trotz aller Gegnerschaft in grundsätzlichen Fragen haben die Bischöfe den NS-Staat auch deswegen unterstützt, weil sie aus Angst vor dem Kommunismus bzw. Bolschewismus in ihm einen Verbündeten sahen. Diese

Sorge schien die Unterstützung des NS-Staates als des vermeintlich geringeren Übels zu rechtfertigen. Moralistisches Denken führte überdies zur Sympathie auch für jene Maßnahmen, durch die man sich eine Förderung der öffentlichen Sittlichkeit und eine Säuberung der Bibliotheken von „Schmutz und Schund“ versprach. Die Hoffnung des Erzbischofs Gröber, dass „der Vernichtungskampf gegen den gottlosen Kommunismus wirklich rücksichtslos geführt“ werde, musste wohl auch damals die Frage wecken, wie denn das Interessenbündnis zwischen Partei/Staat und Kirche in dieser Angelegenheit aussehen und was man unter „Vernichtungskampf“ verstehen sollte. Das Verbot der Freidenkerbewegung wurde als „freundliche Geste“ gegenüber der Kirche interpretiert, und die „Beseitigung des atheistischen Freidenkertums“ sollte nicht auf dem Wege geistiger Auseinandersetzung, sondern durch administrative Maßnahmen erfolgen. Noch 1947 stellte Gröber die Frage, ob es ein Unrecht gewesen sei, darauf zu hoffen.

Die Jahre nach 1933 galten auch im katholischen Bereich weithin als „Zeit der Umwälzung“, als Zeit der „nationalen Erhebung“, der „nationalen Revolution“ und der „großen Entscheidungen“, in der gerade von katholischen Christenmenschen die „freudige Mitarbeit an der Erneuerung unseres Volkes“ gefordert war. 1934 schrieb der damalige Generalpräses der katholischen Jugend, Ludwig Wolker: „Neue kämpferische Zeit ist angebrochen. Neuer kämpferischer Wille ist aufgebrochen in der jungen deutschen Nation. Es geht um Freiheit und Ehre des Vaterlandes, es geht um deutsches Wesen und deutsche Seele! [...] Uns ruft die Stunde, uns drängt die Zeit. Zu Wächtern, zu Rittern hat Gott uns geweiht [...]“ Soweit man sich als junger überzeugter Katholik zur Kirche bekannte, galt der Wahlspruch: „Für Christi Reich im neuen Deutschland!“, ebenso die „Sturmparole: Alles für Deutschland, Deutschland für Christus!“ Die Jugendlichen lernten: „Das sind immer die Größten und Edelsten gewesen, die sich opfernd hingaben für ihr Volk! So wie der Heiland [...] starb, damit wir leben können“, wie er „täglich sein Heldenopfer auf dem Altar erneuert!“ Wenn sich die Kinder den „Gotteskämpfer“ Sankt Michael „mit Panzer und Schild, mit Helm und Schwert“ zum Vorbild nähmen, würden sie „auch keine Feiglinge werden, wenn das Vaterland euch ruft, das Volk zu schützen“. Und die Kinder hörten im Religionsunterricht: „Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.“ Viele waren stolz darauf, in einer „Schicksalsstunde“ leben zu dürfen. Angesichts der „Bedrohung des christlichen Abendlandes“ ging es um „Sein oder Nichtsein“, um den „Abwehrkampf“ gegen den gottlosen Bolschewismus, der die „Fackel der Verwüstung von Rußland bis Spanien getragen“ hatte. Die Katholiken waren auch durch die von den Bischöfen herausgegebenen Kirchenzeitschriften eingestimmt auf den Kampf gegen diesen Feind, in dessen Herrschaftsbereich „Kirchen und Klöster nieder-

gebrannt, Priester und Ordenspersonen ermordet, die Werke der Kultur vernichtet“ wurden.

1936 erfuhren die Katholiken durch ihre Bischöfe: „Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen: Am Vormittag des 14. September ging der Heilige Vater [...] mit dem Bolschewismus ins Gericht, und am Abend des gleichen Tages hielt der Führer des Deutschen Reiches auf dem Parteitag in Nürnberg [...] ebenfalls Abrechnung mit dem Bolschewismus.“ Darum hielten die meisten Katholiken es für selbstverständlich, was ein Bischof schrieb:

*„In der gegenwärtigen Schicksalsstunde unserer Nation stellen sich die Leiter der Kirche in besonderer Treue an die Seite der Männer des Staates, entschlossen zur Abwehr des gemeinsamen Feindes. Indem sie für das Christentum und den echten Gottesglauben im deutschen Volk kämpfen, stützen sie auf ihre Weise am wirksamsten den Wall, den in unserem Vaterlande der Führer gegen den Bolschewismus aufgeworfen hat.“*

Im Kopf eines jungen Katholiken, der nur selten kritisch zu sehen und zu denken gelernt hatte, schmolzen diese Vorstellungen, Ereignisse und ihre Deutungen zusammen und führten zu einer vermeintlich klaren Frontbildung: hier die heilige katholische Kirche, die seit ihren Anfängen bis zur Gegenwart kämpfte und litt für Gottes Reich, dort ihre Feinde, die seit jeher nur ein Ziel hatten: den Kampf gegen Gott und Christus und die Vernichtung seiner Kirche. Vor diesem Hintergrund sangen die Jugendlichen mit Überzeugung: „Wir steh'n im Kampfe und im Streit ...“; „Wer jetztig Zeiten leben will, muß hab'n ein tapfres Herze ...“. Die Bilder des Bamberger Reiters, des Erzengels Michael oder des heiligen Georg im Kampf mit dem Drachen, die viele junge Menschen über ihren Betten oder in ihren Zimmern hängen hatten, erinnerten Tag und Nacht daran, dass sie in einer Zeit lebten, in der Soldatentum und Kämpfergeist, Ritterlichkeit und Heldenmut geboten waren, aber auch daran, dass alle, die sich für die Sache Gottes einsetzten, seines Schutzes sicher sein durften.

Das verbreitete Familienbuch mit dem Titel „Helden und Heilige“ führte den Gläubigen vor Augen, wem es nachzueifern galt. Zu diesen Vorbildern zählte auch Prinz Eugen von Savoyen, in dem „sich katholische Frömmigkeit aufs Beste paart mit heldischer Größe“; denn er stand „auf der Wacht [...] gegen einen Feind, der aus dem asiatisch Endlosen herüberkommt und mit schweifender Unruhe auf das deutsche Herz zielt“. Er und viele andere galten als Beweise dafür, dass die Lehre des Christentums die Widerstandskraft des deutschen Volkes nicht schwächte – wie es die nationalsozialistische Propaganda unterstellte –, sondern dass im Gegenteil „die katho-

lischen Glaubenswerte dem jungen Menschen stärkste seelische Kraftströme für sein Soldatentum vermitteln“.

Die Erziehung der deutschen Jugend erfolgte seit 1933 in der Schule und in den Jugendverbänden gemäß den nationalsozialistischen Erziehungszielen und -methoden. Die Mitgliedschaft in diesen Verbänden – dem „Jungvolk“ für 10- bis 14-Jährige, der „Hitler-Jugend“ für 14- bis 18-Jährige – war seit 1936 verpflichtend. Der damals alltäglichen und allgegenwärtigen Propaganda und der in den Schulen und den nationalsozialistischen Jugendorganisationen praktizierten Erziehung konnte sich niemand entziehen. Diese stand zwar unter ideologisch-weltanschaulichem Aspekt im Gegensatz zu den in katholischen Kreisen geläufigen Vorstellungen, doch andererseits unterstützte die katholische Erziehung in einigen Elementen das nationalsozialistische Konzept und verstärkte es zugleich durch eine religiöse Interpretation und Fundierung – und das war entscheidend für das Funktionieren des Systems: Gehorsam und Treue gegenüber der Obrigkeit, Zuverlässigkeit sowie Einsatz- und Opferbereitschaft. Die kirchentreuen Jugendlichen wurden durch ihre Seelsorger zwar gefeit gegen jene Propaganda, der zufolge das Christentum eine artfremde Religion sei, den germanischen Menschen lebensuntüchtig und krank mache und ihn seiner Kraft beraube. Doch weil sie im Gegenteil unter Beweis stellen wollten, dass Katholiken besonders zuverlässig, mutig und tapfer seien, wurden sie allzu willige Diener eines Systems, das sie ablehnten und von dem sie sich innerlich distanzieren.

Selbst ein so wacher Theologe und Schriftsteller wie Matthias Laros hielt es nach Beginn des Krieges für zwecklos, darüber nachzugrübeln, ob es sich um einen gerechten Krieg handle: „Wenn die gesetzmäßige Obrigkeit zum Einsatz des Lebens aufruft, dann darf sich dem niemand entziehen, und sein Einsatz ist auf Grund des guten Glaubens und des besten Willens auf alle Fälle vor Gott wertvoll und pflichtmäßig.“ Den Krieg sah er als „Aufbruch heroischen Geistes“, und wer sich dem verweigere, gehöre zum „Abfall und den Versagern“, gehöre zu den Drückebergern[n] und Selbstlinge[n]“. Welcher Jugendliche wollte schon ein Versager und Drückeberger sein? So war auch die katholische Jugend 1939 durch ihre Seelsorger darauf vorbereitet, im Krieg ihren „Dienst“ zu tun und damit unbeabsichtigt das NS-System zu stabilisieren und durch ihren Einsatz dessen Verbrechen zu ermöglichen. Es ist zwar verständlich, dass die kirchenamtlich Verantwortlichen einen Hinweis auf diesen Sachverhalt scheuen, doch die eingeforderte Ehrlichkeit im Umgang mit der eigenen Geschichte zwingt auch in diesem Punkt, nicht nur die Problematik der Gehorsamsforderung zu bekennen, sondern zuzugestehen, dass die katholische Jugend auch durch ihre Kirche kriegsfähig und kriegsbereit gemacht worden ist.

Im vom Oberkommando des Heeres am 21. August 1939 herausgegebenen „Merkblatt über Feldseelsorge“ wird diese als „wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres“ beschrieben. Wer seinen soldatischen „Dienst und Einsatz für das Vaterland als Gottes Auftrag“ verstehe und ernst nehme, auf Gott vertraue und ein ewiges Leben erwarte, „könne standhaft bleiben, tapfer kämpfen und mutig sterben“. Diese Indienstnahme der ‚Religion‘, die Funktionalisierung der ‚Seelsorge‘ und Aufgabenzuweisung an die Pfarrer durch die Militärs hat eine jahrhundertelange Tradition und wurde offensichtlich von den Kirchen akzeptiert.

In einem Schreiben an Bischof Wienken, das als Vorlage für ein Gespräch mit einem Vertreter der Reichsregierung diente, stellte Kardinal Bertram als Vorsitzender der Bischofskonferenz die kirchenamtliche Position wie folgt dar: Es ist nicht zu übersehen, dass die Ziele katholischer Jugendarbeit mit denen des Militärs übereinstimmen.

*„Die Kirche gibt der staatlichen Autorität in Gott und Gewissen die nachhaltigste Verankerung, lehrt und pflegt mit innerlichen Beweggründen und übernatürlichen Kraftquellen die bürgerlichen und speziell auch die soldatischen Tugenden, wie Gottvertrauen, Mut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft für den Nächsten, die Volksgemeinschaft, den Staat, Genügsamkeit, Zufriedenheit zum standhaften Durchhalten und Einsatz auch in schwierigster Lage; sie bejaht den gerechten Krieg, betet um einen siegreichen Ausgang dieses jetzt brennenden Krieges in einem für Deutschland und Europa segensreichen Frieden, eifert die Gläubigen zu den vorgenannten Tugenden in Predigt und Christenlehre an.“*

Angesichts der durch das Konkordat festgeschriebenen Rechtslage und bedingt durch das vorherrschende Verständnis von Staat, Vaterland und staatsbürgerlichen Pflichten haben die deutschen Bischöfe sowohl zu Beginn des Krieges als auch während seines Verlaufs die Gläubigen wiederholt und zum Teil unter ausdrücklicher Berufung auf ihre Amtsautorität zur „Pflichterfüllung“ und Tapferkeit, zur Opferbereitschaft und zum Gehorsam gegenüber der Staatsführung bis zur Hingabe des eigenen Lebens aufgerufen. Damit haben sie den Gläubigen die aktive Teilnahme an Hitlers Krieg zur Gewissenspflicht gemacht. Das führte in den Predigten folgerichtig zum Glauben an eine „Pflicht gegenüber Volk und Glauben“ und zu „bedingungsloser Einsatzwilligkeit“ im „Dienst an Gottes Willen zu Gottes Reich“. Unter diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass es zwischen 1939 und 1945 nur acht (namentlich bekannte) katholische Kriegsdienstverweigerer gegeben hat. Der Münchener Weihbischof Ernst Tewes, der

während des Krieges als Wehrmachtsseelsorger tätig war, bezweifelt, „ob ein Priester je einem geraten hat, den Kriegsdienst zu verweigern. Sie wären wohl auch von ihren Bischöfen nicht gedeckt worden“.

Es ist bekannt, dass Staatstreue und Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten in Kirche und Staat seit eh und je zu den besonders gepflegten christlichen Tugenden gehörten und im christlichen Erziehungsprogramm eine wichtige Rolle spielten, gemäß der traditionellen Interpretation der Forderung des Apostels Paulus in seinem Brief an die Römer, dass jeder sich der obrigkeitlichen Gewalt unterwerfen solle, da sie von Gott komme. „Wer demnach sich der [obrigkeitlichen] Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich [dieser] widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu“ (Römer 13,1 f.). „Verdammnis!“ – dieses nur allzu bekannte, mit Angst und Schrecken verbundene Wort aus christlicher Predigt und Erziehung verbannte jeden Gedanken an Ungehorsam. Die Katholiken hatten in ihrem Religionsunterricht gelernt und in den Predigten gehört: „Befehle der Obrigkeit sind Befehle Gottes“, sie sei „Gottes Stellvertreterin“. Die Verpflichtung zum Gehorsam kannte nur eine Grenze: den Verstoß einer staatlichen Anordnung gegen Gottes Gebot. Im Zweifelsfall aber galt, dass die Obrigkeit über eine bessere Erkenntnis und Einsicht verfüge als der einfache Bürger, man also auch in diesem Fall zu gehorchen habe.

Bis auf den Feldbischof Rarkowski hat meines Wissens kein Bischof den Krieg Deutschlands ausdrücklich als „gerecht“ bezeichnet. Doch wenn die Bischöfe der Überzeugung waren, dass die Katholiken als Staatsbürger – traditioneller Morallehre gemäß – zur Teilnahme an dem von der Obrigkeit verordneten Krieg verpflichtet waren, müssen sie die Kriegführung für rechtens gehalten haben. Anderes anzunehmen hieße, den Bischöfen zu unterstellen, sie hätten die Gläubigen wider besseres Wissen über Jahre hin verpflichtet, an einem ungerechten Krieg teilzunehmen. Dass sie sich damit nicht – wie es ihre Absicht war – für das Vaterland einsetzten, sondern Hitlers Krieg und faktisch sowohl die Festigung und Ausbreitung des NS-Regimes als auch die Unterjochung anderer Völker unterstützten, scheinen sie entweder nicht erkannt oder die Einsicht in diesen Sachverhalt verdrängt zu haben. Und es darf wohl als tragisch bezeichnet werden, dass ausgerechnet jene Menschen Hitler bei der Durchführung seiner Pläne unterstützt haben, die zu den entschiedensten Gegnern der nationalsozialistischen Ideologie gehörten.

Die Verpflichtung der Gläubigen zum unbedingten Gehorsam gegenüber den Autoritäten in Kirche und Staat dürfte eine der verhängnisvollsten Irrtümer in der kirchlichen Verkündigung und Pastoral der Vergangenheit sein. In seinem jüngsten Buch „Wider den Gehorsam“ beschreibt der 91-jährige deutsch-schweizerische Schriftsteller, Psychologe und Psycho-

analytiker Arno Gruen die zerstörerische Dynamik des Gehorsams, durch den das eigene Selbst sich nicht wirklich entwickeln kann. Denn Einfühlungsvermögen, Empathie mit den Schwachen, den Opfern und Gegnern werden nicht ausgebildet; eine einseitige Bindung und Identifikation mit den Mächtigen, den Siegern und Herrschenden und damit eine Haltung der Unterwerfung scheint ‚lohnender‘, weil die Identifikation mit der Macht reibungsloser erfolgt und Vorteile verspricht. Diese ‚Selbstaufgabe‘ führt in letzter Konsequenz auch politisch zu Autoritätshörigkeit, Faschismus und Gewalt. Indem der Gehorsam zum Ideal erhoben wird, verfestigt man die eigene Versklavung, die bei jenen im Selbstverrat endet, deren Identitätsbildung geschädigt ist. Eine Erziehung, die auf Gehorsam pocht, hemmt oder zerstört empathische Fähigkeiten und führt zur Identifikation mit Autoritäten. Gehorsam ist nicht nur ambivalent, sondern auch selbstzerstörerisch, fatal und gefährlich. Das zeigt sich allenthalben bei den Folgen: Kriege, Nazi-Regime und Missbrauch der Religionen für Mord und Unterwerfung. Für die Kirchenmänner lösten die Forderungen nach Freiheit und Selbstbestimmung helle Panik aus, denn damit sahen sie die Menschheit in Zügellosigkeit und Willkür versinken.

Es fehlt nach wie vor an Untersuchungen darüber, ob und wie die Kirche durch ihre Lehr- und Erziehungstätigkeit zum Funktionieren diktatorischer Regime ebenso beigetragen hat wie zur Ermöglichung von Kriegen. Die von Predigern und Apologeten häufig mit Genugtuung oder gar Stolz vermerkte stabilisierende Wirkung der „Religion“ auf Staat und Militär wären Grund genug für eine selbstkritische Frage

Anton Grabner-Haider

## Die theologische Aufrüstung 1933 bis 1945

Die theologische, philosophische und literarische Aufrüstung für die beiden Weltkriege ist keinesfalls zu unterschätzen. Diese Kriege sind in Europa nicht plötzlich vom Himmel gefallen, vielmehr haben die kulturellen Eliten in allen beteiligten Ländern dafür intensive Vorarbeit geleistet. Hier soll vor allem auf die deutsche Kultur in der NS-Zeit geblickt werden. Wahrscheinlich ist kein Krieg ohne starken ideologischen Hintergrund zu führen, zu diesem trugen die Religionen kräftig bei. Die christliche Religion hatte von der antiken Kultur (Cicero) die Lehre vom „gerechten Krieg“ übernommen und kultiviert. Für die große Mehrheit der Bischöfe, der Kleriker und der Theologen waren beide Weltkriege mit ungefähr 80 Millionen Toten gerechte Kriege, von Gott gewollt.<sup>1</sup>

Der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz Kardinal Adolf Bertram gab Anfang Mai 1945 schriftlich die Anweisung, dass in seiner Diözese ein Requiem für Adolf Hitler zu feiern sei. Er selber hielt sich jedoch ab dem 21. Januar nicht mehr in Breslau auf. Die Anweisung findet sich heute in den Akten als durchgestrichen, folglich ist dieses Requiem wohl nicht gefeiert worden<sup>2</sup>, was einige Historiker fälschlich behaupteten. Mündlich wird von Äbten in Südtirol und Österreich erzählt, die ein Requiem für Hitler gefeiert haben sollen.

Die Kirchenleitung hatte sich mit dem Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 eng mit der NS-Diktatur verbündet, sie blieb es bis zum bitteren Ende des Krieges. An allen Kriegsfronten waren die Militärseelsorger und Feldprediger im Einsatz. Denn der christliche Weltgott stand ja schützend und helfend auf allen Seiten der Fronten.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> H. MÜNKLER, Der große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Berlin 2013, 222-238.

<sup>2</sup> A. LEUGERS, Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945. Frankfurt 1996, 295.

<sup>3</sup> E. GATZ, Die katholische Kirche in Deutschland im 20. Jahrhundert. Freiburg 2009, 98-112.



## Die theologischen Brückendenker von 1933 bis 1945

Aber wie kam es zu dieser theologischen Hochrüstung seitens der christlichen Kirchen? Die geistigen und ideellen Vorarbeiten dafür wurden bereits im und vor dem ersten Weltkrieg geleistet, und 1918 gab es keinen theologischen und moralischen Friedensschluss. Denn die alten Feindbilder blieben weitgehend bestehen und die alten Kriegslehren verschwanden nur für kurze Zeit in den Schreibtischen der Philosophen und der geistigen Eliten. Für die meisten Theologen und Kleriker war der Krieg eine göttliche Strafe für ein sündhaftes Leben und eine moralische Prüfung gewesen, ein apokalyptisches Weltgeschehen, aber von der göttlichen Vorsehung gelenkt. Der Krieg hatte in ihren Augen zur moralischen Reinigung der Völker beigetragen.<sup>4</sup>

Seit 1919 baute die neue Partei NSDAP die gleichen Feindbilder auf, die ihre Gründer im Krieg bei den Feldpredigern und den Offizieren gehört hatten. Bekämpft werden sollten der Liberalismus im Denken und im Glauben, der Individualismus in der Lebensgestaltung, der gottlose Kommunismus in Russland, die Lehren der Freimaurer und der Freidenker sowie die ‚politischen Umtriebe der Juden‘. Im Juli 1933 sprach der katholische Dogmatiker und Priester *Michael Schmaus*, ein späterer Lehrer Joseph Ratzingers, im Festsaal der Universität Münster über die notwendigen „Begegnungen“ des katholischen Glaubens mit der NS-Ideologie. Er betonte, die neue Politik A. Hitlers erhebe sich mit Recht gegen die versinkende Epoche des Liberalismus, gegen das wirklichkeitsfremde Denken Immanuel Kants, gegen die Willkür der aufgeklärten Vernunft, gegen die Ideen der Französischen Revolution mit ihren allgemeinen Menschenrechten.<sup>5</sup>

Denn die Folgen des Liberalismus im Denken und im Glauben seien ein weit verbreiteter Nihilismus und die Entwurzelung der Menschen. An den Universitäten dürfe es keine freie Wissenschaft und Forschung geben, denn das führe in Beliebigkeit und Banalität. Die beanspruchte Lehr- und Lernfreiheit sei eine tragische Folge der rationalen Aufklärung gewesen. Doch von jetzt an kämpfe die neue NS-Bewegung gegen den „Ungeist“ des 19. Jahrhunderts, sie setze dem mechanistischen Weltbild der Naturwissenschaften eine organische „Weltanschauung“ entgegen. Daher baue der neue Staat auf dem festen Organismus des Volkes, auf einer klaren

---

<sup>4</sup> J. MAUSBACH, Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen. In: Hochland 12 (1914) 5-12.

<sup>5</sup> M. SCHMAUS, Begegnungen zwischen dem katholischen Christentum und der nationalsozialistischen Weltanschauung. Münster 1933, 5-10.

moralischen Weltordnung und auf dem Gemeinschaftswillen aller Menschen. F. Hölderlin und F. Nietzsche sowie Julius Langbehn seien Lichtträger dieser neuen Ordnung.<sup>6</sup>

Das Opfer des Einzelnen und des Volkes gehöre zum Ideenschatz der NS-Bewegung; das Volk habe immer den Vorrang vor dem Einzelleben, und auf keinen Fall sei der Mensch das Maß aller Dinge. Von nun an werde die Volkwerdung der Deutschen durch die Ideen von Blut und Boden, von Schicksal und Aufgabe bestimmt. Denn das Erbgut eines Volkes entfalte sich im Blut und in der Sprache, darin zeigten sich das Herz und die Seele einer Nation. Der Nationale Sozialismus betone die Bindung des Einzelnen an die Gemeinschaft, er lehne die politische Gleichberechtigung aller Menschen mit Entschiedenheit ab, und er streite gegen die Willkür des Liberalismus. Jeder Bürger müsse jetzt in das Volk eingebunden werden, doch der Wille des Volkes zeige sich im starken Führer. Dieser habe im Staat fortan ähnliche Funktionen wie der Papst in Rom für die Kirche.<sup>7</sup>

Nur eine autoritäre Führung mit dem Anspruch auf Totalität könne dem liberalen und dem kapitalistischen Geist wirkungsvoll entgegen treten. Daher sei der neue NS-Staat eine organische und korporative Gesellschaft, ganz ähnlich wie die Kirche als der „Leib Christi“. Schon Aurelius Augustinus habe gelehrt, dass nicht alle Menschen die gleiche Vollendung und Glückseligkeit erlangen könnten. Im Staat wie in der Kirche gäbe es eine ewige und unumstößliche Ordnung der Hierarchie. Außerdem seien die Kirche und die NS-Bewegung zwei große Opfergemeinschaften für das Volk und das Vaterland. Christus sei ein Geopferter und ein Opfernder, dies müsse von jetzt an auch für alle Staatsbürger gelten. Deswegen sagten die Christen freudig Ja zur Volksgemeinschaft, zu Blut und Boden, zu Schicksal und Auftrag. Von jetzt an würden wieder die Tugenden des Gehorsams, der Disziplin, des Mutes und der Opferbereitschaft gelten. Dies habe auch der Kardinal Adolf Bertram betont.<sup>8</sup>

Die göttliche Vorsehung habe dem deutschen Volk die größten Aufgaben zugedacht, der „Völkerbund“ entspreche nicht der katholischen Lehre. Fortan müssten auch die Juden für den „Wahn“ der Verwerfung Jesu bitter bezahlen, denn das neue Deutsche Reich werde auf dem Boden eines germanischen Christentums gebaut. Der Führer habe sein politisches Programm in seinem Kampfbuch (1925) offengelegt, jetzt gehe es um Opferwillen und Bekennermut, alle Deutschen müssten dem Weg der göttlichen Vorsehung folgen. In der katholischen Kirche habe es unter den

---

<sup>6</sup> M. SCHMAUS, Begegnungen zwischen dem katholischen Christentum 7-11.

<sup>7</sup> M. SCHMAUS, Begegnungen zwischen dem katholischen Christentum 10-21.

<sup>8</sup> M. SCHMAUS, Begegnungen zwischen dem katholischen Christentum 20-31.

Laienchristen zu viel an Wildwuchs gegeben, daher sei die Einschränkung der kirchlichen Organisationen durch das neue Konkordat zu begrüßen. Wegen der „Erbsünde“ misstrauete die Kirche grundsätzlich der menschlichen Freiheit. Die NS-Bewegung komme aus dem Urtrieb des Lebens, sie kämpfe gegen das Zuviel an Rationalität. Der religiöse Glaube müsse auf dem Volk aufbauen, daher müssten die Katholiken geschlossen am Bau des neuen Reiches mitwirken, denn es gehe in eine große Zukunft hinein.<sup>9</sup>

Einige Grundannahmen von Michael Schmaus gegen den Liberalismus, die rationale Aufklärung und den Relativismus finden sich noch heute in den Lehren seines ehemaligen Schülers Joseph Ratzinger.

Auch der Dogmenhistoriker *Joseph Lortz* wollte 1933 den Katholiken einen Zugang zur NS-Ideologie verschaffen. Er schrieb, diese nationale Bewegung werde die Kirche wieder beleben, daher sollten die Gläubigen beim Vater-unser-Gebet an das neue Deutsche Reich denken, das jetzt im Entstehen sei. Denn die Lehren der NS-Bewegung passten wunderbar zu den Lehren der katholischen Kirche, beide seien in ihrem Wesen eng verwandt. Die Kirche werde neu aufblühen, sie müsse jetzt mit der lebendigen Wirklichkeit des Volkes eng zusammenwachsen.<sup>10</sup>

Der Tübinger Theologe und Priester *Karl Adam* verglich den Volkskanzler Adolf Hitler mit dem Vorläufer Jesu, mit Johannes dem Täufer. Denn dieser habe eine große und neue Zeit angekündigt. Von nun an müsse im deutschen Christentum die Blutreinheit bewahrt werden, alles Artfremde müsse aus der Kirche ausgeschlossen und ausgeremert werden. Denn Jesus sei gar kein „Judenstämmling“ gewesen, wie die deutsche Forschung herausgefunden habe, vielmehr sei er eine überirdische Gestalt. Daher könne die NS-Bewegung den christlichen Glauben neu beleben, das Volk werde durch den Glauben an Christus moralisch geläutert. Die deutschen Mütter kehrten jetzt zu den Urmächten zurück, welche „unser Volkstum“ geschaffen hätten. Der Führer A. Hitler habe Zugang zu den geheimen Lebensquellen des deutschen Volkes, daher könne die NS-Bewegung die katholische Kirche wieder mit Blut und Leben erfüllen. Die vertrocknete Rationalität in der Theologie und im Glauben müsse jetzt überwunden werden.<sup>11</sup>

Diese Vordenker hatten große Breitenwirkung im deutschen Klerus und im Kirchenvolk. Denn ihre Ideen wurden nicht nur an den Theologischen Fakultäten, sondern auch durch viele kirchliche Zeitschriften und Prediger

<sup>9</sup> M. SCHMAUS, *Begegnungen zwischen dem katholischen Christentum* 30-43.

<sup>10</sup> J. LORTZ, *Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus*. Frankfurt 1933, 12-28.

<sup>11</sup> K. ADAM, *Deutsches Volkstum und katholisches Christentum*. In: *Theologische Quartalschrift*. Tübingen 1933, 40-63.

weitergegeben. Sie begleiteten ab 1939 wiederum die Feldprediger in den zweiten großen Krieg, der im Auftrag der göttlichen Vorsehung geführt werden musste. Die Kirchenleitung und die NS-Bewegung bildeten für sie eine Kampfgemeinschaft gegen die rationale Aufklärung, gegen das liberale Denken und gegen den Bolschewismus. Es finden sich bei genauer Prüfung viel mehr theologische Grundlehren in der NS-Ideologie, als bisher angenommen wurde. Nach 80 Jahren können wir sachlich darüber urteilen, aber dieses Urteil sind wir den vielen Millionen Opfern des Krieges schuldig.<sup>12</sup>

Andere katholische ‚Brückendenker‘ dieser Zeit waren Bischof Wilhelm Berning, Linus Bopp, Anton Stonner und Rudolf Graber, der nach dem Krieg bis 1982 als Bischof in Regensburg wirkte. Der österreichische Kurienbischof *Alois Hudal* veröffentlichte 1937 ein Buch „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“, in dem er die Unterstützung der NS-Bewegung durch die Kirchenleitung forderte. Er beschimpfte die Sozialdemokraten und die Pazifisten als die „vaterlandslosen Gesellen“, die dem deutschen Heer im Herbst 1918 in den Rücken gefallen seien. Sie hätten die Ehre der Soldaten geschändet, danach sei die Sturmflut der Revolution über das deutsche Vaterland gekommen. Doch jetzt müssten alle Gutgesinnten um ein neues Vaterland und um ein großes Reich ringen; die Kulturwende habe 1933 bereits begonnen. Die NS-Bewegung werde von konservativen Moralwerten getragen, die auch die katholische Kirche vertrete. Sie kämpfe gegen den gefährlichen Liberalismus im Denken und Glauben, gegen das Slawentum und den Bolschewismus.<sup>13</sup>

Hudal referiert weitere NS-Lehren wie folgt: Bereits F. Nietzsche habe gegen die rationale Aufklärung gekämpft und den Geist des Liberalismus überwunden. Doch von nun an seien die Germanen die Gestalter und Schöpfer einer neuen Weltordnung. Die Reinheit der Rasse sei ihnen der oberste Wert, die neue Ethik des Reiches gründe auf Blut und Boden. Was die Juden angehe, so habe sich bereits Thomas von Aquin deutlich von ihnen abgegrenzt, denn sie hätten seit dem 19. Jahrhundert zu viel Einfluss in der Wirtschaft, der Medizin, der Finanzwelt und der Presse bekommen. Daher müsse der Vormarsch der Juden jetzt gestoppt werden, folglich seien die Nürnberger Rassengesetze (1935) unausweichlich gewesen. – Die Kirche stelle sich nun nicht gegen die Bildung eines gesunden Volkskörpers und die medizinische Forschung, doch ein naturalistisches Programm der Eugenik lehne sie ab. Dies habe auch der Papst

---

<sup>12</sup> A. GRABNER-HAIDER / P. STRASSER, Hitlers mythische Religion. Theologische Denklinien der NS-Ideologie. Wien. 2007, 93-107.

<sup>13</sup> A. HUDAL, Die Grundlagen des Nationalsozialismus. Wien/Leipzig 1937, 9-20.

Pius XI. betont. Doch sie unterstütze die völkische Menschheitslehre, die Erbpflege, die Rassenhygiene und die aktive Bevölkerungspolitik.<sup>14</sup>

Das Endziel der NS-Politik sei ein geschlossenes Volkstum, der Jurist Carl Schmitt habe daher das Staatsrecht zu einem Rassenrecht umgeformt. Der Kampf gelte fortan dem Individualismus und dem Partikularismus, denn die neuen Eliten des Geistes müssten eine einheitliche Kultur und Erziehung schaffen. Das liberale Denken und die Freimaurer müssten hart bekämpft werden, im starken Staat gehe immer die Politik vor der Moral (Machiavelli). Jetzt sei ein germanisches Christentum im Entstehen, ein christlicher Nationalsozialismus sei möglich geworden. Der Kampf gelte von nun an dem gottlosen Bolschewismus im Osten. Daher ließen sich die christlichen, die sozialen und die nationalen Ideen miteinander verbinden; der neue Staat brauche einen starken Führer wie die Kirche. Trotz der Differenzen (u.a. „Überbetonung der Begriffe Rasse – Erbmasse“) sei die Unterstützung der NS-Bewegung durch die katholische Kirche möglich und sogar notwendig geworden. Folglich würden die wertvollsten Kräfte der NS-Politik aus der Kirche kommen, sie würden in der Stunde der Gefahr tapfer bei der deutschen Fahne bleiben. Doch die Kirche sei weiterhin ein Leuchtturm der Wahrheit und der Moral; nur in der Frage der Eugenik könne sie nicht allen Lehren des NS-Staates folgen.<sup>15</sup>

Auch die protestantischen Theologen und Kirchenmänner unterstützten mit großer Mehrheit die aufkommende NS-Ideologie. Sie trauerten dem aufgelösten Kaiserreich nach und waren über den „Schandfrieden“ von Versailles (1919) erzürnt. Schon seit dem 19. Jahrhundert hatte man gegen Denkmodelle und Zielwerte der rationalen Aufklärung argumentiert. Zu den stereotypen Feindbildern gehörten das freie Denken und Glauben, der Bolschewismus in Russland, der Utilitarismus in England und der Materialismus sowie die Demokratie in Frankreich. Im konservativen Luthertum oder im Calvinismus sah man die wahre Form des christlichen Glaubens. Protestanten unterstützten den Nationalismus und den Imperialismus der Kaiserzeit.<sup>16</sup>

Der Tübinger Bibelexeget *Gerhard Kittel* trat schon 1933 der NS-Partei bei und veröffentlichte in diesem Jahr ein Buch über die „Judenfrage“. Darin schrieb er, die Juden seien von Gott abgefallen, daher liege auf ihnen ein göttlicher Fluch (Paulus von Tarsos). Die rationale Aufklärung habe

---

<sup>14</sup> A. HUDAL, Die Grundlagen des Nationalsozialismus 130-137.

<sup>15</sup> A. HUDAL, Die Grundlagen des Nationalsozialismus 240-253.

<sup>16</sup> R. P. ERICKSEN, Theologen unter Hitler. Das Bündnis zwischen evangelischer Dogmatik und Nationalsozialismus. München 1986, 50-54.

den christlichen Glauben verdorben, und die Juden hätten im Staat und in der Gesellschaft viel zu viele Rechte bekommen. Dieser Zustand müsse sofort geändert werden. Für die Juden könne es keine Gleichberechtigung mit den Christen geben, sie müssten von den christlichen Bürgern streng getrennt werden. Juden müssten in Europa in einen „Gastzustand“ versetzt werden, die Mischehen zwischen Juden und Christen müssten sofort verboten werden. Dieser angesehene Theologe wurde von der NS-Partei als Fachmann für ‚Judenfragen‘ engagiert. Er hat an der Konzeption der Rassengesetze von 1935 aktiv mitgearbeitet und war vielfältig involviert in die institutionalisierte ‚NS-Rassenforschung‘.<sup>17</sup>

Seit 1936 arbeitete Gerhard Kittel u.a. mit Julius Streicher im Archiv für Judenfragen, das von A. Rosenberg geleitet wurde. Er war dort bis zum Frühjahr 1945 tätig und damit in die gesamte Judenvernichtung eingeweiht. 1933 schrieb er noch, die physische Ausrottung der Juden sei technisch nicht machbar, ihre Aussiedelung nach Palästina führe zu politischen Konflikten mit den Arabern. Folglich bleibe nur die strikte Trennung der Juden von den Christen. Als die physische Vernichtung der Juden später ‚technisch‘ möglich wurde, hatte er keine Einwände dagegen. Er schrieb, die Juden strebten nach der Weltherrschaft. Jesus von Nazareth sei im geistigen Sinn sogar antijüdisch gewesen und von den jüdischen Autoritäten getötet worden. Dieser Theologe verfasste ein großes Lexikon der Bibelwissenschaft, das im Theologiestudium heute noch benutzt wird.<sup>18</sup>

Gerhard Kittel war nach 1945 zu keinem Schuldeingeständnis bereit, denn er hatte ja im ‚göttlichen‘ Auftrag gehandelt und ein deutscher Professor konnte auch nicht irren. Die französischen Besatzer sperrten ihn nach dem Krieg ein und enthoben ihn seines Amtes. Nun war dieser Theologe aber kein Außenseiter, vielmehr vertrat er den Mainstream protestantischer Theologie im Bann der ‚Deutschen Christen‘. Aus kritischer Sicht stellen seine Lehren über die Juden den Tiefpunkt der christlichen Theologie dar; die christliche Gotteslehre war hier vollends zusammengebrochen. Der Inder Mahatma Gandhi schrieb 1948, die Christen seien in den beiden Weltkriegen den Lehren des „Teufels“ gefolgt. Doch die christlichen Theologen hatten dies gar nicht bemerkt.<sup>19</sup>

Auch der Erlanger Theologe *Paul Althaus* kämpfte vehement gegen die Weimarer Republik, gegen die „Verbrechen von Versailles“ und gegen die

---

<sup>17</sup> R.P. ERICKSEN, *Theologen unter Hitler* 69-76.

<sup>18</sup> A. GRABNER-HAIDER, *Hitlers Theologie des Todes*. Kvelaer 2009, 115-126.

<sup>19</sup> M. GANDHI, *Über das Christentum*. In: H. VON GLASENAPP (Hg.), *Indische Geisteswelt* II. Hanau 1987, 280ff.

„Entdeutschung“ der ganzen Kultur. Die Sozialisten, die Kommunisten und die Pazifisten seien im Herbst 1918 dem deutschen Heer in den Rücken gefallen, sie hätten die Niederlage im Krieg verursacht. Daher sei mit der Machtergreifung A. Hitlers ein göttliches „Wunder“ geschehen, denn der Führer sei ein Lehrer und Wegweiser in eine neue Zeit. Das Deutschtum und das Christentum seien im Grunde identisch, beide führten einen Kampf gegen den gottlosen Bolschewismus. Doch seit langem bedrohe der jüdische Volksstamm die deutsche Kultur, daher müssten sich jetzt alle Deutschen gegen die Juden wehren. Das ganze Denken der rationalen Aufklärung sei von den Juden bestimmt gewesen, es habe zur Dekadenz der Gesellschaft geführt. Daher müssten sich die Deutschen wieder an den Lehren M. Luthers orientieren und dieses Erbe mit ihrem Blut bewahren.<sup>20</sup>

Der Göttinger Theologe *Emmanuel Hirsch* schrieb mehrfach über die Größe der deutschen Nation; es kämpfe die deutsche Theologie vehement gegen den Relativismus, den Skeptizismus und den Liberalismus im Denken und im Glauben. Nur das apokalyptische Denken der Religion könne jetzt den Verfall des Glaubens und der Moral noch aufhalten. In England und in Frankreich sei der Glaubensverfall am weitesten fortgeschritten, dort hätten die Menschen die metaphysische Tiefe verloren. Nun brauche jedes Volk einen starken Führer. Durch Adolf Hitler sei eine nationale Wiedergeburt der Deutschen in Gang gekommen; sie müssten unter dem „Hammer Gottes“ zu hartem Eisen und Stahl geschmiedet werden. Die deutschen Mütter hätten jetzt große Aufgaben für das Volk zu vollbringen. Durch das „Band des Blutes“ beginne eine neue Zeit, denn der Führer sei von der göttlichen Vorsehung geleitet. Jesus sei kein Jude gewesen, in ihm sei arisches Blut geflossen. Ab sofort müsse das ganze Volk am „Blutopfer“ des Erlösers teilnehmen.<sup>21</sup>

## Die Politik der Kirchenleitungen

Den großen Krieg von 1914 bis 1918 hatten beide Kirchenleitungen voll unterstützt, für sie war der Zusammenbruch der Monarchien (Deutsches Reich und Österreich-Ungarn) ein schwerer Schock. Im Jahr 1915 hatte der Bischof von Speyer Michael von Faulhaber den Kampf der Deutschen als gerechten und heiligen Krieg gegen die atheistische Republik der Franzosen und gegen das moralische Babylon Paris gesehen. Die Frie-

<sup>20</sup> P. ALTHAUS, Christus und die deutsche Seele. Göttingen 1934, 12-28.

<sup>21</sup> E. HIRSCH, Das Wesen des Christentums. Göttingen 1939, 14-32.

den Bemühungen des Papstes Benedikt XV. wurden von den katholischen Kirchenleitungen der Krieg führenden Länder nicht unterstützt. Die Bindung an die Nation war ungleich stärker als die Bindung an den Papst in Rom. Die geistige, moralische und religiöse Aufrüstung an den Fronten und im Hinterland war so stark und intensiv, dass an einen Friedensschluss politisch gar nicht zu denken war. Das Ziel hieß: „Sieg oder Untergang“.

Im Jahr 1931 hatte die Bayerische Bischofskonferenz die Katholiken noch vor der Mitarbeit in der NS-Partei gewarnt, die ja in Bayern entstanden und groß geworden ist. Ähnliche Warnungen kamen auch von den Kirchenprovinzen Köln, Paderborn und Freiburg. Doch mit dem Abschluss des Reichskonkordats im Juli 1933 musste auch die deutsche Kirchenleitung ihre Position ändern; von jetzt an unterstützten die Bischöfe in nahezu allen Bereichen die Politik der Reichsregierung.<sup>22</sup>

Papst Pius XI. hatte in Rom einen Kirchenvertrag mit der NS-Regierung geschlossen, mit dem der NS-Staat voll anerkannt und international aufgewertet wurde. Der Vertrag garantierte den Schutz der Elternrechte, den Bestand der konfessionellen Schulen und der Theologischen Fakultäten. (Der Religionsunterricht musste jedoch später außerhalb der Schule erteilt werden.) Katholische Vereine wurden stufenweise aufgelöst. Die Priester und Ordensleute durften sich nicht mehr politisch betätigen. Bischöfe und Theologen trugen von nun an die Politik des Dritten Reiches mit, bis zum bitteren Ende im Mai 1945. Im Jahr 1936 verhandelte der Kardinal Michael von Faulhaber von München noch einmal persönlich mit dem Führer Adolf Hitler; er kritisierte den rassistischen Antisemitismus und den Totalitätsanspruch der NS-Partei. Diese Verhandlung blieb ohne Erfolg. Als im März 1937 die päpstliche Enzyklika „Mit brennender Sorge“ in den deutschen Kirchen verlesen wurde, antwortete die NS-Partei u.a. mit Sittlichkeitsprozessen gegen Kleriker und Ordensleute.<sup>23</sup>

Im Jahr 1935 hatten weder die katholischen Bischöfe, noch die protestantische Kirchenleitung gegen die Nürnberger Rassengesetze protestiert. Denn diese Gesetze erfüllten nun endlich die alten Forderungen von Theologen und vielen Bischöfen; fortan mussten die Juden von den Christen getrennt werden. Auch gegen die Zerstörung der Synagogen und der jüdischen Geschäfte in der „Reichspogromnacht“ vom 12. November 1938 hatten die Kirchenleitungen keinen Protest bei der NS-Partei eingereicht,

---

<sup>22</sup> K. MAIER, Deutschland und Österreich. In: J. MAYEUR (Hg.), Die Geschichte des Christentums XII, Freiburg 1992, 685-692.

<sup>23</sup> K. MAIER, Deutschland und Österreich 690-698. R. FISCHER-WOLLPERT, Lexikon der Päpste. Wiesbaden 2007, 137-139.



nur einige Gruppen von Laienchristen zeigten einen schwachen Protest. Auch der Papst in Rom hatte dagegen, sowie gegen die italienischen Rassengesetze von 1938 keinen öffentlichen Protest erhoben. Ab dem 1. September 1939 begann im ganzen Deutschen Reich das Kriegsrecht. Von jetzt an war öffentlicher Protest gegen die Politik des Führers nahezu unmöglich. Er wäre als „Vaterlandsverrat“ gewertet und mit dem Tod bestraft worden.<sup>24</sup>

Die Militärseelsorger und Feldprediger beider Konfessionen knüpften nun wieder bei den Feldpredigten von 1914 bis 1918 an; auch der neue Krieg war für sie ein ‚gerechter Krieg‘ und wurde von der göttlichen Vorsehung geleitet. Die Bischöfe mussten den Krieg voll mittragen. Viele von ihnen sprachen wieder von einem göttlichen Gericht oder von einem apokalyptischen Geschehen. Sie konnten den Pazifisten und den Verweigerern des Kriegsdienstes keine Hilfe geben, denn sie waren durch das Reichskonkordat mit dem NS-Staat verbündet. Zu Beginn des Krieges hatte der Führer seine Partei aufgerufen, alle Konflikte mit den Kirchen zu vermeiden, um alle Kräfte für den großen Rassenkrieg bündeln zu können. Als der Bischof von Münster August Graf Galen gegen das Euthanasieprogramm predigte, wurde dieses Programm sofort reduziert, aber nicht eingestellt. Doch als im Herbst 1941 die großen Judendeportationen in den Osten begannen, gab es keinen Protest der Bischöfe. Sie ließen aber im August 1943 einen „Dekalog-Hirtenbrief“ in den Kirchen verlesen, in dem sie – ohne ausdrückliche Nennung der verfolgten Juden – die Tötung von Menschen aufgrund ihrer Rasse und Herkunft ablehnten. Dieser Hirtenbrief blieb ohne größere Folgen und durchbrach auch nicht jene Mauer, mit der die Vernichtung der Juden geheim gehalten werden sollte.<sup>25</sup>

Der Vorsitzende der deutschen Bischöfe Kardinal Adolf Bertram hatte sich gegen den Dekalog-Hirtenbrief gewandt, doch er wurde von den anderen Bischöfen überstimmt. Als Kardinal Michael von Faulhaber mehrfach um Hilfe für die bedrohten Juden gebeten wurde, schrieb er schon 1933, er sei nur für die Katholiken zuständig, die Juden wüssten sich schon selbst zu helfen. (Auch Papst Pius XII. hat jeden öffentlichen Protest gegen die organisierte Judenvernichtung, über die er genau informiert war, vermieden, um die Katholiken vor möglichen Repressalien der NS-Partei zu schützen.) Die protestantische Kirchenleitung legte ebenfalls keinen Protest gegen die Deportationen der Juden ein; auch sie war durch

---

<sup>24</sup> K. MAIER, Deutschland und Österreich 700-710. A. GRABNER-HAIDER, Hitlers Theologie des Todes 101-126.

<sup>25</sup> K. MAIER, Deutschland und Österreich 714-720. A. GRABNER-HAIDER / P. STRASSER, Hitlers mythische Religion 189-195.

einen Kirchenvertrag mit dem NS-Staat eng verbunden. Die „Deutschen Christen“ wollten alles Jüdische aus den Lehren und dem Leben der Kirchen entfernen; die Landeskirchen von Thüringen, Sachsen, Mecklenburg und Anhalt schlossen ab Februar 1939 alle getauften Juden („Nichtarier“) aus ihrer Gemeinschaft aus.<sup>26</sup>

Mit dem Reichskonkordat und den Kirchenverträgen hatten sich beide Kirchenleitungen mit dem NS-Staat verbündet. Die Wegbereiter des Konkordats wollten nicht sehen, dass sie durch diesen Vertrag in Geiselhaft mit der beginnenden Diktatur genommen wurden. Sie wussten 1933 sehr genau, mit welchen Methoden die NS-Partei ihre Gegner bekämpfte und dass es bereits Hunderte Tote auf der Seite der Gegner gab. Auch die ersten Konzentrationslager (Dachau) waren zu diesem Zeitpunkt schon in Betrieb. Das Parteiprogramm und die Schriften von A. Hitler und A. Rosenberg waren bekannt, die Kirchenführer wurden nicht getäuscht. Der Führer kämpfte mit offenem Visier, wie er sagte. Trotzdem schlossen die Kirchenführer, wie in Italien, das Bündnis mit der Diktatur, weil nach ihrer Überzeugung der autoritäre Staat dem eigenen politischen Programm viel näher stand als die Demokratie. Doch Grundzüge der NS-Ideologie wurden bereits im ersten Weltkrieg, nicht zuletzt auch durch die Kriegspredigten beider Kirchen geformt.<sup>27</sup>

### **Kriegspredigten 1914 bis 1918**

Um die NS-Ideologie inhaltlich überhaupt verstehen zu können, müssen wir auf die geistige, moralische und religiöse Aufrüstung im ersten Weltkrieg sehen. Und wir müssen auf die großen Ideologien blicken, die im 19. Jahrhundert von den Eliten der Gesellschaft aufgebaut worden sind. Denn die Gründer der NS-Partei und ihre frühen Anhänger hatten diesen Krieg erlebt, sie hatten dort die moralische Desensibilisierung erfahren. Sie hörten regelmäßig die Reden der Offiziere und der Feldprediger beider Konfessionen. Dort wurde ihnen gesagt, dass im Krieg das Tötungsverbot aufgehoben sei, dass eine Moral im höheren Licht gelte, dass sie keine moralischen Skrupel haben dürften, dass im Krieg alles erlaubt sei, was dem eigenen Heer einen Vorteil bringe. Ohne diese moralische Desensibilisierung und Verwehrlosung ist die ganze NS-Ideologie überhaupt nicht verständlich.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> M. GRESCHAT, Protestantismus in Europa. München 2009, 125-130.

<sup>27</sup> E. GATZ, Katholische Kirche in Deutschland 112-122.

<sup>28</sup> A. GRABNER-HAIDER, Hitlers Theologie des Todes 64-90.

Am Tag der Mobilmachung, dem 1. August 1914, schrieb der Nobelpreisträger und Philosoph *Rudolf Eucken*, der beginnende Krieg verfolge edle Ziele, deswegen werde er dem Volk einen sittlichen Aufschwung bringen. Es gehe um die Selbstverteidigung des deutschen Volkes, ja um die Verteidigung und Durchsetzung des deutschen Geistes in ganz Europa. Dieser „gerechte“ Krieg läutere und erhebe die Seelen der Menschen, denn die deutschen Soldaten kämpften nicht aus Hass und Raubgier, wie die Franzosen, sie verfolgten vielmehr edle Ziele. Von nun an sei der deutsche Geist reif, die Welt zu gestalten; das englische Nützlichkeitsdenken müsse hingegen überwunden werden. Die Deutschen seien ein Volk der Unendlichkeit und in der Philosophie des Idealismus verwurzelt. Es seien die Deutschen die „Seele“ der ganzen Menschheit, geformt durch Meister Eckhart und Martin Luther.<sup>29</sup>

Ab sofort müssten alle Deutschen im Krieg zusammenstehen, denn der „deutsche Genius“ werde den Sieg über die Feinde erringen. Die Deutschen hätten die besten Physiker, Chemiker, Biologen, Techniker, Generäle; daher seien sie unbesiegbar. Ja der Sinn der Weltgeschichte liege jetzt im Sieg des deutschen Geistes über den „Ungeist“ der Slawen, der Franzosen und der Engländer. Der Kampf gelte ab sofort der schwächlichen Demokratie mit ihrem Absinken in Unvernunft und Verzweiflung. Daher sei es die heilige Pflicht aller Deutschen, den Feinden zu trotzen und sie niederzuringen. Eine stabile Gesellschaft könne nur hierarchisch geordnet sein. Die Anschauungen der rationalen Aufklärung von der Gleichheit aller Menschen, von der Freiheit des Denkens und von der Demokratie führten in den Untergang der ganzen Kultur. Daher sei es die Aufgabe der deutschen Heere, die hohe Kultur der Reformation und des Idealismus weltweit zu verbreiten.<sup>30</sup>

Die Kleinschriften der bekanntesten Philosophen und Theologen wurden zu Kriegsbeginn an alle Offiziere und Feldprediger verteilt. Gebildete Offiziere erhielten eine Neuausgabe von F. Nietzsches Buch „Also sprach Zarathustra“ mit in den Krieg. Auch der protestantische Theologe *Ernst Troeltsch* verfasste mehrere Kleinschriften für die Feldprediger. Auch er schrieb zu Beginn des großen Krieges, nun sei ein Existenzkampf aller Deutschen in Gang gekommen, doch der Gott Jahwe ziehe mit den deutschen Heeren. Wenn ein fester Glaube, das Vertrauen auf Gott, die Hoffnung auf den Sieg und die Tapferkeit die Soldaten begleiteten, dann würden sie unbesiegbar sein. Der Kampf gelte jetzt den Tücken der Slawen,

<sup>29</sup> R. EUCKEN, Die sittliche Kraft des Krieges. Berlin 1914, 3-7.

<sup>30</sup> R. EUCKEN, Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes. Berlin 1914, 8-12.

der Rachegier der Franzosen, dem Knechtsgeist der Russen und dem Liberalismus der Engländer. Damit erhebe sich die deutsche Volksgemeinschaft, um die Moral der Menschen zu stärken und alles Weichliche und Weibische abzustreifen.<sup>31</sup>

Ab sofort stünden die Deutschen in einem apokalyptischen „Weltbrand“, aber sie seien von einer höheren Vernunft geleitet. Sie folgten dem Ruf der göttlichen „Vorsehung“, mit ihnen sei der „Herr der Heerscharen“. Jetzt müssten alle Pazifisten im Land niedergerungen werden, denn mit weichlicher Humanität sei kein Krieg zu führen. Die Zeit der liberalen Selbsttäuschungen sei zu Ende gekommen. Mit „Eisen und Blut“ (Bismarck) müsse jetzt gegen die dekadenten Lebenswerte der rationalen Aufklärung vorgegangen werden, die sich in England und in Frankreich verbreitet hätten. Von nun an glaubten die Deutschen, dass ihnen der „Herr der Geschichte“ eine Weltmission anvertraut habe, zum Wohle der ganzen Menschheit. Der Glaube an die göttliche Weltregierung sei unverzichtbar, denn der deutsche Geist habe jetzt einen heiligen Auftrag zu erfüllen. Daher müssten die Soldaten über viele Tote und Leichen gehen, alle moralischen Bedenken müssten sie ablegen. Gott wolle die Härte der Krieger, alles Weichliche müsse ausgemerzt werden.<sup>32</sup> – Ganz ähnliche Ideen finden sich dann elf Jahre später in Hitlers Buch „Mein Kampf“ (1925).

Doch Ernst Troeltsch fuhr fort: Durch den großen Krieg geschehe die nationale Menschwerdung des göttlichen Weltgeistes, von der der Theologe G.W.F. Hegel gesprochen hatte. Über Moral dürfe im Krieg gar nicht diskutiert werden, denn es gehe einzig um den Sieg. Die unbedingte Liebe zum Vaterland gehöre zum deutschen Wesen. Jetzt sei ein „Kulturkrieg“ gegen die westliche Zivilisation im Gang. Die Tyrannei der vielen Parteien und der freien Presse werde im Krieg aufgehoben; alles Denken werde gleichgeschaltet und auf den großen Sieg ausgerichtet. Die deutsche Form der Freiheit sei nämlich auf Gehorsam und Pflichterfüllung gelenkt, sie brauche keine allgemeinen Menschenrechte. Heute gehe es immer noch um den Kampf gegen die Ideen der Französischen Revolution. Im Krieg erfolge die Wiedergeburt der deutschen Nation. Der Krieg brauche die Hinwendung zur Religion und zur Metaphysik, anders sei der Sieg nicht zu erringen. Alle Theologen und Prediger müssten jetzt „Kriegsarbeit“ leisten, an den Fronten und in der Heimat.<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> E. TROELTSCH, Die Erklärung der Mobilmachung. Heidelberg 1914, 7-10.

<sup>32</sup> E. TROELTSCH, Deutscher Glaube und Deutsche Sittlichkeit in unserem großen Kriege. Berlin 1914, 11-15.

<sup>33</sup> E. TROELTSCH, Deutscher Geist und Deutsche Sittlichkeit 12-22.

Heute fällt auf, dass viele Lehren der NS-Ideologie aus Kriegspredigten von 1914 bis 1918 stammen. Das heißt aber kulturgeschichtlich gesehen, dass die moralische Aufrüstung für den großen Krieg in der Zeit von 1918 bis 1933 nur kurz unterbrochen war, ja dass sie in den nationalistischen Parteien ab 1919 direkt weiter ging. Denn in A. Hitlers Buch „Mein Kampf“ finden sich auffallend viele Ideen von E. Troeltsch fast wörtlich wieder. Dasselbe gilt von anderen Schriften früher NS-Ideologen. Nun stellt sich die Frage, bei wem die moralische und geistige Verantwortung dieser gewaltverherrlichenden Ideen liegt: Nur bei ihren Vollstreckern, wie wir bisher dachten, oder auch schon bei den Vordenkern dieser Ideen und Programme? Denn es kann nicht sein, dass dieselbe Idee bei den Theologen als hohe Theologie gilt, bei anderen Autoren aber als teuflische Lehre der Hölle bewertet wird. Kurz gesagt: Die NS-Ideologie hatte viel mehr Vordenker, als bisher angenommen wurde.<sup>34</sup>

Auch andere Theologen schrieben fast unisono, der große Krieg sei ein Glück für das deutsche Volk, denn er beende den moralischen Niedergang und den schleichenden Nihilismus. Die Deutschen trügen jetzt die Flamme des heiligen Glaubens gegen die Barbaren im Osten und gegen die „Überkultur“ im Westen. Die Engländer übten hingegen Verrat am Germanentum, denn sie kämpften mit den Franzosen. Allein die Deutschen verteidigten jetzt das germanische Erbe. Gewiss sei der Krieg ein göttliches „Gericht“ über die Völker Europas, aber er sei für die Menschen auch ein „Gnadengeschenk“ zur Läuterung der Seelen. Die Soldaten müssten bereit sein, ihr Leben aus Liebe zum ganzen Volk hinzugeben, denn ihre Seele lebe im Himmel Gottes und in der Erinnerung des Volkes weiter. So schrieb der Theologe *Adolf von Harnack*, die Opfer des Blutes würden durch die heilige Religion verklärt und überhöht. Deswegen müssten die Soldaten mit freudiger Zuversicht in den Kampf ziehen und den Heldentod auf sich nehmen. Sie dürften nicht an ihrem Leben hängen, denn sie glaubten an die Auferstehung bei Gott. Sie sollten mit Paulus von Tarsos rufen: „Tod, wo ist dein Stachel?“<sup>35</sup>

So schrieben verbeamtete Theologen und Philosophen vom sicheren Schreibtisch aus, denn sie mussten nicht in den Krieg ziehen. Sie hatten ihre alten Lehren vom gerechten und heiligen Krieg seit Jahrhunderten in ihren Schubladen und Schreibtischen; damit motivierten sie auf allen Seiten der Fronten Millionen Soldaten zum großen Töten und Morden. Es waren aber nur die Eliten der Gesellschaft, die mit Begeisterung zum großen

<sup>34</sup> A. GRABNER-HAIDER, Hitlers Theologie des Todes 110-114.

<sup>35</sup> A. VON HARNACK, Aus der Friedens- und Kriegsarbeit. Gießen 1916, 149-152. K. FLASCH, Die geistige Mobilmachung. München 2000, 77-92.

Krieg riefen; die Bauern und die Arbeiter folgten ihnen zumeist mit großen Ängsten und Sorgen, wie wir aus vielen Zeugnissen wissen. Wir erkennen, dass die große Ideologie des Krieges schon 1914 bis 1918 eng mit den Lehren der Religion verbunden war. Vor allem der Glaube an die Auferstehung war eine überaus starke Motivation, um im Krieg das Leben zu riskieren. Die Frage stellt sich, ob ohne religiöse Aufrüstung die Kampfkraft der Soldaten nicht schon viel früher erschöpft gewesen wäre.<sup>36</sup>

Auch der katholische Theologe und Priester *Joseph Mausbach* aus Münster schrieb zur religiösen Aufrüstung der Soldaten. (Nach dem Krieg wurde er ein Mitglied der Weimarer Nationalversammlung bei der Abfassung der Weimarer Reichsverfassung.) Er sah 1914 den beginnenden Krieg als einen gerechten und heiligen Krieg, denn jetzt beginne für die Deutschen ein großer „Tag des Herrn“; das göttliche Gericht gehe über alle Völker Europas hinweg. Ab sofort brächen nun aus dem Volk alle segnenden und opfernden Kräfte hervor, es entstehe damit ein unwiderstehlicher Strom der Macht. Die deutschen Soldaten kämpften mit liebender Gesinnung gegen ihre Feinde, sie verachteten den Tod, wie es uns Jesus gelehrt habe. Der Wille der Feinde müsse gebrochen werden, denn auch sie müssten sich wieder in die Gemeinschaft der Gottesfurcht und der Gemeinschaft einordnen. Wenn sie von den deutschen Heeren besiegt würden, dann geschehe dies zu deren eigenem „Heil“, denn sie seien von den Wegen Gottes abgewichen.<sup>37</sup>

Die Liebe zur Menschheit habe immer auch einen strengen und heroischen Zug, denn echte Liebe müsse auch strafen und wehtun, ja sogar Wunden schlagen. Der Friede Jesu gelte nur den Menschen mit gutem Willen, doch die Feinde der Deutschen seien vom guten Weg Gottes abgewichen. Dieser Krieg geschehe aus Notwehr, er sei den Deutschen aufgezwungen worden. Deswegen würden die Soldaten mit reinem Herzen das Schwert ergreifen, sie kämpften für ihr christliches und germanisches Erbe. Die Verletzung der belgischen Neutralität sei moralisch erlaubt, denn es gehe um ein höheres Ziel. Das Tötungsverbot (5. Gebot) sei im Krieg aufgehoben, jetzt gelte eine Moral im höheren Licht. Der Krieg könne die Moral der Menschen wieder stärken, diese habe nämlich in der langen Friedenszeit schon stark gelitten.<sup>38</sup>

Durch den langen Frieden seien die Menschen faul und lebensverliebt geworden, sie hingen am Leben und strebten nach vollem Genuss, auch

---

<sup>36</sup> A. GRABNER-HAIDER, Hitlers Theologie des Todes 115-126.

<sup>37</sup> J. MAUSBACH, Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen. In: Hochland 12 (1914) 5-12.

<sup>38</sup> J. MAUSBACH, Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen 2-13.

in der Sexualität. Aber nun schwingte der Krieg seine Geißel und zerstöre das Lügengewebe der Selbstliebe und das Schreckgespenst der Überbevölkerung. In dieser großen Zeit erlebten die Soldaten wieder den „Adel des Todes“, der innere Mensch werde gestärkt. Die Frauen würden die Männer beneiden, weil sie selbst nicht den Heldentod für das Vaterland sterben dürften. Sie müssten jetzt ihre aufreizende Mode ablegen. Der graue Feldrock des Kaisers mache alle Menschen gleich. Wie Gold so werde das ganze Volk im Feuerofen des Krieges geläutert, daher sollten die Katholiken den Protestanten in der Liebe zum Vaterland nicht nachstehen. Von nun an hätten die Soldaten die göttliche Vollmacht bekommen, zu segnen und zu strafen, über Tod und Leben der Feinde zu entscheiden. Alles Menschliche und Irdische müsse vor dem göttlichen Auftrag verblassen.<sup>39</sup>

Der edle Krieg sei ein großer Kreuzzug gegen die Unmoral der Feinde; die katholischen Soldaten sollten ruhig und gefasst in den Tod gehen, gestärkt mit den heiligen Sakramenten. Sie dürften nicht an ihrem leiblichen Leben hängen, denn sie glaubten ja an die Auferstehung bei Gott. – Mit solchen Lehren aber haben die Theologen die moralische Sensibilität der Soldaten völlig zerstört. Nun war im Krieg alles erlaubt, was der eigenen Gruppe einen Vorteil brachte. Die Soldaten sollten „den Tod geben und den Tod nehmen“, genauso wird es Heinrich Himmler zwei Jahrzehnte später für seine Schutzstaffel (SS) vorschreiben. – Die Lehren vom edlen Krieg wurden nicht nur an den Fronten verkündet, sie wurden im ganzen Land auch von allen Kanzeln gepredigt. Als im Herbst 1917 über Friedensverhandlungen geredet wurde, riefen 95% der protestantischen Pfarrer in Berlin von ihren Kanzeln: „Sieg oder Untergang“. Damit machten auch die Theologen Friedensverhandlungen unmöglich; es musste bis zum Zusammenbruch der Front gekämpft werden.<sup>40</sup>

Im Grunde gingen all diese Kriegslehren im zweiten Weltkrieg unverändert weiter; die Kirchenleitungen hatten jetzt das Bündnis mit dem NS-Staat geschlossen. Wieder mussten die Feldprediger und Militärpfarrer den großen Krieg bis zum bitteren Ende mittragen. Bei genauer Hinsicht waren diese Lehren im heiligen Buch der Bibel offenbar gut abgesichert, denn Jahwe galt lange Zeit als ein Gott der Krieger. Deswegen predigten die Feldpfarrer bei den Engländern, den Franzosen, den Amerikanern und teilweise auch bei den Russen ganz ähnlich. Die christliche Religion war zu einer großen Kriegslehre aufgelaufen. Sie legitimierte jetzt das große Töten über fünf Jahre hin. Die pazifistischen Stimmen und die Kämpfer im

---

<sup>39</sup> J. MAUSBACH, Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen 7-12.

<sup>40</sup> H. MÜNKLER, Der große Krieg 229-241.

Widerstand hatten dagegen keine Chance, sich Gehör zu verschaffen. Nicht nur Atheisten und Skeptiker, auch viele Laienchristen sahen in diesem Vorgang aber den endgültigen Zusammenbruch der christlichen Reichs- und Herrschaftsreligion. Diese war zu einer infantilen Religion des blinden Gehorsams degeneriert, wie später Emmanuel Levinas feststellte.<sup>41</sup>

## Ideologien im Hintergrund

Doch welche großen Ideologien bildeten den geistigen Hintergrund für diese politischen und religiösen Kriegslehren? Die geistige Aufrüstung für die großen Kriege begann im 19. Jahrhundert. Es waren Philosophen, Theologen und andere Vertreter der geistigen Eliten, welche diese politischen Ideologien aufgebaut hatten. Einige dieser monopolhaften Glaubenssysteme sollen hier kurz skizziert werden.<sup>42</sup>

Der *Traditionalismus* wandte sich gegen die Zielwerte der rationalen Aufklärung und der Französischen Revolution. Seine Vertreter waren vor allem Adelige und Kleriker, sie sahen in der alten hierarchischen Ordnung der Gesellschaft einen göttlichen Auftrag. Die Egalität der Menschen, der sozialen Schichten und der Geschlechter durfte es nicht geben, das widersprach dem göttlichen Willen. Bereits die aristokratischen Philosophen Plato und Aristoteles hatten gelehrt, die Götter hätten den Adligen Gold in das Blut gegeben, den freien Mittelschichten nur mehr Silber, und den Unfreien und Sklaven hätten sie Eisenerz ins Blut gemischt. Diese göttliche Ordnung dürfe von den Menschen nicht verändert werden. Diese aristokratische Lehre verteidigten auch die Theologen mit großer Mehrheit; für sie durfte es daher keine Republik, keine Demokratie, keine allgemeinen Menschenrechte und kein gleiches Recht für alle geben. Diese politische Ideologie war im Deutschen Kaiserreich und in Österreich-Ungarn besonders stark, aber auch im Zarenreich, kaum jedoch in England und Frankreich.<sup>43</sup>

Eine andere Großideologie war der *Nationalismus* der Sprache, der durch den lutherischen Theologen Gottfried Herder angestoßen wurde. Denn dieser hatte gelehrt, dass in jeder Sprache des Volkes eine göttliche „Offenbarung“ gegeben sei. Mit diesem Denkhintergrund bildeten sich im 19. Jahrhundert viele große Sprachnationen, aber auch viele kleine

---

<sup>41</sup> A. GRABNER-HAIDER/P. STRASSER, Hitlers mythische Religion 177-194.

<sup>42</sup> A. GRABNER-HAIDER/P. STRASSER, Hitlers mythische Religion 56-78.

<sup>43</sup> H. SCHWEDT, Traditionalismus. In: LThK X, Freiburg 2007, 159f.



Sprachgemeinschaften (Slowenisch, Slowakisch). Bald lehrten die Philosophen und Theologen, dass die großen Sprachnationen in Europa einen besonderen politischen und kulturellen Auftrag für die kleinen Nationen hätten. Dadurch entstand bei den Eliten ein aggressiver Kulturnationalismus. Viele Politiker sprachen fortan von Herrschervölkern und von Untertanenvölkern. Der Nationalismus wurde im Lauf des 19. Jahrhunderts von den geistigen Eliten immer mehr politisch und religiös aufgeladen; er führte direkt in die großen Kriege des 20. Jahrhunderts.<sup>44</sup>

Eng mit dem Nationalismus verflochten war der politische *Imperialismus*, der ebenfalls von den geistigen Eliten getragen wurde. Philosophen und Theologen lehrten unisono, dass die großen Länder Europas imperiale Aufgaben in der ganzen Welt zu erfüllen hätten. Dabei blickten sie auf die großen Imperien der Antike (Römisches Reich) und des Mittelalters (Heiliges Römisches Reich), die als Vorbilder dienen sollten. Frankreich und England sahen ihre imperialen Aufgaben vor allem in den Kolonien in Afrika, in Indien und in Ostasien. Die Politiker des Deutschen Reiches und von Österreich-Ungarn sahen ihre Herrschaftsaufgaben vor allem in Mittel- und Osteuropa, und das Zarenreich sah seinen Herrschaftsbereich in Nord- und Zentralasien, aber auch in Osteuropa. Damit war ein großer Krieg für Europa vorprogrammiert.<sup>45</sup>

Schon im frühen 19. Jahrhundert entstand unter den Eliten die Großideologie der *Rassenlehre*. Bereits 1839 schrieb der französische Adelige Arthur de Gobineau ein Buch über die „Ungleichheit der Menschenrassen“. Er kämpfte damit gegen die Lehren von der Egalität der Menschen, wie sie in der Französischen Revolution vertreten wurden. Dieser und viele andere Adelige fürchteten den sozialen Abstieg und den Aufstieg des Bürgertums. Er glaubte, dass die französischen Adligen die Nachfahren der Franken und damit der Germanen seien, während die meisten Franzosen Romanen seien. Wie die Adligen sich nicht mit den Bürgerlichen verheiraten durften, so sollten sich fortan die unterschiedlichen Menschenrassen nicht mit einander vermischen. Denn das führe zur „Entartung“ der Völker – für A. Hitler zur „Vermantschung“ der Völker. Für A. Gobineau war die ‚arische Rasse‘ die höchste aller Menschenrassen, sie sei zur Weltherrschaft bestimmt. Der deutsche Orientalist Paul de Lagarde nannte die Juden eine fremde Rasse in Europa, sie sollten von dort entfernt werden. Die Soziologen L. Gumplowicz und G. Ratzenhofer sahen in den ‚Menschenrassen‘ einfach Naturtatsachen. Der Engländer Houston Stewart Chamberlaine bekämpfte eine ‚Vermischung der Rassen‘ und entwarf

---

<sup>44</sup> P. ALTER, Nationalismus. Frankfurt 1985, 63-80.

<sup>45</sup> W. WETTE, Militarismus in Deutschland. Darmstadt 2009, 35-55.

Konzepte zur „Züchtung edler Menschenrassen“. – Diese Großideologie wurde durch die umgedeuteten Lehren Darwins (Neodarwinismus) noch deutlich verstärkt; sie führte schließlich in den großen Rassenkrieg von 1939 bis 1945.<sup>46</sup>

Mit dem Imperialismus verband sich bei den politischen und militärischen Eliten der kämpferische *Militarismus*. Denn ohne große militärische Siege waren die nationalen und imperialen Aufgaben nicht zu erfüllen. Das Militär hatte in den Monarchien ein hohes Ansehen, es bildete zusammen mit den Kirchenleitungen die Stütze der Könige, Kaiser und Zaren. Zu dieser Zeit schritten die Forschungen der Naturwissenschaften schnell fort (Physik, Chemie, Biologie), die Waffentechnik wurde ständig verbessert. Auf dieser Grundlage wurden die Heere vergrößert, starke Kriegsschiffe mit immer größeren Kanonen gebaut und die Eisenbahnen gemäß strategischer Zielvorgaben angelegt. Zu dieser Zeit gab es schon Lastwagen mit Benzinmotoren und erste Flugzeuge. Das einfache Volk wurde ideell in die Aufrüstung der Heere und der Flotten (Flottenvereine) einbezogen. Die meisten Politiker konnten die Zerstörungskraft der neuen Waffen gar nicht mehr realistisch einschätzen. Sie glaubten, dass sie unbesiegbar seien.<sup>47</sup>

Eine andere Großideologie im 19. Jahrhundert war der *Antisemitismus*, der eigentlich ein Antijudaismus war. Seit 1860 hatten in Mitteleuropa die Juden weitgehend die gleichen Rechte wie die Christen bekommen. Sie durften Grund und Boden erwerben, sie gründeten Industrieunternehmen, bauten große Bankhäuser und gaben Zeitungen heraus. Fortan durften sie an den Universitäten studieren. Viele Juden wirkten nun als Ärzte, Rechtsanwälte, als Unternehmer und Bankiers. In der Politik und beim Militär waren sie kaum vertreten. Aus Angst vor den wirtschaftlich aufstrebenden Juden schlossen sich Adelige und Bürger zu antisemitischen Vereinen zusammen. Die Kirchenleitungen und die Theologen unterstützten diese antijüdische Ideologie auf intensive Weise mit Argumenten aus der Bibel. Sie predigten, die Juden seien eine Gefahr für das christliche Volk, denn sie würden dessen gute Sitten verderben. Folglich müssten ihnen die bürgerlichen Rechte wieder genommen werden.<sup>48</sup>

Vor allem die internationale Jesuiten-Zeitschrift „*Civiltà cattolica*“ in Rom, die in sechs Sprachen ediert wurde und weltweit Verbreitung fand, kämpfte über 50 Jahre lang intensiv gegen das ‚internationale Judentum‘. Bereits im Jahr 1890 schrieb der Chefredakteur der Zeitschrift in drei großen Artikeln, die Juden seien eine Gefahr für den christlichen Glauben und

<sup>46</sup> W. WETTE, *Militarismus in Deutschland* 102-129.

<sup>47</sup> A. GRABNER-HAIDER/P. STRASSER, *Hitlers mythische Religion* 107-117.

<sup>48</sup> A. GRABNER-HAIDER/P. STRASSER, *Hitlers mythische Religion* 98-110.

die Moral. Sie hätten in Europa zu viele Rechte bekommen, und sie strebten nach der Weltherrschaft. (So predigte es auch der bayerische Priester und Politiker Georg Ratzinger, ein Großonkel von Papst Benedikt XVI.) Deswegen müssten sie wie im Mittelalter wieder enteignet werden und von den Christen getrennt in Ghettos leben (segregazione). Auf längere Sicht sollten sie von Europa entfernt werden. Die Bischöfe und Päpste seien zu den Juden viel zu tolerant gewesen. Doch bald werde ein „neuer Attila“ (nuovo Attila) kommen, der werde die Fabriken und die Geldhäuser der Juden zerstören. Dann werde Christus wieder in Europa herrschen.<sup>49</sup>

Artikel gegen die Juden wurden in der Jesuitenzeitschrift bis 1938 fortgesetzt. Die Faschisten in Italien und die NS-Zeitschrift „Der Stürmer“ hatten Teile der Artikel abgedruckt. Noch nach 1935 (Nürnberger Rassen-gesetze) forderten Jesuiten in Rom, die Juden müssten aus Europa ent-fert werden, doch ihre Trennung von den Christen solle in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erfolgen. Die organisierte Judenvernichtung ab 1942 wurde in der Zeitschrift der Jesuiten nie erwähnt, und nach 1945 gab es in dieser Zeitschrift kein Bedauern und kein Schuldbekenntnis für die hoch aggressiven Artikel. Papst Franziskus lobte 2014 noch den Bekennermut der Redakteure dieser Zeitschrift, es kam kein Wort des Bedauerns über den Antisemitismus. Nach profanen politischen Maßstäben müsste eine solche Zeitschrift heute aufgelöst und mit einem neuen Namen neu ge-gründet werden. Denn auch unter dem Deckmantel der Religionsfreiheit kann in modernen Rechtsstaaten nicht alles erlaubt sein. Politisch gese-hen ist der Antisemitismus bzw. der Antijudaismus das traurigste Kapitel in der Geschichte des Herrschaftschristentums.<sup>50</sup>

Der katholische Theologe Johannes Rothkranz aus Durach in Bayern gibt in seinem Verlag „Pro fide catholica“ seit 2001 regelmäßig wieder die antisemitischen Artikel aus der Zeitschrift „Civiltà cattolica“ heraus. Ver-sehen sind sie mit jüdenfeindlichen Kommentaren aus der Gegenwart. Darin behaupten getaufte Juden und jüdische Rabbis in den USA, der Holocaust sei eine gerechte Strafe für die Sünden der Juden gewesen. Damit rückt dieser Verlag in die Nähe der Holocaust-Leugner, die sich auch in der ka-tholischen Pius-Bruderschaft finden. (Papst Benedikt XVI. hatte diese Bru-derschaft wieder in die Kirche aufgenommen.) Die Behörden des Staats-

---

<sup>49</sup> F. BERARDINELLI, Della questione Giudaica. In: La Civiltà Cattolica (1890) 5-20, 385-407, 644-650. D. KERTZER, Die Päpste gegen die Juden. München 2004, 183-194.

<sup>50</sup> D. KERTZER, Die Päpste gegen die Juden 194-213. A. GRABNER-HAIDER, Hitlers Theologie des Todes 147-166.

schutzes sehen hier aber keine Notwendigkeit, die Edition solcher Artikel zu untersagen.<sup>51</sup>

Andere Großideologien entstanden aus Ideen der Wortführer der unteren sozialen Schichten, vor allem der Arbeiter und der Besitzlosen. Die frühen utopischen *Sozialisten* nahmen das Maß einer gerechten Gesellschaft am frühen Christentum. Sie engagierten sich für eine gerechte Verteilung der Güter, für bessere Arbeitsbedingungen und für gerechtere Löhne für die Arbeiter, für deren Vorsorge im Fall von Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter. Die internationalen Sozialisten (F. Lasalle, A. Bebel) stritten politisch für mehr soziale Gerechtigkeit, für bessere Bildung der Arbeiter, für eine internationale Solidarität aller arbeitenden Menschen. Es wurden Arbeitervereine gegründet, zu deren Zielen auch die Erhaltung des Friedens gehörte. Die meisten Sozialisten strebten nach besseren Lebensbedingungen für die Arbeiter (Proletarier), aber sie wollten keinen gewaltsamen Umsturz der Gesellschaft.<sup>52</sup>

Hingegen gab es bald radikale Theoretiker des Sozialismus, die meist aus den bürgerlichen Eliten kamen und den gewaltsamen Umsturz der politischen Verhältnisse anstrebten. Zu ihnen gehörten *Karl Marx* und *Friedrich Engels*. Beide waren keine Arbeiter, sondern kamen aus dem Bürgertum. Auch sie engagierten sich für mehr soziale Gerechtigkeit, aber sie riefen die Arbeiter auch zu Gewaltanwendungen auf (Kommunistisches Manifest von 1848). Ohne den Kanonendonner werde das Ziel einer klassenlosen Gesellschaft nicht erreichbar sein, schrieb Karl Marx. So entstand die Ideologie des „Marxismus“, welche die Aufhebung des Privateigentums und die Vergesellschaftung aller Produktionsmittel zum Ziel hatte. Nach den Prinzipien des „Kommunismus“ werde dann eine klassenlose und vollkommen gerechte Gesellschaft entstehen. In dieser könnten alle arbeitenden Menschen ihre Begabungen frei entfalten; die Zeit der Ausbeutung durch entfremdete Arbeit sei dann vorbei, und auch die Religion werde von selbst absterben.<sup>53</sup>

Diese kommunistische Gesellschaft werde mit innerer Notwendigkeit kommen. Ein großer politischer Umsturz gelang dem Revolutionsführer I. Lenin im Oktober bzw. November 1917 in Russland. Die deutsche Heeresleitung unter General Ludendorff hatte den Berufsrevolutionär aus der Schweiz nach Russland bringen lassen, um den Krieg an der Ostfront vorzeitig zu beenden. Dies gelang auch. Lenin schloss Frieden mit den Mit-

<sup>51</sup> J. ROTHKRANZ, Die jüdische Frage in Europa. Eine Artikelserie aus der römischen Jesuitenzeitschrift *La Civiltà Cattolica* 1890. Verlag Pro Fide Catholica. Durach 2001, 17-34.

<sup>52</sup> A. ANZENBACHER, Sozialismus. In: LThK IX. Freiburg 2007, 781-783.

<sup>53</sup> M. LUTZ-BACHMANN, Marxismus. In: LThK VI. Freiburg 2007, 1449-1451.

telmächten, er führte in Russland mit seinen Anhängern (Bolschewiki) die Verstaatlichung des Privatbesitzes durch. Nach einem längeren Bürgerkrieg zwischen der Roten Armee und der bürgerlichen Armee (Weiße Armee) gelang es ihm, einen neuen Staat der Sowjetrepubliken (Sowjet-Union) zu errichten. Die kommunistische Ideologie bzw. der Bolschewismus wurden nun zum großen Feindbild der faschistischen Bewegungen und Parteien in ganz Europa.<sup>54</sup>

Damit bauten sich im 19. Jahrhundert die großen Ideologien auf, welche in die beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert führten und diese Kriege auch trugen. Der *Faschismus* als Großideologie hatte geistige Wurzeln in der „Action Francaise“, welche gegen die Republik in Frankreich (seit 1871) gerichtet war. Er entstand aber als politische Bewegung im Königreich Italien vor, im und nach dem ersten Weltkrieg, hauptsächlich getragen vom ehemaligen Sozialisten Benito Mussolini. Dieser errichtete ab 1922 den faschistischen Staat Italien, der in Teilbereichen bis 1945 Bestand hatte. Seiner Ideologie folgten auch die Faschisten in Spanien, Portugal, in einigen Staaten Lateinamerikas und in den Ländern Osteuropas. Große Kriege können bis heute vermutlich nur mit starken politischen Ideologien, oder bzw. und mit religiöser Motivation geführt werden (siehe ISIS).<sup>55</sup>

## Die mühsame Abrüstung

Nach der intensiven geistigen Hochrüstung war die mentale Abrüstung bei den besiegten Völkern (Deutschland, Österreich, Italien) nach 1945 besonders schwierig. Die liberal und pazifistisch geprägten Gruppen hingen nie an der Kriegsideologie, ihnen fiel die Neuorientierung leicht. Extrem schwierig war das Umdenken für die Anhänger der NS-Ideologie, denn sie konnten lange Zeit gar nicht begreifen, dass ihr politischer Glaube falsch gewesen sein sollte. Die westlichen Siegermächte begannen, die geistige und moralische Umorientierung (reeducation) intensiv zu unterstützen. Die NS-Eliten wurden der „Entnazifizierung“ unterzogen. Die Mehrheit der Laienchristen in beiden Kirchen trug nun die moralische und politische Neuorientierung ziemlich schnell mit, die Kleriker und Theologen brauchten zumeist länger. Denn nun wurden die bisherigen „Urwerte“ der westli-

---

<sup>54</sup> W. RAUSCHER, Hitler und Mussolini. Graz 2000, 67-80. W. WIPPERMANN, Faschismus. Darmstadt 2009, 15-32.

<sup>55</sup> W. WIPPERMANN, Faschismus 51-68.

chen Zivilisation (Menschenrechte, Demokratie, Rechtsstaat) zu neuen und tragfähigen Lebenswerten.<sup>56</sup>

Es entstanden wieder demokratische Parteien, teils auf christlicher, teils auf sozialdemokratischer und teils auf liberaler Basis. Die katholische Kirchenleitung folgte dieser Neuorientierung nur zögerlich. Alle Bischöfe der NS-Zeit blieben im Amt. Am 23. August 1945 veröffentlichten sie einen Hirtenbrief, in dem sie die Grundrechte jeder menschlichen Person anerkannten. Sie schrieben, die „gottlosen“ Lehren der NS-Ideologie seien für die Verbrechen im Krieg verantwortlich. Doch dabei übersahen sie mit Absicht, dass diese Lehren gar nicht ‚gottlos‘, sondern immer auf eine ‚göttliche Vorsehung‘ bezogen gewesen waren. Sie schrieben weiter, viele gläubige Christen hätten sich von diesen Lehren verführen lassen, andere hätten bei den Verbrechen gleichgültig zugeschaut (wie die Bischöfe selbst). Doch eine kollektive Schuld für alle Deutschen sei abzulehnen, das sehe auch der Papst Pius XII. so. Eine persönliche Schuld treffe nur diejenigen, welche an den Verbrechen aktiv beteiligt gewesen seien oder die diese Verbrechen nicht verhindert hätten.<sup>57</sup>

Im Oktober 1945 traf sich in Stuttgart der Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland und legte ein öffentliches Schuldbekenntnis für das deutsche Volk ab. Die Evangelische Kirche stehe mit dem deutschen Volk in der gemeinsamen Verantwortung für alle Verbrechen der NS-Diktatur. Eine solche Erklärung wurde aber von den katholischen Bischöfen abgelehnt, denn eine Kollektivschuld sei nicht gegeben. Diese Bischöfe kritisierten ebenfalls die ‚Entnazifizierung‘ und die politische Umerziehung des Volkes von Seiten der westlichen Sieger.

Auch die „Bekennende Kirche“ betonte ihre Solidarität mit dem deutschen Volk im Leiden und in der Schuld. Durch die Deutschen sei unsagbares Leiden über die Völker Europas gekommen, viele Christen hätten sich dem „Ungeist“ der NS-Ideologie angeschlossen. Ein protestantischer „Bruderrat“ bekannte 1947 in Darmstadt die politische Schuld des deutschen Volkes und den moralischen Irrweg der protestantischen Kirchen.<sup>58</sup>

Für viele katholische Laienchristen sprach der spätere Bundeskanzler Konrad Adenauer, als er 1946 in seinen Briefen schrieb, das deutsche Volk, der Klerus und die Bischöfe trügen große Schuld an den Verbrechen der Konzentrationslager. Viele Katholiken und der Klerus seien mit Begeisterung auf die NS-Propaganda eingegangen, man habe von 1933 an um die Konzentrationslager (Dachau) gewusst. Auch die Maßnahmen ge-

<sup>56</sup> E. GATZ, Die katholische Kirche in Deutschland 125-144.

<sup>57</sup> G. DENZLER / V. FABRICIUS, Die Kirchen im Dritten Reich II. Frankfurt 1984, 58-63.

<sup>58</sup> G. BESIÉR/G. SAUTER, Wie Christen ihre Schuld bekennen. Stuttgart 1989, 62-65.

gen Juden schon im Jahr 1933 und die Judenpogrome 1938 seien öffentlich geschehen; die Grausamkeiten der deutschen Truppen in Polen und Russland seien ebenfalls nicht geheim geblieben. Niemand könne sagen, man habe nichts von den Massenmorden gewusst. Die deutschen Bischöfe hätten mit klaren Worten dagegen vieles verhindern können, doch sie hätten es nicht getan. Wenn sie dafür ins Gefängnis gekommen wären, so wäre das durchaus keine Schande gewesen.<sup>59</sup>

Auf alle Fälle haben die meisten Laienchristen in beiden Kirchen den Prozess des politischen Umdenkens viel schneller vollzogen als viele Kleriker, Theologen und Prediger. Es waren vor allem selbständige Laienchristen, die mit Atheisten und Agnostikern den neuen demokratischen Staat aufgebaut und getragen haben, die das neue Grundgesetz (1948) mitformuliert und den Rechtsstaat eingerichtet haben. Die katholischen Bischöfe und nahezu alle Theologieprofessoren sind nach 1945 in ihren Ämtern geblieben; sie haben ihre alten Lehren nun nur mehr verdeckt weitergegeben. Erst auf dem II. Vatikanischen Konzil haben die katholischen Bischöfe weltweit die allgemeinen Menschenrechte und die Regeln der Demokratie anerkannt, aber nur für die Staaten, nicht für die Kirchenleitung selbst. Viele Kritiker sagen heute, die Bischöfe hätten mehrheitlich die Lernprozesse der Laienchristen auf dem Konzil erst nachgeholt.<sup>60</sup>

Erst später erklärten auch die französischen Bischöfe, die Presbyterianische Kirche in den USA und einzelne deutsche protestantische Landeskirchen ihre Mitschuld an der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden. Der polnische Papst Johannes Paul II. bekannte am 12. März 2000 im Dom zu St. Peter in Rom zusammen mit den Kardinälen der Kurie öffentlich die Schuld der Kirchenleitung an der Verfolgung der Ketzer, der Hexen, der Häretiker und der Juden. Dieses Schuldbekenntnis sollte vor der ganzen Menschheit erfolgen und wurde über viele TV-Stationen in alle Welt übertragen. Doch der bayerische Kardinal Joseph Ratzinger schränkte dieses Schuldbekenntnis des Papstes sofort ein: es sei nicht vor der Menschheit, sondern nur vor Gott abgelegt worden. Nur Gott kenne die Herzen der Menschen. (So ähnlich hatte auch der mit dem Nationalsozialismus sympathisierende Bischof Alois Hudal argumentiert.)<sup>61</sup>

In der Zeit von 1945 bis 1960 sind wohl die meisten Kirchenchristen und Kulturchristen in Deutschland und Österreich bei den Zielwerten der europäischen Aufklärung angekommen, die sie so lange bekämpft hatten.

---

<sup>59</sup> R. MORSEY/H.P. SCHWARZ (HG.), Adenauer-Briefe 1945-1949. Berlin 1983, 170-174.

<sup>60</sup> A. GRABNER-HAIDER, Das Laienchristentum. Geschichte und Gegenwart. Darmstadt 2006, 88-115.

<sup>61</sup> A. GRABNER-HAIDER, Das Laienchristentum 101-120.

Erst die jüngeren Theologen haben sich in dieser Zeit mehrheitlich offen zu den allgemeinen Menschenrechten und zur Demokratie bekannt. Sie fanden dieses Bekenntnis ja im Neuen Testament (Gal 3,28) oder in der stoischen Ethik des Paulus von Tarsos (Röm 12 bis 13). Emmanuel Levinas hat geschrieben, die Christen seien im Krieg einem infantilen „Gehorsamsglauben“ gefolgt, doch nun seien sie daran, den erwachsenen „Verantwortungsglauben“ wieder zu lernen. Viele Laienchristen, Kirchenchristen und Kulturchristen haben sich in diesem kulturellen Lernprozess auch vom alten Herrschaftschristentum bzw. dem Reichschristentum verabschiedet; nur Minderheiten der Bischöfe, der Kleriker und der Laien (Movimenti) halten heute noch daran fest.<sup>62</sup>

---

<sup>62</sup> A. GRABNER-HAIDER, Das Laienchristentum 105-118. H.J. HÖHN, Fremde Heimat Kirche. Freiburg 2012.



Thomas Ruster

## **„Ein heiliges Sterben“**

Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen  
[2005]

### **Bellum iniustum?**

Die im Folgenden aufgeführten Reaktionen deutscher Theologen auf den Zweiten Weltkrieg sind vor dem Hintergrund der Haltung der deutschen Bischöfe zu diesem Krieg zu verstehen. Die deutschen Bischöfe waren, wie Konrad Repgen hervorhebt, von einer Ablehnung des Krieges „weit entfernt“. Niemals haben die Bischöfe das Recht der politischen Obrigkeit bestritten, diesen Krieg zu führen. Keiner von den Bischöfen kam auf die Idee, den Krieg unter der theologischen Kriteriologie der *bellum-iustum*-Lehre zu beurteilen, obwohl doch bereits der Polenfeldzug eindeutig und offensichtlich gegen mindestens drei der vier Bedingungen für einen gerechten Krieg (*causa iusta* – gerechter Grund; *intentio recta* – Wille zum Frieden; *legitima auctoritas* – Erklärung durch die zuständige Obrigkeit; *debitus modus* – Verhältnismäßigkeit der Mittel) verstieß. Dies gilt auch für diejenigen Bischöfe, denen sonst eine eher NS-kritische Haltung zu eigen war. Vaterlandsliebe, Bereitschaft zur Aufopferung für das eigene Volk, Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Bindung an den Führer durch den Eid waren Motive, die sich in den Predigten und Hirtenbriefen aller deutschen Bischöfe einschließlich Clemens August von Galen, Michael Kardinal Faulhaber und Conrad Gröber nachweisen lassen. Es gab keine bischöfliche Opposition gegen Hitlers Krieg, es ist vielmehr von einer mehr oder weniger offenen Unterstützung des Krieges durch die Bischöfe zu reden. Eine geradezu enthusiastische Bejahung des Krieges findet man bei Feldbischof Franz Justus Rarkowski. Von ihm stammt auch das Wort vom „heiligen Sterben“, das ich im Titel verwendet habe. 1939, am Fest der heiligen Hedwig, richtete Rarkowski einen triumphierenden Hirtenbrief an die Soldaten, in dem er seiner Begeisterung über den Sieg gegen Polen freien Lauf ließ. Über die Opfer auf deutscher Seite heißt es: „Nichts menschlich Großes und Schönes fehlte ihrer Hingabe für Deutschlands Ehre und Zukunft. Und dieses Sterben war nicht nur menschlich schön und erhaben. Es bleibt nicht im Raum des Irdischen, sondern ragt hinein in

eine höhere Region. Es ist ein heiliges Sterben, denn diese Gefallenen hatten ja alle ihren Kriegsdienst geweiht und geheiligt durch den Fahnen-  
eid und so ihren Lebenseinsatz eingeschrieben in die Bücher Gottes, welche aufbewahrt werden in den Archiven der Ewigkeit.“ Bis zum Ende des Krieges fuhr Rarkowski in dieser Tonlage fort, unablässig die Soldaten zum Dienst an Gott, Führer und Vaterland ermutigend. Er war Nationalist, kein Nationalsozialist; in Bezug auf die Einstellung zum Krieg machte das aber keinen Unterschied. Der aus einer preußischen Offiziersfamilie stammende und von Alt-Reichspräsident Hindenburg persönlich geförderte Rarkowski konnte zwar nur gegen Widerstände des Episkopats in das im Reichskonkordat vorgesehene Amt des Militärbischofs eingesetzt werden, doch waren es immerhin Bischof von Galen und Bischof von Preysing, die seine formelle Investitur vornahmen. Aus den Äußerungen zahlreicher Feldgeistlicher scheint hervorzugehen, dass Rarkowskis Kriegseuphorie längst nicht von allen geteilt wurde, an die sich seine Hirtenbriefe richteten. Die meisten Kriegspfarrer, so stellen sie es jedenfalls im Rückblick dar, verstanden ihre Aufgabe als Dienst an den Soldaten und nicht als Unterstützung des Nazi-Regimes und seines Krieges.

Im Oktober 1945 nahm der Freiburger Erzbischof Gröber in einem Hirtenbrief zu der Frage Stellung, warum die christlichen Soldaten nicht gemeutert und dadurch den Krieg rascher beendet hätten. In seiner Antwort betont er zwei Punkte: erstens die Bindung an den Hitler geschworenen Eid und zweitens das Fehlen einer ausreichenden Möglichkeit, in Bezug auf den Krieg und seine Gerechtigkeit zu einem genügend durchdachten Urteil zu kommen. Man darf wohl annehmen, dass Gröber den zweiten Grund auch für die Bischöfe selbst beanspruchte, denn es hätte doch in der Kompetenz der Bischöfe gelegen, sich ein solches Urteil zu bilden. Sie haben das aber unterlassen, sie haben ihr Lehramt in dieser wichtigen Frage nicht ausgeübt. Ich sehe darin nicht in erster Linie ein persönliches Versagen, sondern vielmehr ein Indiz für das, was man in der Soziologensprache die „funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft“ nennt. Die Bischöfe hielten sich in politischen Fragen schlicht für unzuständig, sie überließen die Politik dem Funktionssystem Politik und beschränkten sich für ihren Teil auf religiöse oder allenfalls ethische Fragen. Die Selbstverständlichkeit, mit der das geschah, die Blindheit gegenüber den offensichtlich vorliegenden Kriterien für einen „ungerechten Krieg“ belegen den fortgeschrittenen Zustand der gesellschaftlichen Differenzierung auch und gerade in der Nazi-Zeit. Das Verhalten der Bischöfe stellt dem Nationalsozialismus gewissermaßen das Zeugnis aus, ein Stadium in der Evolution der modernen Gesellschaft und nicht etwa ein Rückfall in vormoderne Strukturen gewesen zu sein. Ich hebe dies an dieser Stelle

hervor, weil die theologischen Reaktionen auf den Krieg nur in diesem Kontext zu verstehen sind. Inwieweit darüber hinaus noch mehr oder weniger Kriegsbegeisterung oder taktisches Kalkül im Sinne kirchlicher Bestandserhaltung oder etwa auch seelsorgerliche Verantwortung gegenüber den Menschen, die unter dem Krieg zu leiden hatten, eine Rolle spielten, ist demgegenüber zweitrangig.

## **Die Krise des Verhältnisses von Natur und Gnade**

Der 1945 als Mitglied des Kreisauer Kreises hingerichtete Alfred Delp hebt ausdrücklich hervor, dass in der Frage der Verpflichtung auf das Lebensrecht des eigenen Volkes kein Gegensatz zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung bestehe. „Ordnung des Volkes“ und „Ordnung der Offenbarung“ stammen „beide aus der gleichen Heimat, dem schöpferischen Wort Gottes“. So kann er auch mit dem heidnischen Philosophen Aristoteles für die Verpflichtung der Christen argumentieren. An Delps absurder Konsequenz, den aktuellen Krieg gerade aus christlicher Sicht in einer letzten geistigen Haltung zu bejahen, wird ein Problem deutlich, das uns im Weiteren beschäftigen soll. Delp denkt hier zutiefst katholisch. Er setzt, wie es katholischer Tradition entspricht, die Nicht-Widersprüchlichkeit und Komplementarität von natürlicher und übernatürlicher Daseinsordnung, von Natur und Gnade voraus. Er operiert auf der Grundlage des Axioms „*gratia non destruit naturam, sed supponit et perficiat eam*“. Setzt man Natur als den Willen zur Selbsterhaltung, dann muss gemäß diesem Axiom an der Vereinbarkeit von Selbsterhaltungsordnung und Gnadenordnung festgehalten werden, auch wenn die Selbsterhaltung die Gestalt eines totalen Vernichtungskrieges annimmt. In dieser Konsequenz zeigt sich die Problematik der grundlegenden katholischen Haltung zur „Natur“. Wenn die „Natur“ einen solchen bestialischen und sinnlosen Krieg zustande bringt, wenn, umfassender gesprochen, eine Kulturnation wie die deutsche sich zu einem Verbrecherstaat wandelt, wie steht es dann um die Vereinbarkeit von Natur und Gnade? Auf diese Frage konnte es nur drei Antworten geben, und es hat sie alle gegeben: Man konnte erstens den von Delp beschrittenen Weg konsequent zu Ende gehen und das Christentum mit dem nationalsozialistischen Projekt gleichschalten; diesen Weg ging der Tübinger Dogmatiker Karl Adam. Man konnte zweitens das Zerschneiden der Beziehung von Natur und Gnade, von Welt und Kirche, von Gesellschaft und Christentum konstatieren und darüber verzweifeln, nicht mehr katholisch sein zu können. Diese Option wird in dem dramatischen Denkweg Erich Przywaras vollzogen.

Drittens konnte man das Ordnungsmodell der Natur-Gnade-Beziehung ganz hinter sich lassen, die Welt also sich selbst überlassen und das Christliche ausschließlich in seinen Eigenwerten betrachten. Ich meine, dass sich bei Joseph Bernhard Ansätze eines solchen Weges aufweisen lassen.

### **Karl Adam: Völkische Theologie**

Bereits in einem Aufsatz von 1943 beklagte Adam die „antitheologischen Ressentiments“ in der „deutschen Gegenwart“ und forderte deswegen für die Theologie mehr Nähe zum Atem der Gegenwart. „Und da dieser Atem der Gegenwart wie nirgends anders in der völkischen Bewegung spürbar ist, die in immer stürmischeren Wellengängen vom Herzen des großdeutschen Reiches aus die ganze Völkerwelt ergreift [!], kann und darf die Theologie des völkischen Einschlags nicht entbehren.“ Theologie müsse sich dem „deutschen Genius zutiefst verbunden wissen“. Dieses Programm hat Adam dann selbst in einem großen Aufsatz von 1943/44 unter dem Titel *Jesus, der Christus, und wir Deutsche* ausgeführt. In diesem Aufsatz, das kann man so einfach sagen, stimmt dogmatisch und bibeltheologisch nichts, aber Adams Projekt einer völkisch-heldisch-antijüdischen Theologie wird klar erkennbar. Die Gestalt Jesu sei alles andere als ein unwirklicher Mythos gewesen, vielmehr war er ein durch und durch männlicher, heldischer Charakter, der „jedes halbe und schwächliche Getue ... mit rücksichtslosem Einsatz ... bis zum Letzten, bis zum Äußersten verfolgt“ hat. Beim „Kampf gegen die Pharisäer“ stehen wir vor seinem „Eigenen und Eigensten“. Adams Antijudaismus kennt keine Grenzen. Er versteigt sich dazu, die unbefleckte Empfängnis auf das Ariertum Jesu auszulegen. Maria ohne Erbsünde empfangen, das bedeutet: Sie stand „in keinerlei physischem oder moralischen Zusammenhang mit jenen häßlichen Anlagen und Kräften, die wir am Vollblutjuden verurteilen“. Adam bestreitet einen konstitutiven Zusammenhang von Altem und Neuem Testament und muss am Ende sogar den Paulus mit seiner „rabbinischen Denkweise“ im Gegenüber zu Jesus definieren und theologisch preisgeben. Das ideologische Fundament von Adams Ansatz besteht in der Einheit von Natur und Gnade, die im Blick auf den Krieg als Einheit von Selbstbehauptung und Gnade expliziert wird. Adam versichert: „Nein, nein, der christliche und der deutsche Geist sind nicht einander wesensfremd oder wesensfeindlich ... sondern sie sind einander wesensverwandt.“

Nach dem Krieg hat Adam diesen Ansatz verständlicherweise nicht weiterführen können. Schon einige Aufsätze aus der unmittelbaren Nach-

kriegszeit lassen sich nur unter der Kategorie „Zurückrudern“ einordnen. In seinen letzten Jahren hat er sich auf die Ökumene verlegt, und er wird heute noch zuweilen als ein Vorkämpfer der ökumenischen Theologie gerühmt. Seine eigentliche Bedeutung liegt aber in der konsequenten Durchführung des Prinzips „*gratia supponit naturam*“ in der Zeit, als sich das destruktive Wesen der ‚Natur‘ offenbarte.

### **Erich Przywara: „Zerspringender Akkord“**

Karl-Heinz Wiesemann hat jüngst das Werk des großen Jesuiten-Theologen Erich Przywara (1889-1972) unter den Titel des „zerspringenden Akkords“ gesetzt. Der Akkord, der da zersprungen ist, ist eben der des katholischen Zueinanders von Natur und Gnade, von Welt und Reich Gottes. Przywaras rastlose Tätigkeit in der Zeit des ausgehenden Kaiserreiches und der Weimarer Republik – es gab keine wichtigere Neuerscheinung, die er nicht gelesen und bald auch rezensiert hätte, und dies neben einer umfangreichen eigenen Produktion – war angetrieben von der Suche nach der Wahrheit des Katholischen inmitten einer zerrissenen und widersprüchlichen Zeit. Przywara wollte katholisch bleiben und dennoch in das Antlitz seiner Zeit hineinsehen. Als Theologe fühlte er sich in der Verpflichtung, den *Gott in uns* – den Gott inmitten dieser Welt – und den *Gott über uns* zusammen zu denken. Ohne paradoxe Widersprüchlichkeit war das nicht zu leisten, und stets drohte der Absturz in einen weltlosen Gottesglauben oder eine gottlose Welt. Schließlich fand Przywara in der Analogieformel des 4. Laterankonzils (1215), nach der zwischen dem Schöpfer und dem Geschaffenen bei aller noch so großen Ähnlichkeit eine je größere Unähnlichkeit waltet, das denkerische Mittel, um die paradoxe Einheit und Differenz von Gott und Welt zu denken. Sein Hauptwerk *Analogia entis* erschien 1932. 1933 kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Wie Przywara darauf reagierte, gibt seine nächste größere Publikation zu erkennen, das Buch *Heroisch* von 1936. In diesem von großer Erregung gezeichneten Werk, fast nur eine stakkatoartige Kollage von Zitaten, gibt Przywara zu erkennen, dass er das katholische Projekt der *Analogia* für zutiefst gefährdet hält. Mit dem spanischen Antirevolutionär Donoso Cortes auf der einen Seite, Friedrich Nietzsche auf der anderen Seite macht er deutlich, dass die Brücke zwischen Humanität und Christentum, zwischen Welt und Gott zerbrochen ist. Es gibt nur noch den Krieg zwischen Selbstbehauptung und Opfergesinnung: hier der Versuch, die Herrschaft aus eigenem Ermessen und Können zu ergreifen, also die Moderne, dort die katholische Hingabe an die von oben verordnete Autorität.

Der Widerspruch scheint unversöhnlich zu sein. Doch noch will Przywara sein Lebenswerk nicht aufgeben, noch glaubt er – so jedenfalls kann man sein Buch verstehen – eine äußerste Spannungseinheit zwischen Gott und Welt, zwischen Katholizismus und weltlicher Kultur aufrechterhalten zu können: in einem *heroischen* Akt des trotzigen Dennoch, der dem Buch seinen Namen gab.

Gegen Ende des Weltkriegs treffen wir Przywara im bereits zerbombten München wieder. Im November 1943 hält er vier *Predigten über das Abendland*. Seine Erfahrung des Kriegs ist in diese Vorträge eingegangen. Im Vorwort zur Ausgabe der *Predigten* schreibt Hans Urs von Balthasar: „Nicht umsonst vollzog sich damals eine Wende seines Denkens zu Luther, der ihn zwar schon lange gelockt hatte, sich mit seinem finstern und maßlosen Genius zu messen, der aber jetzt plötzlich so sehr zum Kennwort der Weltgerichtsstunde wurde, daß die Forderung zum Duell nicht mehr auszuschlagen war; der Luther der Jugendschriften, des zur reinen Dialektik dämonisierten Paulinismus ... [hat] auch den Meister der Analogia Entis in jenen Verhängnisjahren nicht unberührt gelassen.“ Die Wende: dass der Meister der Analogie Entis die Analogia aufgibt und sich der reinen Dialektik verschreibt. Przywara nimmt in diesen wortgewaltigen Predigten im Angesicht der zerstörten Kulturstadt München vom biblischen Wort *Siehe, ich mache alles neu* seinen Ausgangspunkt. Es gibt keine Anknüpfung mehr, keine noch so ausgespannte Spannungseinheit zwischen dem Zustand der Welt und dem göttlichen Schaffen. Die Analogie ist definitiv zerbrochen. Przywara schöpft eine irrealer Hoffnung nur noch aus dem Je-mehr des Zusammenbruchs: dass daraus ein Je-mehr des Neuanfangs sich ergeben werde.

Diese *Predigten über das Abendland* nehmen Abschied vom Abendland, wie es der Katholik Przywara immer verstanden hat. „Corpus Christi – Civitas Dei – Sacrum Imperium – Kosmos Theios“, also die auch noch so vermittelte und differenzierte Einheit von Kirche, Gesellschaft, Staat und Kosmos, „Menschwerdung Gottes bis dazu hin, daß Kirche und Menschheit ein Leib des menschengewordenen Gottes sind, und die ganze Geschichte und das Gefüge aller Völker ein einziger Staat Gottes“: Diese zutiefst katholische Vision ist im Krieg endgültig untergegangen. Przywara hat es nicht mehr erlebt, dass das Wort *Siehe, ich mache alles neu* eingetreten wäre. In seiner Verzweiflung über das Zerschneiden der Analogie hatte er sich bis zu „chiliastisch-innergeschichtlichen“ (von Balthasar) Erwartungen hinreißen lassen; diese sind aber nicht wahr geworden. Der weitere Weg des weiterhin unablässig schreibenden Theologen ist, nach der Formulierung von Martha Zechmeister, ein Weg in die *Gottes-Nacht*. Es soll genügen, aus seinen letzten Lebensjahrzehnten – er starb 1972

nach langer Krankheit und Agonie – einige Zitattfetzen wiederzugeben, die ich den letzten Kapiteln der Przywara-Studie von Frau Zechmeister entnehme. Sie sprechen für sich: „der Karsamstag die letzte Form der Kirche – das Mysterium der furchtbar untergehenden Kirche – das Offenbarwerden des schrecklichen Geheimnisses der ‚verborgenen Gottheit‘ und der ‚toten Gottheit‘ und der ‚übergrausamen Gottheit‘ – Allmacht, die Ohnmacht ist, Glorie, die Schande ist, Liebe, die übergrausam leiden lässt – christliche Existenz grell ausgesetzt ‚im Schrei der Geburtswehen und Folter des Gebärens‘ – ‚theologia tenebrarum‘ ist der uns zustehende Ort“, so geht es über Seiten. Der Theologe Przywara hat gründlich auf den Krieg reagiert. Ihm ist die Wahrheit des Katholischen ins Dunkle versunken. Ist es nicht angemessen, auch hier von einem „heiligen Sterben“ zu sprechen?

### **Joseph Bernhart: Die civitas diaboli**

Joseph Bernhart (1881–1969), als ehemaliger Priester ohne festen Ort in der Kirche, mehr theologischer Schriftsteller als Fachtheologe und darum ein Außenseiter in der theologischen Landschaft, hatte mit dem Artikel *Hodie* in der Dezemberrnummer des *Hochland* bereits wenige Monate nach Kriegsbeginn eine deutlich christliche Position zum Geschehen jener Tage markiert. Er besteht auf einer eigenständigen biblisch-christlichen Betrachtung der Welt, die ihren Ausdruck in Liturgie und Kirchenjahr findet. Weil der christliche Glaube in einer anderen Zeitrechnung lebt, sieht er das Zeitgeschehen auch anders. Biblische Beobachtung ist auf Gottes Reich und Herrschaft gerichtet. Was bedeutet dies aber „hodie, in diesem Jahr zwischen Wolke und Blitz ... weil Unglück und Unrecht im Augenblick oft so grell und betäubend sind...?“ Es hat sich das Mysterium unserer Freiheit in diesen Tagen als das mysterium iniquitatis kenntlich gemacht. Das heißt dann im Blick auf die Herrschaft Gottes, dass „der Herr der Geschichte auch der Herr einer heillosen Geschichte ist“. Bernhart versteht das Geschehen der Zeit als eine Anfechtung durch die Macht des Bösen. Aber auch diese Anfechtung gehört hinein in den Vollzug des Reiches, „dessen Feld für Kampf und Sieg gerade diese ‚Welt im Argen‘ ist.“ Der „abtrünnige Weltverlauf“ muss das „richtende Licht“ bestätigen, das von Gottes Wort her auf ihn fällt. Von der „Gerechtigkeit der Sache Christi“ her steht die „Aussichtslosigkeit Satans, der als wirkender schon der gerichtete und verworfene ist“, immer schon fest.

Die biblische Perspektive Bernharts, die von der Gestapo immerhin als so gefährlich eingeschätzt wurde, dass sie das Heft beschlagnahmte –

1942 erhielt er dann ein staatliches Veröffentlichungsverbot –, hat in seinen Tagebüchern von 1935 bis 1947 ihre Leistungsfähigkeit vielfach unter Beweis gestellt. Nur wenig aus den Jahren 1944 und 1945 kann ich hier erwähnen. Der Krieg erscheint als die „Explosion falscher Ideen“, die im Krieg „balgenden Mächte“ insgesamt nur als „Gegen-Spielarten der Einen *civitas diaboli*“. Dem Augustinus-Kenner Bernhart ist die Zwei-Reiche-Lehre vertraut, er wendet sie auf seine Zeit an. Dem „*latrocinium*“ („Räuberbande“; Begriff von Augustinus) kommt alles darauf an, „die Leute unter die Lüge zu bringen“; „wie will man da die Wahrheit unter die Leute bringen?“ Die Wahrheit erschließt sich für Bernhart biblisch im Zueinander von Gottes Liebe und Gottes Zorn. „Die Liebe Gottes verwandelt sich für jene, die sie verschmähen, von selbst in Gottes Zorn“ (anlässlich des Bombardements auf Augsburg). Für die Verblendeten und Verstockten ist Gott „auch im Vollstrecken seines Racheschwurs mitten unter uns herrlich“, und er fügt hinzu: „Auch hierin hat der Neue Bund den Alten nicht aufgehoben.“ „Das Ja zum Himmelreich ist zwar auch ein Ja zur Schöpfung überhaupt, das allerkräftigste, aber es schließt auch in sich das Nein zu jener Welt, die Nein zum Himmel sagt.“ Oder noch deutlicher zu dieser Thematik, die bei Bernhart das Thema „Natur und Gnade“ ersetzt: „Wer das Kreuz nicht aufnimmt, auf den fällt es.“ Die biblischen Kategorien „Erwählung“ und „Verwerfung“ werden pointiert auf den Antisemitismus der Zeit bezogen: „Indem wir mit den Juden Christus verwerfen, werden wir selbst mit ihnen verworfen.“ Von daher entrollt sich nach Bernhart das Geschehen mit innerer Notwendigkeit, ja Voraussehbarkeit. „Die Dinge treiben in Deutschland dem natürlichen und verdienten Ende zu. ... Es kam und kommt alles, wie es nicht anders kommen konnte.“ „Die *pompa diaboli* lässt sich nicht mehr höhertreiben. Aber diese ganze glanzvoll inszenierte Schundoper wird in Blut und Schande zusammenbrechen.“ Bernhart sieht, oder deutet zumindest immer wieder an, den Zusammenhang der Kriegsergebnisse mit der Geschichte der Neuzeit und des Fortschritts insgesamt. Nach dem zerstörerischen Bombenangriff auf München vom 10. bis zum 12. Juli 1944 notiert er für die Ludwigstraße eine „Fortschrittsgeschichte *in nuce*“, die zu dem verdienten Ende führen musste: Die Ludwigstraße war immer „*via triumphalis* – zuerst der *cura regia* [unter Ludwig I.], dann der Technik [abscheuliche Eisenmasten für die elektrische Beleuchtung ... elektrische Straßenbahn ... noch tumultuöser durch den aufkommenden Autoverkehr], dann der Demagogie und der Gotteslästerung [die nationalsozialistische Demagogie feiert hier ihre *pompa diaboli* am rauschendsten], dann der logischen *conclusio* des Fortschritts [Krieg mit Bomben und Granaten].“ Für Bernhart sind die Nazis nicht vom Himmel gefallen, das Geschehen jener Tage ist Auswirkung der vorangehenden Geschichte



und zugleich das Gericht über sie. Bernhart zeigt sich selbst erschüttert über die Klarsicht, die ihm die biblische Beobachtung schenkt: „Gebt die Bibel in alle Hände, sie ist das herrlichste, das erbauendste Buch. Aber (wenn ihr weitermachen wollt) sorgt dafür, daß sie nicht verstanden wird; sie ist das fruchtbarste, das alles erschütternde Buch.“

### **Theologie vor der Herausforderung des Totalitarismus – damals und heute**

Diese wenigen Zitate müssen genügen, um die Eigenart des theologischen Beobachterstandpunkts von Joseph Bernhart zu kennzeichnen. Er nimmt sich die Freiheit, biblische Kategorien in ihren Eigenwerten zu benutzen, und sieht damit etwas, was ohne diese Art der Beobachtung nicht zu sehen ist. Er denkt, um es einmal formal auszudrücken, entlang der Unterscheidung Gottes Herrschaft/Herrschaft des Bösen und gelangt auch noch so weit, Gottes Herrschaft mit der Herrschaft des Bösen zusammenzudenken, ohne die Unterscheidung aufzuheben. Mit dieser schwierigen theologischen Operation ist er de facto auf die Bibel zurückgeworfen, die – nicht zuletzt am Kreuz Christi – den gleichen Vorgang vollzogen hat. Anders als Adam sucht er nicht den Konsens mit der Zeit, anders als Przywara verzweifelt er nicht daran, dass der Standpunkt des Glaubens so allein in der Welt dasteht. Wohl heißt es einmal: „Christentum – geht nicht. Ohne – geht es nicht. Herr, erbarme dich unser!“, aber an ihm, Bernhart, selbst zeigt sich, dass Christentum auch in einer Welt „geht“, die ganz von der Macht des Bösen gefangen ist.

Zum Schluss erlaube ich mir in Anlehnung an Niklas Luhmann und Robert Kurz einige Bemerkungen über die Anschlussfähigkeit dieser Kriegstheologien in der Nachkriegszeit. Die Theologie hat damals zum ersten Mal einem totalitärem Regime gegenübergestanden, wie es nur unter den spezifischen Bedingungen der modernen Gesellschaft entstehen kann: Ein Funktionsbereich der Gesellschaft entwickelt sich auf Kosten der anderen, er dominiert schließlich das gesamte gesellschaftlichen Leben in der Weise, dass er die übrigen Funktionssysteme zwingt, sich auf seine Codierung umzustellen. Was damals die Politisierung der Gesellschaft war, ist heute ihre Ökonomisierung, die ebenfalls als ein Totalitarismus verstanden werden kann. Übrigens lohnt es sich, über den Zusammenhang der zwei großen totalitären Bewegungen des 20. Jahrhunderts gründlich nachzudenken: Ob nicht der Nationalsozialismus seine historische Mission darin erfüllte, die Vollökonomisierung der Gesellschaft durchzusetzen?! Ich meine, dass manches für diese Ansicht spricht. Aber auch wenn man

diese Frage auf sich beruhen lässt, ist von den Theologien der Kriegszeit etwas für den theologischen Umgang mit dem ökonomischen Totalitarismus unserer Tage zu lernen. Wie steht es also um ihre Anschlussfähigkeit? Przywaras Theologie ist natürlich nicht anschlussfähig, aber sie steht da als ein erschütterndes Denkmal für die Ungleichzeitigkeit des katholischen Glaubens in der modernen Welt. Von Przywara her ist viel dringender als bisher geschehen die Frage zu stellen, ob man noch katholisch sein kann (im Sinne des Natur-Gnade-Axioms und all seiner Implikationen). Dagegen hat sich Adams Theologie als enorm anschlussfähig erwiesen, zwar nicht im Blick auf die Versöhnung von Christentum und völkischem Denken, wohl aber im Blick auf das Verhältnis der Kirche zur Nachkriegsgesellschaft. Figuren der Korrelation von Erfahrung und Glaube sind ja, nicht zuletzt durch den Siegeszug der Transzendentaltheologie, in der Theologie überall heimisch geworden. Diese Theologie hat es aber schwer, sich von den negativen Folgen des entfesselten Global-Kapitalismus unserer Tage zu distanzieren, der aus der Wirtschaftswundergesellschaft hervorgegangen ist. Gegen einzelne Auswüchse mag sie moralischen Protest erheben, ihren Konsens mit dem gesellschaftlichen System der Selbsterhaltung kann sie aber ihrem Ansatz gemäß so wenig aufkündigen wie Adam damals das Einverständnis mit dem völkischen Denken. Der Ansatz Joseph Bernharts scheint mir demgegenüber in all seiner Sperrigkeit heute am meisten ‚an der Zeit‘ zu sein. Er entspricht dem Status einer pluralistischen, dezentralen Gesellschaft ohne bereichsübergreifende Sinnpräention. Verschiedene Beobachtersysteme operieren jeweils mit verschiedenen Unterscheidungen und nehmen deshalb die Welt anders wahr; ihre Beobachtungen können für andere Irritation oder Störungen bedeuten. Eine Theologie, die den entfesselten Kapitalismus unserer Tage so klar der *civitas diaboli* zurechnen würde wie Bernhart damals den Nationalsozialismus, würde an innerer Freiheit und an Irritationskraft gegenüber der Gesellschaft erheblich gewinnen.

### **Erstveröffentlichung**

*Thomas Ruster*. „Ein heiliges Sterben“. Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen. [Vortrag auf der Tagung „Kirche im Krieg. 1939-1945“ der Katholischen Akademie in Bayern und der Kommission für Zeitgeschichte am 8./9. April 2005.] In: zur debatte – Themen der Katholischen Akademie in Bayern 3/2005, S. 10-12. Als Online-Ressource: [http://www.kfzg.de/Downloads/Kirche\\_im\\_Krieg.pdf](http://www.kfzg.de/Downloads/Kirche_im_Krieg.pdf)

Thomas Breuer

## **Gehorsam, pflichtbewußt und opferwillig**

Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht  
[1999]

Am 26. April 1933 bemerkte Reichskanzler Adolf Hitler in einem Gespräch mit dem Osnabrücker Bischof Berning: „Es droht eine schwarze Wolke mit Polen. Wir haben Soldaten notwendig, gläubige Soldaten. Gläubige Soldaten sind die wertvollsten. Sie setzen alles ein“<sup>1</sup>. Sechs Jahre später wurde die Prophezeiung des „Führers“ grausige Wirklichkeit. Mit dem deutschen Angriff auf Polen begann am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg, der insgesamt etwa 53 Millionen Menschen das Leben kostete. Die deutschen Katholiken waren wie selbstverständlich daran beteiligt. Hitler konnte sich auf sie verlassen. Warum? Was führte dazu, daß Bischöfe und Gläubige ohne große Diskussion ihren Beitrag zum Blutvergießen im Krieg leisteten?

Begeisterung für den Nationalsozialismus, für seine Führer und seine Ideologie war es jedenfalls nicht, was die Katholiken zur Waffe greifen ließ. Im Gegenteil: Man folgte dem Aufruf zum Krieg, nicht weil, sondern obwohl die Nationalsozialisten die Regierung stellten. Denn seit 1933 hatte man allerhand negative Erfahrungen mit dem NS-Regime gemacht. Partei und Regierung waren immer härter gegen die katholische Kirche vorgegangen und hatten sie aus vielen Bereichen der Gesellschaft zurückgedrängt. Katholische Vereine waren verboten worden, Konfessionsschulen abgeschafft, die Kirchenpresse geknebelt, der christliche Glaube lächerlich gemacht; sowohl mutige Priester als auch engagierte Laien hatten staatliche Willkürmaßnahmen zu erdulden gehabt. An der Kirchenfeindschaft der Nationalsozialisten konnte im Jahre 1939 kein Zweifel mehr bestehen. Manch einer war sogar hellseherisch genug zu erwarten, daß Hitler nach dem „Endsieg“ zur Endabrechnung mit der verhaßten Kirche schreiten würde.

Trotzdem machten die Katholiken mit bei Hitlers Kriegszügen – zwar nicht begeistert, aber auch nicht widerwillig. Ihre kirchlichen Führer, die Bi-

---

<sup>1</sup> Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. 1, hg. v. B. STASIEWSKI (Mainz 1968) 102.

schöfe, unterstützten sie bei diesem Tun – wenn auch nicht mit flammenden Appellen<sup>2</sup>, so doch mit eindringlichen Mahnungen, die an der Legitimität des Krieges keinen Zweifel aufkommen ließen. Die Frage stellt sich mithin umso schärfer: Welche Dispositionen, welche Wertvorstellungen und Mentalitäten ermöglichten es den Katholiken, für die der nationalsozialistische Führerstaat alles andere als die Erfüllung ihrer Träume war, bereitwillig und ohne größere Skrupel in den nazistischen Krieg zu ziehen?<sup>3</sup>

### **Patriotismus oder: Katholiken sind auch gute Deutsche**

Die deutschen Katholiken hatten seit der Kaiserzeit als Minderheit mit dem insbesondere von Bismarck geschürten Verdacht zu leben gehabt, national unzuverlässig zu sein. Als soziale Großgruppe, die ihre Befehlszentrale „jenseits der Berge“ im fernen Rom hatte, schien die katholische Kirche ein Fremdkörper in der „verspäteten Nation“ zu sein. Die Katholiken versuchten sich von diesem Odium zu befreien, indem sie immer wieder beteuerten, sich in der Liebe zum Vaterland von niemandem übertreffen zu lassen. Der Erste Weltkrieg schien ihnen die Stunde der Bewährung zu sein, mit der die nationale Außenseiterrolle endgültig überwunden werden sollte. Doch trotz des bedingungslosen Einsatzes im Krieg und trotz (oder wegen?) der staatstragenden Rolle der Katholiken in der Weimarer Republik ließ sich das Stigma des national unzuverlässigen Kantonisten nicht abschütteln. Der nationalsozialistischen Propaganda gelang es, alte Vorurteile gegen die „fremdgesteuerten“ Katholiken erneut zu beleben.

Katholischerseits bemühte man sich, allen Verdächtigungen den Boden zu entziehen. Hitlers Außenpolitik wurde von den deutschen Bischöfen vorbehaltlos unterstützt. Ob es sich nun um die Rückgliederung des Saargebietes im Jahr 1935 oder um den „Anschluß“ Österreichs drei Jahre später handelte – die Zustimmung von Kirchenführern und Kirchenvolk

<sup>2</sup> Unter den katholischen Würdenträgern bildete Feldbischof Rarkowski, ein glühender Hitler-Verehrer, der in seinen Hirtenbriefen kaum ein nationalsozialistisches Klischee ausließ, eine Ausnahme. Er wurde von seinen Amtsbrüdern kritisch beäugt und nicht zu den Sitzungen der Fuldaer Bischofskonferenz eingeladen: H. MISSALLA, *Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski* (Oberursel 1997).

<sup>3</sup> Zum Thema Kath. Kirche und Zweiter Weltkrieg: H. MISSALLA, *Für Volk und Vaterland* (Königstein 1978); H. HÜRTEIN, *Katholische Kirche und nationalsozialistischer Krieg*, in: *Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg*, hg. v. M. Broszat, K. Schwabe (München 1989) 135-179; A. LEUGERS, *„Opfer für eine große und heilige Sache“: Katholisches Kriegserleben im nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg*, in: *Volksreligiosität und Kriegserleben*, hg. v. F. Boll (Münster 1997) 157-174; *Dem Führer gehorsam*, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989).

war der Regierung gewiß. Zu Unstimmigkeiten kam es nur, wenn bei den angesetzten Plebisziten gleichzeitig eine Akklamation zur NS-Politik im allgemeinen verlangt wurde. Auch nach Kriegsbeginn im September 1939 gab es kaum ein Hirtenwort, in dem nicht der Gedanke der Vaterlandsliebe beschworen wurde. So äußerte der Rottenburger Bischof Sproll die Bitte, Gott möge den Soldaten Kraft geben, „für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben“, während der Münsteraner Bischof von Galen den Krieg gar als Konsequenz des Versailler Vertrages begriff:

„Der Krieg, der 1919 durch einen erzwungenen Gewaltfrieden äußerlich beendet wurde, ist aufs neue ausgebrochen und hat unser Volk und Vaterland in seinen Bann gezogen. Wiederum sind unsere Männer und Jungmänner zum großen Teil zu den Waffen gerufen und stehen im blutigen Kampf oder in ernster Entschlossenheit an den Grenzen auf der Wacht, um das Vaterland zu schirmen und unter Einsatz des Lebens einen Frieden der Freiheit und Gerechtigkeit für unser Volk zu erkämpfen“.<sup>4</sup>

Die Diktion läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß solche Aufrufe nicht allein aus taktischen Gesichtspunkten erfolgten, sondern der inneren Überzeugung ihrer Verfasser entsprachen. Auch bei den Geistlichen und den einfachen Gläubigen war Patriotismus ein echtes Leitmotiv. Wiederholt wurde der Verdacht zurückgewiesen, die kirchentreuen Katholiken kämpften in diesem Krieg nur mit halbem Einsatz. Gute Christen seien nicht feig, sondern „verteidigen das Vaterland genauso wie andere“, erklärten die Bauern in der Fränkischen Schweiz. Zur Bekräftigung dieser Ansicht erzählten sie sich gerne eine Geschichte. Danach habe ein Kreisleiter in Nürnberg in einer politischen Versammlung über das staatsfeindliche Verhalten der katholischen Kirche geschimpft. Daraufhin habe sich ein in Urlaub befindlicher älterer Major erhoben und erklärt, er müsse diese Angriffe zurückweisen, da in seinem Bataillon schon 14 Pfarrer gefallen seien, aber noch kein Kreisleiter.<sup>5</sup>

Demselben Bedürfnis nach Demonstration des katholischen Heldentums kam der anfangs 1942 verbreitete Mölders-Brief entgegen. Der am 22. November 1941 tödlich verunglückte Oberst Werner Mölders, einer der „erfolgreichsten“ Jagdflieger der deutschen Luftwaffe und erster Träger der höchsten Tapferkeitsauszeichnungen, hatte in seiner Jugend dem Bund

---

<sup>4</sup> Diese und weitere „vaterländische“ Hirtenworte in: Dem Führer gehorsam, hg. v. Th. BREUER (Oberursel 1989) 14-17.

<sup>5</sup> Th. BREUER, Verordneter Wandel? (Mainz 1992) 300.

Neudeutschland angehört und galt als praktizierender Katholik. Der englische Geheimdienst machte sich die um Mölders' Tod rankenden Gerüchte, von denen eines besagte, der Oberst sei von der SS ermordet worden, zunutze und formulierte einen angeblichen Brief des Jagdfliegers an einen imaginären Propst von Stettin, in dem Werner Mölders sich nicht nur nachdrücklich zur katholischen Kirche bekannte, sondern darüber hinaus auch behauptete, durch das Beispiel der tapferen katholischen Soldaten seien viele der sogenannten „Lebensbejahenden“, d.h. der Nationalsozialisten, eines Besseren belehrt worden und hätten wieder zum Glauben gefunden.

Der gefälschte Brief<sup>6</sup>, den die Royal Air Force über Deutschland abwarf, erlebte eine ungeheuere Resonanz. Die deutschen Katholiken schienen förmlich auf ein solches Bekenntnis gewartet zu haben. Der Mölders-Brief wanderte von Hand zu Hand, wurde immer wieder abgeschrieben und vervielfältigt, in Gottesdiensten verlesen und im Religionsunterricht verwendet. Der Staat reagierte rasch. Die Gestapo beschlagnahmte Schreibmaschinen und Vervielfältigungsapparate, verwarnte die überführten Geistlichen und machte ihnen zur Auflage, einen im Wortlaut festgelegten Widerruf über die Fälschung des Briefes öffentlich zu verlesen. Viele Personen, Kleriker wie Laien, wurden staatspolizeilich verwarnet. Für manche aber schien der Eifer der Gestapo geradezu ein Beweis dafür zu sein, daß der Brief doch echt war. Mit dem Mölders-Brief in der Hand konnten die Katholiken einer feindseligen Umgebung zeigen: „Wir sind auch Deutsche, wir sind auch national“. Das angebliche Bekenntnisschreiben des tapferen Jagdfliegers diene so als psychologische Stärkung im Selbstbehauptungskampf gegen den Nationalsozialismus auf der einen und im opferbereiten Kampf fürs Vaterland auf der anderen Seite.<sup>7</sup>

Bis zum Schluß glaubte man, für Deutschland, für das Vaterland zu kämpfen. Daß sie mit ihrem pflichtbewußtem Einsatz in Hitlers Wehrmacht de facto für die Erhaltung und Ausbreitung des NS-Regimes kämpften, wurde von den Katholiken durchweg nicht erkannt und rückte auch nach 1945 kaum ins Bewußtsein.

## **Autoritätsgläubigkeit**

Es war – unter Berufung auf Kapitel 13 des Römerbriefs – alte katholische Lehre, daß der Christ der rechtmäßigen Obrigkeit Gehorsam schulde. Dies

---

<sup>6</sup> H. WITETSCHKE, Der gefälschte und der echte Mölders-Brief, in: VfZ 16 (1968) 60-65.

<sup>7</sup> TH. BREUER, Verordneter Wandel? (Mainz 1992), 300f.

hatten die Bischöfe den Gläubigen auch gleich im Jahre 1933 nochmals eingeschärft und zugleich die starke Betonung des Autoritätsgedankens im neuen Staat freudig begrüßt<sup>8</sup>. Gehorsam zu leisten, das war für den Katholiken eine schlichte Selbstverständlichkeit; Gehorsam war gleichsam die katholische Basistugend. „Ein gutes Kind gehorcht geschwind“, hieß es im Katechismusunterricht. „Keiner kann in Gemeinschaft mit Christus stehen, der sich nicht dem kirchlichen Lehramt unterwirft“, war in einer Kleinen Laiendogmatik aus dem Jahre 1935<sup>9</sup> zu erfahren. Ein damals wie heute bekanntes Kirchenlied lautet: „Fest soll mein Taufbund immer stehn, ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren. Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad in seine Kirch berufen hat. Nie will ich von ihr weichen“. Im Katholischen Feldgesangbuch aus dem Jahre 1939 erhielt das Lied eine weitere Strophe: „Will halten, was in heiligem Eid ich Gott geschworen habe, dem Volke und der Obrigkeit treu dienen bis zum Grabe! Will wanken und verzagen nicht, die Ehre lieben und die Pflicht. So wahr mein Gott mir helfe!“<sup>10</sup>

Gehorsam also auch in Kriegszeiten! Der Pazifismus war keine offizielle katholische Option. Allerdings war es traditionelle katholische Lehre, daß ein Krieg nur unter bestimmten Bedingungen gerechtfertigt sei<sup>11</sup>. Doch fatalerweise dispensierte man sich von der Frage, ob es sich um einen gerechten Krieg handle, mit dem Hinweis, daß darüber allein die Obrigkeit entscheiden könne<sup>12</sup>. Ganz in diesem Sinne stellte der Bamberger Erzbischof Kolb klar, es genüge „für den Christen das Unrecht, das seinem Vaterland angetan wird, der Gehorsam, den er der weltlichen Obrigkeit schuldet, um das Schwert zu zücken und seinem Fahneneid getreu zu

---

<sup>8</sup> TH. BREUER, *Verordneter Wandel?* (Mainz 1992) 86ff.

<sup>9</sup> CH. BEILMANN, *Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich* (Wuppertal 1989) 235.

<sup>10</sup> *Dem Führer gehorsam*, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 35.

<sup>11</sup> Die drei klassischen Bedingungen des „gerechten Krieges“ formulierte Thomas von Aquin (*Summa theologiae* II-II, 40,1). Danach muß ein Krieg erstens auf Befehl der legitimen Obrigkeit geführt werden, zweitens einen gerechten Grund haben, d.h. der Kriegsgegner muß ein zu ahndendes Unrecht begangen haben, und drittens in der rechten Absicht geführt werden, d.h. die Kriegführenden müssen entweder das Gute mehren oder das Böse meiden wollen.

<sup>12</sup> Erzbischof Gröber bereits 1935: *Dem Führer gehorsam*, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 8; vgl. auch die Äußerung von Galens aus dem Jahr 1938: „Ob und inwiefern ein Krieg gerecht ist, kann niemals dem Urteil des einzelnen, etwa dem des Soldaten, unterliegen, so daß er die Bereitschaft, sein Leben einzusetzen, davon abhängig machen könnte. Solches zu entscheiden, ist Sache der Führung“, zit. nach CH. BEILMANN, *Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich* (Wuppertal 1989) 366.

kämpfen“<sup>13</sup>. Auch ohne expliziten Bezug auf die Theorie des „gerechten Krieges“ bedeuteten diese und ähnliche Stellungnahmen zweifellos eine theologische Legitimation des NS-Krieges, durch die das Gewissen der Gläubigen gebunden werden sollte.

Bezeichnenderweise konnten die wenigen katholischen Kriegsdienstverweigerer nicht mit einer Unterstützung durch ihre Oberhirten rechnen. Es ist aufschlußreich, wie der Linzer Bischof Fließner, der dem nachdenklichen Katholiken Franz Jägerstätter während des Krieges die Verweigerung hatte ausreden wollen, noch 1946 argumentierte:

„Ich halte jene idealen katholischen Jungen und Theologen und Priester und Väter für die größeren Helden, die in heroischer Pflichterfüllung und in der tiefgläubigen Auffassung, den Willen Gottes auf ihrem Platz zu erfüllen, wie einst die christlichen Soldaten im Heer des heidnischen Imperators, gekämpft haben und gefallen sind. Oder sind die Bibelforscher und Adventisten, die ‚konsequent‘ lieber im Konzentrationslager starben als zur Waffe griffen, die größeren Helden?“<sup>14</sup>

Mit dem Gedanken, daß eine konsequente Verweigerung gegenüber dem nationalsozialistischen Krieg das deutlichere christliche Zeugnis gewesen sein könnte, mochte man sich offensichtlich nicht beunruhigen. Wer gehorchte und seine (Kriegs-)Pflicht tat, war nach katholischer Auffassung moralisch auf der richtigen Seite. Ein gehorsamer Soldat konnte demnach mit sauberem Gewissen aus einem unsauberen Krieg herauskommen. Eine Gewissensentscheidung zu treffen, die die Aufkündigung des staatsbürgerlichen Gehorsams beinhaltete, wurde hingegen dem katholischen Gläubigen nicht zugestanden.

## **Der soldatische Dienst als Gottesdienst**

Was der Linzer Bischof 1946 nur indirekt ansprach, wurde in der NS-Zeit selbst oft klar und ohne Umschweife zum Ausdruck gebracht: die Auffassung, der katholische Soldat erfülle mit seinem Waffendienst den Willen Gottes. Im Werkblatt für die katholische Soldatenseelsorge „Die Kasernenstunde“ erschien im Juli 1936 ein Artikel, in dem – nach Wiedereinfüh-

---

<sup>13</sup> TH. BREUER, *Verordneter Wandel?* (Mainz 1992) 297f.

<sup>14</sup> R. FENEBERG, Max Josef Metzger – ein politischer Theologe, in: *Auf dem Weg zu einem Friedenskonzil*. hg. v. d. Pax-Christi-Bewegung, Dt. Sekretariat (Frankfurt 1987) 17.



rung der allgemeinen Wehrpflicht – das soldatische Dienst-Ethos religiös begründet wurde. Der junge Mensch, so hieß es, solle „das Bewußtsein bekommen, daß wahrer soldatischer Dienst zuletzt immer Gehorsam gegen fremden Willen ist, der seinerseits trotz aller menschlichen Unzulänglichkeit im Einzelfalle im Willen Gottes begründet ist und daß jeder dienende Gehorsam schließlich im Gehorsam gegen die unbedingte Person gründet, d.h. im Gehorsam gegen Gott“<sup>15</sup>.

Zwar blieb es Feldbischof Rarkowski vorbehalten, die Befehle Hitlers unmittelbar mit göttlichem Glanz zu versehen, wenn er in einem Hirtenwort aus dem Jahre 1942 meinte:

„Was diese Zeit fordert an Mühen, Blut und Tränen, was der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht euch Soldaten befiehlt und die Heimat erwartet: hinter all dem steht Gott selbst mit seinem Willen und seinem Gebot.“<sup>16</sup>

Doch auch der Gesamtepiskopat glaubte den katholischen Soldaten die „trostvolle Gewißheit“ mit auf ihren strapaziösen Weg geben zu müssen, „daß ihr ... nicht bloß dem Vaterlande dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt, der alles Geschehen, auch das Schicksal der Völker und der einzelnen Menschen in seiner weisen Vorsehung lenkt“<sup>17</sup>.

Die Vorsehung führte bekanntlich auch der Mann aus Braunau gerne im Munde. Natürlich, bei Hitler stand hinter dieser Rede nicht die christliche personale Gottesvorstellung, seine Berufung auf den Allmächtigen war eine Instrumentalisierung religiöser Anschauungen für eigene Zwecke. Aber beweist der Mißbrauch durch den einen auch schon den rechten Gebrauch durch die anderen? Oder ist es nicht vielmehr so, daß die Begriffe Vorsehung und Wille Gottes ein immens hohes Ideologiepotential in sich bergen? Haben sich nicht auch katholische Bischöfe und Priester zu Unrecht auf einen göttlichen Willen berufen, wenn es tatsächlich um allzu menschliche Machenschaften ging? Offenbar steht fromme Rede immer in der Gefahr, auch noch die schrecklichsten Geschehnisse auf Erden religiös zu verkleistern.

<sup>15</sup> Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 12.

<sup>16</sup> Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 25.

<sup>17</sup> Hirtenwort v. 26.6.1941: Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 18.

## Furcht vor dem Bolschewismus

„Der Gegensatz zwischen Tag und Nacht, zwischen Feuer und Wasser kann nicht größer sein als der Gegensatz zwischen der katholischen Kirche und der bolschewistischen Weltanschauung. ... Nur der Wahnsinn kann den Sieg des Bolschewismus herbeiwünschen“, vernahmen die deutschen Katholiken zum Weihnachtsfest 1936 aus dem Munde ihrer Bischöfe<sup>18</sup>. An der prinzipiellen Ablehnung der „satanischen Macht“ des Bolschewismus<sup>19</sup> konnte in der Tat keinerlei Zweifel bestehen. Wie hätte es auch anders sein können? Die radikale Kirchen- und Religionsfeindschaft des Bolschewismus war schließlich keine Erfindung des deutschen Episkopats. Zudem standen den Kirchenführern die Ausschreitungen im spanischen Bürgerkrieg deutlich vor Augen. Bedenklich ist allerdings die apokalyptisch anmutende Rhetorik, die im Bolschewismus nicht nur „eine Pforte der Hölle“, sondern gar einen „Vortrupp des Antichrist“ erblickte<sup>20</sup>. Wer eine begründete Gegnerschaft dermaßen in eschatologische Dimensionen rückte, stand in der Gefahr, rationale Maßstäbe zu verlieren und auf dem rechten Auge zu erblinden<sup>21</sup>.

Es ist deshalb bemerkenswert, daß die deutschen Bischöfe mit Ausnahme Rarkowskis<sup>22</sup> den Krieg gegen die Sowjetunion nur mäßig unterstützten. Für Aufregung bei der NS-Führung sorgte der Umstand, daß der deutsche Episkopat in seinem Hirtenbrief vom 26. Juni 1941, mithin vier Tage nach dem Überfall auf die Sowjetunion, die Gläubigen zwar zu „treuer Pflichterfüllung, tapferem Ausharren, opferwilligem Arbeiten und

---

<sup>18</sup> Hirtenwort des deutschen Episkopats v. 24.12.1936: Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 10.

<sup>19</sup> Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 9.

<sup>20</sup> Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 9.

<sup>21</sup> Für Bischof von Galen war Franco der „spanische Befreier“: CH. BEILMANN, Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich (Wuppertal 1989) 78.

<sup>22</sup> Der Feldbischof übernahm die rassistische Sprache der Nationalsozialisten und sprach von einer „Auseinandersetzung mit dem bolschewistischen Untermenschentum“: Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 26. Allerdings war der Paderborner Erzbischof Jaeger nicht weit entfernt von dieser Begrifflichkeit, wenn er in einem Hirtenbrief vom Februar 1942 die Gläubigen mahnte: „Schaut hin auf Rußland! Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushaß fast zu Tieren entartet sind? Erleben unsere Soldaten dort nicht ein Elend und ein Unglück sondergleichen? Und warum? Weil man die Ordnung dort nicht auf Christus, sondern auf Judas aufgebaut hat“, zit. nach H. GRUB, Erzbischof Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich (Paderborn 1995) 407f, dessen Entlastungsversuche nicht zu überzeugen vermögen, vgl. meine Rezension in ThRv 94 (1998) 78f.

Kämpfen im Dienste unseres Volkes“ mahnten<sup>23</sup>, aber mit keinem Wort auf den Kampf gegen den Bolschewismus eingingen und statt dessen lautstark über die Bedrückung der Kirche in Deutschland klagten<sup>24</sup>. Zwar äußerten die Bischöfe in der Folgezeit dann doch ihre „Genugtuung“ über den „Kampf gegen die Macht des Bolschewismus“<sup>25</sup>, aber zugleich wurden die Gläubigen belehrt, man dürfe auch die „Vorbotten und Vorkämpfer des Bolschewismus“ in der Heimat nicht übersehen<sup>26</sup>. In der Tat: Da Bolschewismus für die Katholiken letztlich identisch war mit Gottlosigkeit und Feindschaft gegen das Christentum, war es nur konsequent, den Nationalsozialismus in die Nähe des Bolschewismus zu rücken. Zwar hielt man das sowjetische Original immer noch für schlimmer als das nationalsozialistische Regime daheim, aber der Elan im Kampf gegen die „satanische Macht“ des Bolschewismus wurde durch die kirchenfeindlichen Maßnahmen der NS-Regierung zweifelsohne empfindlich gedämpft.

### **Der Soldatentod als Märtyrertod?**

„Das Vaterland darf jedes Opfer fordern“ – dieser Ausspruch Theodor Körners, mit dem die katholischen Soldaten in ihrem Feldgesangbuch konfrontiert wurden, bezeichnet treffend die fatalistische Haltung, mit der die Katholiken sich in ihr Schicksal fügten und dem „Führer“ Adolf Hitler ihre Kampfkraft zur Verfügung stellten. Opferwilligkeit erwarteten auch die Bischöfe von ihren Gläubigen. Als Belohnung wurde ihnen die „ewige Seligkeit“ in Aussicht gestellt, da der Soldatentod dem „Martertod um des Glaubens willen“ gleiche<sup>27</sup>.

Wie sehr der Opfergedanke tatsächlich auch bei jungen Katholiken virulent war, zeigt eindrücklich der Bericht über die Symbolhandlung, die Soldaten beim Tod von Hans Niermann, des ehemaligen Reichsführers

<sup>23</sup> Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 17.

<sup>24</sup> Goebbels sprach in seinem Tagebuch von einem „Dolchstoß des kath. Klerus in den Rücken unserer Kriegführung“: H. HÜRTE, Katholische Kirche und nationalsozialistischer Krieg, in: Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg, hg. v. M. Broszat, K. Schwabe (München 1989) 176f.

<sup>25</sup> Die westdeutschen Bischöfe im März 1942: Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 19.

<sup>26</sup> Erzbischof Faulhaber im Dezember 1941: Dem Führer gehorsam, hg. v. TH. BREUER (Oberursel 1989) 18.

<sup>27</sup> Bischof von Galen in seinem Fastenhirtenbrief 1944, zit. nach A. LEUGERS, „Opfer für eine große und heilige Sache“: Katholisches Kriegserleben im nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Volksreligiosität und Kriegserleben, hg. v. F. Boll (Münster 1997) 164.

der katholischen Jugendorganisation „Sturmschar“, im Juni 1940 in einer französischen Dorfkirche vornahmen:

„Nun liegt er tot vor uns, Hans, unser lieber Kamerad. [...]. Wir tragen ihn in die Kirche – und legen ihn auf die Stufen des Altars, mit dem Kopf nach oben. Ein Kamerad nimmt ein Altartuch und legt es unter den Toten, wir hüllen den Körper in eine Zeltbahn und stellen Altarkerzen zu beiden Seiten. Sie brennen die ganze Nacht. In das Opfertuch des Altars eingehüllt, die Hände in Kreuzesform auf die Brust gelegt, so liegt Hans nun selbst als Opfertuch vor dem Altar des Herrn, so brachte er sein großes Opfer dar.“<sup>28</sup>

Der Soldatentod erhielt als Opfertod eine gleichsam sakrale Qualität. Offenbar kam niemand auf den Gedanken, daß der christliche Gott vielleicht gar keinen Geschmack an Menschenopfern finden könne. Hier rächte es sich, daß die katholische Tradition des Christentums den Charakter einer Opferreligion nie ganz abgestreift hatte. Durch die einseitige Interpretation des Todes Jesu als Opfertod wurde das Opfer mystifiziert und so der kritischen Reflexion entzogen. Sich (im Krieg) zu opfern, galt als Akt der Christusnachfolge. Daß man dabei in der Regel auch andere opferte, geriet schnell in Vergessenheit.

## Erstveröffentlichung

*Thomas Breuer*: Gehorsam, pflichtbewußt und opferwillig. – Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht. In: *Stimmen der Zeit*. 217. Bd. (1999) Heft 1, S. 37-44.

---

<sup>28</sup> CH. BEILMANN, Eine katholische Jugend in Gottes und dem Dritten Reich (Wuppertal 1989) 186; vgl. auch A. LEUGERS, „Opfer für eine große und heilige Sache“: Katholisches Kriegserleben im nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: *Volksreligiosität und Kriegserleben*, hg. v. F. Boll (Münster 1997) 161-163.

Martin Rów

## **Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz**

Katholische Kriegspfarrer 1939-1945<sup>1</sup>

1. Einleitung
2. Strukturen
3. Akteure
4. Praxis
5. Fazit
6. Literatur
7. Abkürzungsverzeichnis der Archive

### **1. Einleitung**

In den deutschen Streitkräften waren von 1939 bis 1945 mehrere hundert katholische Seelsorger als Feldgeistliche eingesetzt. Sie wirkten als Vertreter ihrer Konfession an der Front und in den besetzten Gebieten. Als Wehrmachtseelsorger zeichneten sie für die religiöse Betreuung der deutschen Soldaten verantwortlich. Sie taten dies vor dem Hintergrund einer unübersehbaren Konfliktstellung zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und dem nationalsozialistischen Regime. In Anbetracht der auf Verdrängung zielenden Religionspolitik der Nationalsozialisten im Zuge des Kirchenkampfes in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts stellt sich die Frage, wie sehr die katholischen Seelsorger der Wehrmacht in einem Spannungsverhältnis zwischen kirchlichem Auftrag und nationalsozialistischer Verdrängungspolitik standen. In modernen Kriegen ist der Einsatz

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag stellt einige Ergebnisse der 2012 eingereichten und 2014 im Schöningh Verlag erschienenen Dissertation „Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945“ dar. Sämtliche den Akten entnommenen und hier verwendeten Namen der Seelsorger wurden unabhängig vom Todesdatum anonymisiert. Die Hervorhebungen in den Zitaten sind von den jeweiligen Verfassern vorgenommen worden. Eigene Hervorhebungen wurden als solche gekennzeichnet. Auf orthographische und grammatikalische Fehler in den Zitaten wird mit [sic] hingewiesen. (Kommafehler sind davon ausgenommen.)

von Religion nur in einer komplexen Verschränkung mit Nationalstaat und Gesellschaft zu denken. Das heißt, die katholischen Priester waren und blieben Angehörige des nationalsozialistischen Deutschlands. Ist davon auszugehen, dass die traditionelle Auffassung von einer „unpolitischen“ Seelsorge am einzelnen Soldaten den Dienst vieler Wehrmachtgeistlicher motivierte? Muss nicht die Frage aufgeworfen werden, wie sehr es ihnen vor dem Hintergrund der wenig verhohlenen Drohung verschiedener NS-Funktionäre, sich der „Pfaffen“ nach dem „Endsieg“ anzunehmen,<sup>2</sup> überhaupt möglich war, eine solche „unpolitische“ Einstellung zu bewahren? Ein Sieg der Wehrmacht in Hitlers Krieg konnte nach heutigen Erkenntnissen kein Sieg der katholischen Geistlichen sein. Dennoch wurde die Verpflichtung, Deutschland in Form des Kriegseinsatzes zu dienen, zu keinem Zeitpunkt infrage gestellt. Die Fragen, die sich beim Blick auf die Einrichtung Wehrmachtseelsorge stellen, sind die nach ihren Strukturmerkmalen, der Organisationsstruktur, dem Verhältnis zur nationalsozialistischen Politik, verbunden damit, wie viel Distanz und Eigenständigkeit sie sich vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Verdrängungspolitik und dem militärischen Gestaltungswillen bewahren konnte. Inwieweit war dem nationalsozialistischen Regime daran gelegen, den Einfluss katholischer Geistlicher auf die Soldaten zu mindern oder jene im Sinne des Regimes zu instrumentalisieren? Die Geistlichen standen als kirchliche Funktionsträger vor einer doppelten Herausforderung. Sie mussten nicht bloß Antworten in Hinblick auf die eigene Motivation und Sinngebung finden und eine spezifische Kriegsethik für sich und für den eigenen Stand entwickeln. Ein Feldseelsorger war zudem für die Soldaten Aktant von Ritualen, Theologe und moralischer Erzieher, gleichzeitig aber auch Prediger, der den Deutungsrahmen für das Geschehen zu liefern hatte.<sup>3</sup> Es gilt zu fragen, welche Funktion Religion in der konkreten historischen Situation – einer Kriegssituation – einnahm und welche Deutungsangebote die Pfarrer gleichsam „ins Feld führten“. Kann man von geistlicher Kriegsmobilisierung sprechen?<sup>4</sup> Was also bedeutete katholische Militärseelsorge im Zweiten

---

<sup>2</sup> Vgl. EDER, MANFRED: Wenn das „Tausendjährige Reich“ mehr als ein dutzendjähriges gewesen wäre...: Nationalsozialistische Pläne und Visionen zu Kirche und Religion für die Zeit nach dem „Endsieg“, in: Saeculum 56 (2005), 1, S. 139-168.

<sup>3</sup> Vgl. HOLZEM, ANDREAS: Religion und Kriegserfahrungen. Christentum und Judentum des Westens in der Neuzeit, in: SCHILD, GEORG; SCHINDLING, ANTON (HRSG.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn 2009, S. 43.

<sup>4</sup> Vgl. LEUGERS, ANTONIA: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung, Paderborn 2009, S. 25.

Weltkrieg und welchen Anteil hatte sie an diesem Krieg der deutschen Wehrmacht?

Dem Begriff der Militärseelsorge haftet grundsätzlich etwas Widerspruchsvolles an. Sie bewegt sich schon allein ihrem Namen nach im Spannungsfeld von Staat und Kirche. Hier ruht ein latenter Gegensatz, da Kirche und (totalitärer) Staat den Menschen vom Anspruch her „ganzheitlich“ für sich fordern. Der Militärgeistliche war im Zuge seines Dienstes demnach zwei Autoritäten gegenüber auf je spezifische Weise verpflichtet: zum einen der kirchlichen Seite, zum anderen als Diener einer militärischen Staatsinstitution.<sup>5</sup> Es drohte dabei die Gefahr, dass Religion im Militär politisch instrumentalisiert wird. Gerade die Exemtion der Militärseelsorge, also ihre institutionelle Herauslösung aus der Jurisdiktion des Ortsbischofs und ihre Unterstellung unter eine separate hierarchische Leitung, erhöhte die Gefahr, dass die Wehrmachtseelsorge in das Fahrwasser militärischer Doktrin und nationalsozialistischer Ideologie geriet.<sup>6</sup>

## 2. Strukturen

An der Spitze der Feldseelsorge wirkte der alte und vergleichsweise durchsetzungsschwache Feldbischof Rarkowski. Die Bandbreite der Einschätzungen dieses Mannes ist groß. Sie reicht von der diskreditierenden Charakterisierung als nationalsozialistisch gesinnter Unterstützer des Hitlerregimes<sup>7</sup> bis zur Wahrnehmung als schwache Persönlichkeit, die alles in ihren Möglichkeiten Stehende unternahm, um die Militärseelsorge zu

---

<sup>5</sup> Vgl. VOGT, ARNOLD: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie, Frankfurt a. M. 1984, S. 29; HÄGER, PETER; ZILLOBER, KONRAD: Zu Recht und Organisation der katholischen Militärseelsorge, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN; HÄGER, PETER (HRSG.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands, Paderborn 2002, S. LXXVII.

<sup>6</sup> Vgl. HIEROLD, ALFRED: Die rechtlichen Strukturen der Militärseelsorge im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland. Aufgaben, Chancen und Gefahren, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN (HRSG.): ...und auch Soldaten fragten: zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen, Paderborn 1992, S. 45 und 48.

<sup>7</sup> Josef Pilvousek gilt er als „Beispiel eines angepaßten und inkompetenten Seelsorgers.“ PILVOUSEK, JOSEF: Nation und Reich, Krieg und Frieden. Diskussionsbericht, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007, S. 236. Vgl. auch MISSALLA, HEINRICH: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski – eine notwendige Erinnerung, Oberursel 1997, S. 14.

schützen und zu erhalten.<sup>8</sup> Selbst die unteren Rängen der Seelsorgehierarchie übten teils scharfe Kritik am Feldbischof. Ihm wurde zur Last gelegt, ihm fehle es an Energie und er vertrete die Belange der Feldseelsorge zu schwach bei staatlichen und militärischen Stellen.<sup>9</sup> Der Feldbischof, zunächst als Interimslösung gedacht, genügte den hohen Erwartungen und Anforderungen des Dienstpostens schlicht nicht. Bewusste Ausgrenzungen seitens des deutschen Gesamtepiskopats und Begrenzungen seines Handlungsspielraums durch Parteiorgane und OKW verschlimmerten die Situation für ihn und sein Amt. Folglich war seinem Wirken vor allem auch vor dem Hintergrund seiner Verstrickung in die Kirchen- und Wehrmachtpolitik im ideologisch verminten Aktionsfeld wenig Erfolg beschieden.<sup>10</sup> Ihm zur Seite stand der tatkräftige Generalvikar Georg Werthmann. Er hatte die Aufgabe, als ständiger Vertreter des Feldbischofs zu fungieren, die Ordnung und Führung der Militärseelsorge und dessen Personals zu gewährleisten sowie notwendige Vermittlung und Kommunikation zu verantworten. Werthmann war bei den Kriegspfarrern bekannt, respektiert, teils beliebt. Mehrere Kollegen nannte er seine Freunde.<sup>11</sup> Er nahm sich der Sorgen der Wehrmachtgeistlichen an und seine lebensweltlich-pragmatische, teils humorvolle Art kam an. Der von ihm gelebte integrative Führungsstil sowie seine Umgangsformen wurden als angenehm empfunden.<sup>12</sup> Er fand nach Aussagen ehemaliger Untergebener oft klare Worte und traf Entscheidungen, ohne dabei zu polarisieren. In der historischen Beurteilung ist Georg Werthmann als der ei-

---

<sup>8</sup> Vgl. BRANDT, HANS-JÜRGEN: Glaube – Tapferkeit – Klugheit. Porträt des ersten Militärgeneralvikars Georg Werthmann, in: NABBEFELD, JÜRGEN (HRSG.): „Meinen Frieden gebe ich Euch“. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge. Festschrift für den Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bischof von Fulda, Köln 1999, S. 389.

<sup>9</sup> AKMB-SW 1008/VII 1, Notiz Werthmanns vom 2.7.1945, Josef Obmanns Eintrag in seinem Tagebuch unter dem 26.11.1940 bestätigte diese Wahrnehmung: „Fe[d]bi[schof] war in Posen. Er war lebendiger als in K'lautern.“ DAB V/184, Josef Obmann, Tagebuch II, Eintrag vom 26.11.1940.

<sup>10</sup> Vgl. GÜSGEN, Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: MÜLLER, ROLF-DIETER; VOLKMANN, HANS-ERICH (HRSG.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 516.

<sup>11</sup> Mitunter wurden in Briefen vertraulicher Art an Werthmann private Angelegenheiten thematisiert und freundschaftliche Wendungen verwendet. Viele nannten ihm beim Vornamen, einige gar mit Spitz- und Kosenamen. Exemplarisch: AKMB-SW 164/III 12 sowie AKMB-SW 376/III 12, Brief an Werthmann vom 12.11.1941.

<sup>12</sup> Vgl. EICH, FRANZ MARIA: Auf verlorenem Posten? Als Marinepfarrer im 2. Weltkrieg, Stein am Rhein 1979, S. 18f.; TEWES, ERNST: Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit von 1940 bis 1945, München 1995, S. 15.



gentlich starke Mann und damit als wichtigste Persönlichkeit innerhalb der katholischen Militärseelsorge zu erkennen.<sup>13</sup> Im Gegensatz zum phlegmatisch-aktionistischen Feldbischof verstand es sein Feldgeneralvikar, maßvoll, umsichtig und vermittelnd zu agieren. Er gewährleistete in persona bis zum letzten Kriegstag, dass sich ein durchsetzungsfähiger Verantwortlicher für die Belange der Seelsorge bei verschiedenen Entscheidungsträgern stark machte. Es ist Werthmanns Verdienst, dass es trotz aller notwendigen Konzessionen und Einschränkungen bis 1945 überhaupt eine Seelsorge gab, die ihrem Auftrag leidlich gerecht wurde.

Man nähert sich der Zahl der eingesetzten hauptamtlichen Wehrmachtgeistlichen realistisch, wenn man von rund 760 katholischen Pfarrern ausgeht. Gleichzeitig waren nie mehr als 410 katholische Feldgeistliche in den Waffengattungen Heer und Marine eingesetzt.<sup>14</sup> Die auf die Gesamtheit der Soldaten verschwindend geringe Anzahl an Feldgeistlichen rekrutierte sich anfangs aus erfahrenen Seelsorgern, die mit Kriegsbeginn und in der Folge durch zahlreiche nachrückende, junge Priester ergänzt wurden. Diese fanden auf verschiedenen Wegen Anstellung in den deutschen Streitkräften. Während einige ohne ihr Wissen von Seiten ihres Ordinariats für den Dienst in der Wehrmacht in Vorschlag gebracht wurden, hatten andere persönliche Gründe, den Weg ins Militär zu wählen. Vor der Einziehung fand eine Überprüfung der Kriegspfarreranwärter durch die Partei und kirchlichen Autoritäten statt. Diese Praxis verhinderte es, dass „extreme“ Charaktere Zugang zur Wehrmachtseelsorge erhielten. Ihr Gepräge erhielt die Feldseelsorge folglich im Wesentlichen von konservativen, nationalistischen Geistlichen. Für die Nationalsozialisten war die katholische Feldseelsorge kaum mehr als ein notwendiges Instrumentarium, welches man wegen äußerer Notwendigkeiten vorerst unangetastet ließ. Sie wurde als Konzession an ein feststellbares religiöses Bedürfnis zeitweilig toleriert. Man musste seitens der Nationalsozialisten einräumen, dass im Glauben eine wesentliche Kraftquelle für die Soldaten lag. Um diese für ihre Zwecke zu aktivieren, benötigten sie engagierte Geistliche. Ziel des „Führers“ und seiner kirchenfeindlichen Epigonen war es aber keinesfalls, den Geistlichen einen nennenswerten Anteil an einem „deutschen Sieg“ zuzugestehen. Vielmehr richteten sich die Bemühungen darauf, die Geist-

---

<sup>13</sup> Vgl. SINDERHAUF, Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007, S. 284f.

<sup>14</sup> Die Zahl bezieht sich auf den Sommer 1942. Vgl. SINDERHAUF, MONICA: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg, S. 267, Anmerkung 12.

lichen zu stigmatisieren und der Bedeutung ihres Einsatzes möglichst wenig Raum zu geben. Im weltanschaulich klar ausgerichteten Staat sollte es keine konkurrierende Welt- oder Kriegsdeutung mehr geben. Die Geistlichen erfuhren im Laufe der Zeit, dass es für eine kirchliche Einrichtung in den zunehmend nationalsozialistisch durchdrungenen Streitkräften unmöglich war, Distanz und Eigenständigkeit zu bewahren. Die Soldatenpastoral betreute die Soldaten einer Armee, die nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten politisch zu sein hatte. Der nationalsozialistische Vorzeigesoldat war der fanatische, politisierte Kämpfer – die Seelsorge musste sich mithin politischen Vorstellungen annähern.

Das ambivalente Verhältnis des nationalsozialistischen Regimes zur religiösen Betreuung in den Streitkräften wird deutlich, betrachtet man, dass die Institution als solche zwar nicht abgeschafft, ihr aber gezielt der Lebensatem genommen wurde. So sahen sich die Verantwortlichen im Feldbischöfamt mit systematischen Maßnahmen zur Begrenzung und Aushöhlung der Seelsorge konfrontiert. „Unsichtbar, aber nicht unwirksam, sondern jederzeit aktionsfähig stand der Nationalsozialismus mit seinen ausführenden Organen überall bereit, zuzuschlagen und der Feldseelsorge am Zeug zu flicken, wann und wo sich eine Handhabe bot“<sup>15</sup>, urteilte Georg Werthmann einen Monat nach Kriegsende. Schon früh setzten systematische Maßnahmen zur Begrenzung und Aushöhlung der Militärseelsorge ein. Dem Verbot des Ordensklerus' innerhalb der Seelsorge folgte ein noch viel weiter reichender Schritt: ein Erlass des OKH vom 10. Oktober 1942 entschied, dass fortan vakante Stellen in der Feldseelsorge nicht wiederbesetzt werden sollten.<sup>16</sup> Es konnte damit keinen Ersatz mehr für die Geistlichen geben, die durch Krankheit, Verwundung, Tod oder Gefangenschaft dauerhaft ausfielen. Die Wehrmachtseelsorge musste auf lange Sicht ausbluten. Der Wille des Nationalsozialismus, im Selbstverständnis einer pseudo-religiösen Bewegung die christliche Religion zu einer privaten Angelegenheit werden zu lassen, machte auch vor den Kasernen der Wehrmacht, den Kriegslazaretten und den Schützengräben der Front nicht Halt. Wäre es nach den Vorstellungen radikaler Nationalsozialisten gegangen, wäre die Seelsorge im Militär eher früher als später zu einem obsoleten Relikt degeneriert. Allein die Kriegsnotwendigkeiten

<sup>15</sup> AKMB-SW 1006/VI 5, Notiz Werthmanns vom 9.6.1945.

<sup>16</sup> Lakonisch hieß es vom OKH ohne den Versuch einer Begründung: „1.) Bei Neuaufstellungen sind in Zukunft den Stäben und Dienststellen, denen [...] Kriegspfarrr zustehen, keine Kriegspfarrr mehr zuzuteilen. 2.) Fehlstellen an Kriegspfarrrn beider Konfessionen sind künftig nicht mehr aufzufüllen.“ Gezeichnet war er vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Wilhelm Keitel. AKMB-SW 7/I 5, Verfügung des OKH vom 10.10.1942 an die beiden Feldbischöfe.

zwangen sie vorerst zu einer gewissen Rücksichtnahme. Trotz der vom „Führer“ befohlenen Einrichtung war die Militärseelsorge bei vielen in der Wehrmacht nicht unumstritten. Ideologisch angepasste Seelsorgekonzeptionen der Wehrmachtführung belegen, dass die Seelsorge in den Streitkräften nurmehr ein geduldeter Anachronismus mit konkreter Zielsetzung war: die Wahrung und Hebung der Truppenmoral. Für General Edelmann, Verantwortlicher der Gruppe Seelsorge (Teil des Allgemeinen Heeresamtes der Wehrmacht) stand eines außer Frage: Die Feldseelsorge „muß dem kämpfenden Soldaten zu der inneren Kraft verhelfen, die der Mann an der Front zur Erfüllung seiner schweren Aufgaben braucht. Wie jeder Deutsche muß auch der Kriegspfarrer seine Arbeit nur auf das eine große Ziel ausrichten, daß wir diesen Krieg gewinnen.“<sup>17</sup> Dieses Seelsorgeverständnis fand man denn auch in den „Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge“ vor: „Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet über die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“<sup>18</sup> Diese deutliche Forderung konnte leicht als Ultimatum an die Feldseelsorge verstanden werden; Geistliche hatten sich militärischen Nützlichkeitsabwägungen zu unterwerfen.

Die in allen Kriegsjahren an allen Fronten auftretenden Behinderungen des Dienstes der Pfarrer und die Einflussnahme auf gläubige Soldaten sind schließlich deutliche Indizien dafür, dass Teile des Offizierskorps von einer starken Distanz zur (katholischen) Kirche und zum Christentum durchdrungen waren. Die Kommandeure waren es, die mit ihren persönlichen Präferenzen die Rahmenbedingungen definierten, unter denen Seelsorge stattfand. Einige wenige Kommandeure schienen keine Veranlassung zu sehen, die christliche Soldatenbetreuung zu unterstützen.<sup>19</sup> In einer der wenigen *dienstlichen* Unmutsäußerungen diesbezüglich klagte Pfarrer Baumer:

„Merkwürdiger Weise haben heute viele Offiziere für die Veranstaltungen der sog. geistigen Betreuung und andere, Sportwettbewerbe, Reit- und Schwimffeste, die meist sonntags startetetn [sic], mehr übrig als

<sup>17</sup> General Edelmann im Rahmen der Heeresgruppenpfarrerbesprechung am 9.2.1942, zitiert nach BEESE, Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg, Hannover 1995, S. 75.

<sup>18</sup> DAG, NL Steiner, Militärseelsorge und Militär 1938-44, „Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge“, Punkt 1.

<sup>19</sup> AKMB-SW 337/III 12, Brief an Werthmann vom 12.7.1944; AKMB-SW 901/III 12, Kriegstagebuch Nr. 3, Eintrag vom 10.11.1942.

für die Seelsorge. [...] man [hat] doch den Eindruck, daß die Seelsorge nicht genügend beachtet wird u. nur noch als fünftes Rad am Wagen fungiert. [...] Für die Verwundeten und Sterbenden, um den Männern ‚Mut‘ zuzusprechen und am Grabe, da ist der Pfarrer noch am Platze.“<sup>20</sup>

Noch einflussreicher waren die Einheitsführer und ihre Unteroffiziere. Sie waren Transmissionspunkte aller Entscheidungen, welche die Kompanie betrafen. Mit ihnen mussten die Gottesdienste und jede andere pastorale Betreuung abgesprochen werden. Immer wieder klagten Pfarrer über Probleme. Einige vertrauten sich diesbezüglich ihren persönlichen Aufzeichnungen an. Wehrmachtspfarrer Acker notierte im Frühjahr 1942:

„Der vergangene Sonntag in Aalborg hat mir wieder einmal gezeigt, [...] daß man sich buchstäblich den Weg zur Truppe über den Vorgesetzten durchkämpfen muß! Unsere Veranstaltungen werden zu oft von unseren Vorgesetzten (Hauptfeldwebel besonders!) sabotiert, mit bekannten Mitteln oder durch einfache Unterlassung der Bekanntgabe [...]. [...] Man ist so abhängig von diesen Faktoren. Wie oft habe ich solche Sabotage schon erlebt.“<sup>21</sup>

Übelmeinende Vertreter waren offensichtlich in der Lage, den Priestern das Leben schwer zu machen. Teils gut besuchte Gottesdienste dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der indifferenten und „gottgläubigen“ Soldaten ebenso zunahm wie die Zahl der Offiziere, für die religiöse Belange höchstens Fragen von sekundärer Bedeutung darstellten.

### 3. Akteure

Wehrmachtseelsorger wurden lange Zeit als unpolitische, karitative Dienstleister an den Menschen gesehen. Geistliche waren jedoch mitten vor vitalem Patriotismus, Kriegsbegeisterung, Parteinahme und sogar einer Teilidentität mit nationalsozialistischen Zielen gefeit. Alle erlebten den Krieg und das Zeitgeschehen nicht nur als Priester, vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus, sondern auch als Zeitgenossen, die fest eingewoben waren in eine Gesellschaft mit ihren Strukturen, Mentalitäten und Milieus. Diese kulturelle Gebundenheit blieb unaufheb-

<sup>20</sup> AKMB-SW 116/III 3, 5g, Seelsorgebericht von Pfarrer Baumer vom 4.10.1943.

<sup>21</sup> AEK, NL Acker, Bukarester Tagebuch, Eintrag vom 29.4.1942.

bar. Eine nennenswerte Zahl der Geistlichen stellte erkennbar eine Kriegsbegeisterung zur Schau. Revanchestimmung, Nationalismus und ein spezifisch katholisch geprägter, übersteigter Patriotismus gab manchem einen starken Antrieb für den Einsatz. Ungeachtet dessen, wie hoch die Skepsis einiger Wehrmachtpfarrer zu Beginn des Krieges gewesen sein mochte: die raschen Erfolge der Wehrmacht waren geeignet, viele Vorbehalte auszuräumen. Die Vorstellung von der Wiederauferstehung der deutschen Nation verfiel auch bei einigen Wehrmachtseelsorgern. Ein Wehrmachtpfarrer predigte im Überschwang mit Anklang an biblisches Pathos: (vgl. Matthäus 13, 16f.)

„Die besten unsere Vorfahren träumten, ahnten und ersehnten das heilige Reich der Deutschen, ‚aber sie sahen es nicht!‘ Wir sehen, erleben und besitzen es! Sieghaft flattert die Reichskriegsflagge über fremden Ländern, wo unsere Väter und Brüder gekämpft und geblutet haben. Auch sie ‚wollten sehen, was ihr sehet, aber sie sahen es nicht!‘ sie waren um den Preis ihrer Tapferkeit und ihres Opfermutes schnöde betrogen worden. Wir hörten in Polen, in Holland, in Belgien und Frankreich die Fanfaren des Sieges. Die tapferen Soldaten von 1914-1918 hätten sie auch zu hören verdient, ‚aber sie hörten es nicht!‘.“<sup>22</sup>

Der Überfall auf die Sowjetunion 1941 konnte aus katholischer Sicht mühelos legitimiert werden. Mehr als jeder andere Feldzug hatte der „Krieg gegen den Bolschewismus“ in den Augen der Seelsorger eine Berechtigung, geführt zu werden: er galt vielen als der eigentlich logische Feldzug. In der antibolschewistischen Haltung vieler lassen sich unschwer Abwehrreflexe und lang gehegte Geisteshaltungen ausmachen, die von einer jahrelangen dogmatisch-ideologischen Frontstellung zeugen. Ein Pfarrer schrieb dem Freiburger Erzbischof Gröber im März 1942: „Eine wahre Kreuzzugsbegeisterung ist in uns wach geworden, zu kämpfen, zu opfern u. zu ringen um eine christus- und gottesgläubiges (im wahren Sinne) deutsches Vaterland.“<sup>23</sup> Kein anderes ideologisches Versatzstück hat die Geistlichen so sehr zum Einsatz motivieren können. Im Wechselspiel zwischen episkopalen Äußerungen, vorgelagerten Deutungsmustern und dem konkreten Kriegserleben im Osten entstand ein selbstreferentielles, sich perpetuierendes Sinnstiftungs- und Deutungssystem, das ein kohärentes Feindbild vom „verbrecherischen, gottlosen Bolschewismus“ erzeugte und

<sup>22</sup> AKMB-SW 452/III 12, Sonntagspredigt vom 4.8.1940.

<sup>23</sup> Zitiert nach MISSALLA, HEINRICH: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königsstein 1978, S. 98, Anmerkung 16.

bestätigte. Der ein oder andere Kriegspfarrer meinte, die Folgen der Entchristlichung in der Bevölkerung der besetzten Gebiete erkennen zu können. Pfarrer Frittel schrieb dem Generalvikar seiner Diözese im September 1942 in Bezug auf die deutschen Soldaten: „Hier stoßen sie ja Stein auf Stein auf die Früchte der Gottlosigkeit, auf ein Menschenbild, das leer und ausgebrannt, scheinbar keiner menschlichen Regung mehr fähig ist. [...] Es ist ein freudloses und scheinbar tränenloses Volk geworden.“<sup>24</sup> Die Streitkräfte und damit ihre Seelsorger waren demnach auserkoren, im „Kampf von weltgeschichtlicher Bedeutung“,<sup>25</sup> wie es ein Pfarrer ausdrückte, das „christliche Abendland“ vor dem Bolschewismus zu schützen. Ein katholischer Geistlicher erwog im Sommer 1941 gegenüber einem evangelischen Pastor, „daß die Vorsehung Deutschland vielleicht dazu ausersehen habe, die Sowjetherrschaft zu zerschlagen.“<sup>26</sup> Der Antibolschewismus war letztlich das Feld, in dem sich am leichtesten eine Teilidentität der Überzeugungen zwischen nationalsozialistischer Bewegung und katholischem Zeitgeist ausmachen lässt.

Die in sich widersprüchliche Tatsache, dass die katholischen Priester auf ihre Weise für einen Sieg stritten, obwohl ein solcher mit den vorauszusehenden Konsequenzen nur schwerlich in ihrem Sinne sein konnte, scheint erklärbar; mittels einer gedanklichen Separierung des NS-Regimes von der Entität des „Volkes“ vermochten es Seelsorger, ihrem Dienst eine für sie ehrenvolle und vor allem ideologiefreie Grundlage zu geben. Man diene demnach nicht dem „Führer“, man diene nicht dem Nationalsozialismus, sondern man war der Auffassung, im priesterlichen Selbstverständnis Heilsstifter für die vielen Katholiken zu sein, die ihres Beistandes bedurften. Ausgehend von den in den Vorkriegsjahrzehnten im katholischen Milieu ausgeprägten mentalen Dispositionen, legten die katholischen Geistlichen ein spezifisches Pflichtbewusstsein an den Tag, welches sie an das deutsche Volk, das Vaterland und die katholischen Gläubigen im Kriegsdienst band. Geprägt von einem traditionellen Verständnis von Kirche und Staat, von Autorität und Gehorsam lehnten sie die Vorstellung ab, „außen vor zu bleiben“, während andere sich verdient mach-

---

<sup>24</sup> BAF, 265-04, FZ 7, Brief an den Fuldaer Generalvikar vom 17.9.1942. Ganz ähnlich äußerte sich Kriegspfarrer Sulzenbacher. AKMB-SW 839/III 12, Transkribierte Reinschriften Sulzenbachers Notizbücher, Einträge vom 13.7. und 15.7.1941. Und auch Johann Anton Hamm spricht in seinen Memoiren von „vertierten“ Menschen, denen ein „christlicher Geist“ fehle. Vgl. HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier 1960, S. 36.

<sup>25</sup> UAF, C 103/4, Tätigkeitsbericht vom 1.4.1942.

<sup>26</sup> Feldpostbrief von Heinz Rahe vom 18.7.1941, Manuskript im Besitz des Verfassers.

ten um Kirche, Volk und Vaterland. Ihr Pflichtbewusstsein war letztlich stärker als womögliche (Selbst-)Zweifel.

Der Geistliche und die Religion erfüllten im Referenzrahmen Krieg eine spezifische Funktion. Mit ihren Sinn- und Deutungsangeboten gaben Pfarrer dem alltäglichen Geschehen einen plausibilisierenden Rahmen. Oftmals vermochten nur sie das Sterben ebenso wie das Weiterleben und damit ein Weiterkämpfen mit Sinn auszustatten. Besonders in Anbetracht dieser Funktion wird eine Ambivalenz des Dienstes sichtbar, der die Priester nicht entfliehen konnten. Ihre Deutungsmacht kam zum Einsatz, um die Kriegsführung der Wehrmacht abzusichern. Es war für die Geistlichen überhaupt nicht möglich, zu unterscheiden zwischen ihrem Auftrag, den persönlichen Glauben zu stärken, und dem Effekt, dem sie nolens volens Vorschub leisteten: nämlich dass sie, indem sie die Soldaten zum Gehorsam gegen die Führung und damit zu einem Aushalten im Krieg aufforderten, den Krieg verlängerten! Die Militärseelsorge half, die Armeeingehörigen auf den Kriegseinsatz vorzubereiten, sie stand ihnen während des Krieges bei und betreute sie nach Kampfhandlungen. Zugespitzt dienten sie dazu, dem Regime die Katholiken als funktionierende, willige Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Wollten sie der sprichwörtliche Samariter werden, mussten sie sich gemein machen mit den Kriegführenden. Wie schwer das dem Einzelnen fiel, sei dahingestellt. Es war in jedem Falle ein Dilemma, in dem die Pfarrer sich befanden und aus dem es kein Entkommen gab. Als Troststifter waren Geistliche kleine, aber notwendige Teile im Räderwerk einer Institution, die Massenverbrechen ermöglichte. Die Gegenwart eines katholischen Priesters half den Kämpfern, sich als christliche Soldaten im Osten zu wähnen, deren legitimes Anliegen es war, das europäische Christentum vor dem Bolschewismus zu schützen. Sie wurden so ungewollt zu Instrumenten der Normalisierung des Vernichtungskriegs. Wie sollte ein Soldat annehmen, er müsse seine Verortung und sein Tun hinterfragen, wenn Bischöfe ihn aus der fernen Heimat zur Pflichterfüllung aufriefen und ein Vertreter Gottes dem Krieg mit jedem Wort Sinn verlieh? Musste ein Waffengang nicht selbstverständlich erscheinen, den ein Priester im Ornat zwischen den Geschützten vermittelte? Die Präsenz und der Dienst der Geistlichen förderte keine Reflexion, er erschwerte sie.

Vereinzelte scheinen Pfarrer der nationalsozialistischen Führung und ihrer Gesinnung immerhin so nahe gestanden zu haben, dass sie den Eintritt in die Partei wagten und auch im Zuge ihres Dienstes in der Wehr-

macht ideologische Versatzstücke aufgriffen und inkorporierten.<sup>27</sup> Ein beispielhafter nationalsozialistischer Wehrmachtgeistlicher war Wehrmachtdekan Thelmann. Für ihn musste die Soldatenseelsorge „die politischen Grundgedanken und die Staatsform des deutschen Volkes aus innerer Überzeugung bejahen, das Wesen und die Natur der Volksseele verstehen; sonst wird sie stets ein Fremdkörper in dem einheitlichen Organismus der Wehrmacht sein. Daher müssen die Grundlagen des nationalsozialistischen deutschen reiches [sic] von jedem Militärpfarrer ganz und freudig bejaht werden.“<sup>28</sup> Die Feldseelsorge hatte für ihn nationalsozialistisch zu sein. Denn: „Das Dritte Reich kennt keine Halbheiten! Von einer halben Seelsorge kann man keinen ganzen Erfolg erwarten.“<sup>29</sup> Für den Generalvikar Werthmann war eine Person wie Thelmann nicht tragbar. Das Feldbischöfamt zögerte daher nicht, dem nationalsozialistischen Wehrmachtdekan wiederholt Steine in den (Karriere-)Weg zu legen. Die Wehrmachtpfarrer mit einer Affinität zum Nationalsozialismus blieben letztlich Ausnahmefälle. Die Mehrheit der Militärpfarrer hat einen unauffälligen Dienst getan, bei dem menschliche Erwägungen im Vordergrund gestanden haben.

#### 4. Praxis

Als Seelsorger waren die Priester Dienstleister an den Männern, die ihrer religiösen Obhut anvertraut worden waren. Gottesdienste halten, Sakramente spenden, Verwundete betreuen, Gefallene beerdigen, Soldaten trösten und aufbauen – unter diesen wenigen Schlagworten lässt sich der Dienst der Seelsorger vereinfachend zusammenfassen. Die Gottesdienste und ihre Vorbereitung nahmen bei den meisten Seelsorgern den weitaus größten Teil ihrer Arbeit ein. Ihre Vorbereitung, ihre Bekanntgabe, die Anreise zum Gottesdienstort und schließlich seine Durchführung kosteten oft so viel Mühe und Zeit, dass andere Tätigkeiten dagegen in den Hinter-

---

<sup>27</sup> Fälschlicherweise nahm Feldgeneralvikar Werthmann an, dass keiner der Geistlichen Parteigenosse gewesen sei. Es waren derer entgegen seiner Vermutung immerhin mindestens vier. AKMB-SW 192/III 12, Stellungnahme Werthmanns zur Frage inwieweit Pfarrer Freunde des NS waren vom 20.6.1945. Außerdem die Personalakten AKMB-SW 608/III 12; AKMB-SW 653/III 12; AKMB-SW 691/III 12 sowie BAH, PA I 129, Verhörprotokoll vom 3.2.1941.

<sup>28</sup> AKMB-SW 867/III 12, Referat vom Januar 1938, „Die organisatorische Neuordnung der Wehrmachtseelsorge in ihrer Bedeutung für den Wehrmachtspfarrer“, S. 7.

<sup>29</sup> AKMB-SW 867/III 12, Referat vom Januar 1938, „Die organisatorische Neuordnung der Wehrmachtseelsorge in ihrer Bedeutung für den Wehrmachtspfarrer“, S. 11.



grund traten. Die Betreuung von verwundeten Soldaten, sei es auf dem Hauptverbandsplatz oder im Lazarett, gehörte zu den schwersten und am meisten belastenden Pflichten der Geistlichen. Sterbenden die Sakramente zu spenden bedurfte im hohen Maße der seelischen Belastbarkeit. Gleiches ist für die Betreuung von zum Tode verurteilten Soldaten und die sich häufenden Beerdigungen der gefallenen Soldaten zu sagen. Für alle musste der Seelsorger da sein, gegebenenfalls die richtigen Worte finden, beruhigen, Trost spenden. Für die zurückbleibenden Kameraden galt es, das Sterben ebenso wie das Weiterleben und damit Weiterkämpfen mit Sinn zu versehen.

Soldat und katholischer Priester standen in einem steten Kommunikationsprozess. Es war besonders in den Predigten ein überaus schmaler Grat, den richtigen Ton für eine heterogene Masse von Soldaten zu treffen und dabei weder weltfremd noch allzu leutselig zu predigen. In einem Tagebuch hieß es dazu etwa: „Der Soldat in den Nöten und Sorgen des Winterfeldzuges im Osten will keine Predigt in rhetorisch schönen Formen, er sucht Trost und Kraft für sein Opferleben.“<sup>30</sup> Es wurde erwartet, dass die Predigt kurz und „männlich“ war und dass sie zudem die Männer mittels aus der spezifischen Kriegssituation entlehnter Gedanken ansprach und Bezug auf die Heimat nahm.<sup>31</sup> Besonderes Lob erfuhren diejenigen Seelsorger, die es verstanden, die Soldaten in einer volkstümlichen und originellen Art anzusprechen.<sup>32</sup> Eine individuelle Predigtweise, welche die Männer packte und ihnen das Kriegserlebnis anschaulich und verständlich deutete, sicherte einem Seelsorger eine hohe Beliebtheit bei der Truppe.<sup>33</sup>

Gesprächskreise und Kasernenstunden zwischen Seelsorger und Soldaten boten Gelegenheit, sich außerhalb der Gottesdienste eingehend mit religiösen Themen zu beschäftigen. Sie vertieften das persönliche Verhältnis des Pfarrers zur Truppe und waren ein Forum für Gemeinschaft im Kreise der Gläubigen. Persönliche Gespräche waren schließlich primär geeignet, um Einzelseelsorge zu üben, Soldaten zu trösten, aufzurichten und zu festigen. Besonders an der Front, wo der Pfarrer oft gern gesehene Abwechslung und ein begehrter Gesprächspartner war, hatte er Gelegenheit, in persönliche Gespräche zu kommen. Die Geistlichen wurden mit allen Sorgen, Fragen und Nöten konfrontiert, welche die Soldaten umtrie-

---

<sup>30</sup> AEK, NL Waldmann, Nr. 9, Eintrag vom 31.3.1943.

<sup>31</sup> AKMB-SW 7/I 5, Referat „Die Divisionspfarrer im Kampfeinsatz. Erfahrungen an der Ostfront“ von Wehrmachtspfarrer Kirchner vom Mai 1944, S. 10.

<sup>32</sup> AKMB-SW 135/III 4b, Notiz Werthmanns vom 11.6.1945.

<sup>33</sup> AKMB-SW 966/IV 7, 1-19, Notiz Werthmanns vom 3.6.1945.

ben. Feldgeneralvikar Werthmann formulierte es rückblickend folgendermaßen:

„An den Priester [...] wurden all jene quälenden Fragen herangetragen, die der Krieg aufwühlt. Die Frage nach dem Sinn und Zweck des Daseins wurde unendlich schwierig und qualvoll. Ein Dasein, das solche Schrecknisse enthielt wie dieser Krieg, das durch solche Katastrophen hindurchmusste, das mit so viel Leid und Blut und Ekel erkauft, entwirrt und gestaltet werden musste – welchen Sinn hatte es noch?“<sup>34</sup>

Der katholische Priester war für viele Soldaten eine Vertrauensinstitution außerhalb der üblichen Hierarchie, deren Anliegen das rein Menschliche war. Vielfach waren es auch Probleme und Fragen privater Natur: im Zentrum des Fragens der Soldaten standen sein Leid, seine Not, seine Familie und Unsicherheiten in der Zukunft. Pfarrer Färber berichtete: „Nicht selten mußte ein Weg gesucht werden den Bestand einer Ehe zu festigen oder, wenn eine in Brüche gegangen war, alles wieder neu aufzubauen.“<sup>35</sup> Mitunter seien laut Pfarrer Perau bei intensiven Gesprächen auch schon einmal Tränen geflossen.<sup>36</sup> Soldaten zeigten von sich aus Bilder von Angehörigen und erzählten von ihren Familien<sup>37</sup> – sensible Themen also, die für viele Soldaten ganz zentral waren.

Im Kommunikationsverhältnis zwischen Seelsorger und Soldat trat Religion dezidiert als Deutungs- und Steuerungsmacht in Erscheinung. Die Sinndeutungen waren für den Gläubigen essentiell und ermöglichten erst eine Fortsetzung des Krieges. Mit der spezifischen Funktion als Friedens- und Troststifter für die Männer waren Geistliche zumindest mittelbar Teil eines militärischen Systems, das Massenverbrechen ermöglichte.<sup>38</sup> Pfarrer Hamm erinnert sich an seine Begegnung mit einem jungen SS-Mann im Lazarett. Dieser gestand dem Geistlichen, er sei an Verbrechen beteiligt

---

<sup>34</sup> AKMB-SW 150/III 7, Notiz Werthmanns vom 26.6.1945.

<sup>35</sup> AKMB-SW 317/III 12, Tätigkeitsbericht vom 5.4.1942. Vgl. auch PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963, S. 79.

<sup>36</sup> Vgl. PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Auflage. Essen 1963, S. 96.

<sup>37</sup> AKMB-SW 126/III 3, 12, Vortrag von Kriegspfarrer Rieder „Erfahrungen in der Inseelsorge“, 1944. Vgl. auch BADER, ANDREAS: Von Gott verlassen? : ... an allen Orten traf ich Seine Kirche, St. Ottilien, 1955, S. 31; PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963, S. 59.

<sup>38</sup> Vgl. BERGEN, DORIS L.: German Military Chaplains in World War II and the Dilemmas of Legitimacy, in: BERGEN, DORIS L. (HRSG.): The sword of the Lord: Military chaplains from the first to the twenty-first century, Notre Dame 2004, S. 180.

gewesen. Er habe zahlreiche jüdische Frauen zusammentreiben und sie anschließend in die Sümpfe oder in von den Frauen selbst geschaufelte Gräber schießen müssen. Die Morde belasteten ihn so sehr, dass er sich an den Pfarrer wandte. Hamm erinnert sich an seine Reaktion: „Als der Junge sich an meiner Seite ausgeweint hat, beichtet er... Ich habe ihm die Absolution erteilt. Und nie habe ich so die wunderbare Wirkung des Bußsakraments erlebt.“<sup>39</sup> Die katholische Lehre und das Priesterethos machten es den Pfarrern unmöglich, Soldaten zu verstoßen. Der Vernichtungskrieg wurde in der Kommunikation gleichsam diskursiv „normalisiert“. Das tröstende Wort und die Sakramentspendung durch einen Mann Gottes konnte den einzelnen Mann glauben machen, er sei trotz des offensichtlichen Kulturbruchs, der vielen deutschen Soldaten vor Augen stand (egal ob sie daran beteiligt waren oder nicht), Teil einer Kulturnation mit unverrückbaren religiösen und friedensstiftenden Fundamenten geblieben. Diese Kehrseite der priesterlichen Funktion war dem pastoralen Dienst stets inhärent.

Die Tiefe und die Häufigkeit der religiösen Betätigung hingen zum einen stark von der Herkunft und der weltanschaulichen Überzeugung der Männer ab. Zum anderen spielten die Einsatzumstände eine entscheidende Rolle. Es bestanden dabei deutlich erkennbare Unterschiede beispielsweise zwischen brandenburgischen und westfälischen Truppenteilen, den Fronttruppen und der Etappe sowie zwischen den Soldaten an der Ost- und Westfront. Die Einsatzdauer, die Nähe zum Kriegsgeschehen und die Schwere der Kämpfe bestimmte die religiöse Haltung vieler Soldaten. Waren die Einheiten hinter der Front oftmals gleichgültig, da sie in vielen besetzten Gebieten einigermaßen sicher und komfortabel aufgehoben waren, so sah sich der Soldat an der Front mit dem Kampfgeschehen und mit Todesgefahr konfrontiert – ein Alltagsleben, welches den Wunsch nach religiöser Betätigung, nach Gesprächen oder auch nur Ablenkung aufkeimen ließ. Anschaulich beschreibt ein Pfarrer den Kontrast – von seinen Kriegserlebnissen sichtlich geprägt – in einem Seelsorgebericht aus Athen für das Jahr 1944:

„Während die Härte der Kämpfe im Osten, das Nomadenleben in primitivsten Verhältnissen, die zersetzenden Bilder des Grauens und eines unmenschlichen harten Ringens, Öde, Verwüstung, Rückzugsnot, Katastrophenerlebnisse, die Gefahr der Verstörung und geistigen wie religiösen Verödung mit sich bringen, helfen die kulturellen Anregungen einer so gepflegten Stadt wie Athen, Klima und Landschaft, Geborgen-

---

<sup>39</sup> HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier, S. 83.

heit des Daseins, den Aufgeschlossenen zu einem abwechslungsreichen, regen geistigen Leben.<sup>40</sup>

Während die „bequemen“ Etappenverhältnisse zahlreiche Abwechslungen boten, galt der Pfarrer im Schützengraben daher als gern gesehener Gast und begehrter Gesprächspartner.

*Den einen* Kriegsalltag in der Feldseelsorge gab es nicht. Nur unter Berücksichtigung der mit der Stationierung verbundenen Dienstumstände wird erklärbar, weshalb die Kriegserfahrungen zweier Seelsorger erheblich voneinander abweichen konnten. Eine kontinuierliche Tätigkeit als Truppenseelsorger bei einer Division bot letztlich gänzlich andere Möglichkeiten aber auch Verpflichtungen und Belastungen als beispielsweise frontferne Verwendungen. Mehr als alles andere war es der Einsatz im Osten, der die Kriegserfahrung der meisten Pfarrer prägte. Den Feldzug im Osten empfanden sie als extrem, als Bruch mit Bekanntem. Verbrechen, Geographie, klimatische Verhältnisse und logistische Bedingungen formten das Bild eines Krieges, der als destabilisierendes Novum erfahren wurde. Fragen der Unterbringung, Hygiene, Krankheit und Fortbewegung wuchsen sich zu Problemen in Dimensionen aus, die in anderen Feldzügen und Besatzungszonen unbekannt waren. Die Geistlichen durften beispielsweise bei der Wahl der Gottesdienstorte nicht wählerisch sein. Die reglementierende nationalsozialistische Seelsorgepolitik zwang sie, bis weit in den Herbst hinein Gottesdienste in Kinos, Theatern und im Freien zu halten, in jedem Fall aber außerhalb der vorhandenen russischen Kirchen.

Als seltene, aber besonders wertvolle Art der Betreuung erwies sich neben den Frontgottesdiensten die individuelle Frontseelsorge in den Stellungen. Die Nähe des Pfarrers zur Hauptkampflinie, sein Erscheinen in den Stellungen – in der ureigensten Domäne der Fronttruppen – wurde in aller Regel von den Soldaten stark gewürdigt. Besonders die den Umständen geschuldeten, beinahe intim zu nennenden „Kleinstgottesdienste“ im Schützengraben mit nur einer Handvoll Männer wurden für die Geistlichen zu einer einprägsamen Erfahrung. In Frontnähe drohte den Pfarrern Verwundung, Gefangenschaft oder Tod. Man kann aber feststellen, dass es ungeachtet dessen durchaus einige Seelsorger gab, die explizit die Nähe zur Front suchten und eine Affinität zum Soldatischen besaßen. Pfarrer, denen eine ebensolche Dienstauffassung zu eigen war, verstanden sich im wahrsten Sinne als Teil eines Kampfverbandes, der die Betreuung seiner Männer dort vornahm, wo sie sich befanden – und sei es im Feuer der russischen Artillerie. Ihr teils waghalsiger Dienst inmitten der Frontkämpfer

---

<sup>40</sup> AKMB-SW 126/III 3, 12, Seelsorgebericht von Pfarrer Rosner vom 15.1.1945.

zeugt vom ausgeprägten Willen, Mut und Verbundenheit zu den Soldaten unter Beweis zu stellen. Ein hervorstechendes Beispiel eines frontaffinen Militärgeistlichen stellte Pfarrer Schlichter dar. Als Kriegspfarrer, der sich als dezidierter Truppen- und Frontpfarrer verstand, suchte er ständig größtmögliche Nähe zum Kampfgeschehen. In seinem Tagebuch beschrieb er tagelange Frontbesuche zu Fuß mit dem Rucksack<sup>41</sup> ebenso wie seine Suche unter Beschuss nach Gefallenen oder auch, dass er selbst russische Kriegsgefangene machte, die er zum Abtransport verwundeter Soldaten einsetzte.<sup>42</sup> Seinem Tagebuch zufolge zögerte er nicht, an den Angriffen seiner Division teilzunehmen und gegebenenfalls taktische Verantwortung zu übernehmen. So notierte er für den 15.8.1941 Folgendes: „Nachts Feldgottesdienst. Die Leute bitten, dass ich [den Angriff] mitgehe. [...] Dann Angriff. Ich kann dem 1. Verwundeten von der 13/436 (I.G.) helfen. [...] Unser Angriff stockt. Kommt nicht weiter! Die 13. Komp. geht zurück. Ich kann sie aufhalten!“<sup>43</sup> Was Schlichter hier beschrieb, dürfte ein überaus seltener Vorgang in der Geschichte der Wehrmachtseelsorge gewesen sein. Er übernahm Aufgaben, die weit über das hinausgingen, was das Feldbischofsamt von seinen Pfarrern erwartete!<sup>44</sup> Im September 1941 fertigte er folgenden Eintrag an:

„Um 5.00 Uhr deutsches Feuer auf Balyka und auf das gegenüber liegende Ufer des Djnepr. Die Leute haben mich gebeten beim Übersetzen über den ca. 700 m breiten Strom dabei zu sein. Grosse Sorgen über das gewagte Unternehmen! Auf Floss-Säcken Übersetzen mit der 3. Welle auf die Djnepr-Insel. Wieder [sic] Erwarten keine Verluste! Die Leute sagten, das verdanken wir nur unserem Pfarrer! [...] Durch Überraschung kann ich 3 russ. Feldküchen erobern und unsere Leute zu

---

<sup>41</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Einträge vom 9. und 10.8.1941.

<sup>42</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 7.8.1941. Auch andere Pfarrer scheinen gelegentlich Kriegsgefangene gemacht zu haben. AKMB-SW 901/III 12, Kriegstagebuch Nr. 2, Eintrag vom 24.9.1941; AEK, NL Waldmann, Nr.6, Einträge vom 28./29.7.1941.

<sup>43</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 15.8.1941. Ähnlich der Eintrag vom 8.4.1942.

<sup>44</sup> Feldgeneralvikar Werthmann spart in seinen Notizen nicht mit Tadel: „Es war verpönt und wurde auch immer wieder eingeschärft, dass unsere Kriegspfarrer auf keinen Fall berechtigt waren, bei Ausübung ihres Dienstes irgendwie in Kampfhandlungen einzugreifen. Wo es zu solchen Dingen kam [...], wurde dagegen vom Feldbischofsamt Stellung genommen“. AKMB-SW 133/III 4, Notiz Werthmanns vom 9.6.1945.

Hirse einladen. Die Schwerverwundeten rudere ich aufs andere Ufer.“<sup>45</sup>  
 Am folgenden Tag wird ergänzt: „Übersetzen zur Djnepr-Insel. Auf der Insel waren noch Russen! Feuer auf eine feindl. Art[jillerie].Stellung. Eroberung von 4 LKW. Übernachten in einem Waldstück. Sehr kalt! Am Morgen werden wir von den Russen überfallen.“<sup>46</sup>

Schlichter scheint dem Soldatenberuf ähnlich nahe gestanden zu haben wie seiner Berufung als Priester. Sein häufiger Einsatz in der Nähe des Kampfgeschehens brachte ihn in lebensbedrohliche Situationen<sup>47</sup>, die ihn bis Herbst 1942 sechs (!) Verwundungen erleiden ließen und ihn schließlich einen Arm kosteten. Solche extremen Dienstauffassungen dürfen allerdings den Blick nicht dafür verstellen, dass sich das Gros der Divisionspfarrer auch im Osten während der Kampfhandlungen in nur moderater Gefahr an den Hauptverbandsplätzen oder hinteren Stellungen aufhielt.

Der als Eroberungskrieg erlebte Feldzug gegen die Sowjetunion stand unter dem Signum der ideologischen Aufladung. In der Praxis waren die Geistlichen mit in verbrecherische Befehle geronnenem Unrecht konfrontiert, das die totale Entrechtung und Entmenschlichung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten mit sich brachte. Vom Juni 1941 an wurden sie Zeugen von Verbrechen an der Zivilbevölkerung und den feindlichen Soldaten. Wenige Tage nach dem Einmarsch deutscher Truppen wusste ein Wehrmachtsgeistlicher bereits über Erschießungen von Juden in Kaunas zu berichten. In seinem Tagebuch klagte er zwischen dem 28.6. und dem 7.7.1941 über das alltägliche Erschießen der jüdischen Bewohner der Stadt. Er sprach von „Hinrichtungen“, gegen die er bei seinem vorgesetzten Wehrmachtdekan intervenierte.<sup>48</sup> Als der Berliner Pfarrer Obmann ein halbes Jahr später nach Kaunas kam, blieb ihm nur lakonisch zu konstataren: „Freitag nach Kauen [Kaunas]. Juden überall liquidiert!“<sup>49</sup> Ein anderer Seelsorger beschrieb die grausamen Methoden in seinem Tagebuch: „Der SD liess am Abend russ. Kriegsgefangene zum Ausheben der Gräber antreten: Dann werden die Juden zu je 15 in die Gräben geschossen. Die

<sup>45</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 15.9.1941.

<sup>46</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 16.9.1941.

<sup>47</sup> Beispielhaft folgende Sentenz: „Der Ort brennt an allen Ecken. Die 3.Kp./ 438 wird zurückgedrängt [...]. Dann kämpfe ich mich durch die flüchtenden Russen zur 3. Kp. durch. Dabei musste ich mich in einer Kolchose unter dem Bauch eines Pferdes vor den Russen verstecken.“ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 18.9.1941.

<sup>48</sup> Vgl. MALLMANN, KLAUS-MICHAEL; PYTA, WOLFRAM; RIESS, VOLKER (HRSG.): Deutscher Osten 1939-1945. Weltanschauungskrieg in Photo und Texten, Darmstadt 2003, S. 66.

<sup>49</sup> DAB V/184, Tagebuch I, Eintrag vom 7.12.1941.

folgenden 15 müssen zuschauen bis sie selber erschossen werden.“<sup>50</sup> Als er die ukrainische Stadt Kirowograd drei Monate nach dem Abmarsch in Lwiw erreichte, wurde ihm auch dort zugetragen, dass Erschießungen stattgefunden hätten. „Es wird erzählt, dass am Tag zuvor 4500 Juden, Frauen und Kinder, durch den SD erschossen wurden. Schrecklich!“<sup>51</sup> Selbstverständlich muss offen bleiben, welchen Reim sich die Pfarrer letztlich auf die Geschehnisse machten. Dass dies gezielte Maßnahmen waren, konnte man kaum leugnen. Der Feldzug gegen die Sowjetunion wurde als Eroberungs- und Vernichtungskrieg geführt. Den meisten Feldseelsorgern war das bewusst. Dieser Aspekt hat entscheidend dazu beigetragen, dass die Kriegsführung im Osten als verstörend gewalttätig und letztlich als singulär wahrgenommen wurde.

## 5. Fazit

In der Zusammenschau ergibt sich ein Bild der Wehrmachtseelsorge, das eine breite Palette an Einstellungen, Handlungsoptionen, Kriegserfahrungen und Dienstauffassungen zeigt. Die Wehrmachtseelsorge war integraler Teil der deutschen Wehrmacht und damit ein wichtiges Instrument der nationalsozialistischen Diktatur. Die Mehrzahl der katholischen Priester waren geistliche Dienstleister in einer Extremsituation, die im Auftrag ihrer Diözesen bemüht waren, die gläubigen Soldaten pastoral zu betreuen und für sich einen Weg durch ein Geschehen zu finden, das in seinen erschreckenden qualitativen wie quantitativen Dimensionen nicht greifbar war. Unter teils extremen Bedingungen, allein gelassen von den Kirchenfürsten im Reich, weitab von jeglichem heimatlichen Gefühl, standen sie in der Pflicht, eine möglichst vollständige Seelsorge für die Katholiken unter den knapp achtzehn Millionen Soldaten zu gewährleisten. Angesichts dieser Zahl – und zieht man in Betracht, dass seitens der Partei die Angriffe auf die christlichen Konfessionen auch im Krieg nicht nachließen – ist man verwundert, dass es bis Kriegsende überhaupt eine christliche Soldatenseelsorge gab. Die formalrechtlichen Strukturen wurden sukzessive geschwächt, sodass die Akteure im Kriegseinsatz sich mit alltäglichen Problemen konfrontiert sahen, welche letztlich notwendigerweise starken Einfluss auf die pastorale Praxis haben mussten.

Viele der Kriegspfarrer waren hochmotiviert in den Krieg gegangen. Ihre Motivation speiste sich aus der Fähigkeit, den Krieg spezifisch zu

---

<sup>50</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 24.7.1941.

<sup>51</sup> ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 2./3.10.1941.

deuten und aus ihm Sinn stiftende Elemente abzuleiten. Nur so gelang es ihnen, einem Krieg, der besonders im Osten eine ungeahnte negative Qualität annahm, trotz allem Sinn abzurufen. Nur mittels einer fortgesetzten Sinnstiftung auf der Grundlage einer weltanschaulichen Gemengelage aus Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe, Solidarität, Aufopferungsbereitschaft und Antibolschewismus ist zu erklären, dass sie Anteil an einem Krieg eines Regimes hatten, dessen Triumph sie nicht wollen konnten. Wie sehr ein jeder dabei den Sinn und die Legitimität seines Dienstes in dem Krieg hinterfragte, kann nicht mit Gewissheit ermittelt werden. Leichte Antworten werden die Priester auf die von ihnen und ihrer Soldatengemeinde aufgeworfenen Fragen sicher nicht gefunden haben. Die breite Masse der Seelsorger trat nicht mit politisch zu deutenden Statements in Erscheinung: weder neigten die Geistlichen im Krieg zu oppositionellen Positionen, noch hatten sich Priester in nennenswerter Zahl der NS-Weltanschauung zugewandt. Nur ganz wenigen von ihnen gelang die Verbindung ihrer priesterlichen Berufung beziehungsweise ihres kirchlichen Auftrags mit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die wenigen dem Nationalsozialismus nahestehenden Vertreter dürfen den Blick nicht dafür verstellen, dass die Mehrheit der Priester, ihrem Berufsethos gemäß, einen unter politischen Gesichtspunkten dezidiert unauffälligen Dienst in der Extremsituation Krieg tat, bei dem pastoral-menschliche Erwägungen das Zentrum des Handelns bildeten.





# Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz

Die katholische Feldpastoral  
1939-1945

Martin Röw

Ferdinand Schöningh



## 6. Literatur

- BADER, ANDREAS: Von Gott verlassen? : ... an allen Orten traf ich Seine Kirche, St. Ottilien 1955
- BEESE, DIETER: Seelsorger in Uniform, Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg, Hannover 1995
- BERGEN, DORIS L.: German Military Chaplains in World War II and the Dilemmas of Legitimacy, in: BERGEN, DORIS L.(HRSG.): The sword of the Lord: Military chaplains from the first to the twenty-first century, Notre Dame 2004
- BRANDT, HANS-JÜRGEN: Glaube – Tapferkeit – Klugheit. Porträt des ersten Militärgeneralvikars Georg Werthmann, in: NABBefeld, JÜRGEN (HRSG.): „Meinen Frieden gebe ich Euch“. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge. Festschrift für den Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bischof von Fulda, Köln 1999
- EDER, MANFRED: Wenn das „Tausendjährige Reich“ mehr als ein dutzendjähriges gewesen wäre...: Nationalsozialistische Pläne und Visionen zu Kirche und Religion für die Zeit nach dem „Endsieg“, in: Saeculum 56 (2005), 1, S. 139-168
- EICH, FRANZ MARIA: Auf verlorenem Posten? Als Marinepfarrer im 2. Weltkrieg, Stein am Rhein 1979
- GÜSGEN, JOHANNES: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: MÜLLER, ROLF-DIETER; VOLKMANN, HANS-ERICH (HRSG.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999
- HÄGER, PETER; ZILLOBER, KONRAD: Zu Recht und Organisation der katholischen Militärseelsorge, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN; HÄGER, PETER (HRSG.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands, Paderborn 2002
- HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier 1960
- HIEROLD, ALFRED: Die rechtlichen Strukturen der Militärseelsorge im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland. Aufgaben, Chancen und Gefahren, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN (HRSG.): ...und auch Soldaten fragten: zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen, Paderborn 1992
- HOLZEM, ANDREAS: Religion und Kriegserfahrungen. Christentum und Judentum des Westens in der Neuzeit, in: SCHILD, GEORG; SCHINDLING, ANTON (HRSG.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn 2009

- LEUGERS, ANTONIA: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung, Paderborn 2009
- MALLMANN, KLAUS-MICHAEL; PYTA, WOLFRAM; RIESS, VOLKER (HRSG.): Deutscher Osten 1939-1945. Weltanschauungskrieg in Photo und Texten, Darmstadt 2003
- MISSALLA, HEINRICH: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königsstein 1978
- MISSALLA, HEINRICH: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski – eine notwendige Erinnerung, Oberursel 1997
- PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963
- PILVOUSEK, JOSEF: Nation und Reich, Krieg und Frieden. Diskussionsbericht, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007
- SINDERHAUF, MONICA: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007
- TEWES, ERNST: Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit von 1940 bis 1945, München 1995
- VOGT, ARNOLD: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie, Frankfurt a. M. 1984

## 7. Abkürzungsverzeichnis der Archive

ABA	Archiv des Bistums Augsburg
AKMB	Archiv des Katholischen Militärbischofs Berlin
BAF	Bistumsarchiv Fulda
BAH	Bistumsarchiv Hildesheim
DAB	Diözesanarchiv Berlin
DAG	Diözesanarchiv Graz
UAF	Universitätsarchiv Freiburg

Wolfgang Stüken

## Lorenz Jaeger: Kriegerische Bischofsworte

Die beiden hier dokumentierten Kapitel sind dem Buch „Hirten unter Hitler“ entnommen, das der Paderborner Journalist Wolfgang Stüken über „Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit“ geschrieben hat.<sup>1</sup> Das Buch wurde 1999 im Essener Klartext-Verlag publiziert. In den hier wiedergegebenen Kapiteln 41 und 42 geht es um bischöfliche Äußerungen von Lorenz Jaeger (1892-1975, von 1941 bis 1973 Paderborner Erzbischof, 1965 Kardinal) während des Zweiten Weltkriegs – und einige Nachwirkungen. Die Anmerkungen 931 bis 957, die auf diese Kapitel entfallen, wurden für Wiedergabe in diesem Band neu nummeriert und vom Verfasser aktualisiert.

### 1. „Zu Tieren entartet“ oder Weiber, die zu Hyänen werden – Fastenhirtenwort 1942.

Schon in seinem am 1. Advent 1941 verfassten Weihnachtsbrief an die Theologen und Priester seiner Erzdiözese, die sich im Krieg („auf den Vormarschstraßen im Osten und im Süden“) befinden, hat Lorenz Jaeger von „diesem gigantischen Ringen mit den Mächten der Finsternis, mit Gottlosigkeit und Unkultur, in der Trostlosigkeit und Verwahrlosung russischen Landes“ gesprochen.<sup>2</sup> Zwei Monate später, zu Beginn der Fastenzeit 1942, legt er in seiner Formulierung an Schärfe zu. Er lenkt die Blicke seiner „lieben Erzdiözesanen“ auf Russland: „Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlich-

---

<sup>1</sup> STÜKEN, Wolfgang: Hirten unter Hitler. Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit. Essen: Klartext-Verlag 1999. – Der Buchauszug in der hier vorgelegten Form wurde erstmals veröffentlicht in: BÜRGER, Peter (Bearb.): Lorenz Jaeger und die „Stufen der Kollaboration“. – Stellungnahme und Dokumentation zum Antrag der Demokratischen Initiative Paderborn, die Ehrenbürgererschaft des 1941 ernannten Erzbischofs rückgängig zu machen. Fassung: Düsseldorf, 8. Mai 2015. Internet-Ressource: <http://di-paderborn.de/sites/default/files/pb%20LORENZ%20JAEGER%2008%20Mai%202015.pdf>

<sup>2</sup> Archiv des Erzbistums Paderborn (AEPB), Bestand XXIII, Nr. 21.

keit und durch ihren Christushass fast zu Tieren entartet sind? Erleben unsere Soldaten dort nicht ein Elend und ein Unglück sondergleichen? Und warum? Weil man die Ordnung des menschlichen Lebens dort nicht auf Christus, sondern auf Judas aufgebaut hat.“<sup>3</sup>

Lange, bevor Jaegers Russland-Zitat durch eine Veröffentlichung des jüdischen Politologen Guenter Lewy zu weltweit zweifelhafter Berühmtheit gelangt, erscheint 1956 der Satz mit den „fast zu Tieren entarteten“ Menschen den Verantwortlichen für die Herausgabe des Buches *„Leben und Frieden“* mit Jaeger-Worten aus seinen ersten 15 Bischofsjahren zu brisant. Und so erfolgt – nach den [ebenfalls in diesem Buch erfolgten] Streichungen in der Weihepredigt von 1941 – die zweite Rotstiftaktion: Der Nachdruck des Fastenhirtenbriefes von 1942 erfolgt ohne den Satz „Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass fast zu Tieren entartet sind?“ und ohne Kenntlichmachung dieser Text-Löschung.<sup>4</sup> Mit der Ideologie des Nationalsozialismus habe die Wendung „fast zu Tieren entartet“ nichts zu tun, sie gelte den bestialisch „entarteten“ russischen Revolutionären und Ideologen und nicht der verfolgten Bevölkerung, klärt dagegen Heribert Gruß auf – warum dann die Tilgung in *„Leben und Frieden“*? – und erteilt gar abenteuerliche Nachhilfe in deutscher Literatur: Jaegers Worte seien aus dem „Topos“ von der „bestialischen Entartung“ übernommen, „der uns in Dichtung und Alltagssprache begegnet“, verweist Gruß auf Schillers Glocke: „Da werden Weiber zu Hyänen ...“<sup>5</sup>

Der Theologe Heinrich Missalla dagegen denkt bei Jaeger nicht an Schiller. Er zählt das Russland-Zitat zu den „peinlichen und ärgerlichen Entgleisungen“ des Paderborner Erzbischofs. Seiner Meinung nach ist die Auslassung dieses Zitates in dem Buch *„Leben und Frieden“* einfach „nicht

---

<sup>3</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 11.2.1942, Seite 17. – Das Hirtenwort hat Jaeger am 8.2.1941 unterzeichnet. Es wird in zwei Teilen am 15. und 22. Februar 1942 in den Kirchen des Erzbistums verlesen.

<sup>4</sup> ERZBISCHÖFLICHES SEELSORGEAMT PADERBORN (Hrsg.): *Leben und Frieden*. Hirtenbriefe, Predigten und Ansprachen des Erzbischofs von Paderborn Dr. theol. Lorenz Jaeger. Zum 15. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 19. Oktober 1941. Paderborn 1956, Seite 4.

<sup>5</sup> GRUß, Heribert: *Erzbischof Lorenz Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich*. Paderborn 1995 (im Folgenden: GRUß: *Kirchenführer*), Seite 341f und Anmerkung 28 Seite 342. – Heribert Gruß (1925-2008) wurde 1952 von Lorenz Jaeger zum Priester geweiht. Der Biograph des Erzbischofs war seit 1989 Mitglied der von Jaegers Nachfolger Johannes Joachim Degenhardt eingesetzten Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn. Sein Buch *„Erzbischof Lorenz Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich“* erschien 1995 als dritter Band der von dieser Kommission herausgegebenen Reihe *„Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn“*.

zu rechtfertigen“.<sup>6</sup> Missalla fragt vielmehr, ob der Paderborner Erzbischof „der Kriegspropaganda jener Jahre erlegen“ und „ähnlich verblendet“ wie Feldbischof Rarkowski war.

In der Tat sind Gemeinsamkeiten zu erkennen. Heißt es doch im Hirtenwort des Feldbischofs an die katholischen Wehrmachtsangehörigen „zu dem großen Entscheidungskampf im Osten“ vom 29. Juli 1941 (damals war Divisionspfarrer Lorenz Jaeger noch in Rarkowskis Diensten): „In diesen Wochen, in denen ihr den Massen der bolschewistischen Kampftruppen gegenüberstandet, ist es euch sicherlich in erschütternder Form zum Bewusstsein gekommen, was das dämonische Regime der Barbarei aus diesen Menschen gemacht hat, ein Regime, das den Menschen niemals aus seiner Primitivität in das Stadium innerer Freiheit zu erheben vermag und in fanatischer Verneinung der göttlichen Weltordnung nicht nur die äußere, sondern auch die innere Alternative, ohne die der Mensch in den Bereich des Tierhaften herabsinkt, grausam unterdrückte und zerstörte.“<sup>7</sup>

Für den Theologen und Historiker Friedrich Heer spricht Jaeger sogar „nahezu dieselbe Sprache“ wie Joseph Goebbels, der am 30. September 1942 im Berliner Sportpalast vom „barbarischen Gegner“ im Osten gesprochen habe, „von dem man weiß, dass er sich nicht aus Menschen, sondern tatsächlich aus Bestien rekrutiert“.<sup>8</sup>

Ist da die Wertung des jüdischen Politologen Guenter Lewy unzulässig, der angesichts des Russland-Zitats Jaegers in seinem 1965 erschienenen Buch *„Die katholische Kirche und das Dritte Reich“* ausführt: „Erzbischof Jaeger bekundete sogar seine Sympathie für die Verleumdungskampagne der Nationalsozialisten gegen die slawischen ‚Untermenschen‘ und bezeichnete Russland als ein Land, dessen Menschen ‚durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass fast zu Tieren entartet sind‘.“<sup>9</sup> Zumindest bewegt sich Jaeger in verdächtiger Nähe zum Sprachschatz der Nationalsozialisten, die zur Brandmarkung von „Nichtarischem“ und „Minderwertigem“ gern zu der Vokabel „entartet“ greifen. Lewy allerdings begeht einen folgenreichen Fehler. Er setzt, weil es sich um einen Begriff aus dem NS-Vokabular handelt, das Wort „Untermenschen“ ebenso in

---

<sup>6</sup> MISSALLA, Heinrich: Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg. München 1999, Seite 216. – Franz Justus Rarkowski (1873-1950) fungierte von 1938 bis 1945 als Feldbischof der deutschen Wehrmacht.

<sup>7</sup> Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 29.7.1941, Seite 3.

<sup>8</sup> HEER, Friedrich: Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. Esslingen, 2. Auflage 1998, Seite 423.

<sup>9</sup> LEWY, Guenter: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965, Seite 255.

Anführungszeichen wie das eigentliche Jaeger-Zitat „zu Tieren entartet“ und erweckt so den Eindruck, als habe Jaeger selbst auch das Wort „Untermensch“ verwendet, was definitiv nicht der Fall gewesen ist. Im Nachgang zu Lewys Buch erscheinen über Jahrzehnte Veröffentlichungen, in denen Jaeger auch die „Untermenschen“ unterstellt werden, so etwa durch den Kirchenkritiker Karlheinz Deschner: Bei ihm ist von Jaeger die Rede, der „mit unverfälschtem Nazizungenschlag gegen die slawischen ‚Untermenschen‘ hetzt“.<sup>10</sup>

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ veröffentlicht das Lewy-Buch und damit auch Jaegers Russland-Zitat 1965 vorab als Serie.<sup>11</sup> Jaeger veranlasst seinen Kaplan Aloys Klein, nach Erscheinen des Buches und Verhandlungen mit Lewys Verlag über eine Berichtigung, in einem Leserbrief im „Spiegel“ Stellung nehmen.<sup>12</sup> Klein spricht darin von einer „Entstellung des Hirtenbriefes“. Von der nazistischen Terminologie über „slawische Untermenschen“ sei darin „nichts zu finden“. Der Sekretär des Erzbischofs: „Der Hirtenbrief bezeichnet statt dessen Russland als ein ‚armes, unglückliches Land‘, mithin seine ‚Menschen‘ als ‚arm und unglücklich‘. Mit der Kennzeichnung ‚fast zu Tieren entartet‘ sind, vom religiösen Standpunkt, lediglich diejenigen getroffen, über deren Schreckensherrschaft bis zum Ende des Stalinregimes die freie Welt sich einig ist.“ Nur mit „äußerstem Wohlwollen“, so meint „Der Spiegel“ später, lasse sich der Text so interpretieren, wie ihn Jaeger nun „verstanden wissen möchte, aber wie ihn der Zuhörer von damals kaum verstehen konnte: dass mit den russischen ‚Tieren‘ nur die in Russland herrschenden Tyrannen gemeint sein sollten. Doch selbst dann bliebe ein solcher Ausspruch, damals bei NS-Größen gang und gäbe, aus dem Munde eines Christen mehr als fragwürdig.“<sup>13</sup>

Heribert Gruß hingegen wartet mit dieser Interpretation auf: „Jaegers Hinweis auf Russland meinte auch und gerade das eigene Land. Mit Hilfe des roten Terrors wurde der braune gekennzeichnet. Für Jaegers ersten Fastenhirtenbrief wurde ‚Bolschewismus‘ zu einer Chiffre, mit der er die unter vielen tarnenden Vorwänden betriebene Kirchenverfolgung im Dritten Reich entlarvt werden sollte.“<sup>14</sup> Auf einer Linie mit der Interpretation von Heribert Gruß befindet sich dessen Theologenkollege Ulrich Wagener.

---

<sup>10</sup> DESCHNER, Karlheinz: Replik auf eine Erklärung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (1979), in: DESCHNER, Karlheinz: Oben ohne. Reinbek 1997, Seite 221.

<sup>11</sup> Unter dem Titel „Mit festem Schritt ins Neue Reich“ vom 17.2.1965 bis 7.4.1965.

<sup>12</sup> Der Spiegel vom 21.3.1966, Seite 14.

<sup>13</sup> Der Spiegel vom 20.11.1972, Seite 75 f.

<sup>14</sup> GRUß: Kirchenführer, Seite 130.

Jaegers Russland-Zitat sei eine „Mahnung und Ermutigung zum Glauben in einem Staat, dessen Regierung die Vernichtung von Christentum und Kirche zum Ziel hatten“. Er fügt hinzu: „Wie viele Zuhörer dieses Wort des Bischofs so verstanden haben, wird im Nachhinein nicht mehr auszumachen sein; ich glaube, dass es sehr viele waren, da die kirchentreuen Christen damals ein geschärftes Ohr für Zwischentöne in den Predigten ihrer Seelsorger hatten.“<sup>15</sup>

Wie das „mit Spannung erwartete“ erste Fastenhirtenwort Jaegers am 15. Februar 1942 zumindest bei einigen Zuhörern angekommen ist, hat die SD-Hauptaußenstelle Bielefeld am 24. Februar 1942 in einem Bericht über die „Stimmungsmäßige Auswirkung der Verlesung“ festgehalten. Diesen zieht Gruß als Bestätigung seiner Bolschewismus-im-eigenen-Land-Theorie an: In dem SD-Bericht werde „die doppelte Tiermetapher – dumpfes Triebleben ohne Sinnfrage und bestialische Entartung als Folge von Gottes- und Christushass – zusammengezogen in dem Satz: ‚Die Ordnung des menschlichen Lebens sei nur dann sichergestellt, wenn dieses Leben auf Gott und auf Christus aufgebaut sei.‘“ Gruß weiter: „Endlich folgt der für uns entscheidende Satz: ‚Es sei an der Zeit, dass die Katholiken in ihrem eigenen Vaterlande eine ähnliche drohende Gefahr erkennen.‘“ Gruß jubiliert: „Jaeger hatte seine Zuhörer erreicht.“<sup>16</sup>

Anspielungen auf den Bolschewismus im eigenen Land sind während des Russlandfeldzuges in der katholischen Kirche keine Seltenheit. Wo der Kampf gegen den Bolschewismus aufgegriffen wird, geschieht dies nach Angaben von Lutz Lemhöfer „zumeist verknüpft mit Anklagen gegen den ‚Kulturbolschewismus‘ der Nazis: deren Kirchenkampf wurde mit dem des Bolschewismus parallelisiert oder als Hindernis für den gemeinsamen Kampf aller Deutschen gegen den Bolschewismus herausgestellt.“<sup>17</sup> Für Lorenz Jaeger gibt es ein solches Hindernis nicht. Also Parallelisierung mit dem Charakter einer Anklage? Eine schwache Anklage im Vergleich zu Jaegers starker Identifikation mit Hitlers Russlandfeldzug. Denn auch dies steht im Fastenhirtenbrief 1942: „In echter Schicksalsverbundenheit mit

---

<sup>15</sup> WAGENER, Ulrich: Täter und Opfer – ein Kapitel aus dem Kirchenkampf im Erzbistum Paderborn, in: KUROPKA, Joachim (Hrsg.): Clemens August Graf von Galen. Münster 1998, Seite 126. – Ulrich Wagener (1930-2007), 1955 von Lorenz Jaeger zum Priester geweiht, war seit der Gründung der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn im Jahre 1978 bis 2005 deren Vorsitzender.

<sup>16</sup> GRUß: Kirchenführer, Seite 130.

<sup>17</sup> LEMHÖFER, Lutz: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion, in: UEBERSCHER, Gerd R. / WETTE, Wolfram (Hrsg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Überarbeitete Neuausgabe Frankfurt/Main 1991, Seite 82.



unserem deutschen Volk darf uns keine Mühe, kein Opfer und keine Ent-sagung zu groß sein, wo es darum geht, an einer glücklichen Zukunft un-seres Vaterlandes und am Frieden eines neuen Europa mitzubauen. Wir wollen uns unsere tapferen Soldaten zum Vorbild nehmen [beim Nach-druck in dem Buch „*Leben und Frieden*“ 1956 wird aus dem Wort „Vorbild“ übrigens das Wort „Beispiel“, d. Verf.]. Ihre heilige Liebe zu Volk und Hei-mat, ihr sieghafter Glaube an unseren Herrn und Heiland gibt ihnen die Kraft, so unendlich große Opfer und Heldentaten für uns alle zu vollbrin-gen, und die Welt zu erretten vom gottlosen, christusfeindlichen Bolsche-wismus, der, wenn er Sieger bliebe, die ganze Menschheit in ein grauen-haftes Unglück stürzen würde.“<sup>18</sup> Hier verblasst die Gruß-Theorie, Jaeger habe mit dem „roten“ Bolschewismus nur den „braunen“ im eigenen Lande kennzeichnen wollen, völlig. Und deshalb geht der theologische Zeitge-schichtsforscher über diese erzbischöfliche Gleichsetzung der Kriegsziele Hitlers mit der Rettung des christlichen Abendlandes, nein, sogar der gan-zen Welt, durch die Wehrmacht des NS-Staates in seiner Fastenhirten-brief-Analyse einfach hinweg.

Und noch ein Detail lässt Gruß bei seiner Auslegung dieses Hirten-wortes bewusst beiseite. Es geht um den SD-Bericht über die „stim-mungsmäßige Auswirkung“ jenes Hirtenwortes. Während Gruß behauptet, die „Tiermetapher“ werde dort „zusammengezogen“ in dem Satz „Die Ord-nung des menschlichen Lebens sei nur dann sichergestellt, wenn dieses Leben auf Gott und auf Christus aufgebaut sei“, ist in dem Bericht schwarz auf weiß (bei Gruß nur im Dokumententeil seines Buches) nachzulesen, wie die Zuhörer tatsächlich erreicht wurden: „Der Erzbischof habe recht, wenn er zum Ausdruck gebracht hätte, dass in einer Welt, in der Gott in den Hintergrund getreten sei, alles kulturelle Leben zugrunde gehen müsse. Deshalb wolle man nicht stumpf, nur seinen Trieben folgend leben. Das beste Beispiel für die Auswirkungen eines solchen Lebens biete Russland, in dem nach jahrelanger Verbannung alles Göttlichen die Men-schen zu Tieren geworden seien ...“.<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 11.2.1942, Seite 17.

<sup>19</sup> Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe (Detmold), Bestand M 18, Nr. 18, Blatt 25 f.



Bischöfenskreuz, Eiserne Kreuze und Hohenzollernorden: „Lauten Protest“ gab es nach Schilderung des damaligen Paderborner Diözesan-Jugendseelsorgers Augustinus Reineke, als irgendwann nach der Bischofsweihe (19. Oktober 1941) Fotos vom neuen Erzbischof auftauchten, die ihn mit seinen Ehrenzeichen aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Bischofsgewand zeigten (AUGUSTINUS REINEKE: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Paderborn 1987, Seite 141). War es Jaegers eigene Idee, mit dieser besonderen „Kreuztracht“ zum Fotografen zu gehen? (Foto: Archiv Wolfgang Stüken)

## 2. „Gegen den lebendigen schützenden Wall“ – Jaeger in Verlegenheit

Es drängt ihn, dem Russlandfeldzug von daheim die kirchliche Rückendeckung zu sichern. Gerade erst hat Lorenz Jaeger in seinem ersten Fastenhirtenbrief die Errettung der Welt vom gottlosen Bolschewismus als Ziel der „tapferen Soldaten“ der Wehrmacht beschrieben, da sucht er auch in seinem nächsten Hirtenwort – zur Nüchternheitswoche 1942 – den Weg an die Front. Die vom Reichsausschuss Deutscher Katholiken gegen den Alkoholmissbrauch „mit Empfehlung des Hochwürdigsten Episkopats“ veranstaltete Woche, zugleich Aufklärungswoche über die Alkoholgefahren, soll im Erzbistum Paderborn vom 22. bis 29. März 1942 stattfinden. Nicht mit „Die deutschen Bischöfe“ oder „Im Namen der deutschen Bischöfe“, sondern mit „Lorenz, Erzbischof von Paderborn“ ist das am 25. Februar 1942 im Kirchlichen Amtsblatt der Erzdiözese veröffentlichte Hirtenwort zur Nüchternheitswoche unterzeichnet. Es beginnt mit diesen Sätzen:

„Wir erleben in unserem Volke eine Kraftanstrengung von ungeahntem Ausmaß. Alles ist auf ein Ziel gerichtet: Kampf um Existenz und Freiheit unseres Volkes. Ist daneben noch Raum für andere Ziele? In den letzten Jahren wurde in der Fastenzeit immer eine Nüchternheitswoche gehalten. Ist das jetzt noch berechtigt, oder gilt, wie viele sagen: ‚Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun?‘ Wir sagen mit voller Überzeugung: Gerade jetzt muss diese Woche wieder gehalten werden. Denn es handelt sich dabei um einen Teil des großen Kampfes und wahrlich nicht um einen unwichtigen Teil. Uns wird gesagt, und wir haben es erlebt: eine tödliche Gefahr für unsere ganze Kultur ist dicht an uns vorübergegangen, beinahe wäre er Wirklichkeit geworden, der so oft beschriebene und beschriene ‚Untergang des Abendlandes‘. Vom Osten her drängten ungeheure Massen heran, bereit, die Welt unserer Kultur zu zerstören. Im kraftvollen Gegenstoß sind sie abgewiesen worden. Noch schlugen ihre Wogen gegen den schützenden lebendigen Wall. Es wäre nicht das erstemal im Laufe der Geschichte gewesen, dass eine Kulturwelt im Sturm untergeht.“ Dann spricht Jaeger von „unserer abendländischen, germanisch-christlichen Kultur“, die „stark und unerschütterlich anderthalb Jahrtausende überdauert“ habe. Der Erzbischof: „Krieg, Pest und andere Katastrophen vermochten nur zeitweise ihre Entfaltung zu hemmen. Siegreich wuchs sie weiter. Wird diese Kultur, deren Fundament und Seele im Grunde christlicher Glaube ist, der

Welt erhalten bleiben? Das ist die gewaltige Frage, die uns als Menschen und Christen tief aufwühlt.“<sup>20</sup>

Nach 1945 mag Lorenz Jaeger nur noch ungern damit in Verbindung gebracht werden, dass er Hitlers Angriffs- und Vernichtungskrieg einmal mit „Kampf um Existenz und Freiheit unseres Volkes“ beschrieben, vom drohenden „Untergang des Abendlandes“ durch die vom Osten herandrängenden und im „kraftvollen Gegenstoß“ abgewiesenen „ungeheuren Massen“ gesprochen hat. Doch 1972 bringt „Der Spiegel“ ihn in Verlegenheit. Von „Kriegsbegeisterung“ Jaegers ist die Rede, und das Magazin vergleicht sein Hirtenwort zur Nüchternheitswoche 1942 mit einem Zitat des NSDAP-Ideologen Alfred Rosenberg, der vor „aufgerührten Fluten der Unterwelt“ gewarnt habe.<sup>21</sup> Vorausgegangen ist eine Auseinandersetzung zwischen Jaeger und „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein: Der Magazin-Macher kandidiert 1972 bei der Bundestagswahl in Paderborn für die FDP. Es ist just das Jahr, in dem Augstein sein Buch „*Jesus Menschensohn*“ auf den Markt bringt. Jaeger greift dieses Buch in seiner Allerheiligenpredigt scharf an und nennt es unter Verweis auf Rosenbergs „*Mythus des 20. Jahrhunderts*“ ein Buch „mit vergleichbarem Inhalt und mit vergleichbarer Sprache“. In der Folge nimmt sich Augsteins Magazin ein wenig der Vergangenheit des Erzbischofs an. Jaeger sei es, der „ähnlich wie Rosenberg“ geschrieben habe, kontert das Blatt und verweist auf dessen Wort zur Nüchternheitswoche. „Damit sich jeder ein objektives Bild von den Vorgängen und ihren Hintergründen machen kann“, reagiert das Erzbischöfliche Generalvikariat auf Geheiß Jaegers darauf am 5. Dezember 1972 mit einer Dokumentation. Das Hirtenwort zur Nüchternheitswoche sei „die Übernahme eines gemeinsamen Hirtenwortes der deutschen Bischöfe, das in der Erzdiözese Paderborn wegen der Zeitverhältnisse nicht einmal verlesen wurde, sondern als Materialsammlung für die Geistlichen diente“, heißt es darin. Dr. Heribert Gruß sekundiert später: „Hier liegt kein authentisches Jaeger-Wort vor, sondern eine gemeinsame Bischofserklärung, die Jaeger vorgefertigt übernahm und als Materialsammlung zur ‚Nüchternheitswoche‘ weitergab, ohne ihre Verlesung anzuordnen. Er konnte sie als dienstjüngster Bischof nicht boykottieren.“<sup>22</sup>

Ganz abgesehen davon, dass Jaeger – ob dienstjüngster oder dienstältester Bischof – von keinem bischöflichen Gremium der Welt gezwungen

<sup>20</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 25.2.1942, Seite 26.

<sup>21</sup> Der Spiegel vom 20.11.1972, Seite 75.

<sup>22</sup> GRUß: Kirchenführer, Seite 344, Anmerkung 33 Seite 343 f. Wiedergabe des Zitats aus dem Hirtenwort dort fehlerhaft.

werden kann, in seinem Erzbistum ein bestimmtes Hirtenwort zu veröffentlichen, und Jaeger durch seinen Namen die eigene Verantwortung klar dokumentiert: Es hat niemand Zwang ausgeübt. Die Nüchternheitswoche ist eine Aktion, auf der sich Diözesen auf freiwilliger Basis beteiligen können. So zeigt eine Umfrage bei der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn und mehreren Diözesanarchiven, dass 1942 von elf befragten Bistümern und Erzbistümern neun in ihren Anzeigern kein solches Hirtenwort veröffentlicht haben.<sup>23</sup> In Hildesheim, das zur Kirchenprovinz Paderborn zählt, wird vom 22. bis 29. März 1942 eine kombinierte Caritasopfer- und Nüchternheitswoche veranstaltet. In dem von Bischof Godehard Machens herausgegebenen Hirtenwort taucht jedoch nicht eine Silbe im Stile Jaegers auf.<sup>24</sup> In Osnabrück wird die Nüchternheits- und Aufklärungswoche über die Alkoholgefahren vom 21. bis 27. Juni 1942 durchgeführt. Das am 29. Mai 1942 von Bischof Wilhelm Berning unterzeichnete Geleitwort zeigt einleitend Übereinstimmung – auch bei Berning ist von „Kampf um Existenz und Freiheit unseres Volkes“ die Rede. Doch dann wird deutlich, wo Jaeger selbst Einfügungen vorgenommen oder wo Berning eventuell aus einer Vorlage für ihn Unzumutbares gestrichen hat: „Wir erleben in unserem Volke eine Kraftanstrengung von ungeahntem Ausmaß. Alles ist auf ein Ziel gerichtet. Kampf um Existenz und Freiheit unseres Volkes. Ist daneben noch Raum für andere Ziele? In den letzten Jahren wurde immer eine Nüchternheitswoche gehalten. Ist das noch berechtigt oder gilt, was viele sagen: ‚Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun!‘? Wir sagen mit voller Überzeugung: Gerade jetzt muss diese Woche wieder gehalten werden. Denn es handelt sich dabei um einen Teil des großen Kampfes und wahrlich nicht um einen unwichtigen Teil. Die Genussmittel, insbesondere Alkohol und Nikotin, sind eine allzu starke Macht im Leben unseres Volkes geworden ...“.<sup>25</sup> Jaeger steht mit seinem „schützenden lebendigen Wall“

---

<sup>23</sup> So die Auskünfte des Archivs des Erzbistums München und Freising vom 16.4.1998, des Dom- und Diözesanarchivs Mainz vom 15.4.1998 (dort wird Nüchternheitswoche ohne Hirtenwort vom 22.3. bis 29.3.1942 begangen), des Diözesanarchivs Aachen vom 22.4.1998, des Historischen Archivs des Erzbistums Köln vom 17.4.1998, des Bistumsarchivs Münster vom 8.4.1998, des Bischöflichen Ordinariats Limburg vom 9.4.1998, des Bistumsarchivs Fulda vom 10.4.1998 (Durchführung der Woche ohne Hirtenwort vom 22.3. bis 29.3. oder alternativ vom 21.6. bis 27.6.1942), sowie der Kommission für Zeitgeschichte Bonn vom 17.12.1997 (keine Hirtenworte zur Nüchternheitswoche in den Amtsblättern von Trier und Freiburg).

<sup>24</sup> Mitteilung des Bistumsarchivs Hildesheim vom 5.5.1998 und Kirchlicher Anzeiger der Diözese Hildesheim vom 19.3.1942, Seite 23f.

<sup>25</sup> Mitteilung der Kommission für Zeitgeschichte Bonn vom 17.12.1997 und Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Osnabrück vom 30.5.1942, Seite 56f.

und den „im kraftvollen Gegenstoß“ abgewiesenen (natürlich bolschewistischen) Massen völlig allein.

Was aber ist mit der vom Generalvikariat und Gruß behaupteten, gar nicht erfolgten Verlesung dieses Hirtenwortes? In der Tat gibt Jaeger im Kirchlichen Amtsblatt vom 10. März 1942 bekannt: „Da in letzter Zeit die Kanzelverlesungen sich stark gehäuft haben, soll das im Kirchlichen Amtsblatt Seite 26 bekanntgegebene Hirtenwort zur Nüchternheitswoche nicht am 22. März verlesen werden. Die Herren Pfarrer wollen diesen Hirtenbrief nach ihrem klugen Ermessen im Laufe des Jahres verlesen oder in Predigt und Katechese auswerten.“<sup>26</sup> Kein generelles Stopp für den Hirtenbrief also. Aber vielleicht ein versteckter Hinweis an den Klerus, dass die Kanzeln für den 22. März, den Passionssonntag, freigehalten werden sollen. Dann soll das im Februar von der westdeutschen Bischofskonferenz geplante Hirtenwort Priorität haben. Zu diesem Zeitpunkt weiß Jaeger noch nicht, dass daraus eine lediglich in der Bischofsstadt verlesene Kurzfassung wird.

Was das Generalvikariat und Gruß verschweigen: Für den 11. Juni 1942 ordnet Jaeger eine weitere Bekanntmachung im Amtsblatt an. „Wo die Nüchternheitswoche und Aufklärungswoche über die Alkoholgefahren noch nicht gemäß der Weisung im Kirchlichen Amtsblatt Seite 33 Nr. 83 gehalten worden ist, möge sie in der Woche vom 23. - 28. Juni nachgeholt werden. Die Herren Seelsorgsgeistlichen mögen dabei den Hirtenbrief im Kirchlichen Amtsblatt Seite 26 ... verwenden.“<sup>27</sup> Also doch: Eindeutige Anordnung der Verlesung. In der Zwischenzeit hat Lorenz Jaeger am 15. März 1942 in allen Kirchen ein Hirtenwort zum Heldengedenktage vortragen lassen. Vom „lebendigen“ Wall ist dort nicht die Rede: „Rings um Deutschlands Grenzen liegen sie unter den kleinen Grabhügeln, die nichts zielt als ein schlichtes Kreuz aus Baumzweigen und ein Stahlhelm: ein schützender Wall, der die Schrecken des Krieges von der Heimat fernhält.

...“<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 10.3.1942, Seite 33.

<sup>27</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 11.6.1942, Seite 59.

<sup>28</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn vom 10.3.1942, Seite 31.

Heinrich Missalla

## **Clemens August Graf von Galen – staatstreu bis zuletzt**

Licht und Schatten eines militaristischen Oberhirten  
im dritten Reich  
[2005]

*Vorbemerkungen des Herausgebers (P.B.):* Dieser Beitrag vermittelt Einblicke in die Schattenseite eines Bischofs, der wegen seines – im Episkopat recht einsam dastehenden – *öffentlichen* Einspruchs gegen die Ermordung von kranken bzw. als „lebensunwert“ eingestuften Menschen zu Recht bewundert wird. Die Fußnoten, die die von H. Missalla angeführten Texte vollständig erschließen, sind nachträglich für diese erneute Veröffentlichung eingefügt worden. Ergänzend zu einer in Klammern gesetzten, vom Autor jetzt neu gefassten Passage folgt dem Beitrag hier auch die Dokumentation eines Textes aus dem Kirchlichen Amtsblatt der Diözese Münster vom 12. März 1942.

1962 beleuchtete der US-amerikanische Katholik Gordon C. Zahn in einem Buchkapitel die Unterstützung von Hitlers Krieg durch den Regimegegner Clemens August Graf von Galen.<sup>1</sup> Bereits ab 1956 hatte der Publizist Johannes Fleischer (1914-1983), ein Bruder des katholischen Eid- und Kriegsdienstverweigerers Dr. jur. Josef Fleischer (1912-1998), unter Hinweis auf die bischöfliche Kriegsassistentz von Galens Einspruch gegen ein Seligsprechungsverfahren erhoben.<sup>2</sup> Dies hatte offenbar kaum Wirkung auf das öffentliche Geschichtsgedächtnis. In den 1980er Jahren wollte z.B. ein Ehepaar aus Frankreich den Oberhirten von Münster mit einer Biographie ehren und wurde dann durch Entde-

---

<sup>1</sup> ZAHN, Gordon C.: German Catholics and Hitler's Wars. A study in social control. New York: Sheed and Ward 1962, S. 83-100. [[http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU\\_Binder\\_GermanCatholics.pdf](http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU_Binder_GermanCatholics.pdf)]; ZAHN, Gordon C.: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege. Graz: Styria 1965, S. 119-140.

<sup>2</sup> Vgl. RAHNER, Stefan / RICHTER, Franz-Helmut / RIESE, Stefan / STELTER, Dirk: „Treu deutsch sind wir – wir sind auch treu katholisch.“ Kardinal von Galen und das Dritte Reich. Münster: Wurf Verlag-1987, S. 55-58, 80-85.

ckungen zur deutschnationalistischen bzw. militaristischen Seite des Vorbildes tief enttäuscht.<sup>3</sup>

Aus leidenschaftlicher Überzeugung wünschte Bischof Galen für Hitlers Krieg den Sieg. In seinen berühmten Lamberti-Predigten (1941) hatte er – man muss sagen: unter Lebensgefahr – unerschrocken gegen den „Euthanasie“-Massenmord opponiert und diesen als Tor zur Tötung aller „Unproduktiven“ (z.B. auch der versehrten Kriegsheimkehrer) beschrieben. Die geheime Vervielfältigung dieser Predigten im ganzen Land gehört zu den subversivsten Aktionen mit Breitenwirkung im Raum der Kirche. Auch der junge Katholik Ferdinand Vodde, wie Galen aus Dinklage stammend, verteilte (ebenfalls unter Lebensgefahr) Abschriften unter Wehrmachtssoldaten an der Ostfront. Als Bischof von Galen in einer persönlichen Begegnung davon erfuhr, soll er Vodde äußerst scharf gerügt haben: Das sei Wehrkraftzerstörung, und dazu seien die Hirtenschreiben nicht gedacht!<sup>4</sup>

Von einer Zwiespältigkeit des Münsterischen Bischofs zeugt auch folgende Mitteilung des Theologen Dr. Ferdinand Kerstiens: „Als Hans Werners, Priester der Diözese Münster, der als Sanitätssoldat an der Ostfront war, seinem Bischof Clemens August von Galen 1943 von den Verbrechen erzählte, die sowohl von den Sonderkommandos als auch von der Wehrmacht hinter der Front verübt wurden, sagte der Bischof zu ihm: ‚Das ist Sache der legalen Obrigkeit und steht deswegen nicht in Ihrer Verantwortung. Gehen Sie wieder an die Ostfront im Kampf gegen den gottlosen Kommunismus.‘ Der Kommentar von Hans Werners dazu: ‚Wir zogen durch die Ukraine. In fast allen Häusern, die wir beschlagnahmen mussten, gab es einen Herrgottswinkel. Manchmal brannten noch die Kerzen davor.‘ (So in einem Gespräch unter Freunden).“<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> SANDSTEDDE-AUZELLE, Marie-Corentine / SANDSTEDDE, Gerd: Clemens August Graf von Westfalen, Bischof von Münster im Dritten Reich. Münster: Aschendorff 1986. – Es irritiert in höchstem Maße, dass folgender Band zur Würdigung der ‚Menschenrechtsverdienste‘ Galens die nicht eben bescheidene Kriegsassistenz des Bischofs gar nicht vermittelt: KUROPKA, Joachim (Hg.): Clemens August Graf von Galen. Menschenrecht – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn. 2. Auflage. Münster: Regensberg 2001. (Vgl. ebd., S. 28-29 nur zaghafte Andeutungen von Heinz Hürten.)

<sup>4</sup> Wiederholt, zuletzt 2009, mündlich mitgeteilt an P. Bürger vom kath. Theologen Prof. Fritz Janssen, dem der Priester Ferdinand Vodde das Geschilderte als Studienkollege anvertraut hat.

<sup>5</sup> KERSTIENS, F.: Gerechter Krieg – gerechter Friede. In: Orientierung, Zürich, 2005, Nr. 18, S. 196. – Auf eine Nachfrage zur Quelle des Mitgeteilten hat Dr. F. Kerstiens in einer E-Mail an den Herausgeber (P.B.) vom 23.04.2015 geantwortet: „Ich habe diese Erzählung zum ersten Mal von Hans Werners 1979 gehört, als wir mit 5 Leuten in Brasilien waren und 2 Tage frei hatten, da ein Termin ausgefallen war. Meines Wis-



Clemens August Graf von Galen war ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Kirche und für den katholischen Glauben, ein aufrechter Patriot konservativer Prägung und ein entschiedener Verteidiger des Rechts. Konsequenter trat er ein für die tradierte katholische Lehre vom Staat und vom staatsbürgerlichen Gehorsam. Papst Leo XIII. hatte den Gläubigen eingeschärft: „Die gesetzmäßige Gewalt zu verachten, wer auch immer sie innehaben mag, ist ebenso wenig erlaubt, wie sich dem Willen Gottes zu widersetzen. Wer diesem widerstrebt, stürzt in selbstgewolltes Verderben“ und ziehe sich gemäß Römer 13,2 die ewige Verdammnis zu. Diese Gehorsamspflicht galt nach der Überzeugung der Bischöfe auch gegenüber dem nationalsozialistischen Staat.

Am Tag seiner Bischofsweihe (28.10.1933) begrüßte von Galen das Wirken der neuen Regierung: „Wir wollen Gott dem Herrn für seine liebevolle Führung dankbar sein, welche die höchsten Führer unseres Vaterlandes erleuchtet und gestärkt hat, dass sie die furchtbare Gefahr, welche unserem geliebten deutschen Volke durch die offene Propaganda für Gottlosigkeit und Unsittlichkeit drohte, erkannt haben und sie mit starker Hand auszurotten suchen.“<sup>6</sup> Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (1935) predigte der Bischof in Gelsenkirchen-Buer: „Der Führer, dem Gottes Vorsehung die Leitung unserer Politik und die Verantwortung für das Geschick unserer deutschen Heimat anvertraut hat, hat in mutigem Entschluß die Ketten zerrissen, in denen nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges feindliche Mächte unser Volk dauernd gleichsam gefangen hielten. Der unwürdige Zustand ist beendet, dass unser Volk wehrlos einer in Waffen starrenden Umwelt sich beugen musste, dass ein Grossteil unseres Heimatlandes bis hierher, bis in das Herz unseres Industriegebietes hinein, unverteidigt dem willkürlichen Einmarsch feindlicher Truppen offenstand ...“.<sup>7</sup> Als die Wehrmacht unter Bruch des Versailler Vertrages

---

sens war es das erste Mal, dass er seinen Freunden davon erzählt hat. Er hat lange die Kriegserlebnisse vergraben. Nur von der Gefangenschaft hat er schon früher viel erzählt. Ich war also dabei in Brasilien. Danach hat Hans Werners noch öfters davon gesprochen. Schon Nikolaus Klein von der Orientierung hat vor dem Druck meines Aufsatzes nachgefragt, woher ich das wüsste. Drei von den damaligen fünf sind schon tot: Hans Werners, Horst Goldstein und Rogerio Almeida Cunha. Nur Reinhold Waltermann und ich leben noch.“

<sup>6</sup> LÖFFLER, Peter (Bearbeiter): Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946. (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Band 42). 1. Auflage. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1988, S. 28-37, hier 37. [Hirtenbrief Galens, 28.10.1933.]

<sup>7</sup> Ebd., S. 367-376, hier S. 369-370. [Predigt Galens, 22.3.1936.]

im März 1936 in das entmilitarisierte Rheinland einmarschierte, begrüßte von Galen diese Maßnahme, da sie „von heute an wieder den deutschen Rhein schirmt als Schutz und Sinnbild deutscher Ehre und deutschen Rechtes“.<sup>8</sup> Den *Ersten Weltkrieg* verstand er wie viele Deutsche als „Vernichtungskrieg gegen unser Volk und Vaterland“ (1.4.1939)<sup>9</sup>, den „Versailler Gewaltfrieden“ hat er nie anerkannt.

Am 1.4.1939 sanktionierte der Bischof in einem Hirtenbrief den Sieg Francos im spanischen Bürgerkrieg „vom religiösen Standpunkt aus“: „Hat Gott doch jener Fahne den Sieg verliehen, die entrollt und geführt wurde im Kampf gegen den ‚gottlosen Bolschewismus‘ ...“. Gott habe „den tapferen Kämpfern gegen die Scharen des Antichrists den Sieg geschenkt“.<sup>10</sup>

Die Äußerungen von Galens zum *Zweiten Weltkrieg* können nicht anders als nationalistisch bezeichnet werden. Nach dem Überfall auf Polen übernahm der Bischof die Propagandathese vom Angriff der feindlichen Mächte auf das friedliebende Deutschland und schrieb an seinen Klerus (14.9.1939): „Der Krieg, der 1919 durch einen erzwungenen Gewaltfrieden äußerlich beendet wurde, ist aufs Neue ausgebrochen und hat unser Volk und Vaterland in seinen Bann gezogen. Wiederum sind unsere Männer und Jungmänner zum großen Teil zu den Waffen gerufen und stehen im blutigen Kampf oder in ernster Entschlossenheit an den Grenzen auf der Wacht, um das Vaterland zu schirmen und unter Einsatz des Lebens einen Frieden der Freiheit und Gerechtigkeit für unser Volk zu erkämpfen. Und die Zurückgebliebenen sind aufgerufen und gewillt, ein jeder an seinem Platz, in selbstlosem Einsatz seiner Person, seiner Kraft und aller Hilfsmittel mitzuwirken, dass unser Volk die Prüfung bestehe und bald die Früchte des Friedens wieder ganz genießen möge.“<sup>11</sup>

Zum Jahreswechsel 1939/40 erklärte der Bischof: „Wir wissen es nicht, ob und wann die gesammelte Kriegsmacht der bis zum Äußersten gerüsteten Völker losbrechen wird, wohin sich die Feuerwogen des modernen Krieges ergießen werden, ob in Feindesland, ob über unser Land. Laßt uns Gott danken, daß Wir bisher geschützt und verschont geblieben sind, dass es mit Seinem Beistand gelungen ist, an der Grenze einen Abwehrwall zu errichten, dessen Widerstandskraft nach menschlichem Ermessen

<sup>8</sup> Ebd., S. 357-358. [Galen an v. Fritsch, 8.3.1936.]

<sup>9</sup> Ebd., S. 712-715, hier S. 713. [Hirtenwort Galens, 1.4.1939.] – Der umfangreiche Quellenband sei mit Nachdruck allen empfohlen, die sich anhand der Primärquellen ein eigenes „Bild“ verschaffen wollen. Den von H. Missalla ausgewählten Textstellen stehen sehr zahlreiche bedenkliche – politisierende – Voten C.A. von Galens zur Seite.

<sup>10</sup> Ebd., S. 712-713.

<sup>11</sup> Ebd., S. 747-750, hier S. 747. [Rundschreiben Galens, 14.9.1939]

jedem Angriff standhalten wird. Einen Abwehrwall aus Beton und Eisen, einen Abwehrwall tapferer Männer, die treue Wacht halten bei Tag und Nacht, und ihr Leben einsetzen für unsere Sicherheit. Daß diese Männer stark bleiben in Treue, Gewissenhaftigkeit und Opferbereitschaft, daß die Heimat stark bleibe in Opferwilligkeit, Gewissenhaftigkeit und Treue, das soll in dieser Stunde immer wieder unser Gebet, unser Wunsch und unser Streben sein.“<sup>12</sup>

Nach dem für Hitler erfolgreichen Frankreichfeldzug schrieb der Bischof: „Wir alle fühlen gerade jetzt uns angetrieben, in gemeinsamen Dankesliedern öffentlich Gott dem Herrn unsere Huldigung darzubringen, der unseren Soldaten die Kraft und den Mut gegeben hat, jene glorreichen Siege zu erringen, die zum Waffenstillstand in Frankreich uns damit zu einer Belebung der Hoffnung auf baldigen Frieden geführt haben.“ (26.6.1940)<sup>13</sup>

In einer seiner großen Protestpredigten am 20.7.1941 unterstrich er die Gehorsams- und Kampfbereitschaft der katholischen Soldaten: „Gewiß, wir Christen machen keine Revolution! Wir werden weiter treu unsere Pflicht tun, im Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu unserem deutschen Volk und Vaterland. Unsere Soldaten werden kämpfen und sterben für Deutschland: aber nicht für jene Menschen, die durch ihr grausames Vorgehen gegen unsere Ordensleute, gegen ihre Brüder und Schwestern, unsere Herzen verwunden und dem deutschen Namen vor Gott und den Mitmenschen Schmach antun. Wir kämpfen tapfer weiter gegen den äußeren Feind. gegen den Feind im Innern, der uns peinigt und schlägt, können wir nicht mit Waffen kämpfen. Es bleibt uns nur ein Kampfmittel: starkes, zähes, hartes Durchhalten!“<sup>14</sup>

Drei Monate nach dem Angriff auf die Sowjetunion schrieb der Bischof (14.9.1941): „Geliebte Diözesanen! Bei der klaren Erkenntnis der Schlechtigkeit der kommunistischen Lehren ... war es für uns die Befreiung von ernster Sorge und eine Erlösung von schwerem Druck, als der Führer und Reichskanzler am 22. Juni 1941 den im Jahre 1939 mit den bolschewistischen Machthabern abgeschlossenen sogenannten ‚Russenpakt‘ als erloschen erklärte ... Das deutsche Heer, das an der Küste des Atlantischen Ozeans und an den Ufern des Mittelmeeres die Wacht für Deutschland hält und alle Einbruchsversuche feindlicher Mächte in tapferer Ausdauer abwehrt, ist in unverbrauchter Kampfbereitschaft auch dem bolschewistischen Gegner im Osten entgegengetreten, hat ihn in zahlreichen

<sup>12</sup> Ebd., S. 752-760, hier S. 755. [Predigt Galens, 31.12.1939.]

<sup>13</sup> Ebd., S. 790-792, hier S. 791. [Hirtenwort Galens, 26.6.1940.]

<sup>14</sup> Ebd., S. 855-863, hier S. 859. [Predigt Galens, 20.7.1941.]

Schlachten und Gefechten geschlagen und weit in das russische Land zurückgedrängt. Bei Tag und bei Nacht weilen unsere Gedanken bei unseren tapferen Soldaten, steigen unsere Gebete zum Himmel, daß Gottes Beistand auch in Zukunft mit ihnen sei, zu erfolgreicher Abwehr der bolschewistischen Bedrohung von unserem Volk und Land.“<sup>15</sup>

Mit den anderen Bischöfen der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz forderte er die katholischen Soldaten auf: „Mit der ganzen Autorität unseres heiligen Amtes rufen wir auch heute euch wieder zu: Erfüllet in dieser Kriegszeit eure vaterländischen Pflichten aufs treueste! Lasset euch von niemandem übertreffen an Opferwilligkeit und Einsatzbereitschaft! ... Wo immer der Daseinskampf unseres Volkes euren Einsatz fordert, da steht!“<sup>16</sup>

[Im März 1942 übernimmt der Bischof von Münster für seine Diözese den vollen Wortlaut eines Hirtenwortes des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber zum Heldengedenktag. Darin heißt es u.a. in einer Passage: „Damit komme ich zum *Trost*, den wir gerade am heutigen Tag brauchen, aber auch zur besonderen *Ehrung*, die wir unseren gefallenen Kriegern schulden. Laßt mich zuerst von ihrem *Ruhm* mit eindringlichen Worten sprechen. (...) Sie wollten in einem neuen Kreuzzug mit dem Feldgeschrei: ‚Gott will es‘, den Bolschewismus niederringen, wie es vor wenigen Tagen der spanische Befreier Franco in einer Rede zu Sevilla mit christlicher Zielsetzung rühmte. Für Europa starben sie, um die drohende rote Flut abzuwehren und einen Schutzwall zu bilden für die ganze westliche Welt.“<sup>17</sup>]

Wie sehr der Bischof noch immer in längst der Vergangenheit angehörigen Vorstellungen vom „ritterlichen Kampf“ befangen war, wurde bei einer Predigt in Telgte (4.7.1943) erkennbar: „Wir erwarten von unseren Soldaten, dass sie alles daran setzen, um den Ansturm der Feinde gegen unser Vaterland niederzuringen, und danken ihnen für die ungeheuren

<sup>15</sup> Ebd., S. 901-908, hier 901-902. [Hirtenwort Galens, 14.9.1941.]

<sup>16</sup> Hirtenwort der Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz: Achtung und Erhaltung der Menschrechte!, 20.3.1942. Textauszug in: PROLINGHEUER, Hans / BREUER, Thomas: Dem Führer gehorsam: Christen an die Front. Die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Studie und Dokumentation. Oberursel: Publik-Forum 2005, S. 198-199. [Dort zitiert nach: VOLK, Ludwig (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. 5, Nr. 751, II.]

<sup>17</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Münster, Jg. LXXVI, Nr. 6 vom 12. März 1942, S. 45-50, hier S. 48-49 (vgl. den vollen Wortlaut des Hirtenwortes und weitere Erläuterungen in der unten angefügten Textdokumentation). – Diese Quelle ist nicht berücksichtigt in der Galen-Edition von Peter LÖFFLER, der unter dem Datum 15.3.1942 nur den „Entwurf Galens zu einem Hirtenwort der deutschen Bischöfe“ darbietet.

Leistungen und Opfer, die sie bisher für dieses Ziel auf sich genommen haben. Aber wir hoffen und erwarten, dass sie als Christen und als anständige Menschen auch in Zukunft den Kampf anständig und ritterlich führen, in reiner Absicht, einzig um der Heimat den Frieden zu erkämpfen, aber niemals geleitet und berauscht durch niedrige Rachegefühle und das unedle Verlangen, den Angehörigen des feindlichen Volkes nur um der Vergeltung willen denselben unnötigen Schaden und bitteren Schmerz zuzufügen, der mit Gottes Zulassung uns zugefügt wird. Solche Gesinnung müssten wir ablehnen, als Christen und als Deutsche!<sup>18</sup>

Noch im Februar 1944 vertrat von Galen – wie im Hirtenwort vom 25.2.1943<sup>19</sup> – die traditionelle Anschauung vom Krieg und Soldatentod: „Es steht ja nach der wohlbegründeten Lehre des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin der Soldatentod des gläubigen Christen in Wert und Würde ganz nahe dem Martertod um des Glaubens willen, der dem Blutzegen Christi sogleich den Eintritt in die ewige Seligkeit öffnet.“<sup>20</sup>

Es bleibt ein Rätsel, warum Bischof von Galen – und mit ihm fast der gesamte deutsche Episkopat – den verbrecherischen Charakter des Hitler-Krieges nicht erkannt und darum die ihm anvertrauten Gläubigen aufgerufen hat, sich gehorsam und todesbereit zur Verfügung zu stellen. So bitter die Einsicht auch sein mag – wir kommen nicht daran vorbei zuzugestehen, dass alle Verurteilungen der nationalsozialistischen Ideologie und alle Proteste gegen die nationalsozialistischen Verbrechen durch die Bischöfe kein Hindernis für sie gewesen sind, den Krieg Hitlers zu unterstützen, weil sie ihn offenkundig für gerechtfertigt hielten. In diesem Irrtum befangen, haben sie auch die Gläubigen auf einen Irrweg geführt.

### **Erstveröffentlichung**

*Heinrich Missalla*: Kardinal von Galen – staatsreu bis zum Ende. Licht und Schatten eines militaristischen Oberhirten im dritten Reich. In: Publik Forum 4 (2005), S. 26-27.

---

<sup>18</sup> LÖFFLER, Peter (Bearb.): Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946. Mainz 1988, S. 982-987, hier S. 984. [Predigt Galens in Telgte, 4.7.1943.] Deutsche Kriegsverbrechen kommen in dieser Predigt, die den Bombenkrieg der „Feinde“ thematisiert, genau besehen nur als *Möglichkeit* zur Sprache.

<sup>19</sup> Ebd., S. 970.

<sup>20</sup> Ebd., S. 1032-1945, hier S. 1042. [Fastenhirtenbrief Galens, 1.2.1944.]

## Textdokumentation: Kirchliches Amtsblatt der Diözese Münster vom 12. März 1942

Gordon C. Zahn schreibt 1962/65 über eine im Kirchlichen Amtsblatt der Diözese Freiburg (Nr. 5 vom 5. März 1942, S. 33f) veröffentlichte „Denkschrift des Erzbischofs [Conrad Gröber] anlässlich des Heldengedenktages 1942“: „Es ist von Bedeutung, festzuhalten, daß die moralische Wirkung dieses Dokumentes nicht auf die Katholiken der Erzdiözese Freiburg, an welche es gerichtet war, beschränkt blieb; es wurde als so wirksam und bedeutungsvoll erachtet, daß es vollinhaltlich im Münsterischen Amtsblatt abgedruckt wurde.“<sup>21</sup> Der Freiburger Hintergrund der Münsterischen Textquelle wird in einer kritischen Veröffentlichung des Jahres 1987 nicht deutlich, die im Übrigen bei der Wiedergabe einen Schreibfehler (Franco-Rede vor „wenigen Jahren“ statt richtig: „vor wenigen Tagen“) enthält.<sup>22</sup> Andererseits übergeht Peter Löffler in seiner erstmals 1988 vorgelegten großen „Galen-Edition“ das als

---

<sup>21</sup> ZAHN, Gordon C.: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege. Graz: Styria 1965, S. 181-182; vgl. bereits in der Originalausgabe: ZAHN, Gordon C.: German Catholics and Hitler's Wars. A study in social control. New York: Sheed and Ward 1962, S. 131. – Sachlich richtig auch LEWY, Guenter: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München: Pieper 1965, S. 255: „Ein Hirtenbrief Erzbischof Gröbers zum Volkstrauertag am 15. März 1942, den Bischof Galen im Wortlaut übernahm, pries die siegreichen deutschen Soldaten, deren Kampf ein Kreuzzug gegen den Bolschewismus sei, mit dem sie Europa vor der Roten Flut bewahrten.“ – Vgl. auch den guten Überblick zur „Kriegspredigt“ des Münsterischen Bischofs von KÖSTERS, Christoph: Clemens August Graf von Galen und der Zweite Weltkrieg. Kriegstheologie und Kriegserfahrungen des Bischofs von Münster (1939-1945). In: WOLF, Hubert / FLAMMER, Thomas / SCHÜLER, Barbara (Hg.): Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus. Darmstadt: WBG 2007, S. 159-180, hier: S. 167-168: „Anlässlich des Heldengedenktages ließ er [Galen] Mitte März 1942 den Hirtenbrief des Freiburger Erzbischofs Konrad Gröber (1872-1948) verlesen, der insbesondere dem Opfertod der gefallenen deutschen Soldaten gewidmet war: ‚Sie wollten in einem neuen Kreuzzug mit dem Feldgeschrei ‚Gott will es‘, den Bolschewismus niederringen, wie es vor wenigen Tagen der spanische Befreier Franco in seiner Rede zu Sevilla mit christlicher Zielsetzung rühmte.‘“ In seiner Anmerkung 29 zu diesem Zitat verweist Kösters auf das Kirchliche Amtsblatt der Diözese Münster Nr. 6 vom 12. März 1942, Seite 49, und fügt hinzu, Galen habe den Gröber-Hirtenbrief „anlässlich des Heldengedenktages am 15. März 1942 in allen Kirchen seiner Diözese verlesen“ lassen.

<sup>22</sup> RAHNER, Stefan / RICHTER, Franz-Helmut / RIESE, Stefan / STELTER, Dirk: „Treu deutsch sind wir – wir sind auch treu katholisch.“ Kardinal von Galen und das Dritte Reich. Münster: Wurf Verlag-1987, S. 35. – Gleiches (unzureichende Charakterisierung des Textes, daneben auch Übernahme des Schreibfehlers) gilt später für eine Zitierung des „Hirtenbriefs von Clemens August Graf von Galen [...] am 15. März 1942“ in: AUGSTEIN, Rudolf: Feierliches Glockengeläute angeordnet. In: Der Spiegel, 20.10.1997 [Online-Ressource <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8805200.html>].

Hirtenwort im Bistum Münster ohne Einschränkung übernommene (!) und verlesene Dokument ganz<sup>23</sup>, weshalb es hier vollständig dokumentiert<sup>24</sup> sei:

\*

Kirchliches Amtsblatt  
für die  
Diözese Münster  
Nr. 6 – Münster, den 12. März 1942 – Jahrg. LXXVI

Art. 46. Hirtenwort  
zum Sonntag, den 15. März 1942.

*Meine lieben Diözesanen!*

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Freiburg Dr. Konrad Gröber hat zum heutigen Sonntag ein Hirtenwort an seine Diözesanen erlassen, dessen Gedanken und Mahnungen ich mir zu eigen mache und daher euch mitteilen lassen will. Es hat folgenden Wortlaut:

Volkstrauertag! Das Volk trauert also, das große deutsche Volk. Es trauert an diesem Tag nicht etwa über das eine oder andere schwere Opfer, das der Krieg ihm auferlegt. Es trauert und beklagt sich heute auch nicht über so manches, was wir Christen und Katholiken da und dort zu erfahren und zu erleiden haben. Am Volkstrauertag trauern wir, in einer Art Nachbildung unseres ernstgestimmten „Allerseelen“, um die *Toten*, die der Krieg uns entriß.

Um die Toten!

Über zwei Jahre währt und wütet nun schon das blutige Völkerringen, ohne im mindesten nachzulassen, und kein Sterblicher weiß es bis zur Stunde, wie lange es noch auf- und abwogen wird, und wieviele deutsche Männer und Söhne demnächst oder in den kommenden Wochen oder Monaten ihm unentrinnbar zur Beute werden. In meiner eigenen Diözese blieb bis jetzt vom schmerzlichen Verlust wohl keine einzige Pfarrgemeinde verschont. Es gibt sogar Dutzende und Aberdutzende von Fami-

<sup>23</sup> Vgl. LÖFFLER, Peter (Bearb.): Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933-1946. Mainz 1988, S. 941-946 [einziges Dokument zum 15. März 1942].

<sup>24</sup> Dr. Thomas Flammer (Münster) hat dankenswerter Weise auf Anfrage hin einen Scan des Dokuments zur Verfügung gestellt: Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Münster, Jg. LXXVI, Nr. 6 vom 12. März 1942, S. 45-50.

lien und Sippen, deren männliche Nachkommenschaft um zwei oder drei gelichtet wurde, sodaß sie das Aussterben ihres Geschlechtes beklagen müssen.

Der Stachel des Todes ist also, wie selten in der Vergangenheit, da und greift tief hinein ins blutende Fleisch unseres Volkes.

Und nun wollen wir erwägen, was es heißt: soviele deutsche Männer sind *tot*. Wir hören dieses kurze Wörtlein in den meisten Fällen nur gewohnheitsmäßig, also gleichgültig und unbekümmert an und sprechen es ohne irgend eine nachdenkliche und besorgte Miene aus! Erst wenn ein Angehöriger oder sonst ein lieber Mensch für immer von uns geht, pflegt es uns im Innersten zu ergreifen, und wir erschrecken, wir weinen und hadern gar mit dem unvermeidlichen Geschick. Es ist fast, als ob wir dann erst erkennen würden, was das Totsein eigentlich bedeutet; daß es nicht bloß heißt, ohne Heimkehr sein aus fremdem Land oder eingekerkert sein irgendwo zeitlebens, während die Kameraden bei den Ihrigen tiefbeglückt sich wieder einfinden mit klingendem Spiel und ehrendem Lorbeer um den stählernen Helm. Totsein heißt beraubt sein des leiblichen Lebens, wie durch das blutige Beil eines Henkers. Totsein heißt überantwortet sein dem Grab und der Verwesung zugedeckt sein mit der kalten, feuchten Erde, sodaß uns kein Sonnenstrahl – „das süße Licht“ nannten es die alten Griechen – mehr trifft, keine Stimme, und wäre es auch die des Donners, an unsere Ohren mehr hallt, weil eben alle unsere Sinne ausgelöscht und verzehrt sind wie eine heruntergebrannte Kerze.

Und dieses Totsein ist nun das Schicksal so ungezählter deutscher Krieger. Muß uns das nicht mit schmerzlicher Trauer erfüllen, denn sie waren ja *unser*? Sie waren Glieder unseres [S. 46] Volkes, sie waren unsere Väter oder Gatten, unsere Söhne oder Brüder, einig mit uns durch Blut, Heimat und Sprache.

Totsein heißt aber noch mehr. Da leider bei nicht wenigen Menschen der alte, niederträchtige Spruch gilt: „Aus den Augen aus dem Sinn“, heißt Totsein häufig auch so viel als bald *vergessen sein* entgegen unserer berechtigten Erwartung dauernden Gedenkens. Namentlich das, was wir „Welt“ im Sinne unseres Heilandes nennen, rauscht und drängt und wirbelt wie ein Strom mit schäumendem Gefälle voran, und die Menschen rennen und schaffen, sie lieben und hassen, sie vergnügen sich und faulzen in gähnender Langeweile weiter. Sie schauen nur wenige Handbreiten vor sich hin, und kaum je einmal zurück und in sich selbst und denken oft jahrelang nicht an das, dem kein König und kein Kaiser und kein sonst Gewaltiger entgeht. Sie schlendern auch an den Gräbern und Friedhöfen vorbei, als wären jene, die dort stumm und starr liegen, gar nie gewesen.



Und nun wieder eine bitterernste Frage: Soll Totsein auch für unsere gefallenen Krieger heißen: Ausgelöschtsein aus dem Andenken, wie eine überholte Schrift auf einer Kinderschiefertafel, und Vergessensein von den noch lebenden deutschen Menschen? Heute befürchtet man es noch nicht und baut auf Versprechungen und große Reden, aber morgen bahnt es sich vielleicht schon an, und übermorgen ist man wohl wie ein welkes Blatt verweht und ausgetilgt. Oder traf nicht die toten Helden des Weltkrieges dieses unverdiente und deutsche Los? Auf den Gedenksteinen steht zwar noch ihr ehrenwerter Name, wenn auch vermoost und mit Grünspan überzogen, aber kaum mehr im Herzen des nachgeborenen Volkes, das so oft Härte mit der Heldenhaftigkeit verwechselt und die Gefühlswerte mißachtet.

Es wäre nun weiter zu erwägen, *in welchem Lebensalter* unsere deutschen Soldaten fielen. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Gegen den Tod ist kein Kräutlein gewachsen.“ Und doch besteht, wenn es sich um die Zeit des Sterbens handelt, ein merklicher Unterschied. Die meisten der vom Weibe Geborenen sterben schon in der frühesten oder frühen Jugend durch eine kurze oder langwierige Krankheit. Oder sie siechen als Greise dahin oder fallen wie eine überreife Frucht plötzlich vom Baume des Lebendigen ab. Dazwischen liegen im Dasein des Menschen doch auch Jahre, in denen die mannhaft starke Kraft dem Tod wirkungsvoller widersteht als in den anderen Lebensaltern.

Zu diesen blühenden, gesunden und strotzend kraftvollen Menschen gehören nun die Helden, deren Gedächtnis wir heute begehen. Noch dehnte sich, wenn auch nicht mit unbedingter Sicherheit, so doch mit beruhigender Wahrscheinlichkeit, das Leben in Breite und Weite vor ihnen aus, wie ein sonnig winkendes Land, geschaut vom erklommenen Gipfel eines hohen, weithin herrschen[den] Berges. Noch hofften sie unendlich vieles innerlich und äußerlich zu erleben und zu schaffen, sei es für eine auserwählte, geliebte Braut, oder für die angetraute treue Gattin und die kindergesegnete Familie, oder für die Kunst und Wissenschaft oder sonst für das Allgemeinwohl unseres Volkes und die eigene seelische Ausreife und das erhoffte persönliche Glück. Aber nun kam der Krieg und legte wie der Sturm ganze Wälder dieser aufrechten und stämmigen Männer um. Wie ungeheuer viel deutsche Zukunft ging doch damit verloren! Denn immer wieder bestätigt sich die Erfahrung, daß der Heldentod mit Vorliebe an unserer Auslese sich vergreift, an den Männern also, die an Charakter und Können, an Wissen und Wollen, an Edelmut und Herzengüte die anderen noch überragen, und damit der Stolz unseres großen Vaterlandes waren oder bei ihrer weiteren Entwicklung geworden wären. Soll da unser

Volk am heutigen Tag nicht trauern, wenn es an den wachsend klaffenden Lücken wahrnimmt, daß so viele seiner Besten nicht mehr sind?

Man hat in letzter Zeit an einzelnen Orten, zur Beruhigung der Bevölkerung wohl, davon gesprochen, daß durch den Geburtenüberschuß bereits ein Ersatz für die toten Helden geschaffen worden sei. Ich habe, als ich das hörte, wie über ein Unverständliches oder wenigstens Verfrühtes ärgerlich den Kopf geschüttelt, vor allem deswegen, weil dieses rasche Verschmerzen unseres Verlustes die noch unvernarbten Wunden der Hinterbliebenen von neuem aufreißt und deren Gram und Qual durch diese kalte Rechnung eines herzlosen Statistikers verdoppelt.

Ich warf sodann in mir die keineswegs müßige Frage auf, ob denn die Neugeborenen überhaupt mit jenen zu vergleichen sind, die das Leben bereits als Männer und Helden gemeistert haben! Rufen wir uns zur Erläuterung des Unterschieds das vorhin gebrauchte Bild vom sturmgefällten [S. 47] Wald ins Gedächtnis zurück, um damit festzustellen, daß lange Jahre und Jahrzehnte vergehen werden, bis ein neuer, dichtbestandener Forst die Stelle des geknickten und entwurzelten vertritt. Zudem beweist uns sowohl die deutsche Erfahrung als auch die Geschichte aller Völker, daß nicht jeder Geburtenüberschuß ein Glück und einen Segen bedeutet, gemäß jenem prophetischen Wort: „Multiplicasti gentem, sed non multiplicasti laetiam“, „Du hast das Volk zwar vermehrt, aber nicht so die Freude“, denn hier sprechen bekanntermaßen auch noch sittliche Veranlagungen und Auswirkungen mit. Ich frage weiter: Gibt es überhaupt *für alle*, die von uns gegangen sind, einen wirklichen Ersatz? Und ich antworte: nein! Denn manche Menschen müssen geradezu ihrer gewaltigen Größe wegen als einmalige bezeichnet werden. Ich rede hier nicht von Jesus Christus unserem Erlöser, der als Gottmensch alles Sterbliche himmelhoch überragt und durch keinen anderen, heiße er wie er wolle, im deutschen Volke ersetzt werden kann, weil er allein und ausschließlich die erlösende und erhaltende Wahrheit für alle Zeiten ist. Wir denken vielmehr an einzelne Könige und Staatsmänner, an einzelne Dichter und Künstler wie Goethe und Dante Alleghieri, wie Michelangelo und Beethoven, oder an einzelne Männer der Wissenschaft, wie Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin, von den großen Entdeckern und Erfindern ganz zu schweigen. Abgesehen davon fragen wir, indem wir uns im Kreise der noch Lebenden umsehen: Wo bleibt der volle Ersatz für die arbeitsamen, wackeren Väter, die im Kriege gefallen sind und ihre angetrauten Gattinnen als alleinstehende Witwen und ihre unmündigen Kinder als Waisen zurück lassen? Wo bleibt der volle Ersatz für jene zahllosen jungen Kriegsmänner, an denen andere jungen [*junge*] Menschen mit der restlosen Liebe ihrer Seele hoffnungsfreudig hingen? Man sagt: Kein Mensch

sei unersetzlich. Gewiß! Aber das gilt eben wie ein Gesetz, zu dessen Eigenart es gehört, daß es Ausnahmen zuläßt.

Man möge uns also zur Zeit mit der Behauptung, es sei bereits ein Ersatz für die Gefallenen auf dem Felde der Ehre im deutschen Volke vorhanden, aus Taktgefühl und Lebenskenntnis verschonen, denn sie verletzt mehr, als daß sie erklärt und beruhigt, sie unterschätzt den hohen Wert des persönlichen Einzellebens und erweist sich, im rechten Licht gesehen, auch inhaltlich als unrichtig.

Man hält mir in diesem Zusammenhang vielleicht auch, um die leichtere Verschmerzung des Männerausfalls im gegenwärtigen Krieg zu bewirken, die andere Behauptung entgegen, daß der Menschenverlust an den Fronten eine Art Ausgleich im Rückgang an Menschenopfern durch die ansteckenden Krankheiten finde. Es kann nun kaum bestritten werden, daß viele Seuchen – wir können leider nicht sagen, alle! – tatsächlich durch die Fortschritte der Wissenschaft an mörderischer Kraft verloren haben. Es trifft andererseits auch erfahrungsgemäß zu, daß die außergewöhnlich männermordenden Kriege mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit sich mehrten. Aber ebenso steht, leider unbestreitbar, fest, daß der Krieg selber wieder ein überaus fruchtbares Feld für ansteckende Krankheiten bildet. Recht gesehen, lassen sich überhaupt Krieg und Seuche gegen einander sehr leicht und deutlich abwägen und abgrenzen, da wesentliche Unterschiede sofort in die Augen springen. Einmal schon dadurch, daß die Seuche als ein Schicksal auftritt, das vom Menschenwillen kaum jemals abhängt, während der Krieg durch den Willen des Menschen entfessel[t] wird und – sofern er nicht dem Gesetz der Gerechtigkeit entspricht – auf den Kriegsschuldigen ein fürchterliches „Wehe“ legt, das fast alle anderen „Wehe“ überschreit. Sodann schleppt die Seuche den Menschen als eine entkräftigte, wehrlose Beute ins Grab, indessen sich der Krieger dem Tod in Gesundheit und Kraft, nur gezwungen durch die vaterländische Pflicht, die Ehre und Notwehr überliefert. Die Opfer der Seuchen können auch deswegen nicht wie die des Krieges als Helden bezeichnet werden, weil sie für keine heilige große Sache ihr Leben in Begeisterung, Gehorsam und Treue aufs Spiel setzen, wie die sich opfernden 300 Spartaner, die am Paß der Thermopylen als Torhüter der Freiheit fielen, „wie das Gesetz es befahl“. Das wesentlich Heldenhafte kommt bei den Seuchen nur für jene in Betracht, die sich freiwillig der Pflege, etwa der Pestkranken, widmen und so der Gefahr der Ansteckung und dem Tod aus selbstloser Nächstenliebe ins Auge schauen. Diesen sind jene Wehrmachtsangehörigen gleichzustellen, die nicht vor dem Feinde ihr Leben lassen, sondern es durch eine Krankheit hinter der Front oder in der Heimat verlieren müssen. Tatsächlich sind auch sie als Heldenopfer des Krieges zu bewerten,

sofern [S. 48] ihr Tod in ursächlichem Zusammenhang mit dem Völkerringen steht, obgleich er nicht durch ein unmittelbares Werkzeug des Krieges erfolgt. Sie haben zu ihrem Trost das eine vor den anderen voraus, daß sie auf einem der wohlgepflegten heimatlichen Gottesäcker friedlich bestattet werden, in einem Grab, von einem christlichen Denkmal dauernd überhöht, mit Immergrün oder blühenden Blumen von liebender Hand geschmückt und von den Angehörigen von Zeit zu Zeit in andächtiger Trauer aufgesucht. Demgegenüber sind die geheiligten Soldatengräber an der Front vielleicht morgen schon von den Granaten und Bomben aufgewühlt oder in der afrikanischen Wüste vom Sandsturm in hügeliger Tiefe zugeweht oder im Osten vom meterhohen Schnee wie von einem Marmorblock zerdrückt. Oder es prangt auf der letzten Ruhestätte unserer heldenhafter Krieger überhaupt kein Name und kein Kreuz, kein Schwert und kein Helm, denn sie ist der geheimnisvolle dunkle Meeresgrund.

Ich könnte endlich noch, um unsere strenge Verpflichtung den Kriegshelden gegenüber zu begründen, wenigstens mit behutsamen Worten und zaghaft daran erinnern, wie entsetzlich oft der Heldentod unserer tapferen Soldaten ist. Die modernen Kriegswaffen sind eben unvergleichlich grausamere Werkzeuge als jene der Vergangenheit. Sie mähen ganze Gruppen in flüchtigen Augenblicken nieder, sie durchlöchern, sie zerstümmeln und zerreißen, so daß nur Spuren von Resten übrig bleiben, sie entstellen, daß das menschliche Auge voll Entsetzen sich abwendet und nur durch die dankbare Verehrung und pflichttreue Liebe an dauernde Blicke sich gewöhnt. Die französische Ausrede: „C'est la guerre!“ „Das ist halt der Krieg“, ändert an dieser Tatsache nichts, sie beweist uns vielmehr, daß der Krieg eines der größten Rätsel ist, unumgänglich, aber nur von einer Urschuld her für den Menschen mit richtiger Lebensbewertung und christlichem Mitleid verständlich!

Doch reden wir nicht weiter davon. Unsere Helden haben ja ausgestritten und ausgelitten. Der Friede des Todes liegt wie eine heilige Sonntagsstille über ihnen und die Winde und Wolken bringen ihnen einen heimatlichen Gruß, etwa das winzige Stäubchen einer nächtlich von den alten Eltern oder der treuen Gattin oder den verwaisten Kindern geweinten Träne, oder, was das Allerwichtigste ist: das fürbittende Gebet mit einigen Tröpflein Weihwasser, durch eine liebende, zitternde Hand in die Himmelsrichtung gesprengt, in der die Liebe das Grab des toten Helden vermutet. Überhaupt. Nicht niederschmettern möchte ich euch mit meinen Schilderungen und Vergleichen, sondern an die gefallenen Krieger mit dem Schmerz meines eigenen Herzens erinnern, der mir wertvoller zu sein scheint als viele Worte und blumige Kränze, und die trauernden Hinterbliebenen aufrichten.

Damit komme ich zum *Trost*, den wir gerade am heutigen Tag brauchen, aber auch zur besonderen *Ehrung*, die wir unseren gefallenen Kriegern schulden. Laßt mich zuerst von ihrem *Ruhm* mit eindringlichen Worten sprechen. Sie starben für unser deutsches Vaterland. Also für etwas überaus Herrliches und ganz Großes, wenn es auch nicht das Allerhöchste und Allerletzte auf der Stufenleiter der Werte ist, die ein an Gott glaubender Mensch besteigt. Schon die alten Römer dichteten das anspornende, schöne Wort: „Dulce et decorum est pro patria mori“, „süß und voll Ehren ist es, für das Vaterland zu sterben“. Daran hat auch das Christentum nichts geändert, so leidenschaftlich seine Gegner es auch behaupten. Sie beleidigen damit nicht nur uns, sie beleidigen auch die gefallenen christlichen Helden, die unbestreitbar die Mehrzahl der Kriegsoffer an sämtlichen Fronten bilden. Es sind darunter manche Priester und Ordensleute, zahlreiche Studierende der Theologie und Tausende und Abertausende, deren charaktervolles Christentum aus ihren herrlichen Feldpostbriefen leuchtet. Und es waren keine Feiglinge und Drückeberger, sondern Männer mit tapferem Mut und sehr häufig mit den höchsten Auszeichnungen des Krieges bis hinauf zum Ritterkreuz geschmückt. Doch stellen wir diese statistische Erwägung für eine geeignetere Zeit zurück, um hier daran zu gemahnen, daß unsere Helden des guten Glaubens waren, ihr Leben einzusetzen und zu sterben für eine bessere deutsche Zukunft, für eine neue und gerechtere Völkerordnung und für einen möglichst dauernden Frieden in der Welt und im eigenen weltanschaulich leider so zerrissenen deutschen Volk. Sie brachten damit ein wirkliches Opfer dar, ein Opfer für alle anderen. Sie wollten Grundsteine werden, die man in die Tiefe der Erde versenkt, damit daraus ein neuer, herrlicher Bau in rascher Verwirklichung erwachse. Sie wollten Blutspender sein, auf daß das an Altersschwäche [S. 49] und anderen Übeln erkrankte Volk wieder jugendlich gesunde und aufblühe. Sie wollten in einem neuen Kreuzzug mit dem Feldgeschrei: „Gott will es“, den Bolschewismus niederringen, wie es vor wenigen Tagen der spanische Befreier Franco in einer Rede zu Sevilla mit christlicher Zielsetzung rühmte. Für Europa starben sie, um die drohende rote Flut abzuwehren und einen Schutzwall zu bilden für die ganze westliche Welt. Dabei wußten unsere Helden auch genau, daß der Bolschewismus, wenn auch militärisch endgültig geschlagen, damit noch keineswegs als erledigt gelten kann. Denn er ist nicht bloß ein politisches und soziale Machtgebilde, sondern vor allem ein satanisch weltanschauliches System und wird als solches nur ausgerottet durch die entgegengesetzte Weltanschauung, die sich im Christentum verkörpert. Die Zukunft wird diesen wahrhaftigen Schatz in seiner Unwiderleglichkeit erhärten. Es ist darum auch für einen denkenden deutschen Menschen unbegreiflich, daß man

gerade jetzt sich anschickt, das Christentum zu schwächen und zu unterdrücken. Damit hebt man ja wesentlich wieder auf, was man im Krieg an sieghafter Übermacht gewann.

Ja, Gottlob! Unsere toten Helden starben als *Sieger*. Nur selten in der ganzen Weltgeschichte waren Armeen so sieggewohnt und ruhmgekrönt, wie jene, in deren Reihen sie bis zur triumphierenden Fahnenhissung auf stürmisch eroberten Gebieten kämpften und fielen.

In der *seligen Hoffnung* endlich gingen sie heim, die Christus, der Welt-erlöser, durch sein Wort und seinen Tod uns allen Menschen hinterließ. Mag es solche in wachsender Anzahl geben, die ihrer entgeistigten Erdgebundenheit, den Bolschewisten gleich, vermeinen, mit dem Tod sei alles aus. Die christlichen gefallenen Helden urteilten und empfanden anders. Sie wußten, daß sie keine Tiere seien, deren Leben mit dem Tode in seiner Ganzheit aufhört, sondern Menschen mit Verstand und freiem Willen. Sie wußten, daß ein Unsterbliches in ihnen wohne, das den leiblichen Tod übersteht. Sie wußten, daß es über der irdischen Heimat eine ewige Heimat gibt bei Gott, dem schöpferischen Urgeist, der den Odem seines Lebens dem Leib aus der Erde einhauchte und, nach des Heilandes Wort, „kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“ ist (Matth. 22, 31). Sie wußten, daß sich im Leben des Menschen das höchste Glück nicht darin restlos verwirklicht, wenn man sagen darf: „Du hast deine Pflicht erfüllt“. Dieses Hochgefühl allein ging den wenigsten von ihnen, als sie im Tode niedersanken, als höchster Lebenswert auf, und wenn es sie beglückte, dann nur als Vorbereitung und Vorstufe der ewigen Seligkeit, die im Vereinigtsein mit Gott, unserem Ursprung und Endziel liegt. Bei ihm leben sie also nun, und erfreuen sich jenes Lohnes, der den opferwilligen und für andere sich weihenden Menschen in gerechter Vergeltung gebührt. Und unsere toten Helden weilen nicht etwa bloß in sternfernen Welten, denn ihre Seelen kennen die räumliche Trennung nicht mehr. Sie nehmen an unseren Schicksalen teil, sie danken uns für ihre Gebete, die wir für sie tagtäglich Gott in christlicher Verbundenheit widmen. Und sie tragen ihre eigenen Gebete vor den Thron des gemeinsamen göttlichen Vaters, damit er seinen heilenden und helfenden Trost ihren Hinterbliebenen in gerüteltem Maße schenke, jenen unvergleichlich starken Trost, der auf den Glauben an ein inniges, unaufhörliches Einssein mit dem Heimgegangenen und auf die verbürgte frohe Hoffnung eines Wiedersehens in einem endlosen Dasein sich gründet. Dieser Trost ist keineswegs bloß, wie unsere Ungläubigen wiederum behaupten, ein schwärmerisches und gedankenloses Träumen, oder ein leeres und unerfüllbares Sichsehnen oder gar eine Täuschung durch priesterlichen Betrug. Nein! Dieser Trost klingt wie ein himmlisch hallendes Echo jenes wahrhaft göttlichen Wortes durch alle

Zeiten und Welten, das Christus, der Erlöser, am Grabe ihres Bruders Lazarus zu der weinenden Martha sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er schon gestorben ist“ (Joh. 11, 25). Das ist ein herbstärkender Trost, im Vergleich zu dem alles andere, was der Unglaube vorträgt, nur eine zeitweilige Betäubung ist und ein vertönendes Gerede.

So vermischt sich unsere schmerzliche Trauer am heutigen Tag mit dem beruhigenden, ja beglückenden Wissen, daß unsere Helden weiterleben, und daß uns alle die gemeinsame große Heimat jenseits der Vergänglichkeit und der Verwesung erwartet. Vorausgesetzt allerdings,

daß *auch wir* unsere vaterländischen Pflichten in christlichem Eifer erfüllen;

daß auch wir unseren Schmerz und unsere Zukunftssorgen gottergeben und damit tapfer niederringen;

[S. 50] daß auch wir uns als vollwertige und vorbildliche christliche Bekenner durch unser Reden und unser Leben bewähren;

daß auch wir furchtlos und treu bis zum Martyrertod, wenn der Feind es so will, bei der Fahne Christi ausharren;

daß auch wir mit Charaktergröße uns verwahren und wehren, wenn die ungläubige Gegenwart den Glauben an ein Jenseits und an ein Fortleben unserer Helden nach dem Tode durch Reden und Schriften antastet und die christgläubigen Hinterbliebenen sogar mit zudringlichen Briefen voll Gehässigkeit verwirrt und verletzt:

daß auch wir die Kinder der gefallenen Helden im allein wahren Christentum und in sittlicher Unverdorbenheit erziehen, wie sie es christlich letztwillig verfügten.

Dann werden auch wir ruhmwürdige Helden sein und *sterbend* einmal *siegen* und das unvergleichliche Ritterkreuz des ewigen Lebens erlangen.

Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist. Amen.

Münster, den 7. März 1942

† **Clemens August**

Bischof von Münster

Das vorstehende Hirtenwort ist am kommenden Sonntag, den 15. März, in allen Kirchen des Bistums Münster zu verlesen. das im Direktorium für den gleichen Tag angeordnete „Te Deum“ fällt in diesem Jahre aus.

Münster, den 7. März 1942

**Der Bischof von Münster**

† *Clemens August*

Georg D. Heidingsfelder

## „Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg

[Die Andere Zeitung 1956]

*Vorbemerkungen des Herausgebers (P.B.):* Noch bevor der US-amerikanische Katholik Gordon C. Zahn<sup>1</sup> ab 1959 das „Problem“ der katholischen Presse im Nationalismus behandelte, hat der Publizist Georg D. Heidingsfelder 1956 mit dem nachfolgend dokumentierten Zeitungsbeitrag auf die Leitartikel „Gedanken zur Kriegszeit“ im Paderborner Kirchenblatt „Leo“<sup>2</sup> und einen kriegsertüchtigenden Beitrag in der Frankfurter „Katholische Kirchenzeitung“ vom 7. April 1940 aufmerksam gemacht. Die Schriftleitung des „Leo“ lag während der Kriegsjahre in den Händen des Priesters Johannes Hatzfeld (1882-1953), der nach eigenem Zeugnis dem münsterländischen Rechtskatholiken und Heimattbundmentor Karl Wagenfeld eng verbunden war. Eine Sichtung der Kriegsbeiträge im Kirchenblatt „Leo“, unerlässlich zur Erzielung eines vollständigeren Bildes über die Zeitverhältnisse im Erzbistum Paderborn, steht noch immer aus.

Inzwischen liegen mehrere Studien zur katholischen Kirchenpresse im Nationalsozialismus vor.<sup>3</sup> Die Vermittlung speziell der *kriegsfördernden*

---

<sup>1</sup> ZAHN, GORDON C.: The German Catholic Press and Hitler's Wars. In: Cross Currents 10. Jg. (1960), Nr. 4, S. 337-351 [Veröffentlichung 1959 zunächst nach Protesten zurückgezogen]; ZAHN, GORDON C.: Die katholische Presse und der Nationalsozialismus im Nazi-Deutschland. In: Deutsche Tagespost 13. Jg. (1960), Nr. 32 vom 16.3.1960, S. 3-4. Berücksichtigung der Kirchenpresse als Quelle auch in: ZAHN, GORDON C.: German Catholics and Hitler's Wars. A study in social control. New York: Sheed and Ward 1962. [[http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU\\_Binder\\_GermanCatholics.pdf](http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU_Binder_GermanCatholics.pdf)]; ZAHN, GORDON C.: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege. Graz: Styria 1965. – Darstellung des Komplexes und zahlreiche Verweise auf Kirchenzeitungsartikel auch schon in: LEWY, GUENTER: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München: Pieper 1965, S. 152-170 und 247-283 (bes. S. 250-252).

<sup>2</sup> Der „Leo – Sonntagsblatt für das katholische Volk“ erschien von 1878 bis zum 25. März 1941. Eine Mikrofilm-Ausgabe liegt in der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn vor.

<sup>3</sup> Vgl. bes. BECK, GOTTFRIED: Die Bistumspresse in Hessen und der Nationalsozialismus 1930-1941. (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Band 72). Paderborn, München, Wien, Zürich 1996 (S. 366-386 „Die Bistumspresse während des Krieges“, S. 386-415 „Der Sonderfall der Frankfurter ‚Katholischen Kirchenzeitung‘“, mit reichhaltigem Literaturverzeichnis).



Inhalte scheint jedoch nicht im Zentrum des Interesses zu stehen.<sup>4</sup> Zu wünschen wären in diesem Zusammenhang mehr längere, aussagekräftige Originalzitate in den Darstellungen oder überhaupt repräsentative Quelleneditionen<sup>5</sup>, die es dem Suchenden ermöglichen, sich ein eigenes Bild zu verschaffen. Die Reichspressekammer hatte bei Kriegsbeginn die katholischen Blätter angewiesen, „Glaube an den endgültigen Sieg“ zu predigen<sup>6</sup>, und dies scheint man sehr eifrig befolgt zu haben. Heinz Hürten vermerkt zur „Vernichtung“ der katholischen Presse 1941: „Die Kirche verlor damit ein Instrument, den Gläubigen regelmäßig das Evangelium zu erklären [...], mochte dafür auch der Preis gezahlt werden, daß in diesen Organen das bestehende Regime öffentlich bejaht werden mußte.“<sup>7</sup> Es drängt sich die Frage auf: Wie ging das zusammen, das „Evangelium erklären“ und auf der gleichen Seite einen verbrecherischen Krieg bewerben?

Dieser Tage sandte mir ein Anonymus, dem ich dafür herzlich dankbar bin, einen Packen katholischer Kirchenzeitungen aus dem Jahre des Unheils 1940 zu. Das war das erste Jahr des Hitlerkrieges, eines, wie der Papst sagte, ungerechten Raubkrieges erster Ordnung; des Krieges eines Verbrechers, der die Welt für eine „Herrenrasse“ zu erobern sich anschickte, zu der so edle führende Gestalten gehörten wie der lügende Schrumpfergermane Dr. Goebbels und der Pornograph und Sadist Julius Streicher. Hunderte, Tausende aufrechter Christenmenschen waren bereits in den KZ's dieses Verbrecherstaates gemordet worden; Hunderttausende jüdischer Mitbürger hatte dieses Regime beraubt, deportiert, vergast. Was aber boten die offiziellen Kirchenzeitungen der deutschen Bi-

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. BECKER, HANS-GEORG: Die Münchener Katholische Kirchenzeitung 1933-1939. In: Schwaiger, Georg (Hg.): Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Band II. München, Zürich: Schnell & Steiner 1984, S. 135-156. – Hier werden der „Kriegsberichterstattung“ vor Einstellung der MKZ (1940!) nur wenige nichtssagende, apologetisch klingende Sätze wie dieser gewidmet: „Den Kriegsausbruch nimmt man eher beiläufig zur Kenntnis, nicht so, als hätte am 1. September 1939 eine Katastrophe unabsehbaren Ausmaßes begonnen.“ (S. 153) Was sollen Darstellungen dieser Art bezwecken?

<sup>5</sup> Einige Artikel aus der katholischen Kirchenpresse zur Kriegszeit werden dargeboten in der populär angelegten Edition PRERADOVICH, NIKOLAUS VON / STINGL, JOSEF: „Gott segne den Führer!“ Die Kirchen im Dritten Reich. Eine Dokumentation von Bekenntnissen und Selbstzeugnissen. Leoni am Starnberger See: Druffel-Verlag 1985.

<sup>6</sup> HÜRTE, HEINZ: Deutsche Katholiken 1918 bis 1945. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1992, S. 472.

<sup>7</sup> Ebd., S. 481.

schöfe ihren Lesern? Man möchte es nicht für möglich halten, wenn man es nicht schwarz auf weiß läse!

### **Nicht meckern!**

Ich gebe hier nur aus unzähligen ähnlichen Leistungen einen kleinen Auszug aus dem Paderborner Kirchenblatt „Leo“, das in jener Zeit seinen Lesern jeden Sonntag einen Leitartikel bot unter der Überschrift „Gedanken zur Kriegszeit“, in dem die „Frohe Botschaft“ mit dem Hitlerkrieg verkoppelt und zu eifrigster Teilnahme an diesem ehrlosesten aller Gemetzel aufgerufen wurde. Im „Leo“ also stand zu lesen:

„Wenn du weiter nichts tust als daß du als geduldiger, tapferer, gutwilliger Mensch schweigst und nicht meckerst (!), den Humor behältst (!) statt zu kritisieren, dann leistest du schon etwas und nicht das wenigste.“

„Wenn die deutsche Frau nicht so selbstverständlich die Sache des Vaterlandes zu ihrer eigenen gemacht hätte, dann könnten wir den Krieg nicht führen, wir sind auf die Frau und ihren guten Willen angewiesen. Und daß sie ihn pflegt und immer von neuem stählt, daß ihr Herz bedingungslos bei den Soldaten ist, dafür wollen wir ihr dankbar sein. Und wenn es hier und da eine geben sollte, die zum Murren und Knurren neigt, und die meint, das alles sei doch eben sehr beschwerlich und lästig, dann soll sie sich an den anderen ein Beispiel nehmen, die es viel schwerer haben und doch ihre Pflicht tun, ohne mit der Wimper zu zucken.“

„Es ist jetzt wieder so wie zu Beginn des Weltkrieges [1914-1918], als die Männer ... das große Erlebnis des Krieges und des Kampfes im Waffenrock in Reih und Glied erfuhren ... in der Ableistung einer Pflicht, der sich niemand entziehen darf oder kann ... Und jeder tut, was ihm aufgetragen ist und was meist von den friedlichen Obliegenheiten seines sonstigen Lebens himmelweit (!! ) entfernt ist, ... weil die Heimat, die Freiheit (!), die Ehre (!), die Zukunft es verlangen ... Auf ihren Schultern erwächst die neue gewaltigere Kraft des Vaterlandes, die neue schönere Zukunft unseres Reiches und Volkes ...“

### **Dank an Gott**

Wenn *Theodor Haecker* im ersten Weltkrieg solche Phrasen las, pflegte er zu sagen: ‚Man beugt sich unwillkürlich zurück, weil man befürchten muß, daß die Phrasen platzen und einem dann die ganze Bescherung ins Gesicht fliegt.‘ Der „Leo“ kann es aber noch besser:

„Millionen deutsche Soldaten, die heute aus den besetzten Ländern friedlich-fröhliche (!! ) Karten schreiben ... sind voll Dankes und Freude ge-

gen Gott. Er hat uns den Sieg verliehen, und es ist kein Zweifel, daß auch der endliche Ausgang des Krieges sich zu unseren Gunsten gestalten wird.“

Dafür hatte die Paderborner geistliche Redaktion anscheinend göttliche Garantien, die sich indessen mit den Jahren verflüchtigten. Von den anderen Völkern aber heißt es, daß ihre „unfriedliche Gesinnung für sich alles beansprucht und den anderen (den Hitlerdeutschen) nicht ihr natürliches Recht gönnt“.

Solche Halunken bekommen natürlich ihren Lohn von Gott. Leider ist es immer so:

„Auch der schlimmste Kriegshetzer sucht sich ein moralisches Mäntelchen umzuhängen und erklärt, er kämpfe für Recht und Gerechtigkeit“.

Aber unser Bekenntnis zu „Einigkeit und Recht und Freiheit“ ... ist mehr als dichterischer Schwung und poetische Begeisterung, es ist auch christliches Bekenntnis ... und so fühlt sich der Christ besonders angesprochen. Denn er zieht in den Streit mit neidischen und auf unseren Untergang bedachten Feinden, die uns zuletzt, wenn sie ihre Ziele verwirklichen könnten, auch diese höchsten christlichen Forderungen (!! ) aberkennen würden.

Und wenn die Meckerer zu Hause murren über Bomberei, dann tröstet der „Leo“ und weist zurecht:

„Was ist ein Fliegeralarm, auch wenn er zwei Stunden dauert und hier und da ein Haus getroffen wird (!! ), gegen die Hölle der Schlachten? Wir kennen die Situationen aus den Berichten unserer Söhne und Männer, die oft mit einem einzigen Satz ein Kriegsgemälde vor uns aufrollen, dem gegenüber selbst schwere Erlebnisse in der Heimat nur wie ein vertrautes Stilleben anmuten können.“

## **Vorsterben**

Der Tod im vertrauten Stilleben der Bombennacht ist darum auch nicht zu vergleichen mit dem Heldentod auf dem Felde der Hitlerehre:

„Wie schon im alten Rom der Satz entstehen konnte: Es ist süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben, so setzt heute mancher Vater unter die Todesanzeige seines Sohnes: In stolzer Trauer ... Das ist etwas anderes als ein Sterben nach Krankheit und Siechtum, und wir begreifen heute, wo unsere Truppen Siege erkämpft haben, deren weltgeschichtliche Bedeutung auch dem Ahnungslosesten einleuchtet, daß unsere Vorfahren den Tod auf der Walstatt jenem anderen friedlichen, bürgerlichen, aber eben auch klanglos (!! ) sich vollziehenden gegenüberstellen konnten, den

sie mit einem leisen Beigeschmack des Bedauerns, wenn nicht gar der Mißachtung den Strohtod nannten.“

Und solches „Vorsterben“, wie Exminister Blank es im Jahre 1956 wieder forderte, muß der deutschen jungen Mannschaft beizeiten beigebracht werden, notfalls von den Müttern. Darum ruft der „Leo“, der christkatholische Mahner des Gewissens, die Frauen, die ohne Männer dastehen, auf:

Das Vaterland braucht auch im jetzt noch halbwüchsigen Geschlecht wieder Männer und Frauen, auf die Verlaß ist, und dir, Mutter, die du allein mit den Kindern bist, ist die große, aber auch überaus ehrenvolle Aufgabe gestellt, durch Beispiel und Ernst, durch Klugheit und Milde, durch Unbestechlichkeit und Strenge dafür einzustehen, daß die Generation, deren Väter mit Leib und Leben die Heimat verteidigen, einst in gleicher Gesinnung und Tüchtigkeit wieder ihren Mann steht.

„Laßt uns die Gefühle dieser Tage, Soldaten und Heimat, bewahren als ein Geschenk des Himmels, das nicht jeder Generation beschieden ist!“

Im Anfang des Hitlerkrieges schrieb die Frankfurter „Katholische Kirchenzeitung“ vom 7. April 1940:

### **Dreimal Stahl**

„Von einem stählernen Klang bin ich am Morgen erwacht. Ich rieb mir die Augen und sann nach. Es war doch ein wenig wunderbar, das erste Erwachen daheim (es handelt sich um einen Urlauber). Es war wunderbar, daß die Sonne durch das Fenster schien und Helle um mich war. Im Bunker war das anders. – Die Dinge der Kammer waren, wie sie gewesen, ehe ich ging, das Kreuz hing an der Wand, und die Sonne streichelte das dornen-gekrönte Haupt des Welterlösers. Ich sah das Kreuz an und wollte ausdenken, was ich an diesem Morgen wohl Gott sagen könnte, aber da war der seltsame Klang wieder in meinem Ohr, der mich aufgeweckt hatte, und ich ging ihm nach. In Hose und Hemd ging ich hinaus auf den Hof. Es ist ein Hof am Westwall, und die Kanoniere putzten ihre Geschütze blank, die sie ringsum aufgefahren hatten. Ein blonder Junge arbeitete am Verschluß eines schweren Kalibers. Seine Hände waren edel und doch von ungewöhnlicher Kraft durchpulst. Spielend warfen sie den Verschluß auf und zu. Das war der Klang, der mich geweckt hatte: der stählerne Klang unserer Waffen.“

Stahl zu Stahl muß einen guten Klang geben, dachte ich und ging weiter über den Hof dahin, wo meine Pflüge standen. Der Rost des Winters saß noch an ihren Scharen. Sechs Monate hatte ich keinen Pflug mehr in der Hand gehabt. Ich war die Waffe gewohnt, die Waffe aus Stahl. – Der Pflug ist auch aus Stahl, und als ich mich niederbeugte, um den Rost ab-

zuscheuern von den geschwungenen Riestern, gab es einen guten Klang, der sich mit dem Klirren des Verschlusses mischte.

Schwert und Pflug gehören zusammen, darum klingen sie auch gut zusammen. Es kam noch ein anderer Klang hinzu. Auch er war stählern, und plötzlich war es mir, als hätte ich noch auf diesen dritten Klang gewartet, auf diese Stimme, die aus dem Hause des Nachbarn kam. Ich wandte mein Gesicht dorthin. Der Nachbar stand am Fenster. Er war ein Hüne von Gestalt und nicht mehr so jung wie ich. Es war Brauch bei ihm, den Morgensegen laut zu sprechen. Daran hatten wir uns lange gewöhnt. Nie aber war mir diese Stimme so kraftvoll erschienen. Sie klang wie schwerer Stahl, auf den der Hammer niederfällt, und ihre frommen Laute hämmerten sich in Herz und Seele hinein.

Der Nachbar hatte ein Lächeln um den Mund, als er zu mir herauskam. Die Ungeduld trieb mich. Ich eilte dem Alten entgegen und wir gaben uns die Hand. „Stählern hat Eure Stimme geklungen, Nachbar, wißt Ihr es?“ Seine schweren Finger schlossen sich um meine Hand, die nicht mehr so schwierig war wie die seine, und er nickte und sagte ernst: „Ja, ich weiß es, und sie soll nicht anders klingen, als sie klingt, meine Stimme, auch im Gebet nicht. Es muß alles zusammenstimmen, weißt Du. Die Waffe klingt stählern und der Pflug klingt stählern. Soll unser Gebet nicht auch stählern klingen und sein wie Waffe und Pflug?“ Er ging davon, um eine Arbeit anzufassen.

Schriftleiter der „Katholischen Kirchenzeitung“ war der hochw. Herr Pfarrer Nilges. Vielleicht ist der hochw. Pfarrer Nilges schon gestorben. Wenn er noch lebt, dann wird er gewiß den stählernen Aufsatz bald wieder ausgraben und ihn abermals den Katholiken von Frankfurt servieren. Wie zu den Zeiten des christabendländischen Heros Adolf Hitler, der ein „Dreiklang“ war aus deutsch-romantischer Verlegenheit, deutsch-stählerner Brutalität und deutsch-infamer Gotteslästerung – sich aber nichtsdestoweniger der geistigen und geistlichen Unterstützung der offiziellen katholisch-kirchlichen Publizistik erfreuen konnte.

## Quelle

*Georg D[ismas]. Heidingsfelder. „Christliche“ Botschaft im Hitlerkrieg. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jahrgang, Nr. 45 vom 08.11.1956, S. 2.*

## unterbrechung – ungehorsam

„Man kann mich nur zum Fahneneid verpflichten, wenn ich diesen Eid ohne Bedenken und ohne Vorbehalt leisten kann.“

„Ich kann als Christ und Österreicher einem Mann wie Hitler niemals den Eid der Treue leisten. Es muss Menschen geben, die gegen den Missbrauch der Autorität protestieren; und ich fühle mich berufen zu diesem Protest.“

Pater FRANZ REINISCH (1903-1942), Märtyrer

Michael Schober

## **„Ich weiß nur, daß der Krieg ein Verbrechen ist ...“<sup>1</sup>**

Versuche, die Gewalt zu unterbrechen – Nonkonformismus und Widerstand katholischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg

Die Eingangszeile schrieb ein junger deutscher Soldat im Juni 1944 nach Hause an seine Frau. Wie alle Soldaten der Wehrmacht, musste er damit rechnen, dass der Feldpostbrief von der Zensur geöffnet würde, vertraute aber wohl wie viele darauf, dass dies nicht der Fall sein würde. Kurz zuvor war er bei einem Fronteinsatz verwundet worden – sein „Glück“, eröffnet es ihm doch später den Weg weg von der zerfallenden Front im Osten.

Nüchterne, klare Worte in privater Absicht geäußert. Kein Akt des Widerstands, in ihrer Deutlichkeit aber doch bemerkenswert, vor allem, weil sie in der Korrespondenz des jungen Paares über die Kriegsjahre hinweg nur eine von vielen, ähnlichen Äußerungen sind.

Bei dem jungen Soldaten, einem Katholiken, handelt es sich um den Schriftsteller Heinrich Böll. Im Hinblick auf sein konsequentes Engagement gegen den Krieg in der späteren Bundesrepublik würden wir es von ihm nicht anders erwarten. Er hat sich seine innere Haltung bewahrt, ist nicht konform gegangen mit dem Unrechtsregime. Zu den wenigen im Widerstand gehörte er aber nicht. Da sind andere Katholiken weiter gegangen. Ihr Zeugnis als einfache Katholiken – ob in Nonkonformismus oder Widerstand – angesichts von Krieg und nationalsozialistischer Gewaltherrschaft steht im Mittelpunkt dieses Beitrags „70 Jahre danach“.

### **1. Vorbemerkungen**

1. Beschäftigt man sich mit Nonkonformismus und Widerstand während des Nationalsozialismus, kommt man nicht umhin, zunächst einmal festzustellen, dass es wenige waren, die den Weg in den Widerstand gefun-

---

<sup>1</sup> HEINRICH BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 10.06.1944 (Nr. 814). In: DERS.: Briefe aus dem Krieg 1939-1945. Band 2, S. 1063. Hg. und kommentiert von JOCHEN SCHUBERT, München (dtv).

den haben. Bezogen auf den „Rettungswiderstand“<sup>2</sup> – der Begriff wurde von Arno Lustiger geprägt –, also auf Menschen, die unter hohem Risiko Verfolgte unterstützt, versteckt und im Idealfall gerettet haben, geht Benz von „einige[n] zehntausend Menschen“<sup>3</sup> aus. Die Zahl der durch nichtjüdische Unterstützung Geretteten beziffert Benz in einer ähnlichen Größenordnung.<sup>4</sup> Angesichts von allein sechs Millionen jüdischen Ermordeten in der Shoah ist das eine sehr geringe Zahl.

2. Im Hinblick auf die katholische Friedensbewegung von Interesse ist, dass auch der katholische Pazifist Max Joseph Metzger, der für seine Überzeugung 1944 sein Leben ließ, im Rettungswiderstand aktiv war.<sup>5</sup> Stellvertretend für die Frauen im Rettungswiderstand sei die Freiburger Caritasmitarbeiterin und Pionierin des christlich-jüdischen Dialogs Gertrud Luckner genannt, die 1966 von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ ausgezeichnet wurde.<sup>6</sup> Angela Borgstedt zufolge wurde sie in ihrem Aufgabenbereich bei der Caritas „so gut es ging geschützt vom Erzbischof Conrad Gröber und doch mit erheblichem Handlungsspielraum ausgestattet.“<sup>7</sup> Andererseits kritisiert Heinrich Missalla die nachträgliche Distanzierung desselben Bischofs von Max Josef Metzger nach dessen Hinrichtung, nachdem er sich zuvor für ihn eingesetzt hatte.<sup>8</sup> Dies mag ein Indiz dafür sein, wie schwierig das Handeln Einzelner wie auch der katholischen Kirche als Institution bisweilen einzuordnen ist und dass es eine große Bandbreite gab, bis hin zu – wie im Falle des Tübinger Theologen Karl Adam – offensichtlicher „Verstrickung in den Nationalsozialismus“<sup>9</sup>.

---

<sup>2</sup> ARNO LUSTIGER 2011: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit, Göttingen (Wallstein).

<sup>3</sup> WOLFGANG BENZ 2006: Juden im Untergrund und ihre Helfer. In: DERS. (HRSG.): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München (dtv), S. 11-48, hier S. 48.

<sup>4</sup> Vgl. BENZ 2006, S. 11.

<sup>5</sup> Vgl. ANDREAS MIX 2006: Hilfe im katholischen Milieu. Das Überleben der Konvertitin Annie Kraus. In: WOLFGANG BENZ (HRSG.): Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München (dtv), S. 131-142, insbesondere S. 134-139.

<sup>6</sup> Vgl. ANGELA BORGSTEDT 2008: Gertrud Luckner. 1900-1995. Menschen aus dem Land 12/2008, Stuttgart (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg).

<sup>7</sup> BORGSTEDT 2008.

<sup>8</sup> Vgl. HEINRICH MISSALLA 2015: Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben, Oberursel (Publik-Forum Verlagsgesellschaft), S. 72f.

<sup>9</sup> LUCIA SCHERZBERG 2011: Karl Adam und der Nationalsozialismus, Saarbrücken (Universitätsverlag des Saarlandes), S. 7.



3. Nach dem Krieg wurde der Mut der Retter/innen zunächst kaum gewürdigt. Zum einen machten sie selbst meist nicht viel Aufhebens um ihre Taten. Für viele waren sie ein Akt selbstverständlicher Menschlichkeit.<sup>10</sup> Zum anderen war ihre Erinnerung – das gilt insbesondere für die Bundesrepublik Deutschland – der Mehrheit der Bevölkerung, die in irgendeiner Weise mitgemacht oder „zugeschaut“ hatte, unangenehm.<sup>11</sup>

4. So wichtig das Anliegen einer angemessenen Würdigung der Retter/innen ist, so möchte ich doch andererseits eine Heroisierung der Retter/innen vermeiden. Es waren Menschen, die menschlich gehandelt haben – keine „Übermenschen“, auch wenn manches, was sie getan haben, über das hinausgeht, was man von einzelnen Menschen vernünftigerweise fordern kann, ethisch gesprochen, supererogatorisch ist.

5. Gleichzeitig bewegten sich die Retter/innen in einem Unrechtssystem, in dem sie mit ihrer oppositionellen Haltung nicht auffallen durften, den Anschein wahren mussten, um sich und die Verfolgten zu schützen. Auf die darin liegende Ambivalenz gehe ich später noch ein.

## 2. Beispiele

Im Folgenden sollen die Wege zweier katholischer Soldaten durch den Krieg nachgezeichnet werden. Es handelt sich um den bereits eingangs erwähnten Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll und den von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem geehrten Juristen Heinz Droßel.

Während der junge Heinrich Böll nicht den Weg in den Widerstand findet, aber nach Möglichkeit und mit allen Tricks versucht, sich dem System zu entziehen, so dass ich in seinem Fall von einem nonkonformen Verhalten sprechen möchte, ist Heinz Droßel mit seiner Familie Teil des Rettungswiderstands. Beide Lebensläufe sind dennoch nicht frei von Ambivalenz, da die beiden als katholische Soldaten sowohl Teil des Systems als auch beispielsweise in der Ablehnung des Krieges in klarer Opposition zum Nationalsozialismus stehen.

---

<sup>10</sup> Vgl. WOLFRAM WETTE <sup>3</sup>2003, Oberleutnant Heinz Drossel. Judenretter in Berlin 1945. In: DERS. (HRSG.): Retter in Uniform, S. 209-229, hier S. 216. Wette stützt sich hier auf Forschungen des israelischen Journalisten Eric Silver.

<sup>11</sup> Vgl. BENZ 2006, S. 48.

Beide gehen ihren Weg quasi ohne Unterstützung der katholischen Kirche als Institution. So legt Heinrich Missalla dar, dass die katholischen Bischöfe den Krieg nicht öffentlich verurteilten:

„In keinem der Hirtenbriefe der Diözesanbischöfe zum Kriegsbeginn findet man – im Unterschied zu 1914 – Begeisterung, doch umso häufiger und nachhaltiger ist die Aufforderung an die Soldaten und an die Gläubigen in der Heimat zur Pflichterfüllung“<sup>12</sup>.

Der Aachener Bischof Heinrich Mussinghoff hat Missalla zufolge 2010 anlässlich eines Besuchs in Polen bisher die deutlichsten Worte für diesen Teil der Schuld gefunden, die auf der katholischen Kirche in Deutschland lastet:

„Die deutschen Bischöfe haben den Angriffskrieg auf das katholische Land Polen nicht laut verurteilt, vielmehr war in Botschaften an die Soldaten stattdessen von Pflichterfüllung, Opfersinn und Treue die Rede. Beim Sieg über Polen und den folgenden Triumphen der deutschen Wehrmacht läuteten auch an katholischen Kirchen die Glocken. Diese eigene Schuld müssen wir als deutsche Kirche heute bekennen.“<sup>13</sup>

Neben der Vorstellung einer Gehorsampflicht gegen die staatliche Obrigkeit ist in den von Missalla angeführten Beispielen mindestens seit dem Angriff auf die Sowjetunion der zeitgenössische christliche Antikommunismus als weiterer Legitimationsgrund für den Einsatz der Soldaten im Krieg deutlich herauszuhören.<sup>14</sup>

Der Prägung durch den vonseiten der Kirche vertretenen Antikommunismus konnten sich selbst eigenständige Geister wie der junge Böll nicht vollständig entziehen, wie James H. Reid in seinem Nachwort zu dessen Soldatenbriefen geltend macht.<sup>15</sup> Böll beschreibt in der Rückschau ebenfalls u. a. die „Ermahnung zum Gehorsam“<sup>16</sup> sowie die Rede von der „bol-

---

<sup>12</sup> MISSALLA 2015, S. 48.

<sup>13</sup> HEINRICH MUSSINGHOFF: Krieg ist kein Schicksal. In: Freiburger Rundbrief NF2 (2010), S. 123-125 zit. in: MISSALLA 2015, S. 69f, hier S. 69.

<sup>14</sup> Vgl. MISSALLA 2015, S. 47-59.

<sup>15</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003. Band 2, S. 1558.

<sup>16</sup> Vgl. HEINRICH BÖLL 1979: Brief an einen jungen Katholiken. In: DERS.: Essayistische Schriften und Reden 1979, Köln (Kiepenheuer & Witsch). Zit. in: Publik-Forum Extra 2002: Heinrich Böll: Erinnerungen für die Zukunft, Oberursel (Publik-Forum Verlagsgesellschaft), S. 8.

schewistischen Bedrohung“<sup>17</sup> als gängige theologische Unterweisung kirchlicherseits für einrückende Rekruten.

Vor diesem Hintergrund sehen sich die katholischen deutschen Soldaten – bei aller „passive[n] Resistenz“<sup>18</sup>, die das katholische Milieu dem Nationalsozialismus gegenüber auch zeigen mochte – letztlich doch weitgehend allein auf sich gestellt, wenn sie den Krieg und erst Recht ihren „Kriegsdienst“ in Frage stellten.

Dies ist mitzusehen, wenn im Folgenden die Wege Bölls und Droßels durch den Krieg in den Blick genommen werden. In meiner Dissertation<sup>19</sup> habe ich dabei den Aspekt der „Unterbrechung von Gewalt“ in den Vordergrund gestellt. Dieser Spur möchte ich nun folgen.

## 2.1 Heinrich Böll – Briefe aus dem Krieg

Heinrich Böll, aufgewachsen im katholischen Kölner Milieu der Weimarer Republik, hegt früh den Wunsch, Schriftsteller zu werden, und unternimmt dementsprechend erste schriftstellerische Versuche schon gegen Ende seiner Schulzeit.<sup>20</sup> Sein Vater, ein Kunsthandwerker, der durch einen „Bankzusammenbruch“<sup>21</sup> von der Weltwirtschaftskrise samt Hyperinflation direkt betroffen ist, so dass die Familie ihr Haus aufgeben muss<sup>22</sup>, und ebenso seine Mutter pflegen in ihrer Religiosität eine gewisse Distanz zur Institution Kirche, was sich zum Beispiel in der kritischen Wahrnehmung des Reichskonkordats von 1933 widerspiegelt.<sup>23</sup>

So stellt Böll selbst rückblickend fest:

---

<sup>17</sup> BÖLL 1979, S. 8.

<sup>18</sup> HANS KÜNG 1989: Ein heimatloser Katholik? Heinrich Böll und die Sehnsucht nach Humanität. In: DERS./WALTER JENS: Anwälte der Humanität. Thomas Mann. Hermann Hesse. Heinrich Böll, München (Kindler), S. 241-317, hier S. 248f.

<sup>19</sup> MICHAEL SCHOBER 2012: Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg. Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels, Tübingen (Dissertation). Online veröffentlicht unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063>

<sup>20</sup> Vgl. VIKTOR BÖLL / MARKUS SCHÄFER / JOCHEN SCHUBERT 2002: Heinrich Böll, München (dtv), S. 29ff.

<sup>21</sup> KÜNG 1989, S. 249.

<sup>22</sup> Vgl. BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002, S. 14f.

<sup>23</sup> Vgl. BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002, S. 23.

„Die Tatsache, daß religiös, auf christliche Weise religiös, nicht kirchlich bedeutet, ist mir sehr früh vertraut gewesen.“<sup>24</sup>

Nach der Absolvierung des Abiturs und dem Beginn einer Buchhändlerlehre wird Böll im November 1938 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Es sollten dann – lediglich durch ein Semester Studium unterbrochen – zusammen mit dem sich anschließenden Wehrdienst über sechs Jahre in Uniform folgen.<sup>25</sup>

Einen großen Teil seiner Zeit in der Wehrmacht ist er als Besatzungssoldat in Frankreich eingesetzt, zeitweise aber auch im Osten.<sup>26</sup>

Auch wenn Böll davon nur wenige Wochen an der Front eingesetzt ist<sup>27</sup>, leidet er sehr – davon geben seine Soldatenbriefe ein beredtes Zeugnis – unter der „Sklaverei der Uniform“<sup>28</sup>.

Seine Soldatenbriefe liegen in einer von Jochen Schubert herausgegebenen und kommentierten Ausgabe vor, die inzwischen auch in zwei Bänden als Taschenbuch erschienen ist<sup>29</sup>. Bei der Auswertung von Feldpost ist generell ein doppeltes Zensurproblem zu bedenken: So durchlaufen einerseits die Briefe eine (wenn auch aufgrund der immensen Menge der Sendungen eher stichprobenhafte) Zensur. Auch von Bölls fast 900 veröffentlichten Briefen wurde mindestens ein Brief geöffnet. James H. Reid zufolge ist das für Bölls Brief vom 23.06.1943 belegt<sup>30</sup>. Reid legt dar, dass auch Äußerungen in Feldpostbriefen zu Gefängnis bis hin zu Todesurteilen führen konnten.<sup>31</sup>

---

<sup>24</sup> VICTOR BÖLL und RENATE MATTHAEI (Hrsg.) 1977: Querschnitte. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll Köln (Kiepenheuer & Wietsch). Zit. in: Publik-Forum Extra 2002: Heinrich Böll: Erinnerungen für die Zukunft, Oberursel (Publik-Forum Verlagsgesellschaft), S. 5.

<sup>25</sup> Dazu JAMES REID in seinem Nachwort in BÖLL 2003, S.1509: „Für Böll hatte seine Gefangenschaft, wohlgemerkt, ‚fast sieben‘ Jahre gedauert, wobei er stets das halbe Jahr Reichsarbeitsdienst mitzählte, auch dieser ein Dienst in Uniform.“

<sup>26</sup> Zur genauen Datierung vergleiche die Übersicht in: BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002: Heinrich Böll, München (dtv), S.34-37 sowie die Chronik in BÖLL 2003, S. 1500-1507.

<sup>27</sup> Vgl. dazu JAMES H. REID in seinem Nachwort in BÖLL 2003, S. 1521f: „An den Briefen zeigt sich, dass sich seine ‚Fronterfahrung‘ auf weniger als vier Wochen beschränkte, und zwar auf drei Wochen auf der Krim im November/Dezember 1943 und zwei Tage bei Jassy in Rumänien Ende Mai 1944, beide Male durch Verwundung beendet.“

<sup>28</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 18.07.1944 (Nr. 837), S. 1090.

<sup>29</sup> Es handelt sich um BÖLL 2003.

<sup>30</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003. Band 2, S. 1518.

<sup>31</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003. Band 2, S. 1518.

Andererseits nahmen viele Schreibende Rücksicht auf ihre Adressat/innen und schrieben „nicht alles“. So verschwieg der junge Böll beispielsweise bei seinen Bitten um finanzielle Unterstützung seine Spielschulden.<sup>32</sup>

Schließlich wurden in der vorliegenden Ausgabe „Stellen, die nur für die Empfängerin persönlich bestimmt waren“<sup>33</sup>, ausgelassen, „was vor allem für die Anrede und das Grußwort“<sup>34</sup> gilt. Außerdem sind – wie bei vielen Feldpostsammlungen – die Antwortbriefe nicht mit abgedruckt.

Trotz dieser Einschränkungen gibt die umfangreiche Sammlung der Böll-Briefe einen faszinierenden Einblick in das Erleben des jungen Soldaten Böll, das in erster Linie ein Leiden am Krieg ist.

„Ich leide jede Sekunde maßlos unter meinem uniformierten Zustand, jede Sekunde, wenn ich nicht bei Dir oder zu Hause bin; und dann bin ich nicht immer frei davon; ja, dann ist es manchmal am schlimmsten. Oft bin ich vor Wut und Schmerzen regelrecht in einer Art von Raserei, dann schimpfe ich laut und lange, und nachher liegt es mir dann so schwer auf der Seele, daß ich wieder Perlen vor die Säue geworfen habe. Immer, immer, wenn wir unsere wirklichen, echten Gefühle, unser wahrhaftiges Leben verraten, dann rollen wir Perlen in den scheußlichen Suhl der Säue, die uns nie, nie begreifen können.“<sup>35</sup>

Zu dem Leiden am Eingebundensein in ein militärisches Zwangssystem kommt noch hinzu, dass der junge Böll – sicherlich auch bedingt durch seine grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg – unter den Kameraden kaum Anschluss findet. Außer dem Stumpsinn des soldatischen Daseins erfährt er also noch Einsamkeit, die ihm durch die Trennung von der Geliebten umso schmerzlicher wird. Andererseits ist es der Zuspruch Annemarie Bölls (geb. Cech), der ihn – notgedrungen vor allem durch den intensiven Briefwechsel getragen – aufrechthält in dem ansonsten „toten Leben“<sup>36</sup>.

<sup>32</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003. Band 2, S. 1518.

<sup>33</sup> ANNEMARIE BÖLL: Vorwort. In: BÖLL 2003. Band 1, S. 11.

<sup>34</sup> ANNEMARIE BÖLL: Vorwort. In: BÖLL 2003. Band 1, S. 11.

<sup>35</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Cech vom 13.1.1941 (Nr. 123), S. 167.

<sup>36</sup> Vgl. zum Beispiel die Briefe an Annemarie Böll (geb. Cech) vom 29.10.1941 (Nr. 190) und 6.10.1942 (Nr. 354) in BÖLL 2003, S. 260 bzw. 499.

„Obwohl ich doch erst einen Tag hier bin, meine ich oft, ich läge schon Monate hier, immer wäre es am Schneien, und mein Herz sei so einsam wie der Tod.“<sup>37</sup>

Neben der Liebe zu Annemarie sind die Wahrnehmung des Schönen und der Glaube weitere „Kraftquellen“, aus denen Böll schöpft, wobei die seltenen schönen Erlebnisse immer die Ambivalenz in sich tragen, dass sie dem Soldaten wider Willen auch sein Eingezwängtsein in die Uniform, seine Entbehrungen vor Augen führen.

„Ich sehne mich nach dem Leben mit einem geradezu schmerzlichen wilden Hunger; ich bin fast dem Weinen nahe vor schmerzlicher Sehnsucht, wenn ich nur an ein schönes Konzert denke oder an die rauschenden Blätter eines Baumes im Sommer, an einen stillen Abend am Rhein oder an die ernste Feierlichkeit einer Messe.“<sup>38</sup>

Der junge Böll teilt mit seiner Partnerin eine tiefe Religiosität, während er gleichzeitig eine Distanz auch zu seinen „Glaubensgenossen“ empfindet. In diesem Fremdheitsgefühl zeichnet sich möglicherweise schon eine kritische Sicht auf die Institution Kirche ab. So schreibt er an seine damalige Freundin und spätere Frau Annemarie 1941 aus dem Wachdienstalltag – er konnte nach einer Ruhrerkrankung nicht in der aktiven Armee eingesetzt werden<sup>39</sup>:

„Heute habe ich wieder eine Predigt hören müssen in der Müngersdorfer Kirche, die wirklich dazu geeignet war, mich der vollkommenen Hoffnungslosigkeit auszuliefern, aber ich bin gar nicht so sehr abhängig in diesen Dingen; wir werden maßlos einsam sein, wirklich und wahrhaft die letzten Christen und die einzigen, und unter unseren Glaubensgenossen werden wir ebenso einsam sein wie unter den Fremden. Es wird nur eine sehr, sehr kleine Gemeinschaft sein, unsere wirklichen und wahren Freunde, aber es ist doch auch wieder beglückend, allein zu sein mit wenigen, die alle an eine Idee glauben. Wir müssen die Kultur erhalten und das Wissen um die Wahrheit, ganz gleichgültig, welche Stellung wir in dieser Welt haben werden...“<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Cech vom 19.12.1940 (Nr. 111), S. 149.

<sup>38</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 25.7.1942 (Nr. 286), S. 405.

<sup>39</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003, Band 2, S. 1526.

<sup>40</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Cech vom 3.8.1941 (Nr. 169), S. 238.

Küng zufolge, setzte dieser Prozess zunehmender Distanz zu der Institution Kirche schon einige Zeit vor dem Krieg ein, bis dahingehend, dass Küng Böll später als „institutionslose[n] Christ[en]“<sup>41</sup> bezeichnen kann:

„Je mehr Heinrich Böll zu sich selber kam, um so weniger konnte er sich mit seinem eigenen Milieu, mit diesem überkommenen Katholizismus, identifizieren und solidarisieren, um so kritischer und distanzierter stand er dieser Welt gegenüber. Besonders nachdem sein Vater 1930 die Firma durch einen Bankzusammenbruch und ein Vergleichsverfahren über Nacht verloren hatte, herrschte in der Familie oppositionelle Stimmung, lästerte man über Kirche und Staat, kritisierte man Institutionen und Personen“<sup>42</sup>.

Die Distanz allem Militärischen gegenüber war im Hause Böll sozusagen Teil der Familientradition. Schon Bölls Vater hatte als Soldat im Ersten Weltkrieg eine solche Distanz entwickelt.<sup>43</sup> Böll ist von Anfang an gegen den Krieg. Das soll nicht heißen, dass es in seinen Briefen nicht auch – wenn auch sehr wenige – Passagen gibt, die aus heutiger Sicht sperrig wirken, wenn Böll z. B. den Wunsch hat, das „Fronterlebnis“ durch eigene Erfahrung zu „entmythologisieren“<sup>44</sup>. In seiner „Kriegsgegnerschaft“ bleibt er jedoch konsequent, wobei sich seine Ablehnung mit zunehmender Dauer des Krieges und eigener „Fronterfahrung“ noch verschärft, wie die folgenden Belege zeigen.

Der Eindruck des zerstörten Rotterdam, das der junge Soldat auf der mehrtägigen Fahrt von Bromberg (Bydgoszcz) nach Frankreich<sup>45</sup> vom Zug aus wahrnimmt, veranlasst ihn schon 1940 zu einer eindringlichen Schilderung, die die Verurteilung des Krieges einschließt:

„Stellt Euch vor, daß alles, was in Köln zwischen den Ringen und dem Rhein liegt (also die ganze Altstadt) und noch etwa 100 Meter in die Neustadt hinein, vollkommen dem Erdboden gleichgemacht sei, und Ihr führet dann auf dem etwa zehn Meter hochgelegenen Bahndamm darüber hinweg; es war wirklich wie in der Hölle; dann sah man noch in

---

<sup>41</sup> KÜNG 1989, S. 292.

<sup>42</sup> KÜNG 1989, S. 249.

<sup>43</sup> Vgl. JAMES REID 1991: Heinrich Böll. Ein Zeuge seiner Zeit, München (dtv), S. 25.

<sup>44</sup> Vgl. HEINRICH BÖLL / LEW KOPELEW 1981: Warum haben wir aufeinander geschossen? Mit Beiträgen von Klaus Bednarz, Bornheim-Merten (Lamuv), S. 21-23.

<sup>45</sup> Vgl. BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002, S. 34 sowie die Chronik in BÖLL 2003, S. 1501.

den Kellern der zerstörten Häuser hier und dort Lichter flackern und die Schatten von Leuten, die etwas suchten; es gibt nichts Grauenhafteres als den Krieg...“<sup>46</sup>

Wer heute Bilder des durch Luftangriffe der Alliierten zerstörten Köln, in dem praktisch nur noch der Dom steht<sup>47</sup>, sieht, stellt fest, dass Böll in seiner anteilnehmenden Schilderung quasi die Geschichte vorwegnimmt.

Seine immer schon kritische Sicht auf den Krieg verschärft sich, je mehr er selbst davon betroffen wird, zu einem rhetorisch klaren Antimilitarismus. Besonders deutlich wird das in den Briefen, die Böll rund um seinen zweiten Fronteinsatz in Stanca, nördlich von Jassy, schreibt<sup>48</sup>. Sein kurzer Einsatz endet am 31. Mai 1944 mit einer Verwundung, durch die es ihm gelingt, wieder von der Front wegzukommen.

Schon vor dem abermaligen Fronteinsatz hält er fest:

„Das Leben ist grausam, und der Krieg, jeder Krieg ist ein Verbrechen; für immer bin ich absoluter Anti-Militarist geworden in diesen letzten Monaten elender Quälerei.“<sup>49</sup>

In mehreren Briefen aus der damals ungarischen Krankensammelstelle Sepsiszentgyörgy formuliert er seinen Antimilitarismus mehr als deutlich als „Hass gegen den Krieg“, wie die folgenden Beispiele zeigen:

„Ich hasse den Krieg, ich hasse ihn aus tiefster Seele, den Krieg und jedes Lied, jedes Wort, jede Geste, jeden, der irgendwie etwas anderes kennt für den Krieg als Haß. Er ist ja so völlig sinnlos, und die Politik ist so maßlos infam und verdorben, daß es niemals berechtigt sein kann, einen solchen Krieg zu beginnen und so unmenschlich lange zu halten.“<sup>50</sup>

---

<sup>46</sup> BÖLL 2003: Brief an Eltern und Geschwister vom 7.8.1940 (Nr. 67), S. 93.

<sup>47</sup> Beispiele finden sich u. a. im Umschlagsfoto von BÖLL 2003 sowie bei BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002, S. 45.

<sup>48</sup> Zur Datierung vergleiche die Übersicht in: BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002: Heinrich Böll, München (dtv), S. 34-37, hier S. 36.

<sup>49</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 11.5. 1944 (Nr. 783), S. 1035.

<sup>50</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 5.6.1944 (Nr. 810), S. 1056f.



„Ich weiß nur, dass der Krieg ein Verbrechen ist, ein absolutes Verbrechen, das schlimmste! Es birgt alle anderen Verbrechen in sich alle, alle...“<sup>51</sup>

„Es gibt nichts Brutaleres und Verbrecherisches als den Krieg, und ich hasse ihn aus voller Seele, ich hasse ihn und alle, die ihn lieben oder auch nur dulden.“<sup>52</sup>

Marcel Reich-Ranicki spricht – bezogen auf Bölls frühe Nachkriegswerke – von einem „vorwiegend intuitiven Antimilitarismus“<sup>53</sup>. Damit meint Reich-Ranicki, dass diese Texte im Modus der Klage bzw. Anklage geschrieben sind, ohne einen Adressaten zu nennen.<sup>54</sup> Was im Kontext der Feldpost auch bedingt durch die Rücksicht auf die Zensur zu erklären sein mag, ist Reich-Ranicki zufolge in den frühen literarischen Werken das Interesse Bölls, nicht zu zeigen, „wie die Menschen den Krieg machen, sondern was der Krieg aus den Menschen macht.“<sup>55</sup>

Überhaupt hütet sich Böll – das wird auch in seinen Soldatenbriefen deutlich – vor einer Verurteilung des Einzelnen. Voller Mitgefühl kontrastiert er die Absurdität des militärischen Drill mit dem – womöglich schon bald darauf – toten Soldaten:

„Immer, wenn jemand angeschnauzt wird, dann habe ich die simple Vision, daß er irgendwo im Gras liegt und verblutet an einer Wunde oder daß er tot mit nach vorn gebeugtem Kopf über seinem Gewehr irgendwo liegt, und daß die Briefe an ihn zurückgehen mit dem Vermerk: Für Deutschland gefallen... für Großdeutschland.“<sup>56</sup>

Keinen Zweifel über die Adressaten seiner Anklage lässt hingegen die folgende Briefstelle:

„Ich hasse dieses ganze blöde Gesindel und den irrsinnigen Krieg, der doch nur für die Machtgelüste einiger weniger geführt wird; ich hasse

---

<sup>51</sup> HEINRICH BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 10.06.1944 (Nr. 814). In: DERS.: Briefe aus dem Krieg 1939-1945. Band 2, S. 1063. Hg. und kommentiert von JOCHEN SCHUBERT, München (dtv).

<sup>52</sup> BÖLL 2003: Brief an Eltern und Geschwister vom 10.6.1944 (Nr. 815), S. 1064.

<sup>53</sup> MARCEL REICH-RANICKI 1986: Mehr als ein Dichter. Über Heinrich Böll, Köln (Kiepenheuer & Witsch), S. 26.

<sup>54</sup> Vgl. REICH-RANICKI 1986, S. 26.

<sup>55</sup> REICH-RANICKI 1986, S. 26

<sup>56</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 25.7.1942 (Nr. 286), S. 405.

mein Gewehr und das grausame Mordgerät, alles hasse ich bis aufs Blut, mit meiner ganzen Kraft und meinem ganzen Wesen hasse ich den Krieg mit allen seinen Erscheinungen.“<sup>57</sup>

Für den jungen Böll ist das Briefe-Schreiben für einige lange Jahre die einzige Möglichkeit, seine schriftstellerischen Ambitionen auszuleben. Darüber hinaus ist das Schreiben für ihn ein Medium der Selbstbehauptung, durch das er sich einen Freiraum schafft, der auch von seinen Vorgesetzten nicht unbemerkt bleibt.

„Wir kennen ja nur Gebrüll, Gebrüll und keine Ruhe, keine Minute bis abends gegen halb zehn, wirklich keinen Abend vor 10 habe ich Ruhe; und doch schreibe ich noch jeden Tag mindestens zwei Briefe, das erregt das Staunen und ebenso die Wut sämtlicher Vorgesetzter immer wieder aufs neue, meine tägliche Schreiberei, die ich durchführe und durchführen werde, wenn ich am Sterben bin und sämtliche Zugführer der Wehrmacht sich den Hals abreißen...

Jeden Abend erscheine ich mit meinen Briefen in der Bude des Zugführers, selbst wenn der ganze Tag wieder voll Dienst und Exerzieren und Appellen und Nachtappellen war; immer schreibe ich Dir mindestens einen Brief und möglichst auch noch einen nach Hause; das erregt die Leute maßlos, auch den Leutnant. Man soll nicht soviel schreiben, denn das verrät zuviel persönliche Interessen.“<sup>58</sup>

An manchen Stellen schimmert seine „Meisterschaft der künstlerischen Detailschilderung“<sup>59</sup> schon durch, wie die folgende Episode zeigt. Sie steht gleichzeitig für einige wenige von ihm festgehaltene Episoden erfahrener Menschlichkeit, die gegen den Strich gelesen, die Entbehrungen des unfreiwilligen Soldatendaseins offenkundig machen.

„Also, wir lagen auf diesem öden, kleinen Bahnhof auf einem Nebengleis und warteten auf irgendeine Verstopfung, die behoben werden mußte; Du kennst es vielleicht, die Gleise von allerhand Unkraut überwuchert, Reste von verladenen Rüben, Trockenheit und Staub, mittags, Sommer – endlich tauchte ein Karren mit Eis auf, und dann, nachdem alles wie irrsinnig auf diesen kleinen weißen Karren zugerannt war, stellte sich heraus, daß niemand mehr kleines Geld hatte, und dann

---

<sup>57</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 15.9.1942 (Nr. 332), S. 472.

<sup>58</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 25.7.1942 (Nr. 286), S. 404.

<sup>59</sup> SCHÖBER 2012, S. 103.

auch nur deutsches; es war zum Verzweifeln. Ich wendete mich schließlich mit einem grauenhaften Gemisch von schlechtem Französisch an eine vorübergehende Frau und bat sie, mir zehn Mark zu wechseln, einen Schein, den ich bittend in Richtung des Eiskarrens schwenkte. Sie lächelte nur und zuckte die Schultern, aber schließlich kam sie auf die einfache und sehr praktische Idee, mir eine Portion Eis zu schenken. Sie zeigte mir triumphierend einen belgischen Franken, und dann ging sie an den Wagen und kaufte mir eine ganze Portion schönes, gelbes Vanilleeis. Der ganze Zaun war natürlich besetzt, und ich, in meiner absoluten Untüchtigkeit, stand natürlich in der dritten oder vierten Reihe, und niemals hätte ich bei dieser Hitze auch nur ein Atom von meinem Eis bekommen, wenn es hätte durch diese vier Reihen gereicht werden müssen, und so mußten wir beide ein ganzes Stück, nur durch den Zaun getrennt, nebeneinander hergehen, bis wir schließlich ganz am Ende des Bahnhofs eine freie Stelle fanden, an der ich dann mein Eis überreicht bekam. Es war ganz wunderbar, nur Milch und Ei und Zucker, ganz friedensmäßig, nein, solches Eis habe ich bei uns nicht einmal im Frieden gegessen. Es war ganz wunderbar... und es war ganz herrlich, so nah neben dieser schönen Frau zu stehen, nachdem ich so lange nur den Dunst und die ganze Hoffnungslosigkeit dieser schwitzenden männlichen Gesellschaft um mich gespürt hatte, in dem kleinen Abteil zu acht Mann mit Gepäck. Sie hatte ganz gelbes, warmes blondes Haar und ein paar dunkle Augen, sehr traurig und düster und doch lächelnd, und ich war unendlich glücklich in dieser halben Stunde, in der ich neben ihr stehen durfte. Wir sprachen zusammen – soweit es ging – über Deutschland, das sie sehr liebte, und über Flandern, dieses seltsame Land mit seiner nordischen Derbheit und seiner spanischen Leidenschaftlichkeit und Trauer.“<sup>60</sup>

Dass eine solche in Friedenszeiten alltägliche Begegnung zum besonderen Ereignis wird, zeigt die Verheerungen, die der Krieg bis in den privatesten Bereich verursacht. Gewaltfreie, zwanglose Begegnungen zwischen den Geschlechtern, Leben das einer „zivilen“ Logik folgt und auch die Befriedigung einfacher Grundbedürfnisse, wie sich waschen können, schlafen oder gut essen, werden zur Ausnahme. Für einen Moment blitzt hier auf, dass das Leben auch anders sein könnte, bekommt die Menschlichkeit ihren Raum.

---

<sup>60</sup> BÖLL 2003: Brief vom 10.8.1941 an Annemarie Cech (Nr. 171), S. 242f.

Der junge Böll verliert sich nicht – trotz aller Aussichtslosigkeit, trotz der zeitweiligen Sorge sich „selbst ganz fremd“<sup>61</sup> zu werden. Wäre Böll schon vor dem Krieg ein bekannter Schriftsteller gewesen, würde man seine Haltung vielleicht als die einer „inneren Emigration“<sup>62</sup> bezeichnen. Dem entspricht seine „Unehргеizigkeit“, sich im Militär durch einen höheren Rang eine bessere Position zu suchen. (Reid sieht darin eine bewusste Entscheidung.<sup>63</sup>) Er mogelt sich durch, versucht sich dem Militär zu entziehen, indem er Krankheiten simuliert<sup>64</sup>, Papiere fälscht<sup>65</sup> und in den letzten Kriegsmonaten quasi zum Deserteur im eigenen Land wird.<sup>66</sup> Gleichzeitig ist er in vielem ein Soldat wie jeder andere, der schießt<sup>67</sup>, an der Front kämpft, stiehlt bzw. requiriert<sup>68</sup>, verhaften muss<sup>69</sup>.

Letztlich bleibt er ein Soldat wider Willen, ein „unsoldatischer Soldat“<sup>70</sup>, und so wird auch in seinem unermüdlichen Engagement in der Nachkriegszeit für den Frieden deutlich, dass er nie vergessen hat, was Krieg bedeutet.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Es steht außer Frage: Schon der junge Böll hat zu allem Militärischen und zum nationalsozialistischen Terrorregime eine Distanz entwickelt. Den Weg in den Widerstand ist er hingegen nicht gegangen und hat das auch nie für sich beansprucht.<sup>71</sup>

---

<sup>61</sup> BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 13.10.1942 (Nr. 359), S. 504.

<sup>62</sup> Zum Begriff vgl. RALF SCHNELL 1982: Innere Emigration und kulturelle Dissidenz. In: RICHARD LÖWENTHAL / PATRIK VON ZUR MÜHLEN (HRSG.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945, Bonn (Dietz), S. 211-225, hier S. 211ff.

<sup>63</sup> Vgl. JAMES H. REID: Nachwort. In: BÖLL 2003, S. 1569.

<sup>64</sup> Vgl. z. B. BÖLL V., SCHÄFER / SCHUBERT 2002: Eintrag zum 11.10.1944, S. 36f.

<sup>65</sup> Vgl. z. B. BÖLL V., SCHÄFER / SCHUBERT 2002: Eintrag zum 31.1.1945, S. 37.

<sup>66</sup> Vgl. HEINRICH BÖLL 1981: Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern, Bornheim (Lamuv), S. 37.

<sup>67</sup> Vgl. BÖLL 2003: Brief an Annemarie Böll vom 3.10.1943 (Nr. 648), S. 911f.

<sup>68</sup> Vgl. HEINRICH BÖLL / LEW KOPELEW 1981: Warum haben wir aufeinander geschossen? Mit Beiträgen von Klaus Bednarz, Bornheim-Merten (Lamuv), S. 36.

<sup>69</sup> Vgl. z. B. die Briefe vom 4.4.1943 (Nr. 501) und 20.4.1943 (Nr. 517) an Annemarie Böll, S. 684-686 bzw. 711-712.

<sup>70</sup> Böll zählt sich selbst als zu den „unsoldatischsten Leute[n] der Kompanie“ (BÖLL 2003, Brief an Eltern und Geschwistern vom 27.10.1939 [Nr. 7], S. 21).

<sup>71</sup> Vgl. dazu BÖLL, V. / SCHÄFER / SCHUBERT 2002, S. 44. Die Autoren charakterisieren Bölls Weg mit seinen eigenen Worten als „widerständig, gegen den uniformierenden, menschenverachtenden Geist der Zeit“ [EBD.], während er kein „Widerständler“ [EBD.] gewesen sei. Dem kann ich mich aufgrund meiner Lektüre anschließen.

Ein junger Soldat, der hier einen Schritt weiter gegangen ist, ist der Jurist und Offizier im Zweiten Weltkrieg, Heinz Droßel, der mehreren jüdischen Verfolgten das Leben gerettet hat.

## 2.2 Droßel

Heinz Droßels Weg durch den Krieg ist vor allem in drei Quellen beschrieben: zum einen in seinen im Selbstverlag veröffentlichten Kriegserinnerungen<sup>72</sup>, zum anderen in mehreren Veröffentlichungen des Militärhistorikers Wolfram Wette<sup>73</sup>; Jüngst ist zudem die Biographie der Journalistin Katharina Stegelmann<sup>74</sup> erschienen.

Heinz Droßel<sup>75</sup> erlebte seine Jugend vor allem in Berlin. Die Begegnung mit Jüdinnen und Juden ist für den Hauptstädter selbstverständlich.<sup>76</sup> Er muss erleben, wie schwierig es ist, in der Zeit des Antisemitismus der Nürnberger Gesetze, sich mit einem jüdischen Freund in einem Café zu treffen: Bei ihrem Abschied um die Zeit des Abiturs, der einer auf immer wird, werden beide aus dem Lokal gedrängt.<sup>77</sup> Früh denkt der religiöse Katholik – unter anderem durch die Lektüre der Psalmen und des Gilgameschepos inspiriert – über die Grenzen der eigenen Religion hinaus. Die untrennbaren Wurzeln des Christentums im Judentum sind ihm deshalb schon früh bewusst.<sup>78</sup> In der Zeit durch den Krieg ist „Gott [...] für den jungen Mann ein fester Halt“<sup>79</sup>. Er trägt ein Kreuz, woran ihn später ein katholischer Kaplan, der als Sanitäter eingesetzt ist, als Christ erkennt und seine simulierte Verletzung deckt.<sup>80</sup>

---

<sup>72</sup> HEINZ DROßEL <sup>2</sup>2001: Die Zeit der Füchse. Lebenserinnerungen aus dunkler Zeit, Waldkirch (Waldkircher Verlagsgesellschaft).

<sup>73</sup> Vgl. u. a. WETTE <sup>3</sup>2003.

<sup>74</sup> KATHARINA STEGELMANN (2013) in ihrer Biographie: Bleib immer ein Mensch. Heinz Drossel. Ein stiller Held. 1916-2008, Berlin (Aufbau).

<sup>75</sup> Nach dem Krieg hat Droßel, so seine Biographin Katharina Stegelmann, um die Verwechslung mit einem namensgleichen Kollegen zu vermeiden, die Schreibweise seines Namens in „Drossel“ geändert, weiterhin selbst aber beide Schreibweisen benutzt, vgl. STEGELMANN 2013, S. 239. Ich folge hier der Schreibweise in seinen Kriegserinnerungen (DROßEL <sup>2</sup>2001).

<sup>76</sup> Vgl. zusammenfassend WETTE <sup>3</sup>2003, S. 218f.

<sup>77</sup> Vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 64 sowie STEGELMANN 2013, S. 31.

<sup>78</sup> Vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 15f.

<sup>79</sup> STEGELMANN 2013, S. 60.

<sup>80</sup> Vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 184.

Von seiner Weltoffenheit zeugen ähnlich wie bei Böll mehrfache Fremdsprachenkenntnisse<sup>81</sup> sowie seine rege Teilnahme am Berliner kulturellen Leben<sup>82</sup> und Kontakte ins Ausland<sup>83</sup>.

Schon früh war ihm, unter anderem durch die kritische Lektüre von Hitlers „Mein Kampf“, klar, was die „Machtergreifung“ bedeutete.<sup>84</sup>

Ähnlich wie Böll durchlebt er eine „sechsjährige[...] Kriegsdienstzeit in der Wehrmacht“<sup>85</sup>, als er 1939 nach Abschluss seines Jurastudiums eingezogen wird, wo er im Unterschied zu Böll zum Offizier aufsteigt, „zuletzt im Range eines Oberleutnants“<sup>86</sup>. Zuvor hatte er mit dem Gedanken der Emigration gespielt, auf eine sich ihm bietende Möglichkeit dann aber verzichtet.<sup>87</sup>

Ein letztes Erschrecken und endgültige Gewissheit über die Absichten der nationalsozialistischen Machthaber bringt ihm der Moment, als er unfreiwillig Zeuge eines Massakers wird:

„Unter mir liegt ein kleines, von allen Seiten von vielleicht 30 bis 50 Metern hohen Hügeln umgebenes Tal. Etwa 15 Meter rechts von mir, an einem Baum gelehnt, die Maschinenpistole (MP) lässig unter dem Arm blickt ein Landser gebannt auf die Vorgänge im Tal.

Dort unten ein Massengrab – vielleicht 30 Meter lang und vier Meter breit, gefüllt mit Toten, Männern, Frauen, Kindern! Neue Opfer knien am rechten Rand des Grabes, Männer im Kaftan schütteln aus Säcken etwas Weißes auf die Reihen der Ermordeten. Die Gesichter der Knienden mit gesenktem Kopf auf die unter ihnen liegenden Schwestern und Brüder gerichtet. Hinter ihnen die Henker, SS-Männer oder Angehörige eines Polizeibataillons mit schußbereiter Pistole. Ein Mann, die Mündung seiner Pistole im Genick eines vielleicht sechsjährigen Kindes – ein Knall – der Mann stößt den kleinen Körper mit einem Fußtritt in die Grube, tot oder lebendig.

Ich will schreien – es wird nur ein Gurgeln. Aber der Posten rast schon mit angelegter MP auf mich los, stößt mich brutal vor die Brust: ‚Was hast Du hier zu suchen? Hau ab! Und halt die Schnauze!‘ Ich laufe, weg von hier. Unter mir weitere Schüsse. Ein Blick zurück, er steht mit

---

<sup>81</sup> Vgl. WETTE <sup>3</sup>2003, S. 220f.

<sup>82</sup> Beispielsweise sieht er ausländische Filme (vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 93), besucht Theater und Oper (vgl. EBD, S. 24), Museen und Ausstellungen (vgl. EBD., S. 17f).

<sup>83</sup> Vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 95.

<sup>84</sup> Vgl. DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 23f.

<sup>85</sup> WETTE <sup>3</sup>2003, S. 217.

<sup>86</sup> WETTE <sup>3</sup>2003, S. 209.

<sup>87</sup> DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 77f.

angelegter Waffe, weiter, weiter, aber ich habe gesehen, was wir nicht glauben wollten, nicht glauben konnten. Vermutung ist Gewißheit geworden. Unfaßbar, wir sind Komplizen von Mördern. Ich habe lange keine Ruhe gefunden – habe ich sie je wieder gefunden?

Heini kommt mir entgegen: ‚Mensch, bist du besoffen? Du torkelst ja! Aber Du weinst ja!‘ Ich merke die Tränen nicht – ich spüre nur ohnmächtige Wut und Haß, grenzenlosen Haß. ‚Was hast du gesehen?‘ ‚Das Inferno, Heini, das Grauen, die Hölle – ich kann nicht mehr, Heini, bitte.‘ Ich liege im Graben bis zum Aufbruch. Und ich wollte nichts sehen vom Krieg. Krieg? Nein, das ist kein Krieg – das ist Mord – die Gewaltherrschaft des Teufels – es gibt ihn, den Teufel und seine Henker! Irgendwann glaube ich MP-Salven aus dem Wald zu hören. Heini hat den Arm um mich gelegt. Er hört die Schüsse – fragende Augen: ‚Also ist es wahr?‘ – ‚Ja, Heini, es ist wahr‘ – ‚Also doch!‘<sup>88</sup>

Droßel hat in zwei Fällen jüdischen Verfolgten das Leben gerettet: zum einen seiner späteren Frau Marianne, die er vom Suizid abhält, zum anderen gab er zusammen mit seinen Eltern und weiterer Unterstützung aus seinem Umfeld der jüdischen Familie Hass Zuflucht. Ähnlich wie bei den Bölls teilte die Familie also die kritische Distanz zu den nationalsozialistischen Machthabern. Im Falle der Familie Hass ermöglichte der Familienzusammenhalt der Droßels ihr Überleben. Die abenteuerlichen Umstände der Rettung Anfang 1945<sup>89</sup> hat Droßel in seinen Erinnerungen, wie folgt, festgehalten. Grund seines Aufenthalts bei seinen Eltern nahe Berlin ist ein Lazarett-Urlaub, den er sich durch Krankschreibungen verlängert hat.

„Am zweiten Tag meines Aufenthalts in Senzig kommen Nachbarn, ein Ehepaar mit Tochter, einem hübschen jungen Mädchen, schwarzhaarig, das sich durch Schweigen auszeichnet. Sie sind in Berlin ausge-

---

<sup>88</sup> DROßEL<sup>2</sup>2001, S. 123f. Der Militärgeschichtler Wolfram Wette beschreibt die näheren Umstände des Massakers so: „Im Zuge des Angriffs auf die Sowjetunion im Juni 1941 geriet Drossel nach Litauen und Lettland. Bereits im Juni desselben Jahres wurde er kurz vor der Überschreitung der lettisch-russischen Grenze in Dagda in der Nähe von Duagavpils (Dünaburg) Augenzeuge eines von einer SS-Einheit durchgeführten Massakers an Juden. Er sah ein Massengrab mit erschossenen Männern, Frauen und Kindern und beobachtete, wie jüdische Männer Kalk auf die Ermordeten schütteten.“ (WETTE<sup>3</sup>2003, S. 222.)

<sup>89</sup> Stegelmann gibt für Droßels Rückkehr nach Berlin den Februar 1945 an (vgl. STEGELMANN 2013, S. 122), Günter Fontheim nennt in seinem Vorwort Ende März als Datum für die Bitte der Familie um Hilfe (vgl. DROßEL<sup>2</sup>2001, [ohne Seitenangabe]).

bombt und leben seit zwei Jahren in einer benachbarten Laube. Sie sind mir schon wegen ihres Namens sympathisch – sie heißen Hesse und kommen auch, um Radio zu hören, sie haben bei sich keins. Es werden Nachrichten gehört – Radio BBC – London natürlich. Andere Leute nimmt mein Vater gar nicht auf. Da muß noch ein junger Mann sein, der nicht mitgekommen ist. Ein junger Mann? Ich höre zu, beobachte – und schweige. Das junge Mädchen wirft mir mißtrauische Blicke zu. Ich bin in Uniform – halte es für angebracht, hier als verwundeter Offizier zu gelten – das schafft eine gewisse Freiheit, auch der Partei gegenüber.

[...]

Abends sind unsere Gäste, die Tochter ist wieder dabei, sehr gedrückt. Sie gehen früh. Beim Abschied bittet mich Herr Hesse, für einen Augenblick mitzukommen. Ihre Laube ist sehr primitiv. Wir setzen uns an einen Gartentisch, der junge Mann ist auch dabei. Nach längerem Schweigen erklärt Herr Hesse: ‚Herr Droßel, wir sind Juden und leben hier illegal. Wir haben einen Hinweis bekommen, daß wir verraten sind – die Gestapo kann jeden Moment hier sein. Wir wissen nicht mehr weiter.‘ Ich überlege kurz – das bedeutet für sie eine Ewigkeit von Angst. – ‚Ich helfe Ihnen, warten Sie.‘ Ich gehe zurück, erkläre meinen Eltern die Lage. Meine Mutter packt sofort Lebensmittel zusammen. Ich gehe zurück und erkläre ihnen, daß sie mit dem ersten Bus nach Königswusterhausen und von dort mit der Bahn nach Berlin fahren sollten. Ich gebe ihnen meine Adresse in Tempelhof und meine Wohnungsschlüssel, übergebe ihnen einen Revolver mit ausreichend Munition und weise beide Männer kurz in den Gebrauch der Waffe ein. Ich sage: ‚Wenn vorher jemand kommen sollte, haben Sie keine Hemmung. Legen Sie alle um – das sind alles Schweine! Ich bin dann auch sofort da.‘<sup>90</sup>

Zusammen mit dem jungen Mann<sup>91</sup> und der Hilfe seines Vaters versteckt Droßel zudem noch wichtige persönliche Papiere der Familie. In einer Art „Husarenstück“ sichert Droßel schließlich noch ein Buch, in dem Namen und Telefonnummern anderer Verfolgter eingetragen sind:

„Günter meint: ‚Da ist noch etwas. Wir haben immer von G. aus telefoniert und mußten die angerufenen Nummern eintragen. Das sind alles Juden, die ebenfalls illegal leben oder Treffpunkte illegal lebender Ju-

---

<sup>90</sup> DROßEL<sup>2</sup>2001, S. 213-216.

<sup>91</sup> Es handelt sich um Ernest Günter Fontheim.



den. Die fliegen doch auf! Ich beruhige ihn und erkläre, daß ich das in Ordnung bringen werde. Gegen 4 Uhr ziehen sie los. Eine Stunde später ist die Gestapo da. Sie finden eine leere Bruchbude und ziehen wieder ab<sup>92</sup>. In meiner Wohnung in Tempelhof war ein Zimmer für mich freigehalten, in den anderen beschlagnahmten Räumen lebten Flüchtlinge, die sich um nichts kümmerten. Hesses haben alle ein paar Tage dort gewohnt, bis sich für die Familie Hesse etwas anderes fand, Günter, der nicht zur Familie gehörte, aber die Tochter später in Amerika geheiratet hat, ist bis Kriegsende in meiner Wohnung geblieben. Am nächsten Tag bin ich – in Uniform mit allen Orden – bei der Familie G. in S., ich mußte telefonieren. Glücklicherweise hatten wir dort kein Telefon. G.'s waren Nazis. Ich verwickle die alte Frau G., die allein war, in ein Gespräch, bitte um ein Glas Wasser und eine Schmerztablette. Sie verschwindet. Günter hatte mir gesagt, das Buch liege im rechten Schreibtischfach. Auf dem Schreibtisch steht das Telefon. Ich wähle eine beliebige Nummer, suche hastig. Das Schreibtischschloß ist glücklicherweise offen. Da – ein langer Terminkalender; ich sehe nach, ja, es ist das Buch voller Namen und Telefonnummern mit Datum. Aber das Ding ist so lang, daß ich es nicht einstecken kann. Ich höre Frau G. kommen und kurz entschlossen stecke ich das Buch unter die Uniformjacke, es ist noch zu lang. Ich schiebe es in das linke Hosenbein, das geht, wenn ich den Arm anwinkle und das Buch so festhalte. Aber ich kann das Knie nicht mehr beugen. Frau G. gibt mir Wasser und Tablette, ich schlucke das Ding – es hat mir nicht geschadet – trinke einen Schluck. ‚So, Frau G., ich habe Anschluß bekommen.‘ – ‚Ja, aber die Nummer müssen Sie trotzdem aufschreiben, wir haben Anweisung vom Ortsgruppenleiter.‘ Auch das noch – strenge Sitten herrschen hier in der Heimat. Sie will mir das Buch geben, sucht; verflixt, damit hatte ich nicht gerechnet. Sie wird verwirrt, ‚nanu, das Buch war doch heute morgen noch hier drin.‘ – ‚Na, immer mit der Ruhe, Frau G., ich helfe Ihnen suchen.‘ Wir suchen, ich so gut das mit dem Bein geht. ‚Na, Frau G., es wird sich schon wieder finden, ich schreibe die Nummer dann später ein – als Offizier bin ich ja wohl nicht verdächtigt?‘ – ‚Aber nein!‘ Ich gehe etwas langsam und steif aus dem Haus, das fällt ihr auf. ‚Ja, Frau G., Soldatenschicksal, ich habe einen Steckschuß im Bein. Da haben Ihre Söhne als PG's es ja besser gehabt!‘ – Jetzt ist sie ruhig. Ich humple die Straße hinunter zu unserem Haus. 30 Minuten später ist alles verbrannt, die Asche im angrenzenden Wald vergraben. Nach-

---

<sup>92</sup> Stegelmann zufolge konnte Droßel die Durchsuchung der verlassenen Laube durch die Gestapo selbst beobachten (vgl. STEGELMANN 2013, S. 125f).

mittags bin ich bei Günter, beruhige ihn wegen des Buches. Dann gehe ich zu unserem dortigen Nachbarn, einem eingefleischten Kommunisten und erkläre ihm, daß ihm ja die Anwesenheit Günters nicht verborgen sein konnte, es handle sich um einen Deserteur. ‚Na, da können Sie beruhigt sein. Wenn es Schwierigkeiten geben sollte, soll er zu mir kommen, notfalls habe ich auch noch eine Adresse.‘ Ich hätte es ihm nicht sagen können, daß Günter Jude war. Hesses haben alle überlebt, der Name Hesse war allerdings ein Pseudonym.

Günter und Margot haben nach dem Krieg geheiratet. Er ist heute weltweit bekannter Weltraumphysiker und hat bei der NASA Anteil an den amerikanischen Weltraumerfolgen gehabt.<sup>93</sup>

Ernest Günter Fontheim, einer der vier Geretteten, der sich auch für die Ehrung von Droßel und seinen Helfer/innen durch Yad Vashem einsetzte, fand im Vorwort zu Droßels Erinnerungen unter anderem folgende würdige Worte:

„Heinz Droßel und ich sind durch einzigartige Bande verbunden. [...] Ende März 1945 – nur ungefähr sechs Wochen vor unserer Befreiung – mußten wir über Nacht unser Quartier wechseln. Durch Zufall war uns ein im Ort kursierendes Gerücht zu Ohren gekommen, wonach wir angeblich Juden sein sollten. Unser Leben stand auf dem Spiel. In dieser Notlage entschieden wir uns, Familie Droßel einzuweihen und sie um Hilfe zu bitten. Die Reaktion der drei Familienmitglieder Droßel auf unsern Hilferuf steht mir noch heute lebhaft vor Augen. Sie boten uns ihre Hilfe ohne jegliches Zögern und in der wärmsten Form an. Sie überschütteten uns mit Lebensmitteln, obwohl wir hiervon nichts erwähnt hatten, und halfen uns in jeder nur möglichen Weise. Heinz Droßel versorgte meinen zukünftigen Schwiegervater und mich mit einer Unterkunft. Außerdem retteten seine Eltern die meiste unserer wenigen uns noch verbliebenen Habe. In seiner Beschreibung dieser Episode in seiner Autobiographie erwähnt Droßel nicht mit einem Wort, welches Risiko er und seine Eltern mit unserer Rettung eingingen. Ich kann heute ohne jede Einschränkung sagen, daß die selbstlose Hilfsbereitschaft der Familie Droßel für mich der freudigste Anblick in den ansonsten schwarzen Jahren des Untergrundlebens war – und zwar nicht nur deshalb, weil hierdurch unser Leben gerettet wurde, sondern auch weil Heinz Droßel und seine Eltern meinen Glauben an die Menschheit wiedererweckt haben. In einem talmudischen Kommentar zur Bibel wird

---

<sup>93</sup> DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 213-218.

die Frage aufgeworfen, weshalb Gott am Anfang nur einen einzigen Menschen geschaffen habe. Als Antwort hierauf führte der Talmud aus, diese Tatsache lehre uns, daß, wenn jemand auch nur ein einziges Menschenleben zerstört, die Heilige Schrift es genauso ansehe, als habe er die ganze Welt zerstört, und wenn jemand ein einziges Menschenleben rettet, die Schrift es ihm anrechne, als habe er eine ganze Welt gerettet.<sup>94</sup>

Genau in diesem Sinne ist die Ehrung als „Gerechter unter den Völkern“ gedacht, die Heinz Droßel schließlich zuteil wurde, wie es Wette festhält:

„Im Jahr 2000, also 55 Jahre nach der Rettungsaktion in der Schlussphase des Zweiten Weltkrieges, zeichnete der Staat Israel, vertreten durch seinen Botschafter in Berlin, Heinz Drossel mit dem Ehrentitel ‚Gerechter unter den Völkern‘ aus. Er erhielt diese höchste Auszeichnung, die Israel an Nicht-Juden vergibt, auch für seine verstorbenen Eltern Elfriede und Paul Drossel. Frieda Kunze, die Besitzerin der Gartenlaube, in welcher die Familie Hass von 1943 bis zum März 1945 wohnte, wurde ebenfalls posthum ausgezeichnet.“<sup>95</sup>

Auch als Offizier im Krieg versucht Droßel „Mensch zu bleiben“. So erzielt er in einer Mischung aus militärischer Klugheit und Menschenfreundlichkeit Arrangements mit Partisanen und Résistance<sup>96</sup>, leistet Vorgesetzten gegenüber zugunsten von Kriegsgefangenen Widerstand<sup>97</sup> und befiehlt in den letzten Kriegswochen sogar auf eine SS-Einheit zu schießen, was ihm eine kriegsgerichtliche Verurteilung zum Tode einbringt.<sup>98</sup> In seinem Vorsatz, außer in Notwehrsituationen selbst nicht zu schießen, blieb er Wette zufolge „den ganzen Krieg über konsequent“<sup>99</sup>.

Dennoch lässt ihm sein Gewissen keine Ruhe, als er eine Hinrichtung von Soldaten durch ein Sonderkommando nicht verhindern kann.<sup>100</sup> Zeitweise ereilen ihn auch Suizid-Gedanken.<sup>101</sup>

---

<sup>94</sup> DROßEL<sup>2</sup>2001, (ohne Seitenangabe).

<sup>95</sup> WETTE<sup>3</sup>2003, S. 215.

<sup>96</sup> Beispiele sind in meiner Dissertation dokumentiert, vgl. SCHOBER 2012, S. 132-137.

<sup>97</sup> Vgl. DROßEL<sup>2</sup>2001, S.121

<sup>98</sup> Vgl. DROßEL<sup>2</sup>2001, S. 230f sowie STEGELMANN 2013, S. 133f.

<sup>99</sup> WETTE<sup>3</sup>2003, S. 221.

<sup>100</sup> Vgl. DROßEL<sup>2</sup>2001, S. 223f.

<sup>101</sup> Vgl. DROßEL<sup>2</sup>2001, S. 169.

Eine besonders eindrückliche Episode in den Schilderungen Droßels ist seine Begegnung mit einem Kriegsdienstverweigerer, der für seine Überzeugung hingerichtet wird. Der Jurist Droßel wird als Prozessbeobachter beauftragt, den jungen Mann von seiner Weigerung zu schießen abzubringen, damit er nicht hingerichtet wird.

„2.10.1941. Der I c der Division hat wieder Sehnsucht nach mir. Ich stehe wieder vor ihm. Er ist sehr ernst und sagt: ‚Sie haben neulich Ihre Sache gut gemacht. Heute wird es tragisch. Da ist ein Wiener – ein netter Kerl – der weigert sich zu kämpfen, hat seine Waffen abgegeben und verweigert jeden Dienst. Einen Verteidiger lehnt er ab. Ich möchte, daß Sie dem Verfahren als Beobachter beiwohnen und gebe Ihnen im übrigen völlig freie Hand. Versuchen Sie mit ihm zu sprechen [<sup>102</sup>]. Vielleicht kann man ihm helfen, ich habe aber keine große Hoffnung.‘

Der Prozeß beginnt. Der Vorsitzende ist sehr vorsichtig, redet gütig auf ihn ein. Der Angeklagte ist ein ziemlich schwächtiger Mensch mit großem Wiener Charme. Er lächelt gewinnend – ist aber in seiner Auffassung stahlhart. Er töte keine Menschen, das verbiete ihm sein Gewissen und so könne er sich an diesem Krieg in keiner Weise beteiligen. Anklage ‚Zersetzung der Wehrkraft‘ [<sup>103</sup>]. Ihm droht die Todesstrafe. In der Pause erhalte ich Gelegenheit mit ihm zu sprechen. Wir haben sofort Kontakt miteinander und sprechen binnen weniger Minuten wie zwei alte Freunde. Zwei Stunden lang gehe ich mit ihm ohne jede Begleitung im Wald umher. Er ist Student, 21 Jahre alt, hat in Wien noch seine Mutter und ist unbeirrbar. Er dankt mir sehr und bittet mich, nach seinem Tode seiner Mutter zu schreiben. Ich sage ‚Deiner Mutter wegen solltest Du so tun als ob‘. Die Antwort: ‚Nein, das ist eine grundsätzliche Sache. Ich mache niemand anderem einen Vorwurf, aber ich kann nicht anders handeln – und meine Mutter wird mich verstehen. Eine Bitte habe ich, sei in meiner letzten Stunde bei mir.‘ Das Urteil: ‚Tod durch Erschießen.‘ Vollstreckung: Morgen früh.

Ich berichte dem I c. Er erlaubt mir, bis zuletzt bei dem Delinquenten zu bleiben. Dieser bittet nur darum, daß ich bei der Exekution bei ihm bin. Die Nacht will er zum Teil allein, den Rest der Nacht mit dem Divisionsgeistlichen verbringen.

---

<sup>102</sup> Laut Garbe waren „Überzeugungsversuche“, wie sie der Auftrag an Droßel beinhaltet, üblich (vgl. GARBE 1995, S. 99).

<sup>103</sup> Dass Kriegsdienstverweigerung unter den Straftatbestand der „Wehrkraftzersetzung“ fiel, bestätigt Garbe (vgl. GARBE 1995, S. 87f).

4 Uhr. Ich werde geweckt. Kurze Wäsche, dann gehe ich – nein schleiche ich – ihn abzuholen. Er umarmt mich, dann gehen wir, zwei Posten hinter uns, zur Richtstätte. Das Exekutionskommando steht Gewehr bei Fuß. Das Gericht, der Geistliche und einige Offiziere warten schon. Er hat noch ein kurzes Gespräch mit dem Geistlichen, ein letztes Vater unser. Er kommt dann zu mir – niemand hindert ihn daran – umarmt mich noch einmal und sagt: ‚Ich danke Dir – und grüße meine Mutter!‘ Eine Augenbinde lehnt er ab. Er blickt zu mir herüber, lächelt traurig. Ich höre weit entfernt das Kommando ‚Legt an.‘ Fast automatisch geht meine Hand zum Gruß an die Feldmütze. ‚Gebt Feuer!‘ Er sackt zusammen. Wie durch einen Schleier sehe ich alle Offiziere in Habachtstellung, die rechte Hand am Stahlhelm, einige die Zähne zusammengebissen. Zwei Stunden später legen wir ihn ins Grab. Ich habe einen Waldblumenstrauß gepflückt, gebe ihn mit ins Grab.

Ich habe seiner Mutter einen langen Brief geschrieben, in aller Offenheit, habe auch mit meiner Meinung nicht zurückgehalten. Wochen später kam die Antwort – sie hatte ihn verstanden – und bedankte sich herzlich bei mir. Leider ist mir dieser Brief in den späteren Kämpfen abhanden gekommen. Ich weiß nicht einmal mehr seinen Namen. Aber seit diesem Tag weiß ich, was ein Held ist!

Noch am 3.10. kehre ich zur Kompanie zurück – bin für den Rest des Tages nicht ansprechbar. Jetzt fehlen mir Heini und Dagobert. Wir bleiben noch am Ort und ich hänge meinen Gedanken auf einem langen Spaziergang bei herrlichem Wetter nach.<sup>104</sup>

Der gegenseitige Respekt der beiden Menschen im Widerstand ist in Droßels Schilderung noch greifbar. Während der unbekannte Kriegsdienstverweigerer in einer „unfanatischen Radikalität“ seine Haltung bis zur letzten, tödlichen Konsequenz durchhält, ohne von anderen dasselbe zu fordern, verneigt sich Droßel, der selbst immer wieder viel Mut bewiesen hat<sup>105</sup>, vor der Klarheit des Kriegsdienstverweigerers, den er als „Helden“ sieht.

---

<sup>104</sup> DROßEL <sup>2</sup>2001, S. 132f. Heinz Droßels Erinnerungen sind im Selbstverlag erschienen. Dies mag ein Grund dafür sein, dass sein Manuskript verhältnismäßig viele Tippfehler aufweist. Für den vorliegenden Artikel habe ich offensichtliche Tippfehler stillschweigend korrigiert. Der Originaltext mit den dokumentierten Änderungen findet sich in meiner Dissertation, vgl. SCHÖBER 2012.

<sup>105</sup> Aus Sicht der Tochter Ruth Drossel ist er bei allem Mut trotzdem ein „ganz normaler Mensch“ (STEGELMANN 2013, S. 235), der wie viele Väter nicht nur der Kriegs- und Nachkriegsgeneration insbesondere im familiären Leben auch seine Schattenseiten hatte (vgl. ebd., S. 236ff). Sie betont an dieser Stelle noch einmal die positiv prägende

### 3. Nonkonformismus und Widerstand als Unterbrechung von Gewalt

Im vorigen Abschnitt wurden drei Wege durch die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg beschrieben. Alle drei Soldaten lehnen den Krieg ab.

Der junge Böll versucht, sich als einfacher Soldat so weit, wie es geht, dem Kriegsgeschehen zu entziehen, sich durchzumogeln und so wenig wie möglich „mitzumachen“, ohne aber in den Widerstand zu gehen.

Der Offizier Droßel handelt aktiv im Rettungswiderstand. Gleichzeitig versucht er als Vorgesetzter verantwortungsbewusst zu handeln. Nach außen versucht er zudem, den Schein zu wahren, so zu tun „als ob“, um sich selbst und die Menschen, die er rettet, nicht zu gefährden.

Schließlich wurde die radikale Konsequenz des unbekanntes Kriegsdienstverweigerers beschrieben. In seinem Zeugnis findet sich die klarste Ablehnung der militärischen Gewalt, die aber auch den höchsten Preis fordert, sein eigenes Leben.

Während die radikale Konsequenz des Kriegsdienstverweigerers ihn das Leben kostet, bleiben die Wege Bölls und Droßels nicht frei von „Ambivalenz“. Auf den ersten Blick scheint sich Adornos Diktum „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“<sup>106</sup> in dieser Problematik zu bestätigen.

Dennoch finden sich, so meine ich, in allen drei Optionen Versuche, „Gewalt zu unterbrechen“. Es wird so nicht beansprucht, dass dadurch der Gewalt im Ganzen ein Ende gesetzt wird, sondern dass der militärischen und gewaltherrschaftlichen Logik sozusagen auf der Mikroebene Zeichen der Selbstbehauptung und Menschlichkeit entgegengesetzt werden – mit offenem Ausgang. Meine These ist, dass diese „Unterbrechungen“ in einem Bewusstsein der Menschenwürde gründen, das Kern eines Zweifels ist, der die Ausübung von Gewalt in Frage stellt.<sup>107</sup>

Schon Mitte der 1990er Jahre hat Dorothee Sölle<sup>108</sup> die „bescheidenere [...]“<sup>109</sup> Option der „Unterbrechung von Gewalt“ in die theologische Diskus-

Rolle seines Vaters Paul Droßel (vgl. EBD., S. 235) und wendet sich gegen eine „Entwicklung zum Heldenhaften“ (EBD.) in der Wahrnehmung ihres Vaters durch die Öffentlichkeit.

<sup>106</sup> THEODOR W. ADORNO 1951: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Berlin/Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 59.

<sup>107</sup> Zu einer ausführlichen Entwicklung des Gedankens vgl. meine Dissertation, SCHÖBER 2012.

<sup>108</sup> Vgl. DOROTHEE SÖLLE 1994: *Gewalt. Ich soll mich nicht gewöhnen*, Düsseldorf (Patmos), S. 88f bzw. DOROTHEE SÖLLE 1996: *Gewöhnung an die Gewalt –*

sion eingebracht. In der „Unterbrechung von Gewalt“, also in einem „Innehalten in der Gewaltspirale“<sup>110</sup>, finden sich die drei Lebensläufe mit unterschiedlichen Möglichkeiten wieder.

Das mag auf den ersten Blick wenig erscheinen, ist jedoch schon mehr als die meisten Menschen ihrer Zeit eingebracht haben. Für uns „Nachgeborene“ ist deutlich, dass es ein großes „Mehr“ ist, auch auf solche Menschen verweisen zu können, die das Ihrige versucht und getan haben. Mögen wir das Unsrige heute ebenso tun.

---

Unterbrechung der Gewalt. In: Dialog der Religionen, 6. Jahrgang, Heft Nr. 2, S. 114-122, hier S. 116.

<sup>109</sup> SÖLLE 1996, S. 116.

<sup>110</sup> SCHÖBER 2012, S. 165.

Peter Bürger

## **„Diesen Krieg haben verursacht die Partei, der Militarismus und ein großer Teil der Industriellen“**

Laien und Priester in der Erzdiözese Paderborn, die die Linie der bischöflichen Kriegsassistenz nicht teilten<sup>1</sup>

Der 1941 nach seinem Ausscheiden aus der Wehrmachtsseelsorge zum neuen Paderborner Bischof geweihte *Lorenz Jaeger*<sup>2</sup> (1892-1975) lehnte selbstverständlich die ‚antichristliche Richtung‘ im NS-Weltanschauungsspektrum ab, doch er stand ein für eine stramm ‚deutschnationale‘ Gesinnung, fühlte sich offenbar vom militärischen Männerbund angezogen und predigte am 19. August 1943 – beim Abschlussgottesdienst der letzten Fuldaer Bischofskonferenz vor Kriegsende – von einem Dienst der „*deutschen Bischöfe*“ für

*„unseren deutschen Brüdern und Schwestern, die mit uns eines Blutes sind [...] Keine Macht der Erde wird das Band zerreißen oder auch nur lockern können, das uns mit Euch und mit unserem deutschen Volke verknüpft. [...] Daß Ihr als deutsche Katholiken daheim wie an der Front in Treue Eure Pflicht gegen Volk und Vaterland erfüllt, versteht sich von selbst. Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.“*<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag basiert nahezu vollständig auf meiner Arbeit „Antikriegsgesinnung und Friedensengagement im ‚katholischen Sauerland‘. Ein Überblick – Geschichte und Geschichten“, in BÜRGER, Peter (Hg.): Friedenslandschaft Sauerland – Beiträge zur Geschichte von Pazifismus und Antimilitarismus in einer katholischen Region. (daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 77). Eslohe 2015, S. 19-117, hier S. 54-87. [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de) [Kurztitel des ganzen Bandes: BÜRGER 2015a]. Einen soliden Quellennachweis für alle nicht belegten Abschnitte findet man nur in dieser ursprünglichen Fassung.

<sup>2</sup> Vgl. zu L. Jaeger den Beitrag von Wolfgang Stüken in diesem Sammelband sowie – mit Verweis auf die Arbeiten von Antonia Leugers, W. Stüken und Matthias Pape: BÜRGER, Peter [Bearb.]: Lorenz Jaeger und die „Stufen der Kollaboration“. – Stellungnahme und Dokumentation zum Antrag der Demokratischen Initiative Paderborn, die Ehrenbürgerschaft des 1941 ernannten Erzbischofs rückgängig zu machen. Fassung: Düsseldorf, 8. Mai 2015. Internet-Ressource: <http://di-paderborn.de/sites/default/files/pb%20LORE%20JAEGER%2008%20Mai%202015.pdf> [Kurztitel: BÜRGER 2015b].

<sup>3</sup> Vgl. BÜRGER 2015b, S. 10-12 (Hervorhebungen im Zitat: P.B.).



Jaegers Fuldaer Dompredigt, die einen terminus technicus für „Arier“ enthält, gehört zu den gruseligsten Dokumenten der deutschen Kirchengeschichte. Dies wird vollends einsichtig durch den erstmals 1996 von Antonia Leugers erhellten Kontext.<sup>4</sup>

Hitlers Eroberungs- und Vernichtungskrieg im Osten bewertete der hohe Kirchenmann an der Pader als rettenden Feldzug gegen den gottlosen Bolschewismus, dem er mit Überzeugung als bischöflicher Prediger assistierte. Passend zu seiner ohne Not drastisch verschärften Loyalitätserklärung gegenüber dem nationalsozialistischen Staat (Eidleistung „aus ganzem Herzen und ohne Einschränkung“<sup>5</sup>) hat Lorenz Jaeger ‚zu Gunsten‘ der deutschen Kriegsführung sein Amt kräftig politisiert. Von seinen Seelsorgern verlangte er jedoch, jegliches ‚Politisieren‘ – nicht nur das ‚unnötige‘ – zu unterlassen und sich auf das ‚Sakrale‘ zu beschränken. Die Paderborner Bistumslinie zielte auf ‚friedliche Koexistenz‘, Stützung des nationalen Kriegsapparates, Meidung aller Konflikte mit dem NS-Staat, die die (vermeintlichen) Säulen des innerkirchlichen Lebens nicht berührten, sowie auf Unterlassung jeglichen *öffentlichen* Protestes gegen die Ermordung „Behinderter“ und ‚Verzicht‘ auf eine Solidarisierung mit den Juden<sup>6</sup>. Dass sich unter solchen Vorzeichen nicht nur profilierte Linkskatholiken, sondern auch ganz durchschnittliche einfache Gläubige und ‚treue Zentrumsleute‘ im Sauerland von der Bistumsleitung an der Pader nicht gut vertreten sahen, sollte niemanden verwundern.

Zur sachgerechten Einordnung und Bewertung der deutschen bischöflichen Kriegsassistenz 1933-1945 ist es unerlässlich, diese mit *anderen* Einstellungen und Handlungsweisen im Raum der Kirche zu vergleichen. Das wird von Apologeten wie Kritikern merkwürdig oft übersehen. Bischof Franz Overbeck hat 2014 festgestellt: „Die Irrtümer und Fehleinschätzungen, denen in der Zeit des Nationalsozialismus auch hochrangige Vertreter der Kirche unterlagen, wurden nach 1945 nur zögerlich und punktuell eingestanden.“<sup>7</sup> Es stellt sich aber genau besehen das „ekklesiologische

---

<sup>4</sup> LEUGERS, Antonia: Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945. Frankfurt 1996, bes. S. 278-279 und 292. – Zu Jaegers ‚Blutbande-Predigt‘: Johannes 1, 12-13!

<sup>5</sup> Textzugang im Internet: BÜRGER 2015b, S. 6-7 und 18.

<sup>6</sup> Auch nach dem II. Vatikanischen Konzil hat der Paderborner Erzbischof, als Ökumeniker über alle Maßen gerühmt, die jüdischen Geschwister in seiner Bischofsstadt offenbar nie aufgesucht: vgl. BÜRGER 2015a, S. 328-331.

<sup>7</sup> INTERVIEW MIT DEM KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOF OVERBECK ZUM ÜBERFALL AUF POLEN. „Auch Christen haben mitgemacht und geschwiegen“. Domradio (Köln), 01.09.2014. <http://www.domradio.de/themen/soldaten-und-kirche/2014-09-01/interview-mit-dem-katholischen-militaerbischof-overbeck-zum>

Problem“, dass gerade „hochrangige Vertreter der Kirche“ bezüglich der Kriegsführung fast einhellig mit dem Regime kollaboriert haben und somit nicht nur durch Schweigen schuldig geworden sind.<sup>8</sup>

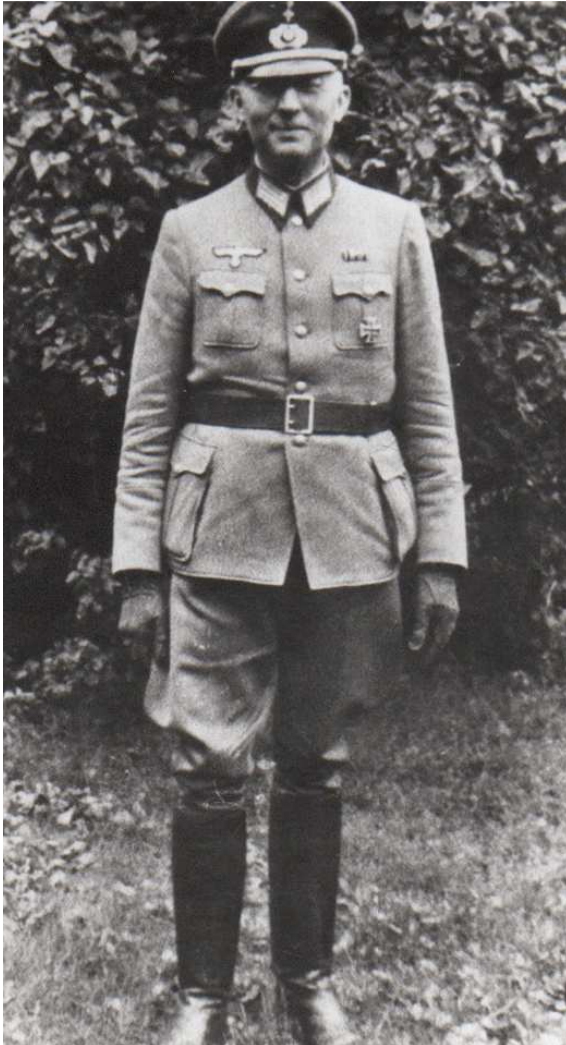
In diesem Beitrag soll vorzugsweise auf solche Christen im südwestfälischen Teil des Erzbistums Paderborn aufmerksam gemacht werden, die im Gegensatz zur Bistumsleitung kriegskritisch oder gar pazifistisch eingestellt waren und deshalb zur Zeit des NS-Systems in Bedrängnisse gerieten. Unter der Überschrift „Vergangenheitsbewältigung“ möchte ich im Anschluss daran noch aufzeigen, dass im Bistum auch nach Kriegsende die Sachwalter des ‚staatstreuen Bellizismus von oben‘ maßgeblich das Schiff lenkten und unter solchem Vorzeichen mit einer Würdigung der ‚Friedensvoten von unten‘ nicht zu rechnen war.

Der hier vorgelegte Ausschnitt, der nur eine einzelne Landschaft betrifft, bleibt für das ganze Gebiet der Diözese erst noch zu einem Gesamtbild zu ergänzen. Bezeichnend ist etwa das Beispiel von *Franz Lammerding* (1899-1987), Vikar in Harsewinkel (Ostwestfalen-Lippe). Er soll schon 1939 die Vermutung geäußert haben, „dass nicht Polen den Krieg angefangen habe, sondern Deutschland und Russland Polen überfallen hätten. Man solle der Goebbels-Propaganda nicht glauben. Er wurde denunziert und verurteilt vom Sondergericht Dortmund. Er habe in ‚hetzerischer Weise‘ über den Kriegsausbruch gesprochen. 1940 war er 8 Monate im Bochumer Gefängnis.“<sup>9</sup> – *Ernst Kuhlmann* (5.10.1919-14.4.1940), Theologiestudent des Bistums Paderborn, wurde von den Nationalsozialisten durch Haft-Tortur ermordet, weil er flüchtig auf eine Spanplatte geschrieben hatte: „Der Krieg ist für die Reichen, der Mittelstand muss ihn begleiten, der Arbeiterstand stellt die Leichen.“

---

<sup>8</sup> LEUGERS, Antonia: Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus. In: SCHERZBERG, Lucia (Hg.): Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich. Paderborn 2005, S. 30-55 [<https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1425069737bsb00044372.pdf>]; MISSALLA, Heinrich: Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben. Oberursel 2015.

<sup>9</sup> ZIMMER, Alfons: 33 Kurzbiographien von politischen Gefangenen, die im Dritten Reich im Strafgefängnis Bochum inhaftiert waren. Bochum, Mai 2015. [http://vvn-bda-bochum.de/wp-content/uploads/2015/05/Politisch-Inhaftierte-im-Gef%C3%A4ngnis-Kr%C3%BCmmede.33\\_Kurzbiographien1.pdf](http://vvn-bda-bochum.de/wp-content/uploads/2015/05/Politisch-Inhaftierte-im-Gef%C3%A4ngnis-Kr%C3%BCmmede.33_Kurzbiographien1.pdf) [Kurztitel: ZIMMER 2015].



Lorenz Jaeger vor seiner Weihe zum Erzbischof von Paderborn als Militärgeistlicher in Wehrmachtuniform; auf der Kappe sind obligat Kreuz Christi und Hakenkreuz angebracht. (Repro: Archiv Wolfgang Stüken)

## 1. Friedensbewegte Christen in Bedrängnis

Das Feindbild „Friedensfreund“ stand schon während der Weimarer Republik bei den Rechten im Vordergrund (und hatte über einen verbreiteten Antipazifismus auch Eingang gefunden in republikanische Kreise). Otilie Knepper-Babilon vermerkt für den Kreis Brilon eigens: „Vor allem unter Katholiken, die Mitglieder der Friedensbewegung gewesen waren, fanden Nationalsozialisten ihre Gegner, stand doch die Friedensidee, der Gedanke der Völkerverständigung und die Ablehnung jeglichen ‚nationalistischen Treibens‘, in schroffem Gegensatz zur nationalsozialistischen Rasse- und Volksgemeinschaftsideologie.“<sup>10</sup>

Zu nennen ist hier an erster Stelle der linkskatholische Pazifist *Josef Rütter*, der zusammen mit seinem geistlichen Bruder *Theodor* und anderen den Friedensbund deutscher Katholiken (FdK) im Kreis Brilon verankert hatte und – wie Sigrid Blömeke eindrucksvoll nachgewiesen hat – überregional mit bedeutenden Persönlichkeiten der Friedensbewegung vernetzt war.<sup>11</sup> Beide Brüder standen ein für Demokratie und Antifaschismus, doch nur Theodor war nach dem Rechtsschwenk der katholischen Partei im Zentrum verblieben (er wurde in der NS-Zeit vorzeitig zwangspensioniert). Schon vor der Machtergreifung hatten sauerländische Nazis insbesondere Josef Rütter terrorisiert. Der zuvor beamtete Gymnasiallehrer erhielt nach Bespitzelung durch Schüler 1933 Berufsverbot, lebte während der NS-Zeit in dauernder Angst und musste sich gegen Ende des Krieges in einer Waldhütte verstecken.

Ähnlich erging es auch dem Rütter über den FdK eng verbundenen Recklinghäuser Studienrat *Albin Ortmann*, der 1933 zwangspensioniert wurde. 1934 musste der Priester und Lehrer Dr. *Erich Barthold* am Arnsberger Laurentianum sich verpflichten, „jeden Versuch einer pazifistischen Beeinflussung künftig zu unterlassen“; am 28.9.1936 beschloss der Oberpräsident, diesen erklärten Gegner von Rassenlehre und Antisemitismus aus dem öffentlichen Schuldienst zu entlassen. 1937 konnte der Arnsberger geistliche Studienrat *Heinrich Thöne* (1895-1946), in dessen Personalakte ein Engagement im ‚Friedensbund deutscher Katholiken‘ eigens vermerkt ist, die Behörden nicht von seinen „Brückenbauer“-Qualitäten überzeugen und wurde ebenfalls unter Bezugnahme auf das ‚Gesetz zur

---

<sup>10</sup> KNEPPER-BABILON, Otilie / KAISER-LÖFFLER, Hanneli: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon 2003, S. 135. [Kurztitel: KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003]

<sup>11</sup> Vgl. zu J. Rütter – mit weiterer Literatur – auch die Beiträge von Sigrid Blömeke in: BÜRGER 2015a.

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ aus dem Schuldienst gerissen.<sup>12</sup>

Außer den genannten Brüdern Rüther waren im Kreis Brilon auch weitere Friedensbund-Katholiken Repressalien ausgesetzt. *Anton Schiefer-ecke* (1882-1962), der während der Weimarer Republik u.a. Ortsvorsitzender des demokratischen Reichsbanners gewesen war, verlor 1933 z.B. seinen Sitz im Sparkassenvorstand. Neun SA-Männer zertritten ihn aus dem Sitzungssaal des Rathauses. Das Geschäft des Schreinermeisters wurde gemieden, was zu einem schweren Ringen um die Existenz der Familie führte. „Er beteiligte sich während der NS-Zeit an keiner Wahl, grüßte nicht mit deutschem Gruß, flaggte nicht oder wenn, dann nur Schwarz-Rot-Gold [...] oder Weiß-Gelb (Fahne des Papstes). Aufgrund seiner antinationalsozialistischen Haltung wurde Anton Schiefer-ecke wie sein Bruder *Wilhelm* und wie auch Josef Rüther nach dem gescheiterten Umsturzversuch am 20. Juli 1944 für kurze Zeit inhaftiert.“<sup>13</sup>

In Medebach erfuhr der FdK-Mann *Franz Butterwege* (1881-1956) am Ort soziale Ausgrenzung, weil er seine Ablehnung des Nationalsozialismus im Alltag ohne Zurückhaltung zum Ausdruck brachte und Kontakt hielt zu Menschen, „die außerhalb der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft standen“. Im Rahmen der Reichspogromnacht 1938 kam es z.B. zu tätlichen Angriffen auf ihn und seine Frau. Die Nazis betrachteten ihn zu Recht als „Judenfreund“ und schlugen deshalb u.a. seine Fensterscheiben ein. 1942 wurde Butterwege wegen eines öffentlichen Streits mit Nationalsozialisten zu drei Monaten Haft verurteilt.

Der Friedensbund deutscher Katholiken (FdK), dessen Vorsitz 1919-1921 der von Rechtsextremisten ermordete Matthias Erzberger<sup>14</sup> inne gehabt hatte, war 1933 als eine der ersten katholischen Organisationen verboten worden. Die bloße Zugehörigkeit zum FdK konnte ab 1933 und noch Jahre nach dem Verbandsverbot zu Sanktionen führen. So liest man auch in einem Eintrag zu Pfarrer *Karl Leineweber* (1889-1971), Bestwig-Ostwig: „1937 Unterrichtsverbot für Volksschulen wegen Mitgliedschaft im ‚Frie-

<sup>12</sup> Vgl. zu H. Thöne auch den Beitrag von Paul Lauerwald in: BÜRGER 2015a, S. 255-273.

<sup>13</sup> KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003, S. 135. (Vollständige Einzelnachweise für meine Rückgriffe auf diese wichtige Arbeit nur in: BÜRGER 2015a.)

<sup>14</sup> Vgl. zu Erzberger und seinen ‚Wandlungen‘ während des 1. Weltkrieges DOWE, Christopher: Krieg, Nation und Katholizität. Matthias Erzberger, ein Wegbereiter deutscher Demokratie im Ersten Weltkrieg. In: HUMMEL, Karl-Joseph / KÖSTERS, Christoph (Hg.): Kirche, Krieg und Katholiken. Geschichte und Gedächtnis im 20. Jahrhundert. Freiburg, Basel, Wien 2014, S. 21-49.

densbund deutscher Katholiken“<sup>15</sup>. Der Franziskaner Berthold Altaner (1885-1964) aus Oberschlesien, Professor für Alte Kirchengeschichte und renommierter Patristiker, wurde aufgrund seiner Verbundenheit mit der katholischen Friedensbewegung direkt Anfang 1933 als Hochschullehrer suspendiert.

Eine gründliche Gesamtdarstellung zu Widerstand und Verfolgung im Kontext von katholischen ‚Friedensbund-Biographien‘ liegt leider noch nicht vor. Ein Internet-Eintrag der ‚Konrad Adenauer Stiftung‘ aus der Feder von Dieter Riesenberger berücksichtigt im Haupttext namentlich Pater Franziskus Maria Stratmann OP, Walter Dirks, die ehemaligen Zentrums-Reichstagsabgeordneten Friedrich Dessauer, Heinrich Krone und Christine Teusch sowie die von den Nationalsozialisten 1944 ermordeten FdK-Persönlichkeiten Richard Kuenzer (Mitglied des Solf-Kreises) und Max Josef Metzger. Zu wenig bekannt ist, dass ebenfalls der Rheinländer Benedikt Schmittmann, ermordet 1939 im KZ Sachsenhausen, und der kanonisierte Märtyrer Propst Bernhard Lichtenberg (1875-1943) für den Friedensbund deutscher Katholiken gewirkt haben. Seit 2007 wird im ‚Martyrologium‘ auch der katholische Pazifist und Sozialist Theo Hespers (1903-1943) verzeichnet, der über den Friedensbund deutscher Katholiken wichtige Anregungen für seinen Weg erhalten hat. Wegen „Wehrkraftzersetzung“ hingerichtet wurde das FdK-Mitglied Alfons Maria Wachsmann (1896-1944), aufgrund einer Standortpfarrer-Tätigkeit 1929 heute im Lexikon für Militärseelsorge mit einem Eintrag bedacht. Fast zehn Jahre Haft (1936-1945) ohne auch nur einen einzigen Zuchthausbesuch eines priesterlichen Mitbruders musste der Düsseldorfer FdK-Kaplan und Antifaschist Dr. Joseph Cornelius Rossaint, ein Freund des Briloners Josef Rüther, erleiden.

Ein Gesamtbild zur FdK-Prominenz wäre durch mehr regionale Forschungsbeiträge von unten zu ergänzen. Während der – 1934 als verfolgter Regimegegner emigrierte – Paulus Lenz als FdK-Generalsekretär wirkte, war 1929-1932 der Hüstener Bürgermeister Dr. *Rudolf Gunst* (1883-1965) Vorsitzender bzw. „Bundes-Präsident“ des Friedensbundes deutscher Katholiken gewesen.<sup>16</sup> Den sauerländischen Nationalsozialisten

---

<sup>15</sup> HEHL, Ulrich von (Hg.): *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Paderborn-München-Wien-Zürich 1998, S. 1189 [Kurztitel: HEHL 1998]. Vgl. einen weiteren Priester des Bistums Paderborn, der u.a. ab 1944 Seelsorger in Voßwinkel gewesen ist: Paul Lohoff (1889-1962); frühe Maßnahmen des NS-Staates gegen ihn u.a. wegen „des Pfarrers Eigenschaft als Vorsitzender des ‚Friedensbundes deutscher Katholiken‘ (HEHL 1998, S. 1192).

<sup>16</sup> Vgl. zu Dr. R. Gunst den Beitrag von Karl Förster in BÜRGER 2005a, S. 274-279.

galt er seit den frühen 1920er Jahren als Feind, und so sorgten sie 1933 alsbald für seine Vertreibung aus dem Amt. Zu vermerken ist, dass Dr. Gunst schon 1922 den Paderborner Generalvikar Rosenberg vergeblich um Beistand wider die antisemitische Agitation von Rechtskatholiken gebeten hatte.

Der aus einer Neheimer Arbeiterfamilie stammende Priester *Franz Stock* (1904-1948), ein Freund Walters Dirks und ebenfalls FdK-Mitglied, hat als nebenamtlicher Standortpfarrer – ohne Wehrmachtsuniform – zahllosen Franzosen bis zur Hinrichtung durch die deutschen Besatzer beigestanden.<sup>17</sup> Nach 1945 haben die Franzosen ein großes Platzsegment vor ihrem Denkmal für den nationalen Widerstand und die Opfer des Hitlerkrieges nach diesem *deutschen* „Seelsorger in der Hölle“ benannt!

Dem Friedensbund deutscher Katholiken standen auch regimekritische Jugendliche<sup>18</sup> nahe, so in Arnsberg die „Sturmschar“ und in Warstein die einstigen Mitglieder der schon bald nach der ‚Machtergreifung‘ selbst aufgelösten „Kreuzfahrer“, deren Begründer *Clemens Busch* gemäß Bundeslinie pazifistische Ziele verfolgte. Noch Mitte der 1930er Jahre wurde der sauerländische FdK-Nestor Josef Rütter von Jungkatholiken aus diesen Gruppen als Berater bzw. Ermutiger aufgesucht. „Als Bund hatten sich die Kreuzfahrer aufgelöst, aber die einzelnen Gruppen blieben zusammen und gingen meist in eine Tarnung oder in den Untergrund. So zählte z.B. die Warsteiner Gruppe i.J. 1935 noch mehr als 40 Jungen. Ebenso bestanden noch Gruppen in Attendorn, Menden und Letmathe; sie hatten auch Verbindung untereinander, auch mit Gruppen des Quickborn.“<sup>19</sup>

Die braunen Priester Dr. theol. Ferdinand Franz Heimes und Dr. Lorenz Pieper agitierten nicht nur für NSDAP-Mitgliederwerbung und Gleichschaltung des ‚schwarzen Sauerlandes‘. Pieper wurde einem friedensbewegten Jugendlichen auch als Kronzeuge wider seinen ‚Irrweg‘ präsentiert. In dieser Sache hat der Warsteiner Kreuzfahrer *Theo Köhren* (1917-

---

<sup>17</sup> Vgl. zu Franz Stock, mit Literatur: BÜRGER 2015a, S. 352-360. Noch nicht berücksichtigt habe ich in diesem Text eine regelmäßig übergangene Arbeit, die unter Auswertung von Archivalien noch deutlicher zeigt, wie blind selbst ein so bewundernswerter Priester wie Franz-Stock lange gegenüber den Gefahren des Nationalsozialismus gewesen ist: RIESENBERGER, Dieter: Franz Stock (1904-1948). Seine Berufung war Frankreich. In: BALD, Detlef (Hg.): Schwellen überschreiten. Friedensarbeit und Friedensforschung. Festschrift für Dirk Heinrichs. Essen 2005, S. 175-200. [Erneut veröffentlicht in: Paderborner Historische Mitteilungen 18. Jg. (2005), Heft 2.]

<sup>18</sup> Vgl. BÜRGER 2015a, S. 296-301.

<sup>19</sup> REINEKE, Augustinus: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Ereignisse, Erlebnisse, Erinnerungen, Dokumente. Zweite Auflage. Paderborn 1987, S. 43. [Kurztitel: REINEKE 1987]

2004) 1990 mitgeteilt: „Politisch fühlten ‚wir‘ uns von ‚der Kirche‘ allein gelassen (um nicht zu sagen, manchmal verraten). [...] Meinem Vater wurde als kleinem Beamten mit Entlassung gedroht, weil keines seiner 4 Kinder in einer NS-Organisation, wie Jungvolk, HJ, SA, SS, BDM, war. Mir wurde von meinem sehr katholischen Lehrherrn, der sich auf den NS-Pastor Pieper, Prov. Heilanstalt Warstein, berief, mit dem Abbruch der Drogistenlehre gedroht.“

Für Dr. L. Piepers Hass auf Pazifisten gibt es einen besonders traurigen Beleg. Der sozialdemokratische Pazifist *Friedrich Kayser* (1894-1945), Begründer der DFG-Gruppe Schwerte und Mitglied im westdeutschen Vorstand der Friedensgesellschaft, verliert gleich nach der ‚Machtergreifung‘ seine Stelle als Sonderschullehrer. Zu ihm teilt der ehemalige Schulrat Ernst Müller, Mitglied des pazifistischen Widerstandes im Ruhrgebiet, in „Aufzeichnungen“ (Arnsberg, 10.9.1952) Folgendes mit: „30.6.1933: Friedrich Kayser wird verhaftet. Weinende Kinder seiner Hilfsschule kommen täglich an das Fenster und zur Tür des Gefängnisses: ‚Wir wollen unseren Lehrer sehen.‘ Eltern und zahlreiche andere Bürger petitionieren für Enthaftung und Belassung im Amt. My Kayser, Friedrichs Frau, fährt ohne sein Wissen und sein Wollen nach Arnsberg, um ‚Gnade‘ zu erbitten. Die katholische Gattin und Mutter wird von dem katholischen Vikar [Dr. Lorenz] Pieper (Dreierkommission, alter Kämpfer seit 1931 [*richtig: NSDAP seit 1922*]) empfangen und erhält von ihm seelisch den Todesstoss: ‚Ihr Mann müsste auf der Stelle als landesverräterischer Pazifist erschossen werden.‘ Derselbe Geistliche schreibt 1951 dem damaligen Veranlasser der von der Schulabteilung in Arnsberg verübten Gewalttaten, nämlich dem Gauamtsleiter Knoop, für das Entnazifizierungsverfahren in Lüneburg christlicherweise ein Entlastungszeugnis. – 30.8.1933: Friedrichs Entlassung aus dem Schuldienst. – 13.9.1933: Meine Entlassung durch den Innenminister. [...] 1./2. Juni 1934: My Kaiser, körperlich und seelisch zermüht und verdunkelt, öffnet in einer Unglücksnacht den Gashahn, die Kinder Inge und Mathilde sterben mit ihr. [...]“<sup>20</sup>

Auch im katholisch geprägten Südwestfalen wurden nicht nur ehemalige Mitglieder des FdK als Pazifisten drangsaliiert. Der Schmallenberger Stricker *Franz Sandmann* (1893-1960) und seine Ehefrau Auguste gehörten der konfessionell ungebundenen „Deutschen Friedensgesellschaft“ (DFG) an, was schon zur Zeit der Weimarer Republik im katholischen Milieu als „verkappter Sozialdemokratismus“ beargwöhnt werden konnte (der

<sup>20</sup> Text nach: LIPP, Karlheinz / LÜTGEMEIER-DAVIN, Reinhold / NEHRING, Holger (Hg.): *Frieden und Friedensbewegungen in Deutschland 1892-1992. Ein Lesebuch.* Essen 2010, S. 260.



Bischof von Paderborn hatte seinerzeit Geistlichen die Mitgliedschaft in der DFG verboten und eine Zusammenarbeit des FdK mit der Friedensgesellschaft als unzulässig betrachtet). *Auguste Sandmann* wurde wegen ihrer antinationalsozialistischen Einstellung insgesamt sechsmal von der Gestapo verhört und saß im Oktober 1941 auch drei Tage lang in Haft. Die Eheleute lehnten insbesondere eine Mitgliedschaft ihrer Kinder in NS-Jugendorganisationen ab. Sie blieben trotz Bespitzelung, Hausdurchsuchungsaktionen und polizeilichen Vernehmungen standhaft. Am 22.6.1943 wurde Franz Sandmann in Fredeburg inhaftiert. In der Folgezeit verweigerte der NS-Staat seiner Frau und den Kinder die Fürsorgeleistung. Auguste Sandmann soll am Ort gemieden worden sein. Am 22.5.1944 überführte man ihren gefangenen Gatten ins KZ Sachsenhausen, wo er bei Kriegsende durch die US-Amerikaner befreit wurde.

Der katholische Uhrmacher *Egon Matzhäuser* (1876-1947) aus Altenhudem wurde kurz nach Beginn des 2. Weltkrieges wegen „deutschfeindlichem Denken“ inhaftiert, weil er sogenannte Feindsender gehört und zu offen über seine hierbei gewonnenen Erkenntnisse gesprochen hatte.<sup>21</sup> Vor Gericht zeigt sich der arglose Heimatfreund allzu ehrlich: „Nun, er sei Pazifist, das gebe er offen zu. Krieg sei immer ein Übel. Er sei gegen den Angriffskrieg, nicht gegen den Verteidigungskrieg.“ Am 28. März 1941 kehrt E. Matzhäuser nach insgesamt eineinhalb Jahren Haft zurück ins Sauerland – als schwerkranker und gebrochener Mann, der über seine Zeit im Zuchthaus nicht sprechen darf.

Der Bäcker *Josef Quinke* (1905-1942) aus Fretter, aktiv in der katholischen Jugendarbeit, kam – u.a. wegen heimlicher Vervielfältigung und Feldpostversand der „Galenpredigten“ – mit der Gestapo in Konflikt und wurde durch Konzentrationslagerhaft in Sachsenhausen ermordet.<sup>22</sup> Er soll am 16. Dezember 1942 – angeblich infolge einer Typhus-Erkrankung – gestorben sein.

Weil er Informationen aus ausländischen Rundfunksendungen in Gesprächsform einfließen lassen wollte, wurde der katholische Landwirt *Josef Hufnagel* (1903-1944) aus Dünschede bei Attendorf am 5. Juni 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.<sup>23</sup> Vor dem Volksgerichtshof

---

<sup>21</sup> Vgl. zu ihm: BÜRGER 2015a, S. 215-217. Jetzt macht mich Traute Fries darauf aufmerksam, dass E. Matzhäuser z.B. 1925 Beisitzer im Kreisvorstand der DFG (Siegen-Wittgenstein) war: FRIES, Traute: Die Deutsche Friedensgesellschaft im Bezirk Sieg-Lahn-Dill in der Weimarer Republik. Eine historische Rekonstruktion. Siegen 2003, S. 74-75.

<sup>22</sup> TIGGES, Paul / FÖSTER, Karl: Katholische Jugend in den Händen der Gestapo. Olsberg 2003, S. 168-178.

<sup>23</sup> Vgl. zu J. Hufnagel den Beitrag von Werner Saure in: BÜRGER 2015a, S. 305-310.

soll der Hauptdenunziant gesagt haben, „um des dummen Josef Hufnagel und des ‚schwarzen Kreises Olpes‘ wegen dürfe der Krieg nicht verloren gehen“.

Als Friedensboten zu betrachten sind nicht zuletzt einzelne Christinnen und Christen, die am Los der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter mitfühlend Anteil genommen haben. Wegen eines freundlichen Umgangs mit Kriegsgefangenen in Lenhausen wurden *Graf Alois von Plettenberg und seine Ehefrau* vor Gericht verurteilt und am 30.4.1941 in der NSDAP-Landeszeitung „Rote Erde“ an den Pranger gestellt. Der Eversberger *Heinrich Engel* (1874-1953) beklagte in einer anonymen Karte an die örtliche NSDAP „die schlechte Behandlung von Russinnen durch den Ortsgruppenleiter“. Einer seiner Protestzettel wies den „Museums-Briefkopf“ auf, was eine Enttarnung ermöglichte. Hernach verurteilte ein Sondergericht H. Engel am 22.1.1944 zu drei Jahren Haft. Der katholische Industriehandwerker *Johann Ulrich* (1899-1967) verhalf als Wachmann in einem Neheimer Lager zehn jüdischen Zwangsarbeiterinnen zur Flucht.<sup>24</sup>

## **2. Katholische Priester, die der Linie der bischöflichen Kriegsassistenz nicht folgten**

Bezogen auf Hitlers Krieg hat ein einfacher Bauer wie der kanonisierte Märtyrer *Franz Jägerstätter* (1907-1943) zu einem klaren Christenurteil gefunden, doch nahezu sämtliche Bischöfe des deutschsprachigen Raumes vermochten dies nicht. Dass wirklich zahlreiche Priester die Linie der bischöflichen Kriegsassistenz nicht teilten, legen folgende Ausführungen von Heinz Hürten nahe:

„Dem Berliner Nuntius kamen so viele Meldungen und Beschwerden über die Ablehnung des Krieges durch die Geistlichen zu Ohren, daß er sich Sorgen machte. In seinen Berichten an das Kardinalstaatssekretariat ging er verschiedentlich darauf ein. Nachdem er schon am 11. September 1939 davon geschrieben hatte, kam er im Frühjahr 1940 wenigstens zweimal darauf zurück. Am 13. April meldete er, ‚daß ein Teil des Klerus für sich eine fast offen feindselige Haltung gegenüber dem im Kriegszustand befindlichen Deutschland eingenommen hat, die so weit geht, daß man eine völlige Niederlage wünscht.‘ [...] Daß es diese Haltung im Klerus nicht nur im Einzelfall gegeben hat, bestätigt ein fast gleichzeitiges Zeugnis aus der

---

<sup>24</sup> Vgl. BÜRGER 2015a, S. 336-338.

Feder des Passauer Generalvikars Riemer. Er klagte nach dem Ende des Frankreichfeldzuges darüber, daß die Priester „[...] Vaterland und Partei einander gleichsetzten. Weil sie der Partei eine Niederlage wünschen, hofften und wünschten sie auch die Niederlage des Vaterlandes im Krieg.“<sup>25</sup>

Viel wäre für die Forschung und für das Geschichtsgedächtnis unserer bischöflich verfassten Kirche gewonnen, wenn dieser ganze Komplex durch eine Zusammenschau regionaler Beobachtungen<sup>26</sup> einmal quantitativ wie qualitativ zur Darstellung kommen könnte. Die nachfolgenden Beispiele – vornehmlich aus dem südwestfälischen Teil des Bistums Paderborn – lassen vielleicht deutlich werden, dass wir nicht nur auf die Oberhirten, sondern auch auf die „Leutepriester“ schauen müssen.

Ein keineswegs pazifistischer Seelsorger wie der Belecker *Vikar Kornelius van den Hövel* (1894-1974), Teilnehmer am ersten Weltkrieg und national gesonnen, hat sehr früh die Militarisierung kritisiert.<sup>27</sup> Ihm wurde vorgeworfen, er habe am 17. März 1935 nicht nur über ‚zunehmende Gottlosigkeit‘ und den ‚Bolschewismus‘ in Sowjetrußland gepredigt, sondern auch – einen Tag nach Verkündigung des Wehrgesetzes (allgemeine Wehrpflicht) – die Frage gestellt: „Ist denn der Mensch nur dazu geboren, ein Maschinengewehr zu tragen und sich totschießen zu lassen?“

Schon im Oktober 1937 erfolgt eine Verwarnung des mit Josef Rütter befreundeten Siegener Pfarrers *Wilhelm Ochse* (1878-1960), weil dieser angeblich zu einem Markthändler gesagt haben soll: „Sie haben die ver-

<sup>25</sup> HÜRTE, Heinz: Deutsche Katholiken 1918 bis 1945. Paderborn, München, Wien, Zürich 1992, S. 462-463. – Vgl. LEWY, Guenter: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München 1965, S. 258.

<sup>26</sup> Für die „KZ-Priester“ aus dem Bistum Münster Beispiele in: FRIELING, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. Münster 1992, S. 94 (P. Alkuin Gassmann ofm Sept. 1939: „Es ist keine Kleinigkeit, den Heldentod auf dem sogenannten Feld der Ehre zu sterben“), S. 131 (Märtyrer Albert Maring SJ: „Es wird nicht Friede werden auf Erden, sondern Krieg“), S. 135 (Märtyrer Josef Markötter ofm: Liebesgebot und Kriegsgegner), S. 150 (Heinrich Oenning: „Die kleinen Völker haben ein Recht auf staatliche Selbständigkeit wie die großen“), S. 160 (Einsatz für polnische Kriegsgefangene, „auf beiden Seiten auch ‚Schweinehunde‘“), S. 168 (Emil Schumann MSC: „lieber Priester als Soldat“). – In einer Darstellung für das Saarland findet man Hinweise auf ‚kriegsresistente‘ Laien, kaum jedoch auf Priester: PAUL, Gerhard: „Gut deutsch, aber auch gut katholisch“. Das katholische Milieu zwischen Selbstaufgabe und Selbstbehauptung 1933-1945. In: PAUL, G./MALLMANN, K.M.: Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus. (= Widerstand und Verweigerung im Saarland 1935-1945, Band 3). Bonn 1995, S. 25-152, hier S. 108-113.

<sup>27</sup> HEHL 1998, S. 1172; KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003, S. 194-196.

kehrten Sachen, Sie müssen mit Kanonen und Maschinengewehren handeln.“<sup>28</sup>

Dem Pfarrer von (Geseke-)Langeneicke, *Johannes Nillies* (1874-1960), wurde 1939 auf der Grundlage des „Kanzelparagraphen“ eine „Stellungnahme gegen den Krieg“ zur Last gelegt; es folgten „ein Verhör, zwei Verwarnungen und drei Tage Haft durch die Gestapo“.<sup>29</sup>

Vikar *Franz Steffensmeier* (1896-1945), der vor seinem Wirken in Lügde auch als Seelsorger in Ennest (Attendorn) tätig gewesen ist, wurde „durch das Sondergericht Dortmund am 29.10.1940 wegen heimtückischer Äußerungen über Hitler und den Krieg zu zehn Monaten Haft – abzüglich fünf Monate Untersuchungshaft – verurteilt“.<sup>30</sup>

„Wegen einer im privaten Gespräch gefallenen Äußerung wurde der seit dem 16. August 1942 in [Sundern-]Hellefeld tätige Missionspater *Anton Krähenheide* MSC am 16. Juni 1942 verhaftet und nach einer Haft von 8 Wochen in Dortmund in das Konzentrationslager Dachau abtransportiert, wo er bis zur Befreiung durch amerikanische Truppen inhaftiert blieb. Auf die Frage, ob es in der Südsee Menschenfresser gebe, soll Krähenheide geantwortet haben: ‚Die Menschenfresser sind nicht so schlimm wie Hitler.‘“<sup>31</sup>

Pfarrer *Heinrich Ostermann* (1881-1967), Bochum-Linden, geriet „wegen Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung“ in die Fänge der Gestapo; am 3.11.1944 konnte er während einer Haftverlegung fliehen und dann bis Kriegsende in Südwestfalen (Erwitte-Völlinghausen) untertauchen.<sup>32</sup> – Eine „Verbreitung der Nachrichten über feindliche Bombenangriffe“ wurde dem Franziskaner und Werler Wallfahrtsleiter *Lambert Fester* (1893-1955) vorgeworfen.<sup>33</sup>

---

<sup>28</sup> HEHL 1998, S. 1201.

<sup>29</sup> HEHL 1998, S. 1200.

<sup>30</sup> HEHL 1998, S. 1224.

<sup>31</sup> KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003, S. 194.

<sup>32</sup> HEHL 1998, S. 1202; G. Wagner in: BRUNS, Alfred / SENGER, Michael (Red.): Das Hakenkreuz im Sauerland. 2. Auflage. Fredeburg: Schieferbergbau-Museum Schmallenberg Holthausen. 1988, S. 233-235 (Ostermann soll in einer Grabrede den „Krieg als Gottesgericht bezeichnet“ haben). – Ergänzt sei ein nicht das Sauerland betreffender Eintrag zum Gelsenkirchener Vikar *Peter Schupp* (\*1916): „Am 23.6.1944 durch das Zentralgericht des Heeres inhaftiert (bis Kriegsende) wegen einer Predigt über Feindesliebe und wegen Entfernung des Hitlerbildes beim Feldgottesdienst.“ (HEHL 1998, S. 1220); zu ihm kein Personeneintrag in: BRANDT, Hans Jürgen / HÄGER, Peter (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn 2002 [Kurztitel: BRANDT/HÄGER 2002].

<sup>33</sup> HEHL 1998, S. 1156.

Der Niederlandenbecker Vikar *Heinrich Epe* (1892-1962), schon mehrfach u.a. wegen Nichtbeflaggung an Staatsfeiertagen vernommen, geriet nach Denunziationen durch Ortsansässige – zu denen auch ein Mitglied des Kirchenvorstandes (Landwirt) gehörte – erneut in Konflikt mit dem NS-Staat. Hierzu teilt Dr. Otilie Knepper-Babilon mit: „Wegen fortgesetzten ‚staatsabträglichen Verhaltens‘ wurde er schließlich am 06.08.1940 festgenommen und der Gestapo in Dortmund-Hörde übergeben. Ihm wurde angelastet, dass er den deutschen Gruß in der Bevölkerung nicht anwendet, eine staatlich durchgeführte Gesundheitsmaßnahme (Röntgen- und Reihenuntersuchung) sabotierte, sich negativ über nationalsozialistische Einrichtungen äußerte, einem Kirchenvorstandsmitglied verbot, an der Vikarie und auf dem Grundstück eine Hakenkreuzfahne anzubringen, anlässlich der Siegesfeier 1940 zur Beflaggung eine Bohnenstange benutzte und dadurch die Reichsflagge beschimpft und lächerlich gemacht habe, dass er im Juni 1940 anlässlich des *Siegesläutens* den nachfragenden Kindern sagte, er läute den Gefallenen nach, dem Gendameriewachtmeister kundtat, er glaube überhaupt keinem Deutschen mehr.“ In diesem Fall wurde „Vikar Epe nach drei Wochen Untersuchungshaft in Dortmund wieder freigelassen [...], weil das gesamte Verhalten es nicht rechtfertige, ihn auf längere Zeit in Schutzhaft zu nehmen, obwohl er ‚seine innere Abneigung dem NS-Staat offen zeigt‘“.<sup>34</sup>

Ein unzureichendes „Siegesläuten“ gehört zu einer Liste von Vorwürfen, die *Anton Spieker* (1880-1941), Pfarrvikar in Espeln, eine Haft im Bochumer Gefängnis einbrachte.<sup>35</sup> Spieker ist 1931-1934 Seelsorger im sauerländischen Sundern-Hövel gewesen. Von dort versetzt ihn die Kirchenleitung nach einer gemeinsamen Eingabe von *Kirchenvorstand* (!) und politischer Gemeinde wegen seiner wenig positiven Einstellung „zum neuen Staat“ 1934 schließlich nach Espeln; ein Sondergerichtsverfahren in Dortmund wird am 9.2.1937 eingestellt. Zu Anton Spiekers Verhaftung am 20. Juni 1940 führt die Geheime Staatspolizei (Staatspolizeistelle Bielefeld) im „Tagesrapport Nr. 11 – 3. Katholische Bewegung“ vom 28.6.1940 an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin aus:

„[...] Spieker hat das vom Führer angeordnete Siegesläuten anlässlich des Sieges in Flandern und im Artois am 5. und 6.6.1940 überhaupt nicht und am 7.6.1940 nur mit der kleinsten Glocke durchführen lassen. Außerdem hat er seit etwa Anfang Mai d.J., entgegen

<sup>34</sup> KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003, S. 36-37; HEHL 1998, S. 1154.

<sup>35</sup> Alle notwendigen Quellenverweise: BÜRGER 2015a, S. 71-73.

dem bestehenden Verbot des Luftgaukommandos VI, [...] stets die Glocken gegen 20 Uhr zur Abendandacht läuten lassen.

Im Laufe einer Unterhaltung über die Zeitungsmeldungen betr. Ausbildung von Heckenschützen in England äußerte sich Sp., daß man nicht alles glauben müsse, was in den Zeitungen stehe, im übrigen wäre das eine ‚Notwehrhandlung‘ Englands.

Aus einem bei ihm gefundenen Schreiben vom 22.2.40 geht ferner hervor, daß er als Grund für den Kauf eines Hauses für die Kirche angegeben hat, ‚um den Folgen einer neuen Inflation vorzubeugen.‘  
[...]

Die Bevölkerung hat er wiederholt aufgefordert, die in den Aushängkästen angeschlagenen Zeitungen ‚Der Stürmer‘ und ‚Der SA-Mann‘ nicht zu lesen.

Sp. forderte auch von der Kanzel herab die Gemeinde auf, bei den Kollekten mehr zu geben als früher, da die Kirchengemeinde auch Kriegssteuer zu zahlen habe.

Endlich hat er von der Kanzel herab die Eltern aufgefordert, ihre Kinder an den katholischen Feiertagen nicht in die Schule zu schicken und sie lieber am Religionsunterricht als am HJ-Dienst teilnehmen zu lassen, auch wenn sie mal eine Geldstrafe zahlen müßten. Gerade jetzt während des Krieges wäre es wichtig, für die kirchliche Sache zu arbeiten. Den Religionsunterricht selbst hat er des öfteren so verlegt, daß dieser mit dem Dienst der HJ. zeitlich zusammenfiel. [...]"

Die hier zusammengetragenen Vorwürfe spiegeln offenkundig Aussagen von Denunzianten und ergeben das Bild eines sehr auf die religiöse Begleitung der Kinder bedachten Priesters, der seine Verweigerungshaltung gegenüber Hitlers Kriegsprogramm und der NS-Propaganda schlecht verbirgt. Nach einem politischen Justizspruch (keine Duldung, dass „zersetzend auf die Volksgenossen eingewirkt und dadurch der Endsieg gefährdet wird“) kommt Anton Spieker ins Zentralgefängnis Bochum. Dort ist er – wenige Wochen vor Abbüßung seiner Haftzeit – am 9. März 1941 auf einmal tot. Der Tote wird nach Espeln überführt, wo der *mündlichen Überlieferung* (!) zufolge eine angeblich unerlaubte Sargöffnung ergeben haben soll, dass der Leichnam „mit blauen Flecken“ (Totenfleckbildung?) übersät gewesen sei. Das in schriftlichen Quellen enthaltene Spektrum der angeblichen Todesursachen variiert auf abenteuerliche Weise:

1. plötzlicher „Schlaganfall“ (Gefängnispfarrer Willig, Brief an Kapitularvikar 9.3.1941).

2. „Asthma, Ateriosklerose und Gehirnblutungen“ (Sterbeurkunde Standesamt Bochum 10.3.1941, Eintrag Sterberegister „auf mündliche Anzeige“ eines Schreiners).
3. Herzschlag (Dechant Pieper, Brief an Kapitularvikariat 10.3.1941).

Selbstredend, mancher stirbt auch an *sehr* schwerem Asthma, und aus dem Dreivorschlag der Bochumer Sterbeurkunde kann sich jeder etwas Passendes herausuchen. Die Festschrift zum 80. Geburtstag von Erzbischof Lorenz Jaeger bringt dann 1972 noch eine vierte Version, die später Eingang in weitere „Standardwerke“ findet: „Spieker, Anton: 1 + 6 (+ 10 Monate Gefängnis; *in Bochum bei Luftangriff* am 9.3.41 zu Tode gekommen)“. – Nach 1945 zeigte das Bistum erstaunlich wenig Interesse am Fall dieses mutmaßlichen Märtyrers. Umso schwerer ist heute der von einigen Laien anvisierte Versuch einer Aufklärung. Völlig abwegig erscheint mir die Annahme, ein ‚regulärer‘ Häftlingsstatus in Bochum während der Kriegsjahre sei an sich eine ungefährliche Sache gewesen.<sup>36</sup> Beschrieben ist z.B. der denkwürdige Fall des im Bochumer Zentralgefängnis und im angegliederten Strafgefangenenlager Hattingen inhaftierten holländischen Kaplans Hubertus *Antonius Maria Mol* (Jg. 1914), der am 13. April 1943 wahlweise den Tod gefunden hat durch „*Herzschlag*“ (Sterberegister Hattingen 100/1943), durch „*Schlaganfall*“ (Schreiben des Hattinger Wohlfahrtsamts unter Berufung auf den Gefängnisvorstand Bochum) oder womöglich durch irgendeine mit *erhöhter Körpertemperatur* einhergehende Gesundheitsbeeinträchtigung (Schreiben von Pfarrer Rölle an Erzbischof Jaeger). Später hat Vikar Heinrich Rohden den Eintrag im Hattinger Pfarramt nachträglich wie folgt korrigiert: „Nach dem Kriege und dem Ende der Naziherrschaft gab Herr [Bestatter] Berg die wahre Ursache bekannt: *Genickschuss*.“

Der Bochumer Gefängnis-Komplex ist nicht nur für mehrere Verfolgte – wie z.B. die ermordeten Priester Augustin Benninghaus (1880-1942), Otto Günnewich (1902-1942), Kilian Kirchhoff (1892-1944), Albert Maring (1883-1943) und Wilhelm Oberhaus (1901-1942) – eine „Durchgangsstation“ vor KZ-Einweisung gewesen ist, sondern muss – von z.T. sehr schlimmen Haftbedingungen ganz abgesehen – selbst als Ort nachgewiesener und möglicher Verbrechen an Häftlingen in den Blick kommen muss.<sup>37</sup> Der Wittener Küster und Organist *Friedrich Wilhelm Espenhahn* (1888-1942) soll sich z.B. angeblich kurz nach einer Verurteilung (2 Jahre Haft) am 4.3.1942 in seiner Bochumer Gefängniszelle erhängt haben. Bei

<sup>36</sup> Dies scheint mir jedoch Peter Möhring in seinen Darstellungen vorauszusetzen.

<sup>37</sup> ZIMMER 2015.

einer Evakuierung am 29. März 1945 versucht ein Wächter des Bochumer Gefängnisses, den inhaftierten Priester *Josef Reuland* (1892-1958) durch Genickschuss zu ermorden; der Totgeglaubte schleppt sich mit Hilfe eines Jungen in ein nahes Pfarrhaus, wo der Pfarrer nach erster Hilfeleistung eine Polizeistreife (!) ordert, und überlebt trotz Rückführung in das Gefängnislazarett. (Der Täter wurde später von dritter Seite angeklagt und 1948 zu einer Freiheitsstrafe verurteilt.)

Zwei Priestern des Erzbistums Paderborn haben wir uns zugewandt, die in der Frage des „Siegesläutens“ hinsichtlich Deutung oder Praxis nicht konform gingen mit dem NS-Kriegsstaat. In einer Bistums-Publikation wird Erzbischof Lorenz Jaeger als Verfasser einer „Denkschrift der westdeutschen Bischöfe vom 23.7.1945 an Feldmarschall F.L. Montgomery“ genannt, die u.a. folgende Passage enthält: „Auch die größten sogenannten Siege dieses Krieges haben nicht vermocht, irgendeine freudige Stimmung im Volke auszulösen, ja es war sogar auffallend, wie wenig das Volk an dem Geschehen Anteil nahm. Die Partei hat auch nicht gewagt, die Siege, die sie verkündete, durch Glockengeläute feiern zu lassen. Es hat bis zum Jahre 1942 amerikanische Korrespondenten in Deutschland gegeben, die über diese Dinge sicherlich genau Auskunft geben könnten.“ Soll man den Verfasser beim Wort nehmen und somit davon ausgehen, die Paderborner Bistumsleitung habe von den Anordnungen zu kriegerischem Kirchengeläut überhaupt nichts gewusst?

Nachdem 1936 ein wiederholt denunzierter Pfarrer, Dr. *Albert Fritsch* (1863-1942), von Sundern-Hellefeld aus nach Holland geflohen war, erhielt die ‚schwierige‘ Sauerlandgemeinde am 22.4.1936 mit Pfarrvikar *Gerhard Maashänsler* (1907-1957) einen neuen Seelsorger. Auch dieser – in Lünen geborene – Priester wurde immer wieder bei staatlichen Stellen denunziert, u.a. wegen eines Predigtwortes: „Katholische Jugend hört! Unser Gott ist der einzige Gott!“ Maashänsler blieb bezeichnenderweise nur bis November 1936 in Hellefeld. Vom 15.9.1937 bis 20.4.1939 war er Häftling im KZ Buchenwald. Nach erneuter Haftzeit in den Gefängnissen Dortmund und Herne ab März 1942 wurde dieser Seelsorger vom 11.6.1942 bis zur Befreiung am 30.4.1945 im Konzentrationslager Dachau interniert. Über den Grund seiner erneuten Verhaftung gibt ein Gestapo-Bericht aus Berlin vom 20.3.1942 folgende Auskunft: „Die Stapostelle nahm den Pfarrer Gerhard August Maashänsler [...] in Haft, weil er in einer Predigt durch einen Vergleich des gegenwärtigen Krieges mit dem Winterfeldzug Napoleons von 1812 versucht hatte, den unglücklichen Ausgang des Krieges anzudeuten. U.a. brachte er hierbei zum Ausdruck, daß schon Cäsar und Napoleon mit dem Schlachtruf ‚Heil‘ große Siege errungen hätten, ohne daß



diese ihren Völkern das Heil bzw. Befriedigung gebracht hätten; das wahre Heil könne nur von Jesus Christus kommen“.

Kriegskritische Bemerkungen sind überliefert auch von der Ordensfrau *Angela Autsch* (1900-1944), einer ehemaligen Finntroper Modeverkäuferin. Am 17.10.1937 schreibt Sr. Angela ihrer leiblichen Schwester Elisabeth im Sauerland von Österreich aus: „Betet viel [...], daß die Feinde unserer heiligen Kirche gedemütigt und ihre Pläne zunichte werden. [...] Ich glaube, ihr seid nicht recht im Bilde über alles, wie es bei Euch ist.“ In einem anderen Brief an die Familie vom 25.3.1940 missbilligt Sr. Angela indirekt, dass sich ihr Neffe Erich freiwillig zu den Fliegern gemeldet hat: „*Grausig wird's werden. [...] bei den Fliegern [...]?* [...] *Man nennt sie – die Todgeweihten! Stürmisch wird's um alle Völker!*“ Im August 1940 soll Sr. Angela bei der Pflege der Mutter des NSDAP-Funktionärs H. Rinner im Nachbarhaus ihres Klosters geäußert haben, „*in Norwegen seien viele Soldaten ertrunken*“ (einer weiteren Quelle zufolge ist diese Aussage jedoch am 10. August in einem Geschäft beim Milcheinkauf gefallen). Außerdem werden ihr der Ausspruch „Der Hitler ist eine Geißel (bzw. Plage) für ganz Europa“ und das Hören von Auslandssendern nachgesagt. Am 12. August 1940 dringt die Gestapo aufgrund von Denunziationen in das Kloster Mötz (Österreich) ein und verhaftet Sr. Angela. Bei einem Luftangriff am 23.12.1944 wird die inhaftierte Nonne später in Auschwitz – 35 Tage vor Befreiung des Konzentrationslagers – von einem Bombensplitter getroffen und stirbt.

Am 9. Oktober 1942 erscheint die Denunziantin Marie Gies, geb. Volk († 1979) bei der Staatspolizei in Kassel und macht – ohne jegliche Aufforderung, ganz aus freien Stücken – Mitteilungen zu dem im Sauerland geborenen Franziskanerpater *Kilian Kirchhoff* (1892-1944). Dieser habe u.a. folgende Äußerungen getan: Der Reichsminister Rosenberg beabsichtige den Aufbau einer neuen Religion; der Reichsführer-SS habe den SS-Leuten den Befehl gegeben, mit den Frauen der im Feld stehenden Soldaten Kinder zu zeugen; der Reichsmarschall Hermann Göring werde im Volk als lächerliche Figur angesehen; „der Führer sei der größte Blender aller Zeiten“ und „seine Herrschaft wäre nur durch Gewalt aufrechtzuerhalten“. Der Pater habe auch von einem Schreckensregiment gesprochen, das nach Einsetzung Otto von Habsburgs in Gemeinschaft mit England aufgerichtet würde ... Kilian Kirchhoff, der all diese Vorwürfe abstreitet, wird vom „Volksgeschichtshof“-Präsidenten Roland Freisler am 7. März 1944 zum Tode verurteilt und am 24. April 1944 in Brandenburg-Görden hingerichtet. (Unter einem Gnadengesuch prominenter Persönlichkeiten, das auch der

Nuntius unterstützt hat, fehlte offenbar die Unterschrift des Paderborner Erzbischofs.)

Der aus dem oberbergischen Eckenhagen stammende Widerstandskämpfer Monsignore Dr. *Otto Müller* (1870-1944), Priester des Bistums Köln, war über seine familiären Wurzeln dem Sauerland verbunden. Bis zum Verbandsverbot durch den NS-Staat ist er Verbandspräsident der Katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands. Im März 1933 lehnt er es als Mitglied des Kölner Stadtrates ab, sich zu Ehren der toten „Helden der nationalsozialistischen Bewegung“ zu erheben, und verliert sogleich sein Mandat. Die wenig konfliktbereite Haltung der Bischöfe gegenüber dem neuen Regime wird von dem bekannten Verbandsfunktionär kritisiert. Über seine Zugehörigkeit zum „Kölner Kreis“ steht Müller mit dem Widerstand in Verbindung und wird nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 von der Staatspolizei gesucht. Im Mutterhaus der Olper Franziskanerinnen findet er kurzzeitig Unterschlupf und Pflege, doch nach dem 18. September erfolgt seine Verhaftung. Otto Müller kommt zunächst in das Zuchthaus Berlin-Tegel und stirbt am 12.10.1944 im Staatskrankenhaus der Berliner Polizei. Seine Mitstreiter aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung – Bernhard Letterhaus (10.7.1894 - 14.11.1944) und der selige Nikolaus Groß (30.9.1898 - 23.1.1945) – wurden in Plötzensee ermordet.

Der aus Thieringhausen bei Olpe stammende Bauernsohn *Peter Grebe* (1896-1962) studierte nach seiner Teilnahme am ersten Weltkrieg Theologie und wurde 1925 zum Priester geweiht.<sup>38</sup> Eine junge Frau in Lippstadt klagte Ende 1942 bei der Gestapo, Grebe habe gegen den Krieg gewettert: „Der Krieg ist eine Auswirkung der menschlichen Bosheit. [...] Diesen Krieg haben verursacht die Partei, der Militarismus und ein großer Teil der Industriellen.“ Mitte 1943 gaben Denunzianten aus Elben und Gerlingen an, Grebe habe mit Blick auf Stalingrad („der erste große Nackenschlag“) erneut gegen den von Hitler zu verantwortenden Krieg Stellung genommen und die Nationalsozialisten für die Leiden des Volkes verantwortlich gemacht. Im November 1944 sprach der sogenannte Volksgerichtshof in Berlin ein Todesurteil aus. Nach Umwandlung des Urteils in eine Haftstrafe war Peter Grebe bis zu seiner Befreiung durch sowjetische Soldaten im Zuchthaus monatelang an Händen und Füßen gefesselt.

Der Vorwurf, er habe einer Soldatengattin gegenüber die Verwundung bzw. den „Heldentod“ ihres aus der Kirche ausgetretenen Mannes als eine Strafe Gottes hingestellt, führte im märkischen Sauerland zur Verhaftung des Brügger Pfarrer *Josef Witthaut* (1898-1979); der Geistliche wurde im

---

<sup>38</sup> Ausführlicher zu ihm: BÜRGER 2015a, S. 302-304.

März 1944 vorgeladen und war bis zum 11. April 1945 Häftling im KZ Dachau.

Zwei Priester aus dem Sauerland haben sich als Kriegsgefangene in der Sowjetunion engagiert für das antifaschistische ‚Nationalkomitee Freies Deutschland‘ (‚Für Volk und Vaterland! Gegen Hitler und seinen Krieg! Für sofortigen Frieden!‘). Der in Schmallenberg geborene Wehrmachtspfarrer *Josef Kayser* (1895-1993) kam hierbei 1943 zu dem Schluss: „Ich will einen Anfang machen, daß sich finde Mensch zu Mensch und Volk zu Volk. Es lebe die Liebe und die gegenseitige Hingabe. Es sterbe der Haß und der Stolz.“<sup>39</sup>

Der in Altenhundem geborene und in Drolshagen und Olpe aufgewachsene *Hubert Mohr* (1914-2011) war nach dem Abitur 1935 in den Pallottiner-Orden eingetreten, wurde 1940 zum Priester geweiht und musste 1941 als Sanitätssoldat am Krieg gegen die Sowjetunion teilnehmen. Er desertierte 1944, nahm als sowjetischer Kriegsgefangener eine Tätigkeit für das Nationalkomitee Freies Deutschland auf und wurde Lehrer an der Antifa-Schule in Krasnodar.

### 3. Prediger und Opfer des „Endsieg“-Wahns<sup>40</sup>

Der Erwitter *Georg Wagner* (1915-1991) zitiert in seiner Veröffentlichung „Priestersoldat in Hitlers Wehrmacht“ (1985) amtliche Richtlinien des deutschen Militärs vom 24.5.1942: „Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. [...] Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“ Vor diesem Hintergrund, so Wagner, „braucht es nicht zu verwundern, daß Einheitsführer in Vorbereitung eines offiziellen Wehrmachtgottesdienstes bei der Truppe dem Kriegspfarrer manchmal einen Altar aufbauen ließen, der ringsum und obenauf mit Hakenkreuzfahnen bedeckt war.“ Aus dem Jahr seiner Weihe und seines Eintritts in die Wehrmacht dokumentiert Wagner auch „ein aufmunterndes [sic!] Hirtenwort“ des Paderborner Erzbischofs Dr. *Caspar Klein* (1865-1941) vom 29.9.1940 „an die zum Militärdienst einberufenen Priester, Kleriker und Theologiestudenten“: „Wir dürfen uns den Opfern, die das Vaterland in Kriegszeiten von uns verlangt, nicht ent-

<sup>39</sup> Vgl. zu ihm ausführlich den Beitrag von Dr. Erika Richter in: BÜRGER 2015a, S. 382-394.

<sup>40</sup> Quellennachweise: BÜRGER 2015a, S. 76-81.

ziehen, wir müssen vielmehr in engster Verbundenheit, selbstlos, in fester Ausdauer und in heldenhaftem Todesmut dienen. Ihr aber, meine lieben einberufenen Priester, Kleriker und Theologiestudierenden, zeigt Euch im gegenwärtigen schweren Völkerringen durch Euren Opfer- und Heldenmut im deutschen Kriegsheer vorbildlich und macht den in vielen Köpfen deutscher Volksgenossen herrschenden Argwohn zuschanden, jenen durch nichts begründeten, aber unheilvoll wirkenden Argwohn, als ob das katholische Christentum die Vaterlandstreue und Wehrtüchtigkeit schwäche und in Frage stelle, ja als ob die Priester und Priesteramtskandidaten staatsabträglich wirkten oder die Entschlossenheit und Geschlossenheit unseres Volkes bei dem Kampf um seine Existenz beeinträchtigten. Nein, wir [!] beteuern bei dieser Gelegenheit aufs feierlichste: Wir [sic!] haben unsere Pflicht getan und werden sie tun!“

Der spätere Paderborner Weihbischof *Paul Nordhues* (1915-2004) ist als Priestersoldat und Sanitätsunteroffizier bei der 1. Sanitätskompanie der 252. Infanteriedivision in Russland eingesetzt gewesen. Er wird 1994 schreiben: „Einen gerechten Krieg mag es [...] zur Abwehr geben. Aber dieser Krieg war alles andere als gerecht. Er hatte mit Unrecht begonnen. Wir waren nicht angegriffen worden.“ Der katholische Jurist Dr. *Franz Assmann* (Kirchspiel Hellefeld) hat nach Kriegsende seine Haltung im Juni 1943 so wiedergegeben: „Ich erinnere mich deutlich, daß ich damals [...] sagte: ‚Ich sehe diesen Krieg an als den Kampf des guten Prinzips gegen das absolut Böse, dieses [Böse] aber verkörpert sich in dem politischen System, von dem wir geführt werden. Dieses System kann und darf den Krieg nicht gewinnen und wird ihn nicht gewinnen, wenn überhaupt eine höhere Weltordnung über uns waltet. [...] in unserer Führung hat das absolut böse Prinzip Oberhand bekommen und das muß und wird verschwinden.“

Keineswegs gelangten alle Kleriker im Erzbistum Paderborn, die für den Feldzug gen Osten ihr Predigtwort eingesetzt haben, zumindest bei ihrer Beurteilung der militärischen Faktenlage zur Besinnung. Erzbischof L. Jaeger verkündete am 7.2.1943 im Dom: „Die Welt lebt vom Opfer, und wir dürfen hoffen, daß gerade dieses große Opfer, das uns die toten Helden [von Stalingrad] gebracht haben, nicht umsonst sein wird, daß es führt zum Siege auch für unser deutsches Volk“. Der Dortmunder Stadtjugendseelsorger *Christoph Allroggen* (Jg. 1907), ab 1943 als Sanitätsfeldwebel an der Ostfront eingesetzt, wird nach dem Krieg erzählen: „Zu Anfang des Jahres 1944 hatte ich noch beim Besuch unseres Bischofs Lorenz Jäger [Jaeger] in Paderborn mit Verwunderung feststellen müssen, daß er an eine Wende glaubte, wenn die ‚Wunderwaffe‘ bald käme, die im Bau sei, wie ihm ein bekannter Oberst erzählt habe. Mein Freund, Divisionspfarrer

Hubert Schwede, ebenfalls im Osten, und ich versuchten, ihn von dem Mechanismus des Krieges zu überzeugen. Wir konnten ihm nur andeuten, daß er uns wahrscheinlich nicht wiedersehen würde. Als ich 1948 allein bei ihm meinen ersten Besuch machte, gestand er verschämt seinen Irrtum. – Hubert Schwede war im Sommer 1944 gefallen.“

In einem Rundschreiben vom 17.9.1944 (!) dankt Erzbischof Jaeger den Soldaten für „schiefer übermenschliche Leistungen“ an allen *Grenzen* des Vaterlandes und „besonders für den Schutz vor dem Ansturm des gottlosen Bolschewismus“. Am 7.11.1944, als noch immer zwölf Weltpriester aus dem Erzbistum in Konzentrationslagern um ihr Überleben ringen, übt sich der Paderborner Oberhirte leidenschaftlich in Empörung darüber, dass Priester und Theologen aus dem Offizierskorps der Wehrmacht entlassen werden; diese Verfügung sei „*hart und ehrenrührig*“ und stelle die geistlichen Offiziere „Schwerkriminellen“ gleich.<sup>41</sup> Es bestehe Handlungsbedarf; man müsse dagegen kirchlich angehen.

Im gleichen Jahr 1944 soll übrigens Vikar *Hermann Bieker* (1913-2004) durch die Gestapo gemaßregelt worden sein, weil er als Prediger an der Paderborner Herz-Jesu-Kirche „gegen die *militärische* und antireligiöse Jugenderziehung des Staates protestiert hatte“. Bezogen auf den von den Nationalsozialisten ermordeten Priester *Friedrich Karl Petersen* (6.4.1904 - 8.11.1944) aus Dortmund stellt sich die Frage, ob das Heimatbistum vielleicht ein Zeitfenster zu seiner möglichen Errettung vor dem KZ verstreichen ließ. Petersen, der bei seiner verzweifelten Odyssee im Ausland der Wehrpflicht unterstanden hatte, soll im Februar 1943 bei Lorenz Jaeger vorstellig geworden sein. Der Erforscher seines Leidensweges deutet an: „In Paderborn konnte Petersen [...] schon aus patriotischen Gründen wenig Sympathie erwarten“<sup>42</sup>. Petersen hat einen Tag nach dem oben genannten „dringenden“ Protest Erzbischof Jaegers gegen die Entlassung Geistlicher aus dem Offizierskorps der Wehrmacht in Dachau als Märtyrer den Tod gefunden.

Das Paderborner Kirchenblatt „Leo“ stellte sich ebenfalls in den Dienst der Kriegsförderung.<sup>43</sup> Auch eine ganze Reihe geistlicher Theologieprofessoren in der Bischofsstadt hat sich dem Kriegsgeist nicht verschlossen. Der Fundamentaltheologe *Eduard Stakemeier* (1904-1970), der nicht zu den „üblichen drei Verdächtigen“ des priesterlichen Lehrkörpers zählt, pries z.B. 1942 als Schriftleiter der Paderborner Zeitschrift „Theologie und

<sup>41</sup> Friedrich Wilhelm SAAL in: WAGENER, Ulrich (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte 1933-1945. Paderborn 1993, S. 113-181, hier S. 179. [Kurztitel: WAGENER 1993]

<sup>42</sup> WAGENER 1993, S. 179.

<sup>43</sup> Vgl. den Beitrag von Georg D. HEIDINGSFELDER in diesem Sammelband.

Glaube<sup>44</sup> „den ‚siegreichen Angriff‘ und die ‚überlegene Abwehr‘ der Wehrmacht, ‚vor der alle Anstürme der Barbarei zerschellten“ sowie „Großstaten für Führer, Volk und Vaterland“ und „Opfertod“ (M. Pape).

Der fanatische Priester Dr. *Lorenz Pieper*, so ein Zeugnis von Pastor Franz Josef Grumpe, „predigte auf der Klause in Meschede noch von den segensreichen Wirkungen des Nationalsozialismus, als die Amerikaner schon vor der Tür standen.“ Er „trug das ‚Goldene Parteiabzeichen‘ [der NSDAP] bis zum Kriegsende am Revers seines Rockes und auch am Talar“.

Zu den rechtskatholischen Adeligen aus dem Sauerland, die sich nach frühem Übertritt zur NSDAP und umfangreicher Kollaboration vom NS-System distanziert haben, gehört Freiherr *Ferdinand von Lüninck* (1888-1944) aus Ostwig. Am 16.6.1938 erklärte der Freiherr zuvorkommend seinen Rücktritt vom Amt des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen. Ende 1943 kam es zu seiner Begegnung mit Carl Friedrich Goerdeler, der von ihm die Zusage bekommen konnte, nach einem Staatsstreich ein Amt als Politischer Beauftragter für Westpreußen zu übernehmen. Wegen seiner Mitwisserschaft wurde Ferdinand von Lüninck nach dem 20. Juli 1944 von Roland Freisler zum Tode verurteilt und dann am 14. November 1944 in Plötzensee hingerichtet. – Der in Störmede bei Geseke aufgewachsene *Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler* (1906-1938), Sekretär des rechtskatholischen NS-Kollaborateurs Franz von Papen, war schon 1938 in Wien von den Nationalsozialisten ermordet worden.

Der katholische Unteroffizier *Heinrich Schürholz* (1914-1944) aus Drolshagen-Essinghausen wurde nach Verweigerung der aktiven Teilnahme an einer Exekution zum Schützen degradiert und strafversetzt. *Wilhelm Korte* (geb. 8. Mai 1919), ehemals Mitglied der dem Friedensbund deutscher Katholiken nahe stehenden und schon 1933 aufgelösten Warsteiner „Kreuzfahrer“-Jugend (s.o.), ist wenige Wochen vor Kriegsende in Breslau als eines von mehr als 30.000 Opfern der mörderischen Militärjustiz standrechtlich erschossen worden. Seine Ehefrau erklärte später zu den Gründen der Hinrichtung: „*In seinen letzten Briefen sprach er die Vermutung aus, daß nach Auflösung der LKS 5 in Breslau ein Teil der Mannschaften zur SS eingegliedert werden sollten. Dies würde er unter allen Umständen ablehnen. Dies ging sowohl aus einem Brief an mich als auch an seine Mutter hervor.*“

---

<sup>44</sup> Zusammen mit Cornelia Austermeier (Paderborn) konnte ich in diesem Sommer eine Sammlung der kriegsfördernden Beiträge aus „*Theologie und Glaube*“ für weitere Regionalforschungen zusammenstellen. Der noch zu vermittelnde Gesamtbefund fällt aus pazifistischer und antifaschistischer Perspektive sehr traurig aus.

Auch im Sauerland haben Christen durch beherztes Eingreifen im Frühjahr 1945 Leben gerettet. Der ehemalige Zentrumsmann und christliche Gewerkschaftssekretär *Fritz Busse* (Jg. 1889) hat in Bestwig kurz vor Einmarsch der Alliierten in Ostwig „den Truppen die Aussichtslosigkeit des Weiterkämpfens vor Augen gestellt“ und sollte „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ erschossen werden. Bei Kriegsende war offenbar auch das Leben von *Rudolf Preising* (1904-1981), dem Pfarrvertreter in Bilme bei Ense, bedroht: „Nach starkem Beschuß durch die Amerikaner hatte man in Bilme die weiße Fahne gehißt (7.4.1945), am nächsten Tag kam eine zusammengewürfelte SS-Horde in den Ort, um den Bürgermeister und den Pfarrer wegen Landesverrats hinzurichten; Preising gelang die Flucht.“<sup>45</sup> Nach Abzug der letzten deutschen Soldaten am 11. April 1945 hisste Pfarrer *Ferdinand Gerwinn* (1870-1958) in Freienohl die weiße Fahne am Kirchturm. Am 11. April 1945 schickte die US-Army Pater *Linus Kötter*, den Pfarrvikar von Niedereimer, als „Parlamentär“ nach Arnsberg, um eine kampflose Übergabe der Stadt zu bewirken. Ein SS-Offizier soll mit sofortiger Erschießung des Priesters gedroht haben. In Sundern-Allendorf hat die *Franziskanerin Meinolfa* einem Bericht zufolge „unerschrocken auf den Kirchturm die weiße Fahne“ gesetzt. Erzählt wird auch, dass die Stadt Rüthen dank eines Einsatzes von Dechant *Norbert Schulte* (1881-1956) das Kriegsende ohne Beschuss überstanden habe.

Noch in den letzten Tagen des 2. Weltkrieges wurde in Langenholthausen bei Balve der aus Krefeld stammende Unteroffizier *Peter Jakob Adam* (1905-1945) „wegen einer Bemerkung über die Sinnlosigkeit des Krieges“ („Landesverrat“) erschossen. Seine Hinrichtung erfolgte nach Beichte und Kommunionempfang bei einem Dominikaner aus dem Ort am 11. April 1945 in einem nahen Buchenwald. Die letzten Worte des Unteroffiziers, der sehr gefasst zu seiner Todesstätte gegangen sein soll, waren laut Kirchenbucheintrag: „*Es lebe meine Frau, es lebe mein schönes Rheinland!*“

---

<sup>45</sup> HEHL 1998, S. 1205.

#### 4. „Vergangenheitsbewältigung“ im Bistum Paderborn

Mindestens elf Seelsorger aus der Diözese Paderborn wurden erst bei Kriegsende aus ihrer KZ-Haft – bis auf eine Ausnahme in Dachau – befreit. Einer von ihnen führte die Asche eines Mitbruders, des oben genannten Friedrich Karl Petersen, bei der Heimkehr im Gepäck.<sup>46</sup> In seinem „*Hirtenwort an die Geistlichkeit*“ vom 6. Mai 1945 (!) ermahnte Erzbischof Lorenz Jaeger vorbeugend jene Priester, die Verfolgung erlitten hatten, zur Zurückhaltung. Es sei „schärfstens zu verurteilen, wenn irgend jemand [sic!] aus der Tatsache, daß er um des Kreuzes Christi willen Schmach und Verfolgung hat erleiden dürfen, daraus für seine Person und sein irdisches Fortkommen Vorteile zu erwerben trachtet. Am Kreuze Christi teilzunehmen, bedeutet für uns [sic!] höchste Auszeichnung und Ehre. Wir würden allen Segens des Kreuzes verlustig gehen, wenn wir irdischen Gewinn oder menschliche Anerkennung daraus ziehen würden.“<sup>47</sup> Man muss sich also nicht wundern, dass manche Opfer nun verstummten. In der Leitung des Bistums kam man jedenfalls nicht auf die Idee, das Zeugnis der Märtyrer und überlebenden Verfolgten könne für einen Neuanfang in der Kirche von höchster Bedeutung sein.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> WAGENER 1993, S. 144.

<sup>47</sup> Text in der unzuverlässigen, weil manipulierten Edition: LEBEN UND FRIEDEN. Hirtenbriefe, Predigten und Ansprachen des Erzbischofs von Paderborn Dr. theol. [h.c.] Lorenz Jaeger, Thronassistent Sr. Heiligkeit des Papstes. Zum 15. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 19. Oktober 1941 gesammelt und herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt Paderborn. Paderborn 1956, S. 275-280, Zitat S. 277-278 (das Hirtenwort wird bezeichnender Weise dargeboten in einer Abteilung „Vater des Klerus“). Zum ‚KZ-Priester‘ *Otto Kemper*, der sich nach Auskunft eines nahen Bekannten im Bistum Paderborn nicht gut aufgehoben fühlte, vgl. die Anmerkung in BÜRGER 2015b, S. 14. – Um 1970 äußerte sich L. Jaeger in einem Fernsehinterview wörtlich wie folgt zum später kritisierten Verhalten der Kirchenleitung im 3. Reich: „Der Erfolg war ja jedes mal: bei jeder Aktion der Bischöfe, bei jedem Hirtenwort, was gegen die Regierung [sic!] kam, mussten so und so viele Priester das Leben lassen“; erneut gesendet: LOKALZEIT OWL (Ostwestfalen-Lippe), WDR-Sendung vom 20.05.2015. = Beitrag über Lorenz Jaeger im Regionalfernsehen mit Ausstrahlung von historischem Filmmaterial [Belegkopie im Archiv P.B.].

<sup>48</sup> Die Gedächtnisverweigerung und ein beschämender Umgang mit den Verfolgten nach Kriegsende werden in der neueren Forschungsliteratur als allgemeine Phänomene der Kirchengeschichte ab 1945 beschrieben. Hier sei jedoch nur eine leicht zugängliche Arbeit vermerkt: LIEBMAN, Maximilian: Katholischer Widerstand – Der Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurück kamen. Vortrag, Gehalten am 19. Januar 2005 im Plenarsaal des österreichischen Parlaments [ausgearbeitete Fassung], S. 12-18. <http://www.professor-liebmann.at/pdf/KatholischerWiderstand.pdf>



Der Paderborner Erzbischof hatte noch vor Amtsantritt unter Hinweis u.a. auf seine Erfahrungen als Wehrmachtsggeistlicher besonders pathetisch seine Staatstreue versichert und hernach für den Vernichtungskrieg im Osten gepredigt. Für eigene Verblendung und eigenes Versagen findet er zeitlebens kein Wort des öffentlichen Eingeständnisses. Mehr als irritierend fallen die ‚Geschichtsdeutungen‘ aus, die er direkt nach Kriegsende vorträgt.<sup>49</sup> 1947 hat sich Loren Jaeger laut Mitschrift zu folgender Prophezeiung verstiegen: „Wenn die Namen Belsen, Auschwitz und Dachau längst vergessen sind, wird im deutschen Volke der Name Staumühle [britisches Internierungslager besonders für nationalsozialistische Täter] fortleben.“ 1956 vergleicht Erzbischof L. Jaeger anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts seinen Verbleib in der Bischofsstadt nach Einrücken der Alliierten rückblickend mit dem mutigen Verhalten des altkirchlichen *Märtyrerbischofs* Cyprian von Karthago († 258). Diesen Vorgang darf man wohl peinlich nennen.

Nicht wohlwollend positionierte sich Erzbischof Lorenz Jaeger 1946 zu einer Schulleiter-Ernennung des katholischen Pazifisten und NS-Verfolgten *Josef Rütter*, die der Rat von Brilon auch zur Rehabilitation bzw. „Wiedergutmachung“ *einstimmig* gewünscht hatte. Im gleichen Jahr wirkten übrigens frühe ‚NS-Brückenbauer‘ wie die Theologieprofessoren *Michael Schmaus* und *Joseph Lortz* schon wieder bei einer Bistumsveranstaltung unter seiner Schirmherrschaft mit. Nach dem Krieg wirkte in Paderborn federführend auch der vormalige Dompfarrer und renommierte Theologieprofessor *Josef Höfer* (1896-1976), von dem wir heute u.a. wissen, dass er in seiner römischen Zeit aufgrund einer politisch rechten Gesinnung gute Kontakte zu Auslandsvertretern der NSDAP gepflegt hat.<sup>50</sup>

---

<sup>49</sup> Vgl. nur die von L. Jaeger verfasste „Denkschrift der westdeutschen Bischöfe vom 23.7.1945 an Feldmarschall F.L. Montgomery“ in: GRUB, Heribert: *Erzbischof Lorenz Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich*. Paderborn 1995, S. 432-439 [Kurztitel: GRUB 1993]. Im Fastenhirtenbrief vom 2.2.1946 erklärt L. Jaeger den Weltkrieg wörtlich zu „*unvergeßlichen Exerzitien, die unser Herr und Gott selber uns hielt*“, Zitat in: STÜKEN, Wolfgang: *Hirten unter Hitler. Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit*. Essen 1999, S. 169 [Kurztitel: STÜKEN 1999]. – Geradezu reaktionär nehmen sich allerdings auch einige politische Nachkriegsvoten des engagierten Ökumenikers und Paderborner Dompropstes Paul Simon aus. Vgl. RIESENBERGER, Dieter: *Der Paderborner Dompropst Paul Simon (1882-1946). Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalsozialismus, der Ökumene und der Nachkriegsjahre in Paderborn*. (= Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Band 1). Paderborn 1992.

<sup>50</sup> Vgl. FLAMMER, Thomas: *Die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität im „Dritten Reich“*. In: THAMER, Hans-Ulrich / DROSTE, Daniel / HAPP, Sabine (Hg.): *Die Universität Münster in der Zeit des Nationalsozialismus*. Kontinuitä-

Der Kirchenrechtler *Joseph Wenner* (1890-1966), einer der drei besonders belasteten Professoren der Paderborner Theologischen Fakultät, wurde 1948 Offizial des Bistums.

Bezogen auf andere priesterliche NS-Kollaborateure wie den Gestapo-Spitzel und Eugenik-Ideologen Prof. *Joseph Mayer* oder sogar den NSDAP-Fanatiker Dr. *Lorenz Pieper* fällt der milde Ton in einem Briefzeugnis Jaegers auf.<sup>51</sup> – Zu den katholischen Priestern, denen aufgrund ihrer Nähe zum Nationalsozialismus eine sogenannte „rassische Blutsgemeinschaft“ wichtiger gewesen war als die kirchliche Lehre von der einen Menschheit und dem besonderen Einigungsband der Taufe (Joh. 1,12-13), gehörte der Duderstädter Religionslehrer *Richard Kleine* (1891-1974).<sup>52</sup> Der Hildesheimer Ortsbischof Joseph Godehard Machens trug nach Kriegsende Bedenken, durch diesen Häretiker Glaubensunterricht erteilen zu lassen. Doch von Lorenz Jaeger kamen im Rahmen des ‚Entnazifizierungs‘-Verfahrens ein Votum zugunsten des ihm persönlich bekannten Richard Kleine und sogar das Angebot, diesem für den Fall einer neuen Schulanstellung im Paderborner Bistumsgebiet die „missio canonica“ zu erteilen.<sup>53</sup>

Auf einen Brief des ehemals extrem regimetreuen Militärseelsorgers und Oberhundemer Pfarrers *Karl Rempe* (1890-1970) setzt der Erzbischof von Paderborn unter Verweis auf eine mündliche Information am 27.9.1948 folgenden handschriftlichen Vermerk für den Generalvikar: „Der Dechant bittet, beschleunigt das Entnazifizierungsverfahren gegen Pfr. Rempe zu Ende zu bringen, damit er dann eine neue Stelle antreten kann, ohne erneut Denunziationen befürchten zu müssen. Lorenz.“<sup>54</sup> Am 7. Juli

---

ten und Brüche zwischen 1920 und 1960. Band 1. Münster 2012, S. 309-346, hier S. 322-323 und 336-338.

<sup>51</sup> Vgl. Benjamin Dahlke in: SCHLOCHTERN, Josef Meyer zu (Hg.): Die Academia Theodoriana. Von der Jesuitenuniversität zur Theologischen Fakultät Paderborn 1614-2014. Paderborn 2014, S. 313-332, hier S. 329-330.

<sup>52</sup> SCHERZBERG, Lucia: Katholizismus und völkische Religion 1933-1945. In: PUSCHNER, Uwe / VOLLNHALS, Clemens: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012, S. 299-334. – Der inzwischen selig gesprochene NS-Gegner und Blutzzeuge Alois Andritzki (1914-1943), ein ehemaliger Paderborner Theologiestudent, bezeugte dagegen als junger KZ-Priester am 10. Januar 1942 nachdrücklich: „Das Band der Liebe Gottes hält uns alle umschlungen mehr als Blutbanden.“

<sup>53</sup> SPICER, Kevin: Hitlers's Priests. Catholic Clergy and National Socialism. Dekalb, Illinois: Northern Illinois University Press 2008, S. 212-214.

<sup>54</sup> RÜSCHE, Friedhelm: Pfarrer Karl Rempe (1890-1970) – zeitgemäß zur Unzeit. Teil 1 und 2. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Folge 256 (Nr. 3/2014), S. 245-268 und Folge 257 (Nr. 4/2014), S. 363-376.

1950 meint auch der Paderborner Generalvikar Friedrich Rintelen in einem Schreiben an den Hildesheimer Dompfarrer ausdrücklich, „daß wir als Geistliche den ehemaligen Nationalsozialisten keine Schwierigkeiten bereiten sollen“.

Erschreckend sind die Belege für eine Verbindung der Paderborner Bischofszentrale zu einem ehemals im Dienste des Nationalsozialismus agierenden Militärseelsorger: Ein Wehrmachtsdekan, der „als bewußter Vertreter nationalsozialistischer Ideen“ selbst in den Augen der sehr nationalistischen Doppelspitze der Wehrmachtsseelsorge die ‚rote Linie‘ – weiter als jeder andere deutsche Militärseelsorger – überschritten hatte, wurde „nach dem Krieg Pfarrer und Dechant [ausgerechnet] im Bistum Paderborn“<sup>55</sup>. Eine Gesamtdurchsicht des Biographischen Lexikons der Katholischen Militärseelsorge für die Diözese Paderborn führt zum Eintrag über Korpsdekan *Joseph Bernhard Heinrich Thomann* (1894-1962), auf den diese 1978 noch ohne Namensnennung mitgeteilten Sachverhalte zutreffen.<sup>56</sup> Vollends eindeutig wird die Identifizierung – bei Abgleich der „Werdegang“-Daten und Archivangaben – durch Ausführungen in einer jüngst erschienenen Dissertation von Martin Röw über die katholische Militärseelsorge, in welcher Korpsdekan Thomann jedoch im Zuge durchgehender Namensverschlüsselung „Thelmann“ heißt.<sup>57</sup> Die genannten Quellen, besonders auch die zuletzt genannte Arbeit, ergeben das Bild eines rassistischen Priesters, der vom römisch-katholischen Bekenntnis sehr weitgehend zum Wahngelbte der Hitlerischen Weltanschauung wechselt und durch heimliche Schulungen die ihm als Dekan unterstellten Seelsorger nationalsozialistisch zu formen versucht. Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft kann der sein eigenes Fortkommen in den Mittelpunkt stellende J.B.H. Thomann offenbar in seinem Stammbistum Osnabrück nicht mehr unterkommen und wirkt ab April 1948 zunächst als Kooperator nahe Brakel. Seine Vermittlung hinein in die Priesterschaft der Diözese Paderborn (Inkardination am 1.12.1948) geht zurück auf den ehemaligen Heeresgruppenpfarrer *Lorenz Henneke* (1897-1974)<sup>58</sup> aus Brakel, der wohl kaum unwissend ist bezogen auf die ‚weltanschauliche Karriere‘ seines im Kreis der Kriegspfarrer berüchtigten Schützlings. Lorenz Hen-

<sup>55</sup> MISSALLA, Heinrich: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg. Königstein 1978, S. 70 und S. 98 (dort Anmerkung 14).

<sup>56</sup> BRANDT/HÄGER 2002, S. 834.

<sup>57</sup> Röw, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn 2014, S. 303-306.

<sup>58</sup> BRANDT/HÄGER 2002, S. 314 und 834. – Zu Lorenz Henneke (1958: Päpstlicher Hausprälat, 1959: Offizialratsrat) auch ein vage gehaltener Eintrag in: HEHL 1998, S. 1170.

neke wird 1952 von Erzbischof Lorenz Jaeger, der selbst ja auch ehemaliger Wehrmachtsseelsorger ist, zum Domkapitular und Leiter des Priesterreferats ernannt. Im April 1953 tritt dann J.B.H. Thomann als Dechant des Dekanates Waldeck in Erscheinung.

Ein weiterer hochrangiger Militärseelsorger, Heeresgruppenpfarrer und Korpsdekan *Joseph Heinrich Henneke* (1893-1969) aus Wanne, ist nach Entlassung aus dem Heeresdienst bei Kriegsende zunächst ohne Anstellung. Er wird jedoch von Erzbischof Lorenz Jaeger am 13. November 1945 zum Pfarrer von Erwitte und zwei Tage später zum Ehrendomherr in Paderborn ernannt. Johannes Gronowski (CDU), Vorsitzender des Entnazifizierungs-Ausschusses für katholische Geistliche der Erzdiözese Paderborn, schreibt diesem Priester noch am 2. Juli 1948: „In der letzten Sitzung des Entnazifizierungs-Ausschusses konnte Ihr politisches Entlastungszeugnis nicht genehmigt werden, weil gegen Sie ernste Bedenken erhoben wurden. Es wurde angegeben, daß Sie als katholischer Geistlicher auffallende Neigung zum Militarismus und bedenkliche Sympathie für Hitler und seine Politik bekundet hätten. In Ihren Predigten soll es nicht gemangelt haben an zustimmenden Hinweisen auf den ‚herrlichen‘ Führer und seine ‚staatsmännische Weisheit‘. Es wird Ihnen sogar zur Last gelegt, daß Sie Einspruch gegen die Ernennung des Herrn Pfarrer Hesse [1939] an der St. Georgskirche in Paderborn erhoben hätten, weil Pfarrer Hesse Pazifist sei. – Auffallend ist auch, daß Sie Ihre Briefe nicht nur mit Ihrem Namen, sondern auch mit Ihrer militärischen Rangbezeichnung ‚Dekan‘ unterschreiben.“<sup>59</sup> In seiner Antwort vom 30. Juli 1948 betont Joseph Henneke: „daß ich keiner Entlastung bedarf, weil ich durch keinen einzigen Tatbestand belastet bin“.<sup>60</sup> Ein beigelegtes Zeugnis des Arnberger Prälaten Propst Dr. Legge<sup>61</sup> entkräftete die Vorwürfe („Militarismus

---

<sup>59</sup> Eingesehen aus dem Archiv von Wolfgang Stüken, Paderborn: Textfassung der *Durchschrift eines Schreibens des Vorsitzenden des Entnazifizierungs-Ausschusses für katholische Geistliche der Erzdiözese Paderborn, Johannes Gronowski, Driburg, Alleestraße 13, vom 2.7.1948 an Pfarrer Joseph Henneke in Erwitte* (Archiv des Erzbistums Paderborn [AEPB]: Bestand XXII [NSDAP], Akte Nr. 15).

<sup>60</sup> Eingesehen aus dem Archiv von Wolfgang Stüken, Paderborn: Textfassung des *Schreibens von Joseph Henneke an den Ausschussvorsitzenden Johannes Gronowski vom 30. Juli 1948* (Archiv des Erzbistums Paderborn [AEPB]). – Verneint wird von Henneke auch eine Mitgliedschaft in NSDAP-Gliederungen, die Gronowski ihm allerdings gar nicht unterstellt hatte.

<sup>61</sup> Eintrag zu dem aus Brakel stammenden Dr. Theodor Legge (1889-1969) in HEHL 1998, S. 1189: „Generalsekretär des Akad. Bonifatiusvereins. 1935 wegen Devisenvergehens ein Verfahren vor dem Landgericht. Verurteilung zu fünf Jahren Haft und Ehrverlust sowie zu 70.000 RM Geldstrafe. Vorzeitige Haftentlassung.“ Im 1. Weltkrieg war er Divisionspfarrer (BRANDT/HÄGER 2002, S. 472). Als ZdK-Generalsekretär be-

und Hitlerismus', politischer Missbrauch der Predigt). Das Erzbischöfliche Generalvikariat bescheinige zudem amtlich, dass er nie gegen die Ernennung des (pazifistischen) Pfarrers Hesse<sup>62</sup> protestiert habe. Die Führung der Amtsbezeichnung „Dekan“ erfolge mit Genehmigung des Erzbischofs „zum Zweck der Aufrechterhaltung der Ansprüche auf Ruhegehalt aus 30 Dienstjahren“. Zum Grundsätzlichen ergeht die Erklärung Hennekes: „Über den Nationalsozialismus habe ich weder eine frühere noch eine heutige Auffassung gehabt, sondern stets nur eine Auffassung. Diese besteht darin, daß ich den Nationalsozialismus nach wie vor für die gefährlichste religiöse Irrlehre gegen die menschliche Seele und damit gegen das christliche Menschheitsbild überhaupt halte. Politisch hat mich der Nationalsozialismus nie interessiert.“ Bezeichnend ist hier die Zuspitzung auf eine ‚religiöse Dimension‘ des Nationalsozialismus, dessen ‚politische Seite‘ den ehemaligen Wehrmachtsdekan laut Selbstaussage „nie interessiert“ hat. – Das weitere ‚Entnazifizierungs-Verfahren‘ ist dann offenkundig zugunsten von „Dekan“ Joseph Heinrich Henneke verlaufen. Am 20.5.1952 verfasst Erzbischof Lorenz Jaeger eine „Stellungnahme zur Denkschrift von Feldgeneralvikar a.D. Georg Werthmann im Zusammenhang der Wiedereinführung der Katholischen Militärseelsorge an den

---

stimmte Theodor Legge den Rechtskatholiken Emil Ritter 1932 mit der Leitung einer AG zu politischen Fragen, welche sich dann recht günstig zur DNVP-Mitgliedschaft von Katholiken positionierte: HÜBNER, Christoph: Die Rechtskatholiken, die Zentrumsparterie und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik. Berlin 2014, S. 754, dort Anmerkung 453 [Kurztitel: HÜBNER 2014]. Vgl. zu seinem Bruder, dem Meißener Bischof Dr. Petrus Legge: BRANDT/HÄGER 2002, S. 471-472 (Standortpfarrer i.N. im 1. Weltkrieg); HÜBNER 2014, S. 380 und 500 (Petrus Legge war dieser Dissertation zufolge zur Zeit der Weimarer Republik dem rechtsradikalen, DNVP-nahen ‚Stahlhelm‘ „nicht feindlich gesonnen“).

<sup>62</sup> Vgl. zu *Heinrich Hesse* (1892-1951), der von 1916 bis 1922 Vikar im sauerländischen Ramsbeck gewesen ist: REINEKE 1987, S. 43-44; HEHL 1998, S. 1171 („Verhöre durch die Gestapo wegen Jugendseelsorge. Haussuchung und Beschlagnahme der ‚Katechismuswahrheiten‘“); STÜKEN 1999, S. 62 und S. 188-189; BÜRGER 2015a, S. 52. Hesse war im Jahr der ‚Machtergreifung‘ geistlicher Leiter der dem Friedensbund deutscher Katholiken nahestehenden Kreuzfahrer-Jungenschaft. Im Juni-Heft der Bundeszeitschrift schrieb er 1933 im Namen der Bundesleitung: „... gemäß unserer Auffassung von Ehrlichkeit dürfen wir auch nicht unsern Bund sich in sein Gegenteil verkehren lassen. Wir sehen darum keine Möglichkeit, weiter zu bestehen.“ – Hesses weiterer Weg: Pfarrvikar (1937) und dann Pfarrer (ab 1939) von St. Georg Paderborn, 1950 Domkapitular, 1951 Dezernent für Männerseelsorge.

Bischof von Münster Michael Keller“, die eine „Empfehlung zur Konsultation des Militärdekans a.D. Joseph Henneke in Erwitte“ enthält.<sup>63</sup>

Mit meinen Ausführungen zum Erzbistum Paderborn möchte ich nicht zuletzt auch Sensibilität für die Notwendigkeit wecken, bei historischen Forschungen zu Theologen und leitenden Geistlichen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stets auch einen möglichen militärseelsorglichen Hintergrund mit zu recherchieren. Die Prägung von Priestern durch eine vereidete Tätigkeit im System von Deutschem Heer, Reichswehr und Wehrmacht sowie entsprechende männerbündische Sozialisierungserfahrungen hatten Auswirkungen auf das kirchliche Leben insgesamt. Das Beispiel Lorenz Jaegers ist kein Einzelfall.

Schließen möchte ich hier mit einem Hinweis auf subjektive Wahrnehmungen eines älteren Theologen, der von Erzbischof Lorenz Jaeger zum Priester geweiht worden ist und mit ihm in Paderborn auch enger zusammengearbeitet hat. Dieser Theologe schrieb mir im Juli dieses Jahres: Ich „hatte mich mit seinem [L. Jaegers] moraltheologischen Ideologen [Gustav] Ermecke im ganzen Studium auseinander zu setzen: Todesstrafe, Wiederbewaffnung, Atomkriegsoption – die geistige Welt Jägers [sic], Weners (Kirchenrechtler) u.a. ging ungebrochen weiter. Diese Leute waren christliche Bellizisten mit soldatischen Idealsetzungen [...] Deutschnationale ohne Skrupel an den Massenschlachten schon des Ersten Weltkrieges – das ist es, was ich nie habe verstehen mögen und können. Ich bin froh, es hinter mir zu haben ...“.

---

<sup>63</sup> BRANDT/HÄGER 2002, S. 360. – Vgl. auch BRANDT, Hans Jürgen / HENGST, Karl: Das Bistum Paderborn 1930 – 2010. Paderborn 2014, S. 113: „Zu Feldbischof Franz Justus Rarkowski und Feldgeneralvikar Georg Werthmann stand Jaeger übrigens in einem distanzierten Verhältnis.“ (Dies könnte man auch als Hintergrundinformation zur Inkardination des von Werthmann nicht geschätzten rechtsradikalen Korpssdekan a.D. J.B.H. Thomann in ‚Jaegers Diözese‘ lesen.)

Jakob Knab

## **Katholische Kirche – Nationalsozialismus – Widerstand**

[2010]

Nachdem Reichspräsident Hindenburg am 30. Januar 1933 Adolf Hitler (NSDAP) zum Reichskanzler ernannte, lebten Deutschlands Katholiken im Spannungsfeld zwischen katholischer Weltanschauung und dem totalitären Herrschaftsanspruch der NS-Ideologie. Zu Zeiten der Weimarer Republik hatte das katholische Milieu mehrheitlich für die Zentrumspartei und die Bayerische Volkspartei gestimmt.

In seiner Regierungserklärung vom 23. März 1933 beteuerte Hitler: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums.“<sup>1</sup>

In einer Kundgebung vom 28. März 1933 nahmen die Bischöfe die früher gegen die NSDAP gerichteten Warnungen und Verbote zurück. Jener 28. März gilt als der „schwärzeste Tag in der deutschen Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts.“<sup>2</sup>

Am 1. April 1933 kam es zum Boykott jüdischer Geschäfte. Nach jenem Auftakt der Judenhetze schrieb die jüdische Konvertitin Edith Stein an Papst Pius XI. diesen Bittbrief: „Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel? Steht nicht dies alles im äußersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilands, der noch am Kreuz für seine Verfolger betete? Und ist es nicht ein schwarzer Flecken in der Chronik dieses Heiligen Jahres, das ein Jahr des Friedens und der Versöhnung werden sollte? Wir alle, die wir treue Kinder der Kirche sind und die Verhältnisse in Deutschland mit offenen Augen betrach-

---

<sup>1</sup> Bernhard STASIEWSKI: *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 – 1945*, Bd. I, Mainz 1968, S. 15. – Sehr empfehlenswert: Helmut KURZ: *Katholische Kirche im Nationalsozialismus*. Ein Lese- und Arbeitsbuch für den Religionsunterricht, Münster 2008.

<sup>2</sup> Rupert FENEBERG: *Gerechtigkeit schafft Frieden*. Die katholische Friedensethik im Atomzeitalter, München 1985, S. 80.

ten, fürchten das Schlimmste für das Ansehen der Kirche, wenn das Schweigen noch länger anhält. Wir sind der Überzeugung, dass dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen.“<sup>3</sup> Diese Bittschrift wurde Papst Pius XI. tatsächlich vorgelegt. Doch Edith Stein erhielt keine Antwort. Am 9. August 1942 wurde die jüdische Konvertitin in der Gaskammer des Vernichtungslagers Auschwitz ermordet. Edith Stein wurde am 11. Oktober 1998 von Papst Johannes Paul II. in Rom heiliggesprochen.

In einem gemeinsamen Hirtenbrief vom 8. Juni 1933, also während der Verhandlungen zum Reichskonkordat, schrieben die deutschen Bischöfe: „Es fällt deswegen uns Katholiken auch keineswegs schwer, die neue starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns ihr mit jener Bereitschaft zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes erblicken.“<sup>4</sup>

Nach den „Röhm-Putsch“-Morden vom 30. Juni 1934, als sich Hitler unter jubelnder Zustimmung des Reichstages zum „Obersten Gerichtsherrn des Deutschen Volkes“ erklärte, erhoben drei katholische Gelehrte ihre Stimme; sie reagierten auf das „Schweigen“ der Bischöfe. Der jüdische Konvertit Waldemar Gurian (1902 bis 1954) verfasste die Denkschrift „St. Ambrosius und die deutschen Bischöfe“ (Luzern 1934). Die Kleinschrift „Die Glaubensnot der deutschen Katholiken“ von Michael Schäffler alias Alois Dempf (1891 bis 1982) erschien 1934 ebenfalls in der Schweiz. Schließlich ergriff der Trierer Newman-Forscher Matthias Laros (1882 bis 1965) das Wort: „Wenn die Bischöfe schweigen, müssen einfache Priester und Laien sprechen; bekennen, was ihnen auf der Seele brennt. [...] Der Sinn der Stunde zielt auf den Herzpunkt der Religion: Den Kampf zwischen Christ und Antichrist innerhalb wie außerhalb der Kirche.“<sup>5</sup>

An Weihnachten 1936 bekundeten die Bischöfe in einer von Hitler geforderten Verlautbarung ihre Entschlossenheit, an der Seite der staatlichen Obrigkeit gegen den Bolschewismus zu kämpfen: „Der Führer und

<sup>3</sup> Hier zitiert nach: Hubert WOLF: *Papst und Teufel*. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich, München 2008. S. 214.

<sup>4</sup> STASIEWSKI, *Akten* [wie Anm. 1], S. 240f.

<sup>5</sup> Klaus UNTERBURGER: „*Wenn die Bischöfe schweigen ...*“. Eine Denkschrift des Trierer Newman-Forschers und Theologen Matthias Laros an den deutschen Episkopat aus dem Jahre 1934, in: ZKG 113 (2002), S. 329-354.



Reichskanzler Adolf Hitler hat den Anmarsch des Bolschewismus von weitem gesichtet und sein Sinnen und Sorgen darauf gerichtet, diese ungeheure Gefahr von unserem deutschen Volk und dem gesamten Abendland abzuwehren. Die deutschen Bischöfe halten es für ihre Pflicht, das Oberhaupt des Deutschen Reiches in diesem Abwehrkampf mit allen Mitteln zu unterstützen, die ihnen aus dem Heiligtum zur Verfügung stehen.“<sup>6</sup>

Einerseits bekundeten die Bischöfe ihren Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit, auf der anderen Seite widersprach die Kirche dem Rassismus der NS-Ideologie. Das päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“, das am 21. März 1937 in allen katholischen Kirchen verlesen wurde, stellt den Höhepunkt des Kirchenkampfes dar. Hier ein Auszug: „Nur oberflächliche Geister können der Irrlehre verfallen, von einem nationalen Gott, von einer nationalen Religion zu sprechen, können den wahnwitzigen Versuch unternehmen, Gott ... in die Grenzen eines einzelnen Volkes, in die blutmäßige Enge der einzelnen Rasse einkerkern zu wollen.“<sup>7</sup>

Im Rückblick auf das Dritte Reich bekannte der katholische Schriftsteller Reinhold Schneider angesichts der Judenpogrome vom 9./10. November 1938: „Am Tage des Synagogensturmes hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, daß das nicht geschah. Aber was tat ich selbst? Als ich von den Bränden, Plünderungen, Greueln hörte, verschloß ich mich in meinem Arbeitszimmer, zu feige, um mich dem Geschehenden zu stellen und etwas zu sagen.“<sup>8</sup> Dompropst Bernhard Lichtenberg hatte den Mut gefunden, um am 10. November 1938 in der St. Hedwigs-Kathedrale zu beten: „Für die Priester in den Konzentrationslagern, für die Juden, für die Nichtarier“ und fügte hinzu: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht. Aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Draußen brennt der Tempel. Das ist auch ein Gotteshaus.“<sup>9</sup> Lichtenberg starb am 5. November 1943 auf dem Transport ins KZ Dachau. Er gehört zu den ‚Gerechten unter den Völkern‘.

---

<sup>6</sup> Hirtenwort des deutschen Episkopats vom 24. Dezember 1936; hier zitiert nach: *Dem Führer gehorsam* – Wie die deutschen Katholiken von ihrer Kirche zum Kriegsdienst verpflichtet wurden, Dokumente (= Publik-Forum Materialmappe), hrsg. von Thomas BREUER, Oberursel 1989, S. 9.

<sup>7</sup> Georg DENZLER / Volker FABRICIUS: *Christen und Nationalsozialisten*, Frankfurt am Main 1993, S. 288.

<sup>8</sup> Reinhold SCHNEIDER: *Verhüllter Tag. Bekenntnis eines Lebens*, Freiburg 1954, S. 40.

<sup>9</sup> Erich KOCK: *Er widerstand: Bernhard Lichtenberg*, Berlin 1996, S. 137.

Mit dem Angriff auf Polen begann am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg. Am 22. Juni 1941 überfiel Hitlers Wehrmacht die Sowjetunion. Wenige Tage darauf forderten die Bischöfe Treue und Tapferkeit von den Soldaten: „In schwerster Zeit des Vaterlandes, das auf weiten Fronten einen Krieg von nie gekanntem Ausmaße zu führen hat, mahnen wir euch zu treuer Pflichterfüllung, tapferem Ausharren, opferwilligem Arbeiten und Kämpfen im Dienst unseres Volkes. [...] Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über euch kommen, möge die trostvolle Gewissheit euch stärken, daß ihr nicht bloß dem Vaterland dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt, der alles Geschehen, auch das Schicksal der Völker und der einzelnen Menschen in seiner weisen Vorsehung lenkt.“<sup>10</sup>

Schon im ersten Flugblatt vom 27. Juni 1942 wurde ein richtungweisender Anspruch der „Weißen Rose“ bekundet. Es heißt dort: „... verhindert das Weiterlaufen dieser atheistischen Kriegsmaschine, ehe es zu spät ist...“. Dieser Duktus dürfte auf Theodor Haecker, den Mentor der Weißen Rose, zurückgehen; Hans Scholl kannte wohl Haeckers Notat „An die Deutschen 1941“: „Euer Ruhm ist ohne Glanz. Er leuchtet nicht. Man spricht von euch, weil ihr die besten Maschinen habt – und seid. In diesem Staunen der Welt ist kein Funke von Liebe. Und nur Liebe gibt Glanz. Ihr haltet euch für auserwählt, weil ihr die besten Maschinen, Kriegsmaschinen baut und sie am besten bedient. [...] Christlich ist nur ein Weg: Umkehr...“<sup>11</sup>.

Ein weiterer Gegenentwurf zu den bischöflichen Kriegshirtenbriefen sind jene Einsichten, die der Landwirt Franz Jägerstätter wenige Wochen vor seiner Hinrichtung im August 1943 in sein Tagebuch eintrug: „Aus welchem Grund bitten wir denn dann Gott um die sieben Gaben des Hl. Geistes, wenn wir ohnedies blinden Gehorsam zu leisten haben? Zu was hat denn Gott alle Menschen mit einem Verstand und freien Willen ausgestattet, wenn es uns, wie so manche sagen, gar nicht einmal zusteht, zu entscheiden, ob dieser Krieg, den Deutschland führt, gerecht oder ungerecht ist? Zu was braucht man dann noch eine Erkenntnis zwischen dem, was Gut oder Böse ist?“<sup>12</sup> Franz Jägerstätter (1907 bis 1943) war ein

---

<sup>10</sup> Gemeinsamer Hirtenbrief der am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Oberhirten der Diözesen Deutschlands: Die Bedrückung der Kirche in Deutschland, 26. Juni 1941; hier zitiert nach: BREUER [wie Anm. 6], S. 17.

<sup>11</sup> Theodor HAECKER: *Tag- und Nachtbücher 1939 – 1945*, hrsg. von Hinrich SIEFKEN, Innsbruck 1989, S. 165 [Notat 735].

<sup>12</sup> Erna PUTZ: *Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen*. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Kriegsdienst, Linz 1987, S. 75.

österreichischer Kriegsdienstverweigerer. Er wurde wegen Zersetzung der Wehrkraft vom Reichskriegsgericht Berlin am 14. Juli 1943 zum Tode verurteilt und am 9. August 1943 im Zuchthaus Brandenburg (Havel)-Görden enthauptet. Am 26. Oktober 2007 wurde er im Linzer Mariendom seliggesprochen.

Namentlich sind zehn Katholiken bekannt, die den Kriegsdienst in Hitlers Wehrmacht verweigerten: Michael Lerpscher, Alfred Andreas Heiß, Joseph Ruf (Bruder Maurus), Ernst Volkmann, P. Franz Reinisch SAC, Franz Jägerstätter, Richard Reitsamer, Josef Scheuer, Josef Fleischer und Josef Mayr-Nusser. Schon in der Bibel findet sich angesichts der verblendeten Masse die Rede von den zehn Gerechten (Gen 18, 32). Bislang wurden diese Widerständler vom Papst selig oder heilig gesprochen: Clemens August Kardinal Graf von Galen<sup>13</sup>, Jakob Gapp, Nikolaus Groß, Georg Häfner, Gerhard Hirschfelder, Franz Jägerstätter, Sr. Maria Restituta Kafka, Maximilian Kolbe, Karl Leisner, Bernhard Lichtenberg, Rupert Mayer, Otto Neururer, Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Edith Stein. Informativprozesse zur Seligsprechung sind eingeleitet für P. Franz Reinisch SAC, Josef Mayr-Nusser sowie Max Josef Metzger.

Im Dezember 1940 wurde der Priesterblock im KZ Dachau errichtet. Insgesamt wurden bis zum Kriegsende 2.720 Geistliche, von denen 1.780 aus Polen und 447 (411 katholische, 36 evangelische) aus Deutschland stammten, inhaftiert. 1.034 dieser Häftlinge überlebten den KZ-Terror nicht.

In seiner Weihnachtsansprache 1942 tat Papst Pius XII. angesichts der Bitten, seine Stimme für die von der Vernichtung bedrohten Juden zu erheben, kund: „Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.“<sup>14</sup>

Etwa die Hälfte der 8.000 in Rom lebenden Juden konnte rechtzeitig untertauchen – zum großen Teil in kirchlichen Einrichtungen, zahlreiche Klöster nahmen Verfolgte auf.

---

<sup>13</sup> „Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf das Leben verwirkt? Hast du, habe ich nur so lange das Recht zu leben, solange wir produktiv sind, solange wir von den anderen als produktiv anerkannt werden?“ (Predigt am 3. August 1941)

<sup>14</sup> Gustav SEIBT: *Hier hören Sie das Schweigen des Papstes*, in: SZ vom 29. Januar 2009.

Mitte September 1943 wurde das Hirtenwort „Zehn Gebote als Lebensgesetz der Völker“ von der Kanzel verlesen. Hier der Kernsatz: „Tötung ist in sich schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde: An schuld- und wehrlosen Geistesschwachen und -kranken, an unheilbar Siechen und tödlich Verletzten, an erblich Belasteten und lebensuntüchtigen Neugeborenen, an unschuldigen Geiseln und entwaffneten Kriegs- oder Strafgefangenen, an Menschen fremder Rassen und Abstammung. Auch die Obrigkeit kann und darf nur wirklich todeswürdige Verbrechen mit dem Tode bestrafen.“<sup>15</sup>

Der Name Franz Jägerstätter wurde in der katholischen Welt bekannt, als der ehemalige Erzbischof von Bombay Thomas Roberts (1893 bis 1976) an das Konzil eine Eingabe richtete, um auf Jägerstätters einsame Entscheidung hinzuweisen: „Wir alle wissen, wie oft einfache Menschen vom Heiligen Geist auserwählt wurden, um von den Wahrheiten, die nicht erkannt oder angenommen wurden, vor den mächtigeren oder klügeren Leuten Zeugnis abzulegen. Dieser junge Mann, Gatte und Vater, war aufgerufen worden, ein solches Zeugnis abzulegen: Dass der Christ niemals in einem Krieg Dienst leisten sollte, den er für ungerecht hält.“ Franz Jägerstätters Martyrium befruchtete die Debatten der Konzilsväter über den Frieden als Werk der Gerechtigkeit; die Konstitution GAUDIUM ET SPES spricht vom Recht, den Kriegsdienst zu verweigern: „Ferner scheint es angebracht, dass Gesetze für die in humaner Weise Vorsorge treffen, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern, vorausgesetzt, dass sie zu einer anderen Form des Dienstes an der menschlichen Gemeinschaft bereit sind.“<sup>16</sup>

Der ‚gebürtige Jude‘ Johannes Oesterreicher (1904 bis 1993) gilt als der Architekt der Erklärung NOSTRA AETATE. Nach der Lektüre der Schriften von John Henry Newman, dem Kirchenlehrer des Gewissens, war er zur katholischen Kirche konvertiert und 1927 zum Priester geweiht worden. Nach dem sogenannten Anschluss musste er 1938 aus Österreich fliehen. Zunächst von Frankreich aus hielt er Reden gegen das rassistische Kriegstreiben des NS-Regimes. Sein lebenslanges Wirken galt dem Dialog von Juden und Christen. Diese Zeilen aus NOSTRA AETATE gelten als sein Vermächtnis: „Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden ge-

<sup>15</sup> Hirtenwort des Deutschen Episkopats; in: Ludwig VOLK (Hg.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. VI: 1943–1945, Mainz 1985, S. 201.

<sup>16</sup> Pastoralkonstitution GAUDIUM ET SPES, 79. – [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-ii\\_const\\_19651207\\_gaudium-et-spes\\_ge.html](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651207_gaudium-et-spes_ge.html)

meinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. [...] Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.“<sup>17</sup>

Als Papst Johannes Paul II. am 24. Juni 1988 die KZ-Gedenkstätte Mauthausen besuchte, da zeigte er sich besorgt darüber, dass wir „mit allzu großer Eile in unserem Gedächtnis und Bewusstsein die Spur der alten Verbrechen auslöschen.“<sup>18</sup> Er drängte die Ortskirchen dazu, die Erinnerung an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts wach zu halten. Diese reagierten mit einer Fülle von Dokumentationen. Am umfangreichsten ist das deutsche Martyrologium.<sup>19</sup>

## Erstveröffentlichung

*Jakob Knab: Katholische Kirche – Nationalsozialismus – Widerstand.* In: Aschbauer, Irmgard / Baumgartner, Andreas / Girstmair, Isabella (Hg.): *Allein in der Tat ist die Freiheit – Freedom Lies in the Action Alone. Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus religiöser Motivation – Resistance Against National Socialism due to Religious Motivation.* Wien: Edition Mauthausen 2010, S. 25-29.

---

<sup>17</sup> Erklärung NOSTRA AETATE über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, 4 und 5. – [http://www.vatican.va/archive/hist\\_councils/ii\\_vatican\\_council/documents/vat-ii\\_decl\\_19651028\\_nostra-aetate\\_ge.html](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decl_19651028_nostra-aetate_ge.html)

<sup>18</sup> Norbert JACHERTZ: Erinnerungskultur. *Gläubige Widerständler*, in: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 106, Heft 9, 27. Februar 2009, S. B 349.

<sup>19</sup> *Zeugen für Christus.* Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hrsg. von Helmut MOLL im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, 4. vermehrte und aktualisierte Auflage, Paderborn 2006. – Siehe auch: Ulrich von HEHL, *Priester und Hitlers Terror.* Eine biographische und statistische Erhebung, Paderborn <sup>3</sup>1996.

Wolfram Wette

## Ein Judenretter aus der Wehrmacht

Feldwebel Anton Schmid, 9. Januar 1900 – 13. April 1942  
[Beitrag für das Luzern-Projekt „Menschenrechte und  
Zivilcourage in Geschichte und Gegenwart“, 2014]

Auszug aus dem Abschiedsbrief Anton Schmid an seine Frau und seine Tochter vom 9. April 1942<sup>1</sup> aus dem Wehrmachtgefängnis Wilna/Litauen:

*„Es ist leider so, dass ich zum Tode verurteilt wurde vom Kriegsgericht in Wilna, was ich nie erhofft [gemeint ist: erwartet] hätte. [...] Aber, meine Lieben, darum Kopf hoch, ich habe mich damit abgefunden, und das Schicksal wollte es so. Es ist von oben uns vom lieben Gott bestimmt, daran lässt sich nichts ändern. Ich bin heute so ruhig, dass ich es selbst nicht glauben kann, aber unser lieber Gott hat es so gewollt und mich so stark gemacht, hoffe, dass Er Euch ebenso stark machte wie mich.*

*Will Dir noch mitteilen, wie das Ganze kam: hier waren sehr viele Juden, die vom litauischen Militär [tatsächlich agierte nicht das litauische Militär, sondern eine litauische Hilfspolizei unter dem Befehl der deutschen Sicherheitspolizei, d. Verf.] zusammengetrieben und auf einer Wiese außerhalb der Stadt erschossen wurden, immer so 2000 – 3000 Menschen. Die Kinder haben sie auf dem Wege gleich an die Bäume angeschlagen. Kannst Dir ja denken. Ich musste, was ich nicht wollte, die Versprengtensammelstelle übernehmen, wo 140 Juden arbeiteten, die baten mich, ich möge sie von hier wegbringen oder es einem Fahrer sagen. Da ließ ich mich überreden, Di weißt ja, wie mir ist mit meinem weichen Herzen – ich konnte [nicht viel] nachdenken und half ihnen, was schlecht war von Gerichts wegen.*

*Glaube mir, meine liebe Stefi und Gertha, dass es ein harter Schlag ist für uns, aber bitte, bitte verzeiht mir. Ich habe nur als Mensch gehandelt und wollte ja niemandem weh tun.“*

In einem weiteren Abschiedsbrief an seine Frau Steffi vom 13. April 1942<sup>2</sup>, den er nach der Ablehnung seines Gnadengesuchs und vor der unmittelbar bevorstehenden Hinrichtung verfasste, heißt es:

---

<sup>1</sup> Simon-Wiesenthal-Archiv, Wien, Akte Anton Schmid.

*„Ich bin bereit zu sterben, da Gott es so will, und sein Wille geschehe. Damit müsst Ihr Euch abfinden. Bitte noch einmal, vergesst den Schmerz, den ich Euch, meine Lieben, bereite, und schweigt darüber. Ich habe ja nur Menschen, obwohl Juden, gerettet vor dem, was mich ereilte, und das war mein Tod. So wie ich im Leben immer alles für andere tat, so habe ich auch mein alles für andere geopfert. [...]*

*Meine Lieben, bitte Euch noch einmal, vergesst mich, es wollte eben so sein, das Schicksal hat es so gewollt. Nun schließe ich meine letzten Zeilen, die ich Euch noch schreibe, und grüße und küsse ich Euch und Dich, mein alles, auf dieser und der anderen Welt, wo ich bald in Gottes Hand bin, noch vielmals, Dein Euch ewig liebender TONI.“*

Abstract: Der aus Wien stammende Wehrmacht-Feldwebel Anton Schmid leistete 1941/42 Kriegsdienst in der deutsch besetzten Stadt Wilna in Litauen. Dort rettete er unter Einsatz seines Lebens mehr als 300 Juden vor der Ermordung. Seine Kraft zum Widerstand zog er aus seiner humanen Grundeinstellung und aus seinem christlichen Glauben. Er war ein Held der Humanität.

## **Ein guter Mensch aus Wien**

Anton Schmid wurde am 9. Januar 1900 in Wien geboren. Dort verbrachte er auch die ersten vier Jahrzehnte seines Lebens. Sein Vater stammte aus dem Bezirk Nikolsburg in Mähren, ebenso seine Mutter. Der Vater war Bäckergehilfe. Die Mutter arbeitete als Hausfrau. Beide waren katholisch. Sie ließen ihren Sohn Anton katholisch taufen und erzogen ihn ebenso. Nach der Volksschule absolvierte er eine Lehre als Elektrotechniker. 1918 nahm er noch am Ersten Weltkrieg teil. Als 28-Jähriger eröffnete er in der Arbeitervorstadt Wien-Brigittenau ein Elektrogeschäft, verkaufte und reparierte Radios und Fotoapparate.

Viel mehr ist über die ersten 39 Lebensjahre des Anton Schmid nicht in Erfahrung zu bringen. Aus den wenigen Quellen ergibt sich das Bild eines heiteren Menschenfreundes, der mit seinen Nachbarn, auch den jüdischen, ein gutes Verhältnis hatte. Als der Antisemitismus in den 1930er Jahren auch in Österreich gewalttätig wurde und ein Nazi einer jüdischen Bäckereibesitzerin in der Nachbarschaft die Scheiben ihres Ladens ein-

---

<sup>2</sup> Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien, Dossier: Materialien über den Unteroffizier Anton Schmid, Sign. 00289.

schlug, leistete Anton Schmid spontan Hilfe und legte sich dazu noch mit der Polizei an.

Nun wäre es allerdings falsch, aus diesen Aktivitäten Anton Schmid zu schließen, dass er ein dezidierter Philosemit oder ein Anhänger des Zionismus gewesen wäre. Gewiss war er ein Anti-Nazi, aber nicht so sehr aus politischen Erwägungen heraus, sondern eher gefühlsmäßig, weil er die Judenverfolgung ablehnte. Er hätte genauso auch anderen Verfolgten geholfen, wenn es nötig gewesen wäre, und tatsächlich hat er das später in Wilna auch getan. Sein Freund und Mitstreiter, der jüdische Schriftsteller Hermann Adler, sagt, Schmid habe immer aus rein humanitären Erwägungen heraus geholfen.<sup>3</sup> Weiter berichtet Adler: Der „einfache Feldwebel“ sei „schlicht und treuherzig“ gewesen, ein im Denken und Reden „einförmiger und gesellschaftlich[er] ungeschickter Mann“.<sup>4</sup> „Er war nicht religiös, er war kein Philosoph. Er las keine Zeitung“ und „Bücher schon gar nicht. Er war kein geistiger Mensch [...]“.<sup>5</sup>

Alle Zeitgenossen, die Anton Schmid persönlich kannten und deren Berichte uns zugänglich sind, sagen übereinstimmend aus: „Seine alles überragende Charaktereigenschaft war die der Menschlichkeit.“<sup>6</sup> Gemeint war damit, dass er die instinktive Fähigkeit hatte, sich in das Leid anderer hinein zu versetzen und ihnen, wenn es erforderlich war, zu helfen. Heute würden wir von einer Fähigkeit zur Empathie sprechen, von der Fähigkeit zur Einfühlung in die Lage der Verfolgten.

## **Anton Schmid's Konfrontation mit dem mörderischen Geschehen in Wilna**

Anton Schmid gehörte nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion dem Landeschützenbataillon 898 an. Dabei handelte es sich um einen Verband aus älteren, nicht zum Frontdienst geeigneten Soldaten. Mit diesem Bataillon traf Feldwebel Schmid Anfang September 1941 in Wilna ein. Dort erhielt er sogleich den Befehl, die Versprengten-Sammelstelle der Feldkommandantur 814 zu übernehmen.

---

<sup>3</sup> HERMANN ADLER: Klarstellungen zu dem Buchbeitrag „Das Epos von Feldwebel Anton Schmid“. In: Die Deutsche Bibliothek. Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt/M., Nachlass Hermann Adler – EB 2004/38 (NL 193), A.03.07. Konvolut zu „Feldwebel Schmid“.

<sup>4</sup> ADLER, Klarstellungen (wie Anm. 3), S. 4.

<sup>5</sup> HERMANN ADLER: Der Feldwebel Schmid – Die Geschichte einer Rettung. In: Hörbilder, Ö1/ORF, 27.10.1990.

<sup>6</sup> Ebda.



Bei seinem Eintreffen muss er den Eindruck gewonnen haben, in einen Hexenkessel geraten zu sein. Denn genau zu diesem Zeitpunkt säuberte die deutsche und die litauische Polizei ein ganzes jüdisches Stadtviertel, verhaftete die Juden, verprügelte sie, erschoss Etliche und steckte Tausende in das Lukischki-Gefängnis, von wo aus sie hernach in den Wald von Ponary (litauisch: Paneriai), ein paar Kilometer außerhalb der Stadt Wilna gelegen, zur Erschießung transportiert wurden. 3.700 Juden fielen allein diesem Massaker in der ersten Septemberwoche 1941 zum Opfer. Von der Größenordnung der Massenerschießungen machte sich Anton Schmid durchaus richtige Vorstellungen. Denn er konnte vom Fenster der Versprengten-Sammelstelle aus direkt auf den Bahnhof Wilna schauen, wo die brutalen Verladeaktionen stattfanden, denen der Abtransport der Betroffenen an die Erschießungsstätte Ponary folgte.

### **Die Rettung des polnischen Juden Max Huppert alias Max Salinger**

Feldwebel Anton Schmid erlebte also die Verfolgung, Erniedrigung und Ermordung von Juden in den Straßen von Wilna unmittelbar nach seiner Ankunft in Wilna hautnah und voller Empörung mit. Aber er hatte noch keine Vorstellung, ob und wie er gegebenenfalls etwas gegen diese Brutalitäten unternehmen könnte. Innerlich war Schmid – daran gibt es keinen Zweifel – sogleich auf der Seite der Verfolgten und damit in Opposition zu den Verfolgern, damit auch seiner eigenen Organisation, der Wehrmacht. Das weitere Handeln Anton Schmidts folgte keinem von ihm ausgedachten Plan, sondern es sollte sich durch Anstöße von außen ergeben.

Als ersten jüdischen Verfolgten rettete er einen jungen polnischen Mann namens Max Salinger. Wie die beiden sich kennenlernten, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich ist Salinger, der fließend polnisch und deutsch sprach, auf den – ihm sympathisch erscheinenden – Wehrmacht-Feldwebel zugegangen, hat sich ihm als verfolgten Juden zu erkennen gegeben und ihn um seine Hilfe gebeten. Schmid war dazu bereit und traf die Entscheidung, Salinger als einen versprengten Soldaten zu definieren und sich damit die Zuständigkeit über dessen weiteres Schicksal zu sichern. Er besorgte dem Verfolgten das Soldbuch des gefallenen Wehrmacht-Soldaten Max Huppert, steckte ihn in eine Wehrmachtsuniform und machte ihn zum Schreibstubensoldaten seiner Versprengten-Sammelstelle.

## **Die Rettung der litauischen Jüdin Luisa Emaitisaite**

Luisa Emaitisaite aus Wilna, 23 Jahre alt, war die zweite Verfolgte, der Feldwebel Schmid zu Hilfe eilte und die er vor der Vernichtung rettete. Über den Hergang dieser Rettungsaktion wissen wir Folgendes: An einem Abend des September 1941 befand sich Luisa Emaitisaite, nachdem sie den Judenrazzien dieses Tages glücklicherweise entronnen war, außerhalb des Ghettos, was für sie lebensgefährlich war. Sie hatte die Sperrstunde verpasst und wusste nun angesichts des geschlossenen Ghetto-Tores nicht, wie sie mit dieser hoffnungslosen Lage umgehen sollte. Sie versteckte sich in einem Hauseingang, erblickte einen rauchend durch die nächtliche Straße wandernden uniformierten Deutschen, fasste sich ein Herz und sprach ihn mit der Bitte an, ihr in ihrer bedrohlichen Lage zu helfen. So geriet sie an den Feldwebel Anton Schmid, der sich gerade auf dem Heimweg zu seiner Dienstwohnung befand.

Schmid bot ihr – einer spontanen Eingebung folgend – an, sie zunächst einmal in seiner Wohnung unterzubringen, wo sie sich einschließen könne, um sich zu verstecken. Über das Risiko dacht er nicht nach. Für ihn war es absolut vorrangig, der jungen Frau in ihrer Not wirkungsvoll zu helfen. Später hatte Anton Schmid die Idee, die junge Frau offiziell in seiner kleinen Dienststelle zu beschäftigen, um sie auf diese Weise dauerhaft zu schützen. Es stellte sich heraus, dass Luisa alle Voraussetzungen für eine Arbeit als Sekretärin hatte. Sie sprach jiddisch, litauisch, deutsch, polnisch und russisch, und sie konnte stenographieren. Schmid besorgte ihr Papiere und stellte sie dann offiziell als Zivilangestellte in der Versprengten-Sammelstelle an. Damit war Luisa vor den Zugriffen der Polizei sicher und zumindest vorläufig gerettet. Sie arbeitete fortan für Schmid in der Versprengten-Sammelstelle und wusste sich auch später durch ihre neue Identität zu schützen. Sie hat den Krieg und die Judenmorde überlebt.

## **Rettung durch Arbeit in der Versprengten-Sammelstelle**

Die Versprengten-Sammelstelle der Feldkommandantur 814 in Wilna hatte die Aufgabe, deutsche Soldaten, die während der Kampfhandlungen an der Front ihren Truppenteil verloren hatten, aufzusammeln, zu verhören und hernach wieder an die Front zurück zu schicken. Es ist überliefert, dass der gutmütige und menschenfreundlich eingestellte Feldwebel Schmid die versprengten – nicht selten von den Kampfhandlungen traumatisierten – Soldaten, die sich in seiner Dienststelle meldeten, einerseits

einem strengen Verhör unterzog, es aber nicht darauf anlegte, ihnen todeswürdige Delikte wie unerlaubtes Entfernen von der Truppe, Feigheit vor dem Feind oder Fahnenflucht zu unterstellen.

Zur Versprengten-Sammelstelle gehörten auch mehrere Gebäude, in denen jüdische Zwangsarbeiter und sowjetische Kriegsgefangene für den Bedarf der deutschen Fronttruppen als Handwerker arbeiteten. Feldwebel Schmid behandelte sie alle gleichermaßen anständig: Die jüdischen Zwangsarbeiter, die sowjetischen Kriegsgefangenen und die versprengten deutschen Soldaten. Er betrachtete sie – ungeachtet ihrer Nationalität oder ihres formalen Status – als Menschen, die sich in einer Notlage befanden.

Im Oktober 1941 bereitete die deutsche Zivilverwaltung erneute Vernichtungsaktionen gegen Tausende von Juden vor, die als kriegswichtige Facharbeiter nicht mehr gebraucht wurden und daher als „unnütze Esser“ galten. Auch unter den Arbeitern in den Werkstätten der Versprengten-Sammelstelle brach nun Panik aus. Der gutmütige Feldwebel Schmid wurde von „seinen“ jüdischen Zwangsarbeitern bedrängt, sie und ihre Familienmitglieder durch die Beschaffung der neuen „Todesurlaubsscheine“ zu schützen. Schmid war ohne weiteres bereit, von der Möglichkeit „Rettung durch Arbeit“<sup>7</sup> erneut extensiven Gebrauch zu machen. Er bemühte sich, möglichst viele gelbe Scheine für seine 150 jüdischen Arbeiter und ihre Familien zu ergattern. Er erhielt jedoch nur 15 dieser Facharbeiterausweise, was, rechnet man je eine Frau und zwei Kinder hinzu, lediglich insgesamt 60 Menschen das vorläufige Überleben garantierte. Auf die verbleibenden 90 wartete die Erschießung in Ponary. Diese bedrängten nun Schmid, sie und ihre Familien aus der Todesfalle Wilna wegzubringen und mit einem seiner beiden Wehrmachts-Lastkraftwagen nach Lida ins benachbarte Weißrussland zu fahren, wo es angeblich sicherer für sie war. Feldwebel Schmid hat auch diesem Drängen nachgegeben und hat mehrere Rettungsfahrten nach Lida unternommen.

---

<sup>7</sup> Vgl. KIM PRIEMEL: Wirtschaftskrieg und „Arbeitsjuden“. Möglichkeiten zur Rettung von Juden in Vilnius, 1941-1944. In: WOLFRAM WETTE (Hrsg.), Zivilcourage, Frankfurt/M. 2. Auflage, 2006, S. 305-322; DERS.: Am Rande des Holocaust. Die Rettung von Juden durch Wehrmachtangehörige in Vilnius. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11/2004, S. 1017-1034.



Feldwebel Anton Schmid  
(Yad Vashem Photo Archive, Jerusalem)

## **Fluchthilfe in sicherere Städte**

Die jüdischen Verfolgten Hermann und Anita Adler versteckte Anton Schmid von November 1941 bis zu seiner Verhaftung Ende Januar 1942 in seiner Dienstwohnung. Dort lebten sie auf engstem Raum zusammen und freundeten sich an. Hermann Adler, der einer jüdischen Widerstandsorganisation angehörte, brachte deren führende Leute, besonders den angesehenen Mordechai Tenenbaum, mit Anton Schmid in Kontakt. Zusammen entwickelten sie den Plan, Juden aus dem Wilnaer Ghetto heraus zu schleusen und sie in die – als sicher geltenden – Städte Bialystok, Lida und Grodno zu transportieren. Auch hier willigte Schmid ein. Er soll bis zu 300 Juden aus dem Hexenkessel Wilna befreit und in diese Städte verbracht haben. Die erforderlichen Fahrbefehle füllte er selbst aus. Bei Kontrollen zählte das Argument, dass er dringend benötigte Arbeitskräfte dorthin überführe, wo sie gebraucht würden.

## **Unterstützung des jüdischen Widerstandes**

Ein jüdischer Widerstand keimte zum Jahresende 1941 hin im Wilnaer Ghetto auf. Es handelte sich zunächst notgedrungen um einen rein idealen Widerstand. Seinen Ausdruck fand er in der – von dem Partisanenführer Abba Kovner formulierten – Forderung an die jungen Juden, sich nicht „wie die Schafe zur Schlachtbank“ führen zu lassen, sondern Widerstand zu leisten. Über Waffen verfügten die Wilnaer Widerstandsgruppen im Winter 1941/42 zu Lebzeiten von Feldwebel Schmid noch nicht. Die Organisation eines bewaffneten Widerstandes begann erst im Laufe des Jahres 1942.

Wer Schmid denunziert hat, wissen wir nicht. Vom zeitlichen Ablauf her ist jedoch klar, dass ihm die Fluchthilfefahrten im Januar 1942 zum Verhängnis geworden sein müssen. Ende Januar 1942 wurde er verhaftet und kam einige Wochen später vor das Kriegsgericht der Feld-Kommandantur (V) 814 / Wilna, das ihn am 25. Februar 1942 zum Tode verurteilte. Feldwebel Anton Schmid wurde am 13. April 1942 von einem Exekutionskommando der Wehrmacht erschossen und auf dem Soldatenfriedhof in Wilna, Stadtteil Anatol, begraben.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Der Brief des katholischen Kriegspfarrers Fritz Kropp an Schmid's Ehefrau Stephanie ist veröffentlicht in: FRIEDRICH VOGL: Widerstand im Waffenrock. Österreichs Freiheitskämpfer in der Deutschen Wehrmacht 1938-1945. Wien 1977, S. 151.

## **Goldkörnchen**

Da es unter dem Mordterror der damaligen Zeit so wenige Menschen dieser Art gegeben hat, können wir sagen, dass Feldwebel Anton Schmid zu den Goldkörnchen gehört, die unter dem großen Schutthaufen der Geschichte Deutschlands in der Nazi-Zeit verborgen liegen. Mit dem Namen von Anton Schmid verbindet sich eine Botschaft aus der Vergangenheit für die Gegenwart und für die Zukunft, nämlich die Botschaft der mutigen Menschlichkeit, die uns als ein Kompass, als Orientierungshilfe dienen kann.

## **Erstveröffentlichung**

*Wolfram Wette*: „Ich habe nur als Mensch gehandelt und wollte ja niemandem weh tun.“ Ein Judenretter aus der Wehrmacht. Feldwebel Anton Schmid (1900-1942). In: Menschen mit Zivilcourage. Mut, Widerstand und verantwortliches Handeln in Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben vom Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern (BKD) (Schweiz). Luzern 2015, S. 73-82, ISBN 978-3-271-60002-5.

Jakob Knab

## **Empörung über den weltanschaulichen Vernichtungskrieg im Osten**

Der katholische Leutnant Michael Kitzelmann (1916-1942)  
[2003]

### **1. Die prägenden Jahre**

Michael Kitzelmann<sup>1</sup> wurde 1916 im Westallgäu (Bayern) geboren. Damals war für begabte Buben aus dem ländlich-katholischen Milieu von Schwaben, Allgäu und Altbayern der Besuch des Humanistischen Gymnasiums und des Bischöflichen Knabenseminars in Dillingen an der Donau eine der wenigen Möglichkeiten, zu einer höheren Schulbildung zu gelangen. Voraussetzung war, dass man vom Heimatpfarrer als „würdig und geeignet“ empfohlen wurde. So verbrachte Kitzelmann die Jahre 1928 bis 1936 in Dillingen; und dieser Lebensabschnitt ist somit Teil eines sehr exemplarischen Lebenslaufes. Auf gleiche Weise sind jahrhundertlang begabte katholische Buben zur Welt des Geistes hingeführt worden. Denn es gab in jener Ständegesellschaft nur eine Institution, die jungen Männern eine Aufstiegschance ermöglichte: die Kirche. Sie bot den gescheiterten Söhnen von Landwirten und Handwerkern die Gelegenheit, ihr dörfliches Milieu zu verlassen und ihre Begabung zu entfalten. Wenn man die *Statuten des Bischöflichen Knabenseminars in Dillingen* liest, sieht man die eindeutig religiöse Ausrichtung: „Der Besuch der täglichen heiligen Messe ist dem Seminaristen weniger Sache des Gehorsams als Bedürfnis des Herzens. [...] Leichtfertiges oder gar abfälliges Reden über Wahrheiten des Glaubens oder Einrichtungen der Kirche und überhaupt jedes Ärgernis religiöser oder sittlicher Art, sei es in Wort oder Werk, widerspricht dem Geist und Ziel unseres Hauses. Schon ein stillschweigendes Zusehen ist nicht zu verantworten.“ Der Zögling Kitzelmann war empfänglich für diese religiöse Strenge und Klarheit. Weggefährten erinnern sich an sein impulsives Temperament: „Wenn sein Gerechtigkeitsgefühl verletzt wurde,

---

<sup>1</sup> Mein Dank gilt Reimar GÜthner / Kaufbeuren für seine tatkräftige Unterstützung sowie für seine wertvollen Hinweise.

konnte er jähzornig reagieren.“<sup>2</sup> Und ein Schulkamerad beteuerte: „Der Kitzelmann hatte einen sturen, hitzigen Allgäuer Bauernschädel.“<sup>3</sup>

Ab 1933 lebte – wie so viele andere – auch Michael Kitzelmann im Spannungsfeld zwischen katholischer Weltanschauung und dem totalitären Herrschaftsanspruch der NS-Ideologie. Doch es gab auch Berührungspunkte. Der Antibolschewismus der Nazis und ihr offenkundiges Obrigkeitsdenken konnten im katholischen Milieu mit Sympathien rechnen. In einem gemeinsamen Hirtenbrief vom 8. Juni 1933, also während der Verhandlungen zum Reichskonkordat<sup>4</sup>, schrieben die deutschen Bischöfe: „Es fällt deswegen uns Katholiken auch keineswegs schwer, die neue starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns ihr mit jener Bereitschaft zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes erblicken. [...] Nicht mehr soll also der Unglaube und die von ihm entfesselte Unsittlichkeit das Mark des deutschen Volkes vergiften, nicht mehr der mörderische Bolschewismus mit seinem satanischen Gotteshafß die deutsche Volkseele bedrohen und verwüsten.“<sup>5</sup>

Auch in Dillingen erlitten die traditionelle Lebenswelt, das „katholische Milieu“ und seine religiöse Bildung Einbrüche: So gehörten im Schuljahr

---

<sup>2</sup> HELMUT WITETSCHKE, Michael Kitzelmann, in: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hrsg. von HELMUT MOLL im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, Bd. I, Paderborn 1999, S. 58. – Bei der Vorstellung dieser Publikation am 18. November 1999 führte Karl Lehmann, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, u.a. aus: „Größenwahn und Ideologie von Blut und Boden, Machthunger und verbrecherische Menschenverachtung prägten die Zeit des Nationalsozialismus. [...] Soldaten wurden in kaum lösbare Gewissenskonflikte gestürzt und in die Untaten des Zweiten Weltkrieges und der Gewalt verstrickt. Gleichwohl wuchs die Zahl derjenigen, die sich über Hitlers Verbrechen empörten, von Jahr zu Jahr.“

<sup>3</sup> Gespräch mit Dr. Karl Hörmann / Dillingen an der Donau am 25. Januar 2002.

<sup>4</sup> Am 2. Juli 1933 schrieb Franz von Papen als Unterhändler bei den Konkordatsverhandlungen an Adolf Hitler: „Schließlich haben wir im Zusatzprotokoll eine dahingehende Bestimmung aufgenommen [...] im Falle, daß Deutschland die allgemeine Wehrpflicht wieder einführt.“ In: Staatliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933, hrsg. von ALFONS KUPPER (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 12), Mainz 1969, S. 30.

<sup>5</sup> Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 – 1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 5), bearb. von BERNHARD STASIEWSKI, Mainz 1968, S. 240f.



1935/36, also im Abiturjahrgang von Michael Kitzelmann, Schriften von Hanns Johst<sup>6</sup> und Walter Flex zur Pflichtlektüre.

Johst hatte sein bekanntestes Stück dem Primärhelden der NS-Bewegung *Albert Leo Schlageter* (1932) gewidmet. Schon kurz nach der Machtergreifung hatte Johst gefordert: „Das kommende Theater wird Kult werden müssen [...] Die Not, die Verzweiflung, das Elend unseres Volkes braucht Hilfe. Und Hilfe kommt letzten Endes ... aus der Wiedergeburt einer Glaubensgemeinschaft.“<sup>7</sup>

Auch die Erzählung von Walter Flex *„Der Wanderer zwischen beiden Welten“* (1917) gehörte zum verbindlichen Lesestoff. Walter Flex idealisierte die Frontkameradschaft und verknüpfte sie mit der Lebensanschauung der Jugendbewegung. Dank der idealistischen Ästhetisierung des Kriegsgeschehens wurde das Buch in Millionenhöhe aufgelegt. Der Heldentod wurde hier verklärt; die Schrecken des Krieges wurden ausgeblendet: „Aber wenn ein Mann den tödlichen Schuß, der ihm die Eingeweide zerreißt, empfangen hat, dann soll keiner mehr hinsehen. Denn was dann kommt, ist häßlich und gehört nicht mehr zu ihm. Das Große und Schöne, das heldische Leben ist vorüber.“<sup>8</sup> Und weiter Walter Flex in seinem Pathos: „Großen Seelen ist der Tod das grte Erleben. Wenn der Erdentag zur Rste geht und sich die Fenster der Seele, die farbenfrohen Menschenaugen verdunkeln wie Kirchenfenster am Abend, blht in dem verdmmernden Gottestempel des sterbenden Leibes die Seele wie das Allerheiligste am Altar unter der ewigen Lampe in dunkler Glut auf und fllt sich mit dem tiefen Glanze der Ewigkeit.“<sup>9</sup>

Schließlich findet man im Dillinger Jahresbericht 1935/36 den Satz: „Die Zukunft des deutschen Volkes fordert Krieg und Opfer, das Streben der deutschen Nation ist gottgewollt.“<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Hanns Johst (1890-1978) legte in seinen Schriften ein Bekenntnis zur NS-Weltanschauung ab. Von 1935-1945 war er Präsident der Akademie für Deutsche Dichtung und der Reichsschrifttumskammer. Als „Hauptschuldiger“ im Berufungsverfahren nach dem Ende des Dritten Reiches wurde er zu Arbeitslager und zehnjährigem Publikationsverbot verurteilt.

<sup>7</sup> HANNS JOHST, Vom neuen Drama; hier zitiert nach: SABINE BEHRENBECK, Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole, Vierow 1996, S. 243.

<sup>8</sup> WALTER FLEX, *Der Wanderer zwischen beiden Welten*, Kiel 1993 (unveränderte Neuauflage), S. 48.

<sup>9</sup> Flex, a.a.O., S. 97.

<sup>10</sup> ANNE FRANKE / INGE PETRICH, Die Entwicklung der Inhalte des Deutschunterrichts; in: Festschrift zur Feier des vierhundertfnzigjhrigen Bestehens des Johann-Michael-Sailer-Gymnasiums, Dillingen an der Donau 2000, S. 201.

Nach dem Abitur rang Kitzelmann um die Berufswahl. Er litt unter der Unsicherheit, ob er zum zölibatären Priester berufen ist. Zunächst aber wurde er zum Reichsarbeitsdienst eingezogen; er leistete ihn in Pfronten-Ried bei Füssen ab. Hier erlebte er eine kirchenferne Umwelt. Ab Herbst 1936 studierte er Philosophie bei St. Stephan in Augsburg. Sein Gesuch um Aufnahme in die Lehrerfortbildungsanstalt Pasing bei München wurde abgelehnt, weil er sich weigerte, in eine NS-Organisation einzutreten.<sup>11</sup>

Zu dieser Zeit bekundeten die Bischöfe in einer von Hitler geforderten Verlautbarung ihre Entschlossenheit, an der Seite der staatlichen Obrigkeit gegen den Bolschewismus zu kämpfen: „Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat den Anmarsch des Bolschewismus von weitem gesichtet und sein Sinnen und Sorgen darauf gerichtet, diese ungeheure Gefahr von unserem deutschen Volk und dem gesamten Abendland abzuwehren. Die deutschen Bischöfe halten es für ihre Pflicht, das Oberhaupt des Deutschen Reiches in diesem Abwehrkampf mit allen Mitteln zu unterstützen, die ihnen aus dem Heiligtum zur Verfügung stehen.“<sup>12</sup>

## 2. Leutnant Kitzelmann in Hitlers Wehrmacht

Um weitere Zeit für die Berufswahl zu gewinnen, folgte Kitzelmann dem Rat seines Heimatpfarrers und meldete sich mit Ende des Sommersemesters 1937 freiwillig zur Wehrmacht. Seinen Grundwehrdienst leistete er beim Inf.Rgt. 91 in der Luitpold-Kaserne in Lindau am Bodensee ab. Er klagte über den unerträglichen Druck und das „Joch des abstumpfenden preußischen Militärdrills“<sup>13</sup>.

Im März 1938 nahm Kitzelmann am Einmarsch nach Österreich teil. Der Volksmund sprach seinerzeit vom „Blumenkrieg“; Kitzelmann von einem „lustigen Feldzug“<sup>14</sup>. Über das Unrecht dieses „Anschlusses“ machte er sich anscheinend keine Gedanken.

---

<sup>11</sup> Vgl. hierzu: WITETSCHKE, a.a.O., S. 58.

<sup>12</sup> Hirtenwort des deutschen Episkopats vom 24. Dezember 1936; hier zitiert nach: Dem Führer gehorsam – Wie die deutschen Katholiken von ihrer Kirche zum Kriegsdienst verpflichtet wurden, Dokumente (= Publik-Forum Materialmappe), hrsg. von THOMAS BREUER, Oberursel 1989, S. 9. – Weiterführend hierzu: THOMAS BREUER, Gehorsam, pflichtbewusst und opferwillig – Deutsche Katholiken und ihr Kriegsdienst in der Wehrmacht, in: Stimmen der Zeit 1/1999, S. 37-44.

<sup>13</sup> HANS HÜMMELER, Michael Kitzelmann: Mensch – Soldat – Christ, St. Ottilien 2000, S. 42 (1. Auflage o.J.: Privatdruck Ludwig Fischl, Lederdorn).

<sup>14</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 43.

Eineinhalb Jahre später, am 1. September 1939, war seine Einheit beim Überfall auf Polen dabei. An diesem Tag richtete Feldbischof Franz Justus Rarkowski diesen „Heimatgruß“ an die katholischen Soldaten: „Kameraden! Jeder von euch muß jetzt Kämpfer sein, nicht nur mit der Waffe in der Hand, sondern auch mit einem starken, tapferen und gläubigen Herzen.“<sup>15</sup>

Im Gegensatz dazu begann Kitzelmann angesichts der – wie er schrieb – „unzähligen Karawanen unglücklicher, heimatloser Flüchtlinge“<sup>16</sup> in Polen zu zweifeln, ob dies ein gerechter Krieg zum Schutz der Heimat sei.

Am 9. bis 11. September wurde seine Einheit in schwere Kämpfe verwickelt. 24 Soldaten seiner Kompanie fielen. Auf eigene Verantwortung zog er seinen Zug zurück, um das Leben seiner Soldaten nicht zu gefährden.<sup>17</sup>

Wenige Tage darauf dürfte der katholische Leutnant Kitzelmann dieses „Gemeinsame Wort der Deutschen Bischöfe“ vom 17. September 1939 vernommen haben: „In dieser entscheidungsvollen Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, in Gehorsam gegen den Führer, opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun. [...]“<sup>18</sup>.

Ab Herbst 1939 absolvierte Kitzelmann einen Offiziersanwärter-Lehrgang in Elsgrund-Döberitz; am 9. Mai 1940 wurde er zum Leutnant befördert.

Jene Tage im Frühjahr 1940 markieren einen traurigen Höhepunkt in der oberhirtlichen Anpassung an das Hitler-Regime. Eine verhängnisvolle Unterwürfigkeit spricht aus der Gratulation von Adolf Cardinal Bertram zu „Führers“ Geburtstag am 20. April 1940: „Hochgebietender Herr Reichskanzler und Führer! Der Rückblick auf die unvergleichlich großen Erfolge und Ereignisse der letzten Jahre und der tiefe Ernst der über uns gekommenen Kriegszeit gibt mir als Vorsitzendem der Fuldaer Bischofskonferenz besonderen Anlaß, namens der Oberhirten aller Diözesen Deutschlands Ihnen zum Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Es geschieht das im Verein mit den heißen Gebeten, die die Katholiken Deutschlands am 20. April an den Altären für Volk, Heer und Vaterland, für Staat und Führer zum Himmel senden. [...] In ehrerbietigstem Gehorsam

---

<sup>15</sup> Verordnungsblatt des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht, 1. September 1939; hier zitiert nach: BREUER (HG.), a.a.O., S. 21.

<sup>16</sup> HÜMMELE, a.a.O., S. 48.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu: HÜMMELE, a.a.O., S. 48.

<sup>18</sup> BREUER (HG.), a.a.O., S. 14.

Cardinal Adolf Bertram, Erzbischof von Breslau.<sup>19</sup> Nota bene: Der Bischof von Berlin, Konrad von Preysing, war über diese Gratulation derart empört, dass er aus Protest das Pressereferat der Bischofskonferenz niederlegte.

Einen Tag, nachdem Kitzelmann zum Leutnant befördert worden war, griff die Wehrmacht Frankreich und die Benelux-Länder an; Kitzelmann war dabei. Die Begeisterung des jungen Offiziers und sein religiöser Eifer gingen eine unheilige Allianz ein, wenn er am 2. Juni 1940 nach Hause schrieb: „Ich habe unsern Herrn nicht gebeten, er möge mich vom Tode verschonen; ich habe ihn aber sehr um Kraft gebeten, ohne Angst dem Totentanz entgegenzutreten und mit wahrer Männlichkeit meine Kriegsarbeit zu verrichten.“<sup>20</sup>

Als nach der kampflosen Besetzung der Stadt Paris Wehrmachtseinheiten eine Siegesparade veranstalteten, zog am 14. Juni 1940 auch der stolze Leutnant Kitzelmann an der Spitze seiner Kompanie in Paris ein. Kurz vorher war ihm das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Am 22. Juni 1940 wurde der Waffenstillstand von Compiègne unterzeichnet; es war der Tag von Hitlers Freudentanz. Nach dem Sieg über Frankreich läuteten in Deutschland die Kirchenglocken. Die kriegerischen Erfolge Hitlers verstellten auch Kitzelmann den Blick. So schrieb er am 13. Juli 1940 an seinen Vater: „Die Schärfe unseres Schwertes wird allen hinreichend bekannt sein. Man muß doch, ohne voreingenommen zu sein, Adolf Hitler bewundern, wie er in so kurzer Zeit ein solches Heer aufgestellt hat und alles so fein ausgeklügelt hat.“<sup>21</sup> In einer Zeit, da auch geschulte Offiziere des Generalstabes an das „Feldherrngenie des Führers“ glaubten, erhielt er nun den Auftrag, die militärischen Ereignisse innerhalb seines Kampfabschnittes für das Kriegsarchiv niederzuschreiben. Er stellte die Vorgänge wirklichkeitsgetreu dar und verschwieg auch Misserfolge nicht. Als man ihn aufforderte, das Negative zu streichen und ein Loblied auf das ‚Feldherrngenie des Führers‘ einzufügen, lehnte er dieses Ansinnen ab und zog sein Manuskript zurück.<sup>22</sup> Sein waches Gespür für Gerechtigkeit und sein Mut zur Wahrhaftigkeit waren stärker.

---

<sup>19</sup> Hier zitiert nach: GEORG DENZLER, *Widerstand oder Anpassung? Katholische Kirche und Drittes Reich*, München 1984 (SP 294), S. 82. – Siehe hierzu auch: WALTER ADOLPH, *Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935-1943*, Mainz 1979 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 28).

<sup>20</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 61.

<sup>21</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 64.

<sup>22</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 66.

Im Kreise der Offiziere machte er sich durch seine regelmäßigen Besuche der Sonntagsgottesdienste zum Außenseiter. Am kirchlichen Fest Fronleichnam nahm er in Uniform an der Prozession teil. Dabei entrüstete er sich über den Widersinn, dass ihm der Besuch eines Gottesdienstes als Verbrüderung mit dem Feind ausgelegt wurde, während zur gleichen Zeit Soldaten mit Omnibussen in französische Bordelle gebracht wurden.

Der Konflikt des Michael Kitzelmann bahnte sich an: Die Außenwelt änderte sich; doch seine Innenwelt, die sich aus einem katholischen Lebensgefühl speiste, blieb unverändert. Die Motive für sein abweichendes Verhalten sind m.E. in der Kränkung des Außenseiters zu suchen. Um seine emotionalen Bedürfnisse zu stillen, drang er tiefer ein in die ihm seit Kindheit vertraute katholische Lebenswelt. Ein ehemaliger Soldat aus seinem Zug erzählte mir: „Wenn er Zeit hatte, dann hat der Herr Leutnant Dorfkirchen in Frankreich aufgesucht. Bei den Feldgottesdiensten sangen wir beide zusammen Kirchenlieder; denn er hatte eine schöne, kräftige Stimme. Und er kümmerte sich auch um die verwundeten Soldaten.“ Und mit tränenerstickter Stimme: „Der Herr Leutnant hat ein so gutes Herz gehabt.“<sup>23</sup>

Am 30. März 1941 hatte Hitler in einer Rede vor Generalen und Admiralen der Wehrmacht angekündigt, dass er einen Vernichtungskampf gegen die Sowjetunion führen werde. In seinem Aufruf an die „Soldaten der Ostfront“ vom 22. Juni 1941 tat er u.a. kund: „Deutsche Soldaten! Damit tretet Ihr in einen harten und verantwortungsschweren Kampf ein. Denn: *Das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reiches, das Dasein unseres Volkes, liegen nunmehr allein in Eurer Hand.* Möge uns allen in diesem Kampf der Herrgott helfen!“<sup>24</sup>

Einen Tag nach dem Überfall auf die Sowjetunion schrieb Kitzelmann: „Ich habe absolut nicht mehr den Willen, für *dieses Reich* auch nur einen weiteren Schweißtropfen zu vergießen – komme, was kommen mag.“<sup>25</sup> Ganz anders die Deutschen Bischöfe, die sich ein paar Tage später in den Dienst der Kriegspropaganda stellten: „In schwerster Zeit des Vaterlandes, das auf weiten Fronten einen Krieg von nie gekannten Ausmaße zu führen hat, mahnen wir euch zu treuer Pflichterfüllung, tapferem Ausharren, op-

<sup>23</sup> Gespräch mit Hans Menhöfer / Buchloe am 10. Oktober 2001.

<sup>24</sup> Zitiert in: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion – ‚Unternehmen Barbarossa‘ 1941, hrsg. von GERD R. UEBERSCHÄR u. WOLFRAM WETTE, Frankfurt 1991, S. 269. Siehe auch: LUTZ LEMHÖFER, Gegen den gottlosen Bolschewismus – Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion; in: UEBERSCHÄR / WETTE (Hg.), ebd., S. 67-83.

<sup>25</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 77.

ferwilligem Arbeiten und Kämpfen im Dienst unseres Volkes. Wir senden einen Gruß dankbarer Liebe und innige Segenswünsche unseren Soldaten, eueren Männern, Söhnen und Brüdern im Felde, die in heldenmütiger Tapferkeit unvergleichliche Leistungen vollführen und schwere Strapazen ertragen. Von euch allen fordert der Krieg Anstrengungen und Opfer. Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über euch kommen, möge die trostvolle Gewißheit euch stärken, daß ihr nicht bloß dem Vaterland dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt, der alles Geschehen, auch das Schicksal der Völker und der einzelnen Menschen in seiner weisen Vorsehung lenkt.“<sup>26</sup>

Auch bei Kitzelmann zeigte diese Kriegspropaganda ihre Wirkung; in einem „Kreuzzugsbrief“ vom 30. Juli 1941 an eine Hauptlehrerin in Krumbach (Schwaben) bekannte er: „Gar manchmal möchte einem der Mut sinken, aber dann tröste und ermuntere ich mich wieder in dem Gedanken, daß wir ausgezogen sind in einem weltbewegenden Kampf gegen den bolschewistischen Antichrist. Um dieser Idee willen kann kein Opfer zu groß sein.“<sup>27</sup> Kitzelmann glaubte, dass die Wehrmacht berufen sei, das „bolschewistische“ NS-Regime zu stürzen: „Unsere ruhmreiche Armee wird nach diesem hl. Kampf genügend Ansehen und Macht sich erworben haben vor den Augen der Welt und des deutschen Volkes, um auch den wühlenden Bolschewismus im eigenen Volkskörper mit Stumpf und Stiel ausmerzen zu können.“<sup>28</sup>

Am 27. Juni 1941 hatten sich die sowjetischen Truppen aus dem Raum Lemberg zurückgezogen; drei Tage später, am 30. Juni 1941, war Lemberg, die Hauptstadt von Ostgalizien, von Verbänden der Wehrmacht eingenommen worden.<sup>29</sup> Zu dieser Zeit befand sich Kitzelmann noch in der Karfreit-Kaserne in Brannenburg (Bayern). In seinen Briefen nach Hause erzählte er erstmals von Maria aus Oberaudorf und vom „Glück der jungen Liebe“.

Nach seinem Eintreffen in Lemberg machte er in einem Brief an seinen Vater vom 3. August 1941 seinem Ärger Luft: „In diesem Lemberg sieht man so viele Etappenschweine herumlaufen, daß einem ehrlichen Krieger

---

<sup>26</sup> Gemeinsamer Hirtenbrief der am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Oberhirten der Diözesen Deutschlands: Die Bedrückung der Kirche in Deutschland, 26. Juni 1941; hier zitiert nach: BREUER (Hg.), a.a.O., S. 17.

<sup>27</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 91f.

<sup>28</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 96f.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch: HANNES HEER, Lemberg 1941: Die Instrumentalisierung der NKWD-Verbrechen für den Judenmord, in: Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, hrsg. von WOLFRAM WETTE u. GERD R. UEBERSCHÄR, Darmstadt 2001, S. 165-177.

die Wut bis an den Hals steigt. [...] Wie lange noch werden wir dieses Hundeleben in Ketten und Unfreiheit führen müssen!<sup>30</sup>

Nach dem Fall von Lemberg wich die Rote Armee um etwa 200 km zurück und baute eine neue Verteidigungslinie Nowgorod – Proskurow auf. Leutnant Kitzelmann wurde an die neue Kriegsfront nach Proskurow in der Ukraine versetzt.

Das OKW und die Wirtschaft waren davon ausgegangen, dass es in der Sowjetunion möglich sein werde, die Wehrmacht weitgehend aus dem Lande zu ernähren, um den Nachschub zu entlasten.<sup>31</sup> Angesichts der sich daraus ergebenden Raubzüge der Wehrmacht wurde der Allgäuer Bauernsohn Kitzelmann von Schuldgefühlen geplagt: „Wir sind ein ewig wandernder, raubender Heerhaufen geworden, den man mit einem Heuschreckenschwarm vergleichen kann. Wo wir uns niedergelassen haben, hört man nach unserm Abzug keine Gans mehr schnattern und kein Schwein mehr grunzen.“<sup>32</sup>

In diesem ersten Kriegswinter an der Ostfront, da der Vormarsch der Wehrmacht zum Erliegen kam und der wegen der bitteren Kälte allen Soldaten in schlimmer Erinnerung ist, taten die Bischöfe kund: „Mit Genugtuung verfolgen wir den Kampf gegen die Macht des Bolschewismus, vor dem wir deutschen Bischöfe in zahlreichen Hirtenbriefen vom Jahre 1921 bis 1936 die Katholiken Deutschlands gewarnt und zur Wachsamkeit aufgerufen haben.“<sup>33</sup>

Am 2. Januar 1942 musste Leutnant Kitzelmann die 7. Kompanie der 262. Inf.Division übernehmen. Bei eisigen Schneestürmen bauten die Soldaten Unterstände. Es war die Zeit, da die Wehrmacht nach mehreren sowjetischen Offensiven den Rückzug in die „Winterstellung“ begann. Kitzelmann schrieb nach Hause: „[...] die allergrößte Mehrzahl hat immer noch nicht begriffen, dass der Kampf gegen die Russen mit ihrem riesigen Hinterland nie zu einem Ende kommen und Rußland das Massengrab des deutschen Volkes werden wird.“<sup>34</sup> Und Ende Februar 1942 klagte er:

---

<sup>30</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 80.

<sup>31</sup> Siehe hierzu: ROLF-DIETER MÜLLER, Das „Unternehmen Barbarossa“ als wirtschaftlicher Raubkrieg; in: UEBERSCHÄR / WETTE (Hg.), S. 125-157, (wie Anm. 24). – Zu den „Kahlfraßzonen“ siehe auch: Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 - 1944, hrsg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung Hamburg 2002, S. 287ff.

<sup>32</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 84.

<sup>33</sup> Denkschrift des Deutschen Episkopats an die Reichsregierung vom 10. Dezember 1941; in: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 – 1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 34), bearbeitet von LUDWIG VOLK, Mainz 1983, S. 651.

<sup>34</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 87.

„Nicht zu beschreiben ist die Not und Armseligkeit, die sich der Gebiete um uns bemächtigt hat. Die Zivilisten, die hier im Kriegsgebiet verblieben sind, stehen vor dem Hungertod. Sie fristen ihr Leben jetzt noch mit gefrorenen Kartoffeln sowie mit Fleisch von herumliegenden Pferdekadavern. [...] O dieses Rußland! Es ist mir der Inbegriff aller Schrecken geworden.“<sup>35</sup>

Leutnant Kitzelmann wurde verstrickt in Hitlers Vernichtungskrieg; es war ein Krieg, der sich nicht nur gegen eine andere Armee richtete. Die Wehrmacht war das Schwert Hitlers Händen, um Lebensraum im Osten zu erkämpfen. So genannte Rassenfeinde und Untermenschen sollten vernichtet werden, Zivilisten durch Hunger und Terror dezimiert und zur Zwangsarbeit eingesetzt werden. Schließlich sollte eine totalitäre Besatzungsherrschaft in Europa errichtet werden.

Nicht nur in den Briefen an seinen Vater, auch in Gesprächen mit Soldaten seiner Kompanie machte Kitzelmann seiner Empörung Luft; angesichts der Ausweglosigkeit seiner Lage und seiner körperlichen Erschöpfung erkrankte er. Anfang März 1942 musste Kitzelmann das Lazarett<sup>36</sup> in Orel (zwischen Moskau und Charkow gelegen) wegen Nervenschmerzen in beiden Beinen aufsuchen. Zu dieser Zeit lief bei seiner Division bereits das Anklageverfahren gegen ihn, das ein Denunziant ausgelöst hatte. Als Kitzelmann zu seiner Division zurückkam, wurde er sofort verhaftet. Im Tätigkeitsbericht des Gerichtes der 262. Inf.Division vom 1. April 1942 heißt es: „Als Straftat von besonderer Bedeutung ist ein Verfahren gegen einen Leutnant d. Reserve wegen Zersetzung der Wehrkraft zu erwähnen. Er machte staats- und wehrmachtfeindliche Äußerungen zu seinen Soldaten, und zwar über einen sehr langen Zeitraum, so dass die Widerstandskraft der Soldaten gelähmt wurde.“<sup>37</sup>

Das Feldgericht der Division trat am Karfreitag, den 3. April 1942, zusammen. Die Gerichtsakten sind nicht überliefert. Kitzelmann hatte immer wieder von den „braunen Hunden“ gesprochen und geschimpft: „Wenn diese Lumpen siegen, dann kann und will ich nicht mehr leben.“<sup>38</sup> In sei-

---

<sup>35</sup> HÜMMELE, a.a.O., S. 88.

<sup>36</sup> Antwortschreiben des Krankenbuchlagers Berlin vom 8. August 2001 auf meine Anfrage zu Leutnant Kitzelmann: „Bei uns liegen keine Krankenunterlagen über den Obengenannten vor. Wir nehmen an, dass die Unterlagen im 2. Weltkrieg oder in den Jahren danach verlorengegangen sind.“

<sup>37</sup> BA-MA Freiburg; hier zitiert nach: Christus! – nicht Hitler: Zeugnis und Widerstand von Katholiken in der Diözese Augsburg zur Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von JOSEF FUCHS, KARL HOFMANN u. HANS THIEME, St. Ottilien 1984, S. 72.

<sup>38</sup> HÜMMELE, a.a.O., S. 93.



nem heiligen Zorn hatte er gegen die Doppelzüngigkeit der Nationalsozialisten gewettert: „Daheim reißen sie die Kreuze aus den Schulen, und hier macht man uns vor, gegen den gottlosen Bolschewismus zu kämpfen!“<sup>39</sup> Gerade dieser Satz sollte ihm vor dem Fronttruppengericht zum Verhängnis werden. Kitzelmann wurde wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ (§ 5 KSSVO) vom Feldgericht der 262. Inf.Div. zum Tode und zum Verlust der Wehrwürdigkeit verurteilt.<sup>40</sup>

Zwei Tage später, am Ostersonntag 1942, richtete Feldbischof Franz Justus Rarkowski diesen Hirtenbrief an die Verwundeten und Kranken: „Was in der Gegenwart geschieht, ist groß und einmalig. Die Weltgeschichte wird zum Weltgericht. [...] Man sagt, daß Leid und Schmerz das Lebenselement der Liebe sind; so verklärt und läutert sich in den Wunden, die Euch der Krieg geschlagen hat, Eure Liebe zu Volk und Vaterland.“<sup>41</sup>

Kitzelmann freilich litt in seiner Todeszelle: „Wer vermöchte meine Seelenqualen ermessen? Wie furchtbare Gespenster verfolgen sie mich Tag und Nacht. Und dabei diese entsetzliche Verlassenheit, dieses Eingesperrtsein, diese erdrückende Stille. Stundenlang schreite ich in der Zelle rundum, um meine Schritte zu hören, ich heize den Ofen, nur um das Knistern des Feuers zu hören, ich fange an, laut zu beten, um meine eigene Stimme zu vernehmen. Und ich schreie empor zum Himmel, zu Gott um Hilfe in meiner gewaltigen Seelennot.“<sup>42</sup>

Seine Briefe aus der Haft sowie sein Tagebuch zeugen von seiner tiefen religiösen Verwurzelung; er betritt Räume der Erinnerung und schaut Bilder der Hoffnung. In seinem Brief vom 24. Mai 1942 schrieb er an seine Verlobte, an die „liebe, treue Maria“: „Wenn meine Gedanken die verflossenen Lebensjahre zurückeilen, so verweilen sie am allerliebsten bei jenen Stunden, die ich in der Nähe Gottes verbringen durfte, im Heimat-

---

<sup>39</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 93f. – 1941 hatte Adolf Wagner, der „Despot von München“, die Entfernung der Kreuze aus den Klassenzimmern angeordnet. Dagegen protestierten die bayerischen Bischöfe in ihrem Hirtenwort vom 12. August 1941: „Schon das Verbot des Schulgebetes, aber noch mehr die Entfernung des Kreuzes, wird nicht bloß als Schmerz, sondern auch als Schmach empfunden.“

<sup>40</sup> Stammkarte Kitzelmann, BA-ZNS Aachen-Kornelimünster. Falls die Akten des Feldgerichts nicht bereits an der Ostfront verschollen sind, so sind sie beim Brand des Heeresarchivs in Potsdam im Frühjahr 1945 verloren gegangen.

<sup>41</sup> Hirtenbrief an die verwundeten und kranken katholischen Wehrmatsangehörigen, 5. April 1942; hier zitiert nach: HEINRICH MISSALLA, *Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski – Eine notwendige Erinnerung*, Oberursel 1997, S. 75. – Zur Diskussion um Feldbischof Rarkowski siehe auch: JOHANNES GÜSGEN, *Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge*; in: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, hrsg. von ROLF-DIETER MÜLLER u. HANS-ERICH VOLKMAN, München 1999, S. 503-524.

<sup>42</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 128.

kirchlein, in der prächtigen Studienkirche am Donaustrand (Dillingen) und noch in manch anderm herrlichen Gotteshaus.“<sup>43</sup>

Der letzte Eintrag in sein Tagebuch vor der Hinrichtung in Orel am 11. Juni 1942 lautet: „Gott hat mir das große Glück einer gnadenvollen Todesstunde bereitet.“<sup>44</sup>

Am selben Tag sandte Kriegsgerichtsrat Platz den Eltern ein Einschreiben mit folgendem Wortlaut: „Ihr Sohn, der ehemalige Leutnant der Reserve Michael Kitzelmann, geboren am 29. 1. 1916 in Gestratz, lähmte in der Zeit von Januar – Februar 1942 durch wehrmacht- und staatsfeindliche Äußerungen den Widerstandswillen der ihm anvertrauten Kompanie bzw. seines Zuges. Er wurde daraufhin durch Feldurteil obigen Kriegsgerichtes vom 3.4.1942 wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode und Verlust der Wehrwürdigkeit verurteilt. Dieses Urteil wurde vom Führer und obersten Befehlshaber der Wehrmacht bestätigt. Ein Gnadengesuch wurde abgelehnt. Das Urteil wurde heute vollstreckt.“<sup>45</sup>

### 3. Zur Rezeptionsgeschichte

Es gibt ein Lebensbild von Michael Kitzelmann, das Hans Hümmeler, der Autor des katholischen Volksbuches „*Helden und Heilige*“, unter dem Titel „*Michael Kitzelmann – Mensch. Soldat. Christ*“ verfasst hat. Als Quelle dienten ihm neben Gesprächen mit Schulfreunden und Zeitzeugen die zahlreichen Briefe Kitzelmanns und sein Tagebuch aus dem Gefängnis, das von Kriegspfarrer Heinrich Schmittner gerettet worden war. Dieses Lebensbild wurde 1962 von einem Dorfpfarrer im Bayerischen Wald verlegt. Die Auflagenziffern des Büchleins waren für einen Privatverlag ohne kommerziellen Vertrieb überwältigend; einer der Leser bestellte gleich 400 Stück. Wie erklärt sich dieser Erfolg? Ich meine, dass er zumindest teilweise davon herrührt, dass Kitzelmanns glaubenstreue Haltung eine Entlastungsfunktion für das katholische Milieu hatte. Zudem erschien das Büchlein zu einer Zeit, da der Rechtshistoriker Ernst-Wolfgang Böckenförde ein Jahr zuvor mit seinem in der Zeitschrift „Hochland“ veröffentlichten Beitrag „Kirchliches Amt und politische Entscheidung im Jahre 1933 und danach“ im katholischen Milieu ungeheures Aufsehen und nachhaltigen Unmut erregt hatte.

---

<sup>43</sup> HÜMMELER, a.a.O., S. 198.

<sup>44</sup> HÜMMELER, a.a.O., Anhang.

<sup>45</sup> Gericht der Dienststelle Feldpost-Nr. 25294; siehe HÜMMELER, a.a.O., S. 117f.

Beiträge zu Michael Kitzelmann finden sich auch in den Lebensbildern aus dem deutschen Widerstand *„Das Gewissen steht auf“*<sup>46</sup> sowie im *„Deutschen Martyrologium des 20. Jahrhunderts“*<sup>47</sup>.

Auch Kitzelmanns ehemalige Schule, das Johann-Michael-Sailer-Gymnasium in Dillingen, gedachte seiner. Im Mai 1986 wurde eine Gedenktafel enthüllt:

*Michael Kitzelmann  
Abiturient des Jahrgangs 1936  
Hingerichtet am 11. Juni 1942  
Er starb für die Freiheit des Denkens und Glaubens*

Schließlich wird auch in der Wanderausstellung der Bundeswehr *„Aufstand des Gewissens“* ein Bild von Leutnant Kitzelmann gezeigt. Deren Katalog zitiert u.a. diese empörte Äußerung Kitzelmanns: *„Wenn diese Verbrecher siegen, mag ich nicht mehr leben.“*<sup>48</sup>

Die katholische Friedensbewegung *Pax Christi* forderte im Februar 1988 die Umbenennung der „Generaloberst-Dietl-Kaserne“<sup>49</sup> in Füssen in

---

<sup>46</sup> *Das Gewissen steht auf: Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand, 1933 - 1945 / gesammelt und hrsg. von ANNEDORE LEBER; neu hrsg. von KARL DIETER BRACHER. Mainz 1984, S. 21-24.*

<sup>47</sup> HELMUT WITETSCHKE, Michael Kitzelmann, in: *Zeugen für Christus*, S. 57-61 (wie Anm. 1).

<sup>48</sup> *Aufstand des Gewissens: militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933 – 1945, Katalog zur Wanderausstellung / hrsg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes von HEINRICH WALLE. 4., durchges. und wesentl. erw. Auflage. Berlin u.a. 1994, S. 128.*

<sup>49</sup> Fast auf den Tag genau 25 Jahre lang war Dietl ein treuer Gefolgsmann des „Führers“ Adolf Hitler. Kurt J. Rossmannith MdB (CSU) beteuerte am 18. Januar 1993 gegenüber dem damaligen Bundesminister der Verteidigung Volker Rühe (CDU): „Generaloberst Dietl war und ist für mich auch heute noch Vorbild in menschlichem und soldatischem Handeln.“ Von Januar bis Juni 1998 war Rossmannith Vorsitzender des Untersuchungsausschusses zur Aufklärung der rechtsradikalen Vorfälle in der Bundeswehr. Sieben Jahre lang hatten das Bundesministerium der Verteidigung (Fü S I 4) und der „Kameradenkreis der Gebirgstruppe“ einen hinhaltenden Abwehrkampf um die Traditionswürdigkeit von Nazi-General Dietl geführt. Am geschichtsträchtigen 9. November 1995 wurde die Füssener Kaserne endlich in „Allgäu-Kaserne“ umbenannt. Siehe hierzu: JAKOB KNAB, Generaloberst Eduard Dietl, in: *Hitlers militärische Elite*, Bd. II, Vom Kriegsbeginn bis zum Weltkriegsende, hrsg. von GERD R. UEBERSCHÄR, Darmstadt 1998, S. 28-36.

„Leutnant-Kitzelmann-Kaserne“. Es zeigte sich freilich, dass Leutnant Kitzelmann für die Bundeswehr nicht traditionswürdig ist.<sup>50</sup>

### **Erstveröffentlichung:**

*Jakob Knab*: Empörung über den weltanschaulichen Vernichtungskrieg im Osten. Der katholische Leutnant Michael Kitzelmann (1916-1942). In: Wolfram Wette (Hg.), *Zivilcourage. Empörte, Helfer und Retter aus Wehrmacht, Polizei und SS*, Frankfurt am Main 2003, S. 34-49. (Fischer TB 15852)

Erneuter Abdruck in diesem Sammelband mit freundlicher Genehmigung von Autor, Herausgeber und Fischer-Verlag.

---

<sup>50</sup> Begrüßenswert sind die Einsichten der Deutschen Bischöfe zur Traditionspflege und zur Erinnerungsarbeit in ihrem Friedenswort „Gerechter Friede“ vom 4. Oktober 2000: „Deswegen braucht es persönliche Wahrhaftigkeit und historische Sorgfalt, vor allem aber den politischen Willen, eine Kultur des Gedenkens zu fördern, in der auch der Gefahr einer selektiven Erinnerung entgegengewirkt wird. [...] Der Gewalt vorbeugen heißt auch, eine Tradition gemeinsamer Vorbilder begründen, in denen sich eine gemeinsame Zukunft verkörpert. In ihr und durch sie formt sich eine verbindende Identität.“ [Vgl. auch: JAKOB KNAB, *Bundeswehr und NS – Traditionen – Kasernennamen, Rudelbegegnis etc.* Internetbeitrag 2013. [http://www.fes-forumberlin.de/pdf\\_2013/130506\\_knab.pdf](http://www.fes-forumberlin.de/pdf_2013/130506_knab.pdf)]

Josef Fleischer

## **Damals im Militärgefängnis**

Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge –  
Dokumentation zum Fall Werthmann-Fleischer  
[Gesamtdeutsche Rundschau 1956]

*Einführung des Herausgebers (P.B.):* Nachdem Georg Werthmann<sup>1</sup> (1898-1980), von 1936 bis 1945 Generalvikar der römisch-katholischen Militärseelsorge in Hitlers Wehrmacht, mit dem Neuaufbau einer deutschen Militärseelsorge in der Bundesrepublik beauftragt worden war, meldeten sich friedensbewegte Katholiken kritisch zu Wort. So schrieb der Publizist Georg D. Heidingsfelder im März 1956: „Mit dem Prälaten Werthmann hat ein katholischer Kriegsdienstverweigerer, Dr. jur. *Josef Fleischer*, unter dem Naziregime eine Erfahrung gemacht, die es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Dr. Fleischer schreibt über sein Erlebnis: ‚Der Verfasser, der Katholik ist, machte im Dritten Reich gegenüber dem auf Hitler zu leistenden Fahneid den Vorbehalt, daß er zwar bereit sei, sich bedingungslos für sein Volk töten zu lassen, aber nur insoweit töten könne, als es mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre vereinbar sei, und daß er ferner das von jedem Soldaten laut autoritativer Eidesinterpretation von der nationalsozialistischen Regierung geforderte Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung als seinem katholischen Glauben widersprechend ablehne. Er wurde wegen dieses Vorbehaltes vor das Reichskriegsgericht gestellt, das gegen ihn wegen Eidesverweigerung und Zersetzung der Wehrkraft gemäß § 5 der Kriegsstrafrechtsonderverordnung die Todesstrafe beantragte. In dem entsprechenden Prozeß, der im Jahre 1940 vor dem 1. Senat des Reichskriegsgerichtes abrollte, legte das Reichskriegsgericht den bedingungslosen Gehorsam, den der Soldat Adolf

---

<sup>1</sup> Vgl. zu G. Werthmann und zur Militärseelsorge (2. Weltkrieg) auch folgende Veröffentlichungen eines zur pax christi-Bewegung gehörenden Theologen: MISSALLA, Heinrich: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg. Königstein: Athenäum Verlag 1978; MISSALLA, Heinrich: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung. Oberursel: Publik-Forum 1997; MISSALLA, Heinrich: Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg. München: Kösel 1999. – Außerdem: BRANDT, Hans Jürgen / HÄGER, Peter (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn: Bonifatius 2002, S. 896-898.

Hitler zu schwören hatte, dahin aus, daß jeder Befehl, auch wenn er evident der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widersprach, insbesondere jeder Tötungsbefehl zu befolgen sei, und daß sich jeder Soldat gleichzeitig mit der Ableistung des Eides zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekenne. (Vgl. auch *Reibert*, Der Dienstunterricht im Heere, 1939, S. 31: ‚Mit dem Bekenntnis zum Führer bekennt sich der Soldat zugleich zum Dritten Reich und zur nationalsozialistischen Weltanschauung.‘) – Während dieses Reichskriegsgerichtsprozesses wurde der Verfasser kurz vor der Hauptverhandlung von dem katholischen Generalvikar und stellvertretenden Armeebischof Werthmann, der heute die Militärseelsorge für das künftige Bundesheer aufbauen soll, im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel besucht. Der Verfasser hatte auf dem Tisch seiner Zelle seine Verteidigungsschrift liegen, in welcher sehr sorgfältig die Unvereinbarkeit des Fahneneides und der Teilnahme am Hitlerkrieg mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre dargelegt und begründet war. Der in hakenkreuzgeschmückter Uniform erscheinende Generalvikar und stellvertretende Armeebischof Werthmann ließ sich aber mit dem Verfasser überhaupt auf keine weiteren Diskussionen ein, sondern *forderte ihn auf*, den Fahneneid auf Hitler vorbehaltlos zu schwören, damit dem Führer bedingungslos Gehorsam zu leisten und sich rückhaltlos an seinem Kriege zu beteiligen. In diesem Zusammenhang bemerkte er, daß solche ‚*Elemente*‘, die hierbei Vorbehalte machten, ausgemerzt und um *einen Kopf kürzer gemacht werden müßten*.<sup>2</sup>

Dr. jur. Josef Fleischer<sup>3</sup> (1912-1998) meldete sich jedoch in eigener Sache noch ausführlicher zu Wort, so u.a. mit dem nachfolgend dokumentierten Beitrag *„Damals im Militärgefängnis“* in dem GVP-Organ *„Gesamtdeutsche Rundschau“* (Oktober 1956) – hier von sich selbst in der

---

<sup>2</sup> HEIDINGSFELDER, Georg D.: Praxis der Militärseelsorge. In: Die Andere Zeitung [Wochenzeitung Hamburg], 2. Jg., Nr. 9 vom 1. März 1956, S. 1.

<sup>3</sup> Vgl. als unverzichtbare Darstellung zu Josef Fleischer (z.T. auf der Basis eigener Auskünfte, mit weiteren Literatur- und Quellenangaben): BREDEMEIER, Karsten: Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich. Ausgewählte Beispiele. Baden-Baden: Nomos 1991, S. 119-135: J. Fleischer hat bereits 1935 nach abgelegtem 1. juristischen Staatsexamen bei seiner Vereidigung eine Einschränkung vorgebracht (Vereinbarkeit von Gesetzen mit den Lehren und Geboten Christi sowie der katholischen Glaubens- und Sittenlehre) und gelangte deshalb nicht in den Referendardienst. Zwei Jahre später teilte er mit, er sei bei einer Einberufung zur Wehrmacht nicht bereit, den obligatorischen Fahneneid zu leisten; es folgten im September 1938 eine Einbestellung zur Gestapo sowie Schutzhaft. Bei zwei Einberufungen im 1. Quartal und am 16.4.1940 blieb Josef Fleischer bei seiner Verweigerung des Fahneneides auf Hitler. Sein jüngerer Bruder Bernhard Fleischer war ebenfalls katholischer Eid- und Kriegsdienstverweigerer.

3. Person schreibend. Einen späteren Stand zum „strittigen Fall Josef Fleischers“ hat der US-amerikanische Katholik Gordon C. Zahn 1962/65 wie folgt zusammengefasst: „Fleischer dürfte der einzige deutsche Katholik sein, der ‚aus Gewissensgründen den Kriegsdienst in Hitlers Kriegen verweigert hat‘ und noch am Leben ist, um Bericht zu erstatten, da er dem üblichen Todesurteil dadurch entging, daß er in eine dem Militär unterstehende Nervenklinik eingewiesen wurde. Nach seinen Worten erwartete er noch die Erledigung seines Falles, als er von einem Geistlichen besucht wurde, der sich als der erste Assistent des Feldbischofs zu erkennen gab. Er berichtete, daß dieser Besucher jedes nur mögliche Argument vorbrachte, um Fleischers zu bewegen, seine Weigerung, in der Armee zu dienen, zurückzunehmen. Als diese Bemühungen fehlschlügen, verlor er alle Beherrschung und äußerte wütend, daß Menschen wie Fleischers vertilgt werden müßten, daß sie ‚um einen Kopf kürzer gemacht‘ werden sollten. – Dem betreffenden Priester [gemeint ist G. Werthmann, Anm. P.B.] wurde in der gegenwärtigen deutschen Militärseelsorge eine vergleichsweise hohe Position zuerkannt, und es brachte ihn in große Verlegenheit, daß Fleischers gegen seine Ernennung öffentlich Einspruch erhob und der Presse seine Geschichte bekanntgab. Der Priester leugnet fest, Fleischers jemals getroffen oder besucht zu haben oder mit dem Fall überhaupt zu tun gehabt zu haben. Im Laufe der Befragung durch den Verfasser jedoch machte er die ziemlich bezeichnende Andeutung, daß der Feldbischof selbst einen solchen Besuch gemacht haben könnte und daß die von Fleischers beschriebenen Geschehnisse Rarkowskis Temperament nicht widersprochen hätten. Es ist hier nicht möglich, die Gültigkeit der Anschuldigungen Fleischers oder ihre Entkräftung zu bewerten; aber die Tatsache, daß es ein enger Mitarbeiter des Feldbischofs für möglich hält, daß dieser der fragliche Geistliche gewesen sein könnte, ist von einiger Bedeutung.“<sup>4</sup> – Dass Feldbischof Franz Justus Rarkowski der Besucher im Wehrmachtsgefängnis gewesen sein soll, passt nun freilich in keiner Weise zu den Angaben in der nachfolgenden Dokumentation J. Fleischers aus dem Jahre 1956.

Warum die Bedeutung Georg Werthmanns für die Ausrichtung der katholischen Militärseelsorge höher als in älteren Arbeiten zu veranschlagen ist, hat Monica Sinderhauf 2007 in einem Beitrag aufgezeigt.<sup>5</sup> Mar-

---

<sup>4</sup> ZAHN, Gordon C.: Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege. Graz: Styria 1965, S. 200-201. – Zuerst in der Originalausgabe: ZAHN, Gordon C.: German Catholics and Hitler's Wars. A study in social control. New York: Sheed and Ward 1962, S. 7, 55 und 147. [[http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU\\_Binder\\_GermanCatholics.pdf](http://www.christianjewishlibrary.org/PDF/LCJU_Binder_GermanCatholics.pdf)]

<sup>5</sup> SINDERHAUF, Monica: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann. In: HUMMEL, Karl-Joseph /

tin Rów schreibt auf den letzten Seiten seiner 2014 erschienenen Dissertation über die „Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz“: „... Desweiteren – und das kann nicht deutlich genug gesagt werden – ist es ein bedauerliches Defizit der historischen Forschung, dass eine kritische Würdigung des Feldgeneralvikars Georg Werthmann bislang aussteht.“<sup>6</sup>

## Damals im Militärgefängnis

*[Vorbemerkung der Redaktion der Gesamtdeutschen Rundschau:] Der letzte Krieg, der mit einem von Hitler befohlenen Angriff der deutschen Wehrmacht auf Polen begann, wurde nach seinem Ende nicht nur von unseren militärischen Verbündeten und nicht nur von den Kirchen, sondern auch von den maßgeblichen Trägern des neubeginnenden demokratischen Lebens in Deutschland als Hitlerscher Angriffskrieg charakterisiert. Zum Unterschied von vielen nachher Einsichtigen hatte Josef Fleischer, der Verfasser der Dokumentation, mit deren Abdruck wir heute beginnen, schon 1939 den Eindruck, daß Deutschland in einem ungerechten Angriffskrieg begriffen sei, und als Katholik, dem seine Kirche die Teilnahme an einem solchen Kriege untersagt, ging er den schweren Gang der gewissenlichen Eides- und Kriegsdienstverweigerung.*

*Zu einem Zeitpunkt, da die Frage künftiger Wehrdienstverweigerung aktuell wird und die katholische Moraltheologie bis in die Beratungen des Bundestages hinein mit erstaunlicher Selbstsicherheit ihre „zeitlos gültigen“ Auffassungen zu Gehör bringt, erscheinen die exemplarisch bedeutenden Erfahrungen Fleischers im Widerstreit von Gewissen, Moraltheologie und Wehrmachtsseelsorge beachtenswert.*

*In der Politik interessiert meistens nicht der Weg und das Schicksal des „kleinen Mannes“ im großen Räderwerk der Weltgeschichte; wir aber sollten, da es uns um den Menschen als Person geht, den Erfahrungen und Überlegungen Josef Fleischers unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Was ihm geschah, kann jedem von uns geschehen. Und was die konforme, opportunistische Presse verschweigt, sollten wir zu unser aller Warnung an die Öffentlichkeit tragen, auch wenn die eigentümliche konfessionelle Problematik, in der die Vorgänge um Josef Fleischer und seinen damali-*

---

KÖSTERS, Christoph (Hg.): Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. 2, durchgesehene Auflage. Paderborn: Schöningh 2010, S. 265-292.

<sup>6</sup> Rów, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn: Schöningh 2014, S. 452-453.



*gen Militärseelsorger sich bewegen, vielen unserer Leser fremd sein mögen.*

*GR bringt darum für alle, die es angeht, die Wahrheit über den Fall des Kriegsdienstverweigerers Fleischer und seinen Wehrmachtsseelsorger:*

Nach Pressemitteilungen hatte der Würzburger Professor Rauhut dem früheren stellvertretenden Armeebischof der Hitlerwehrmacht und jetzigen Generalvikar des Bundesheeres Georg Werthmann vorgeworfen, er habe im Jahre 1940 Dr. Josef Fleischer, den Sohn des früheren Reichstagsabgeordneten der Zentrumspartei Dr. Paul Fleischer, im Wehrmachtsgefängnis Berlin-Tegel aufgefordert, den Fahneid auf Hitler vorbehaltlos zu leisten, mit der Bemerkung, daß Elemente, die dabei Vorbehalte machten, auszumerzen seien. In einem Pressecommuniqué des Bundesverteidigungsministeriums und Bundesverteidigungsausschusses wurde daraufhin festgestellt, daß Prälat Werthmann das Wehrmachts-Gefängnis Berlin-Tegel nie besuchte und mit der Angelegenheit nichts zu tun habe. Dr. Paul Fleischer bestätigte jedoch in einer eidesstattlichen Erklärung vom 27.2.1956 und in einem Schreiben an den Bundesverteidigungsausschuß vom 3.4.1956, daß er nach der Verhaftung seines Sohnes mit Werthmann den Fall erörterte und dieser ihm erklärte, er werde seinen Sohn im Wehrmachtsgefängnis Tegel aufsuchen und auf ihn im Sinne der vorbehaltlosen Ableistung des Fahneides einwirken. Er könne sich auch daran erinnern, daß sein Sohn ihn bei einem späteren Gefängnisbesuch mitteilte, ein höherer Militäregeistlicher habe ihn in seiner Zelle unter Berufung auf seine bischöfliche Autorität zum vorbehaltlosen Versprechen eines unbedingten Gehorsams gegenüber dem Führer aufgefordert und dabei bemerkt, daß Elemente, die dabei Vorbehalte machten, auszumerzen und einen Kopf kürzer zu machen seien.

Am 27.4.1956 erhielt Dr. Josef Fleischer vom Generalstaatsanwalt beim Landgericht Berlin NW 40 den amtlich beglaubigten Text eines jetzt noch bei den Gerichtsakten befindlichen Originalbriefes, den er am 21. Juni 1940 an seinen Anklagevertreter, Kriegsgerichtsrat v. Ramdohr, richtete. Darin heißt es wörtlich:

„Sehr geehrter Herr Reichskriegsgerichtsrat! In meiner Sache möchte ich ergebenst mitteilen, daß mich inzwischen – wie Sie mir lebenswürdigerweise zusicherten – der Hochwürdigste Herr Generalvikar, der Gefängnisgeistliche und mein Vater besucht haben.“

Aufgrund dieses Schreibens vom 21.6.1940 wurde Dr. Josef Fleischer, der am 20.5.1940 verhaftet worden war, von Herrn v. Ramdohr vorgeladen.

Dabei zog der als Staatsanwalt fungierende Kriegsgerichtsrat v. Ramdohr, der die Sprecherlaubnis für die Gefängnisbesucher zu erteilen hatte, in keiner Weise in Zweifel, daß der Generalvikar – wie Dr. Josef Fleischer ihm mitgeteilt hatte – denselben im Gefängnis aufgesucht hatte.

Inzwischen bestätigte Herr v. Ramdohr, der heute Rechtsanwalt in München ist, Herrn Dr. Josef Fleischer mit Schreiben vom 20.8.1956 wörtlich folgendes:

„1.) Sie hatten damals zur Begründung Ihrer Eidesverweigerung meiner Erinnerung nach folgendes ausgeführt:

Einem Katholiken sei es nach der in den Katechismen vorgetragenen Lehre nur erlaubt, aus drei Gründen zu töten: a) aus Notwehr, b) zur Bestrafung schwerer Verbrechen, c) aus Anlaß eines gerechten Krieges. Sie entnähmen aus verschiedenen kirchlichen Verlautbarungen, daß die Bedingungen eines gerechten Krieges nicht vorlägen. Sie seien deshalb und auch weil im übrigen die nationalsozialistische Weltanschauung in vielen Punkten des katholischen Glaubens- und Sittenlehre widerspreche, nicht in der Lage, einen Eid zu leisten, der auch den Gehorsam insoweit umfasse, als er Sie zwingt, gegen die Grundsätze der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zu verstoßen und das Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung beinhalte.

2) Ich habe damals diese, Ihre Ansicht entweder durch Aktenübersendung oder durch Präzisierung Ihrer Erklärungen in einem Schriftsatz einer hohen katholischen Stelle – ob es der katholische Armeebischof oder der Bischof von Berlin war, weiß ich nicht mehr genau, keinesfalls war es der Standortpfarrer von Berlin – zur gutachterlichen Stellungnahme zugeleitet.

Ich erinnere mich genau, daß in Ihrer Sache bei mir im Reichskriegsgericht in der Witzlebenstraße ein Geistlicher vorsprach, dessen Kleidung ich dahin in Erinnerung habe, daß er einen breiten lila Gürtel mit Schärpe nach vorne trug und im übrigen eine schwarze Soutane. In Uniform war der Geistliche mit Sicherheit nicht. Der Geistliche kam im Zusammenhang mit der von mir an die hohe geistliche Stelle gerichteten Anfrage. Er erklärte mir, daß Ihre Meinung irrig sei und keineswegs von der katholischen Kirche vertreten würde. Im Laufe des Gespräches bot ich ihm die Möglichkeit, mit Ihnen im Wehrmachtsgefängnis zu sprechen und Sie auf den Irrtum insoweit hinzuweisen.“

Hierzu ist zu bemerken, daß die von Herrn v. Ramdohr geschilderte geistliche Amtstracht nur hohen Geistlichen im Range eines Prälaten, Generalvikars oder Bischofs zusteht.

Herr Dr. Josef Fleischer schilderte den geistlichen Gefängnisbesucher als eine mittelgroße vitale Persönlichkeit in mittleren Jahren (ca. 40 J.) mit einer nicht mageren, sondern eher korpulenten und vollschlanken Figur und vollem Gesicht. Herr v. Ramdohr erklärte, daß der bei ihm ersiehene Geistliche eine korpulente Figur mit vollem Gesicht hatte. Ebenso äußerte Herr Dr. Paul Fleischer, daß er Herrn Prälaten Werthmann als eine mittelgroße Erscheinung in mittleren Jahren mit vollem Gesicht und korpulenter Gestalt in Erinnerung habe.

Danach dürfte das Presskommuniqué des Bundesverteidigungsausschusses, wonach Herr Generalvikar Werthmann mit der Angelegenheit nichts zu tun habe und es sich hier um völlig haltlose Behauptungen handle, den Tatsachen wohl kaum entsprechen. Warum erfolgte nicht die von Dr. Josef Fleischer beantragte Gegenüberstellung mit Herrn Generalvikar Werthmann, zu der man auch Herrn v. Ramdohr hätte hinzuziehen können? Die Adresse des Herrn v. Ramdohr war dem Bundesverteidigungsministerium bekannt. Denn Herr v. Ramdohr erzählte dem Dr. Josef Fleischer, der mit ihm erst im August des Js. zum ersten Mal seit 1940 wieder zusammentraf, daß das Bundesverteidigungsministerium ihn schon vor einiger Zeit aufgefordert habe, die *Kriegsgerichtsbarkeit für das neue Bundesheer im Range eines Ministerialdirektors mitaufzubauen, da er auf Grund seiner militärgerichtlichen Tätigkeit in der Hitlerwehrmacht über die nötigen Erfahrungen verfüge*. Er habe aber diese Bitte abgelehnt.

Diese dokumentarisch belegten Vorgänge geben aber auch zu folgenden Fragen und Feststellungen Veranlassung:

Entsprach es nicht einer gerichtsnotorischen Tatsache, wenn Dr. J. Fleischer gemäß der Bestätigung des damaligen Kriegsgerichtsrat v. Ramdohr äußerte, daß die Bedingungen der Lehre vom gerechten Krieg im Hitlerkrieg nicht gegeben wären und das Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung sowie das Versprechen eines unbedingten Gehorsams gegenüber Hitler als mit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre unvereinbar von ihm abgelehnt werden müsse? Der Dominikanerpater F. Stratmann, der schon in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg in vielen Veröffentlichungen mit kirchlicher Druckerlaubnis die Lehre vom gerechten Krieg entwickelte und als ein maßgebender Vertreter dieser Kriegsdoktrin galt, schrieb erst kürzlich in dem verbreiteten kath. Wochenblatt „Der christliche Sonntag“ (Nr. 36, 8. Jahrgang, v. 2. Sept. 56, Verlag Herder) über die Ungerechtigkeit des Hitlerkrieges:

„Nach dem Naturrecht und nach der katholischen Moral ist jeder verpflichtet, in einem ungerechten Kriege den Dienst zu verweigern. Ein besonders krasser Fall war der Hitlerkrieg. Da er evident ungerecht

war, hätten alle Deutschen den Dienst in diesem Kriege verweigern müssen. Höchste Ehre gebührt denen, die um ihres richtigen Gewissens und um ihres Mutes willen im Hitlerkrieg den Dienst verweigerten und dafür hingerichtet wurden. Ein leuchtendes Beispiel war der Pallotinerpater Franz Reinisch, der 1941 in Brandenburg enthauptet wurde.“

Im übrigen erklärte Stratmann schon vor 1933 in seinem mit dem kirchlichen Imprimatur versehenen Buch „Weltkirche und Weltfrieden“ (Augsburg 1924), daß noch kein Krieg der Menschheitsgeschichte und selbst nicht die Kreuzzüge den Bedingungen des gerechten Krieges entsprochen hätten.

Auch Papst Pius XII. nannte bereits in seiner Weihnachtsansprache 1939 den Feldzug Hitlers gegen Polen einen räuberischen Ueberfall auf ein kleines Land und einen verbrecherischen Angriffskrieg. Verstießen dann aber nicht der Papst und die Bischöfe gegen ihre eigene Doktrin und Gewissenüberzeugung, wenn sie trotzdem die Katholiken an diesem verbrecherischen Angriffskrieg teilnehmen ließen und der Papst hierfür sogar noch einen eigenen Armeebischof einsetzte, über den er die Dienstaufsicht führte? Mit welchem Recht bezeichnete dann die bischöfliche Behörde die von Dr. J. Fleischer geäußerte Meinung, die doch nur eine Feststellung von Tatsachen war, als irrig? Warum distanzierte sich die kirchliche Führung von solchen Widerstandskämpfern gegen den von ihr selbst als verbrecherisch bezeichneten Hitlerkrieg und stellte sie gegenüber dem Reichskriegsgericht als Leute mit irriger Meinung oder als Verbrecher und Geistesranke hin?

Auch über den von Stratmann erwähnten Pallotinerpater Reinisch berichtet der damalige Wehrmachtsoberpfarrer H. Creutzberg in seinem Buch über die Fahneneidverweigerer, der zuständige Militärseelsorger habe dem später hingerichteten Priester in seiner Todeszelle die Eucharistie verweigert mit der Begründung, daß er ihn dadurch an seine Pflicht zur Ableistung des Fahneneides und zur Teilnahme am Hitlerkrieg aufmerksam machen wollte.

Dieser Militärseelsorger unterstand ebenfalls dem Armeebischof und seinem Generalvikar Werthmann, welcher letzterer gemäß seiner eigenen Mitteilung nach der Erkrankung des Armeebischofes Rarkowski die feldbischöflichen Geschäfte allein führte.

Allein schon diese Tatsachen dürften es jedem ernstdenkenden Katholiken und anständigen Menschen verbieten, in ein Bundesheer einzutreten in welchem,

- a. Generäle, Offiziere und Soldaten der ehemaligen Hitlerwehrmacht, die einen verbrecherischen Angriffskrieg führte, den Stamm bilden,
- b. der geistlichen Führung der Hitlerwehrmacht, welche den Widerstandskämpfern gegen den verbrecherischen Hitlerkrieg – wie die obige Darstellung beweist – das geistige Rückgrat zerbrach, die seelische Betreuung obliegt und
- c. die Militärgerichtsbarkeit, wie das Schreiben des Bundesverteidigungsministeriums an den früheren Staatsanwalt beim Reichskriegsgericht v. Ramdohr beweist, im Stile der Hitlerwehrmacht aufgebaut und nach Möglichkeit auch mit dem alten Personal des Dritten Reiches besetzt werden soll.

Es tritt hinzu, daß in dem Meinungschaos der Theologen bis heute noch nicht die Frage dogmatisch geklärt ist, ob und wann die Tötung eines Menschen erlaubt ist, und aus diesem Grunde bereits beim letzten vatikanischen Konzil eine große Anzahl der Konzilsväter den damals leider nicht mehr erledigten Antrag stellten, allen Katholiken den Eintritt in die Heere der modernen Staaten und die Teilnahme an ihren Kriegen bei Strafe der Exkommunikation zu verbieten und eine dogmatische Klärung der Tötungsfrage herbeizuführen. Der katholische Priester und Moralprofessor Johannes Ude, Graz, lehrt daher bis heute, daß die Tötung eines Menschen schlechthin sittlich verboten sei und kein Katholik an einem Kriege teilnehmen dürfte. Franciscus von Assissi verbot sogar das Tragen von tödlichen Waffen und veranlaßte als echter Wehrkraftzersetzer selbst die Kreuzfahrer zum Ablegen der Waffen. Er wird trotzdem als Heiliger verehrt. Maximilian von Thebeste wurde nur wegen seiner Kriegsdienstverweigerung heiliggesprochen. Andere katholische Theologen und Publizisten lehren, daß zumindest die Tötung Unschuldiger und die gegenseitige Bekämpfung von Guten und Gläubigen unabdingbare göttliche Verbote seien.

[*Fortsetzung, Schluss*] So schreibt Franziskus de Victoria [1483-1546], der namhafte Vertreter und Kommentator der augustinisch-thomistischen Lehre vom gerechten Krieg:

„Keine Autorität kann befahlen, einen Unschuldigen zu töten; in einem ungerechten Krieg aber sind die Feinde unschuldig. Es ist also nicht erlaubt, sie zu töten. Es ist nicht erlaubt, selbst auf den Befehl eines Fürsten unschuldige Bürger dem Tode zu überliefern, ebensowenig ausländische; daraus folgt, daß, wenn die Soldaten im Gewissen von der Ungerechtigkeit eines Krieges überzeugt sind, es ihnen nicht er-

laubt ist, ihn mitzumachen; denn alles, was gegen das Gewissen geschieht, ist Sünde.“ (de jure belli II,2)

In diesem Sinne erklärt auch Thomas von Aquin [† 1274], daß es in keiner Weise erlaubt sei, einen Unschuldigen zu töten (nullo modo licet occidere innocentem). Auch das Vaterland dürfe nicht durch Tötung eines Unschuldigen verteidigt werden, ja man müsse selbst von der Verfolgung von Verbrechern Abstand nehmen, wenn man ihrer nur durch Tötung Unschuldiger habhaft werden könne. (Summa theologica II,2 quaest LXIV art. II, VI etc.)

Im modernen Krieg werden aber gerade unter dem Zwang der allgemeinen Wehrpflicht die in den verschiedenen Staaten eingezogenen Unschuldigen zur gegenseitigen Tötung getrieben, und auch die Anwendung der modernen Waffen bringt notwendigerweise die Tötung Unschuldiger mit sich. Allein schon bei Anerkennung eines unabdingbaren Verbots der Tötung Unschuldiger, das ipse jure auch das unabdingbare Verbot der gegenseitigen Tötung von Unschuldigen und Christen beinhaltet, könnte mithin kein Katholik an einem Krieg teilnehmen oder einem Wehrpflichtgesetz Folge leisten. Vom christlichen Standpunkt aus wird auch die heutige Konzeption der souveränen Territorialstaaten als völlig verfehlt nachgewiesen und den souveränen Staaten im Hinblick auf unabdingbare sittliche und naturrechtliche Grundsätze nicht nur jedes Kriegführungs-, sondern auch schon jedes Verteidigungs- und Existenzrecht abgesprochen. Gleichzeitig wird mit zwingenden logischen Gründen dargetan, daß die elementarsten Voraussetzungen für die Gerechtigkeit, welche insbesondere den weltumspannenden Schutz aller Gutwilligen und Unschuldigen und nur die Bestrafung des einzelnen Uebeltäters fordere, überhaupt erst dann geschaffen werden könnten, wenn diese souveränen Territorialstaaten der weltumfassenden Gemeinschaft der Gutwilligen mit einer entsprechenden Rechtsordnung auf der Grundlage eines Gesetzes in der Art einer Deklaration unantastbarer Menschenrechte den Platz geräumt hätten. Angesichts dieser dogmatischen und wissenschaftlichen Situation muß es daher auch als verlogen zurückgewiesen werden, wenn Moralthologen wie der Jesuit Professor Hirschmann aus Frankfurt, Professor Ermecke aus Paderborn u.a. zur sittlich-religiösen Begründung des Wehrpflichtgesetzes behaupteten, es sei eine verbindliche Lehre der Kirche, daß jeder Staat einen Verteidigungskrieg führen und [*eine Beteiligung an diesem*] daher auch von allen Staatsangehörigen verlangen könne.

Die Unwahrheit einer solchen Behauptung stellte bereits sein Ordensbruder Lorson fest, indem er in seinem Buch „Kann ein Christ Kriegs-

dienstverweigerer aus Gewissensgründen sein?“ (1952) über die Lehre vom gerechten Krieg wörtlich ausführt:

„Das also ist die Doktrin, die in der Kirche am meisten verbreitet ist, aber nicht eine Doktrin, die obligatorisch gelehrt und praktiziert wird. Die Kirche hat sich nicht offiziell über diese Frage ausgesprochen. Es handelt sich also um eine freie Lehre.“

Für den deutschen Wehrpflichtigen gewinnt aber diese selbstherrliche und der Wahrheit nicht entsprechende Kriegstheologie noch eine besonders verhängnisvolle Bedeutung. Denn nach § 25 des Wehrpflichtgesetzes darf nur derjenige den Wehrdienst verweigern, der jede Gewaltanwendung zwischen Staaten ablehnt. Die Verneinung jeder Gewaltanwendung zwischen den Staaten verwerfen aber diese Kriegstheologen als häretisch, da dies der von ihnen als verbindlich bezeichneten Lehre der Kirche über den gerechten Verteidigungskrieg widersprechen würde. Der Wehrpflichtige, der jedoch auch nur ideell in einem einzigen Fall dem Staat die Berechtigung zur Führung eines Verteidigungskrieges zuspricht, hat nach § 25 des Wehrpflichtgesetzes bereits das Recht verwirkt, als Wehrdienstverweigerer anerkannt zu werden. Da aber das Wehrpflichtgesetz keine anderen Wehrdienstverweigerungsgründe kennt und sich nach dem Urteil und den Erfahrungen aller Völkerrechtler, Politiker und Militärsachverständigen in der soziologischen Konzeption der sich gegenseitig bedrohenden souveränen Territorialstaaten Angriff und Verteidigung gar nicht unterscheiden läßt, so wird sich auch nach dem neuen Wehrpflichtgesetz der Wehrpflichtige, der die Theorie vom gerechten Verteidigungskrieg vertritt, wohl oder übel an jedem, auch dem verbrecherischsten Krieg beteiligen und in diesem Krieg jeden militärischen Befehl ausführen müssen.

So wäre man also wieder dort angelangt, wo man im Hitlerstaat stehen geblieben ist. Die geistliche Führung des Bundesheeres wird jeden Wehrdienstverweigerer, der die Gewaltanwendung zwischen den Staaten ablehnt, unter Berufung auf die angeblich verbindliche Lehre vom gerechten Verteidigungskrieg als einen Menschen mit irrenden Gewissen oder als Häretiker, Geisteskranken und Verbrecher abstempeln. Der durch solche Diffamierungsmethoden von der geistlichen Armeeführung von der Wehrdienstverweigerung abgeschreckte und zum Wehrdienst verpflichtete Katholik aber hat sich nach dem Gesetz an jedem Krieg zu beteiligen und in bedingungslosem Gehorsam jeden militärischen Befehl auszuführen, insbesondere bedingungslos zu töten. Will er nach dem Eintritt ins das Bundesheer noch irgend welche Gewissensbedenken gegen einen Krieg oder einen militärischen Befehl äußern, so wird man ihn wegen eines

strafwürdigen Verstoßes gegen das Wehrpflichtgesetz inhaftieren, und die geistliche Führung wird dann selbstverständlich genauso wie im Hitlerstaat erklären, daß seine Weigerung, einen unbedingten Gehorsam zu leisten und bedingungslos zu töten, einem irrenden Gewissen entspringe. Sonst kämen ja der Armeebischof, sein Generalvikar und seine Militärggeistlichen mit dem Wehrpflichtgesetz in Konflikt, dessen Befolgung sie vor Dienstantritt ebenso wie die Beachtung aller anderen Staatsgesetze, für deren Gültigkeit auch sonst nicht die Uebereinstimmung mit den Geboten Gottes, sondern allein der Mehrheitsbeschluß des Parlaments maßgebend ist, feierlich versprochen haben. Zudem gehört nach den Worten des verstorbenen Erzbischofs Dr. Gröber zum eisernen Bestand der Lehre vom gerechten Verteidigungskrieg die These:

„Die katholischen Theologen haben es niemals in den Urteilspruch des einzelnen mit all seinen Kurzsichtigkeiten und Gefühlsstimmungen gelegt, im Kriegsfall die Erlaubtheit oder das Unerlaubtsein zu erörtern, sondern die letzte Entscheidung der rechtmäßigen Autorität überlassen.“ (Gröber: „Kirche, Vaterland und Vaterlandsliebe“ [1935] S. 103/4).

Die Folge dieser Auffassung war bekanntlich, daß die wehrpflichtige katholische Männerwelt von ihrer geistlichen Führung mundtot gemacht und dem notorischen Kriegsverbrecher Hitler ans Messer geliefert wurde. War das auch verbindliche Lehre der Kirche oder hat Stratmann recht, wenn er denen höchste Ehre zuerkennt, die sich um „diese verbindliche Lehre der Kirche“ nicht kümmern und um ihres richtigen Gewissens und um ihres Mutes willen in dem verbrecherischen Hitlerkrieg den Dienst verweigerten?

Die Antwort auf diese Frage gaben nach dem Kriege die Bischöfe selbst, indem sie den Hitlerstaat mit einem Wort des Kirchenlehrers Augustinus kennzeichneten, der erklärte: „Was sind Staaten ohne Gerechtigkeit anderes als große Räuberbanden!“

## **Textquelle**

*Damals im Militärgefängnis.* Ein Katholik im Widerstreit von Gewissen und Militärseelsorge. – Dokumentation zum Fall Werthmann-Fleischer. In: Gesamtdeutsche Rundschau [Wochenzeitung für unabhängige Politik, Kultur und Wirtschaft], 4. Jg., Nr. 41 vom 05. Oktober 1956, S. 4 und Nr. 42 vom 12. Oktober 1956, S. 3.



## aufbruch – vision

„Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen.“

FRANZISKUS: *Evangelii Gaudium* Nr. 88

„Es ist bewiesen, dass wir mit der Nahrung, die übrigbleibt, die Hungernden ernähren könnten. [...] Die Wirtschaft wird nur vom Bestreben in Gang gehalten, immer mehr zu haben. [...] Wir schließen eine ganze Generation aus, um ein Wirtschaftssystem aufrecht zu erhalten, das nicht mehr zu ertragen ist. Ein System, das Krieg führen muss, um zu überleben, wie es die großen Imperien immer getan haben. Aber weil man keinen Dritten Weltkrieg führen kann, führt man eben regionale Kriege. Und was bedeutet das? Dass Waffen produziert und verkauft werden. Dadurch wird offenbar die Bilanz der Götzendienst-Wirtschaft saniert, so sanieren sich die wichtigsten Wirtschaftsböcke der Welt, die dem Götzen Geld den Menschen als ein Opfer vor die Füße legen.“<sup>1</sup>

FRANZISKUS, Bischof von Rom, am 19.6.2014

---

<sup>1</sup> <http://weltkirche.katholisch.de/Themen/Papst-Franziskus/So-saniert-der-Kapitalismus-seine-Bilanzen>

Hubertus Halbfas

## **„Das Geheimnis der Vergebung heißt Erinnerung“**

Deutsche Geschichtserinnerung und katholische  
Religionspädagogik  
[Aus dem Buch „Wurzelwerk“, 1989]

[...] Das Wort vom Wiederaufbau, das sich nach 1945 ganz unreflektiert „wie von selbst“ einstellte, ist doppeldeutiger als es je verstanden und benutzt wurde. Natürlich wurde das zerstörte Land in erstaunlicher Kürze wiederaufgebaut. Der davon aber nicht abzulösende geistige und politische Prozess ging lange Zeit von der Voraussetzung aus, es genüge, den Schutt der NS-Zeit fortzuräumen, wohin auch immer, um flugs auf den Fundamenten der Deutschen Geschichte vor 1933 wiederaufbauen zu können. Was wurde wieder aufgebaut? Wurden auch jene nationalen Schwächen und Fehler beachtet, die dahin geführt haben, dass wir uns ohne Erinnerung an „Auschwitz“ der eigenen Identität nie mehr stellen können?

### **Katholische Kirche in Deutschland und Vergangenheitsbewältigung**

Natürlich wird man den voranstehenden Überlegungen viele Einschränkungen anfügen können: Der nicht zu leugnenden Verdrängung steht auch eine nicht zu leugnende Aufarbeitung der eigenen Geschichte gegenüber, und zwar in einem beeindruckenden und umfassenden Umfang. Die Reden Richard von Weizsäckers können angeführt werden als Beispiel für eine ehrliche und brückenschlagende Erinnerungsarbeit<sup>1</sup>. Aber daneben standen auch immer die Verdrängungsparolen eines Franz Josef Strauß<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> RICHARD VON WEIZSÄCKER, Der 8. Mai 1945. Ansprache bei einer Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages am 8. Mai 1985, in: DERS., Reden und Interviews (1), hg. v. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1986, 279-295.

<sup>2</sup> Zu den Verdrängungsparolen von Franz Josef Strauß vgl. HUBERTUS HALBFAS, Wurzelwerk. Geschichtliche Dimensionen der Religionsdidaktik. Düsseldorf 1989, 78 (Anm. 3).

und eines Helmut Kohl,<sup>3</sup> und immer ist es noch nicht ausgemacht, welche (labilen?) Mehrheiten sich mit diesen unterschiedlichen Namen und Positionen in der Bundesrepublik verbinden lassen.

Wenn wir uns nunmehr dem Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus zuwenden, geschieht dies in der Absicht, diesen spezifischen Teil der deutschen Geschichte nicht dauerhaft aus der religionspädagogischen und religionsdidaktischen Reflexion auszuklammern. Was hier an Problemfeldern begegnet, hat unmittelbare Relevanz für die kirchliche Pastoral und die Arbeit in Schule und Religionsunterricht. Wenn in der Vergangenheit manche Publikationen zu diesem Thema einerseits anklägerisch,<sup>4</sup> andererseits apologetisch<sup>5</sup> ausfielen, so kann weder dieser noch jener Stil der weiteren Arbeit dienlich sein. Es geht um ein Erinnern, aus dem die Klarheit und Freiheit für ein neues Verhalten erwachsen soll, damit die deutsche wie auch die christliche Geschichte nicht weiterhin mit einer unaufgearbeiteten Vergangenheit unsere Zukunft belasten.

Die historische Erforschung des deutschen Katholizismus in der Weimarer Republik und der NS-Zeit ist seitens der Kirche mit der 1962 gegründeten Kommission für Zeitgeschichte verbunden, die bis heute in ihrer Reihe A ein riesiges Quellenmaterial erschlossen und in ihrer Reihe B

---

<sup>3</sup> „Helmut Kohl selbst ist das repräsentativste Beispiel für einen vorgegebenen, nicht in der Tiefe der Persönlichkeit wirklich vollzogenen Lernprozess ... Nach wie vor eng verstrickt in die Prägungen während der ersten dafür so unerhört anfälligen 15 Lebensjahre, gerät gerade der vorgegebenen Unbefangenheit alles schief, verrät sich das schablonenhaft Unverarbeitete in der Unsäglichkeit unhistorischer Vergleiche und Bilder. Wer den Nationalsozialismus relativiert, indem er Michail Gorbatschow mit Joseph Göbbels in einem Atemzug nennt und der DDR der achtziger Jahre Konzentrationslager andichtet, der hat nicht nur nicht seine nationalsozialistische Lebensetappe nicht bewältigt, sondern ihre Verdrängung bis ins sechste Jahrzehnt hinein kultiviert! Er offenbart, dass er auf einem unreflektierten Niveau der Auseinandersetzung stehen geblieben ist, zu alt für die Umkehr. So erklären sich: die falsche Geste über Bitburgs Soldatengräbern, der unautorisierte Versöhnungsschmus eines gemeinsamen Totentempels für Täter und Opfer, der Versuch, das Dritte Reich als eine kurzlebige Episode der deutschen Staatsgeschichte möglichst unauffällig in das Riesenfresko eines musealen Historienbildes einzubetten, und die akute Relativierung, Minimalisierung und Bagatellisierung des Nationalsozialismus – die meisten der Akademiker und Publizisten, die sie verfechten, entstammen der Kohlschen Generation.“ RALPH GIORDANO, Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein. Hamburg 1987, 357f.

<sup>4</sup> KARLHEINZ DESCHNER, Kirche und Faschismus. Wuppertal 1968. ROLF HOCHHUTH, Der Stellvertreter. Schauspiel. Reinbek bei Hamburg 1963. FRITZ J. RADDATZ (Hg.), Summa iniuria oder Durfte der Papst schweigen? Hochhuths „Stellvertreter“ in der öffentlichen Kritik. Reinbek bei Hamburg 1963.

<sup>5</sup> JOHANNES NEUHÄUSLER, Kreuz und Hakenkreuz. München 1946.

zahllose Detailforschungen vorgelegt hat.<sup>6</sup> Dieses Material gesichtet und für die folgenden Überlegungen ausgewertet zu haben – jahrelange Studien wären erforderlich gewesen –, kann für die hier vorliegenden Überlegungen nicht in Anspruch genommen werden. Es geht auch nicht darum, ein eigenes Forschungsfeld zu bestreiten, vielmehr sollen drei ausgesuchte Fragestellungen, die für das gesellschaftliche und politische Bewusstsein katholischer junger Christen unter erzieherischen Aspekten als wesentlich angesehen werden, in ihren religionspädagogischen Konsequenzen bedacht werden. Um hierfür die Problemstellung zu gewinnen, wird jeweils eine „case-study“ herangezogen, das heißt ein Forschungsbeitrag, der nicht das jeweilige kirchliche Gesamtbild berücksichtigt, sondern im Ausschnitt einer begrenzten Fragestellung auch nur einen historischen Teilbereich berücksichtigt. In dieser Beschränkung ist unser Beitrag zugleich wesentlich referierend. Für die weitergehende Auseinandersetzung mit dem, was vorgelegt wird, sei gebeten, möglichst an der Fragestellung festzuhalten, diese selbst aber nicht durch Erörterung sonstiger Quellen und formaler Einwände zu verdrängen.

### *Die Kirche und der Nationalsozialismus*

Für den deutschen Katholizismus begann die eigentliche Auseinandersetzung mit seiner Geschichte im Dritten Reich erst 1960, als Ernst-Wolfgang Böckenförde im „Hochland“ das Verhalten des deutschen Episkopats im Jahre 1933 einer kritischen Betrachtung unterzog.<sup>7</sup> Noch heute heißt es in einem Rückblick, dass dieser Aufsatz „wie ein Blitz einschlug“.<sup>8</sup> Dementsprechend waren die Reaktionen heftig, „die öffentlichen Stellungnahmen ganz überwiegend ablehnend“.<sup>9</sup> Böckenförde resümierte später, die Diskussion habe eine Richtung genommen, „die entweder eine sachliche Auseinandersetzung geradezu ausschließt oder aber durch eine Verschiebung der Fragestellung die eigentlichen Probleme überdeckt“.<sup>10</sup> Er

---

<sup>6</sup> KONRAD REPGEN, 25 Jahre Kommission für Zeitgeschichte – ein Rückblick, in: ULRICH VON HEHL / KONRAD REPGEN, Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung. Mainz 1988, 9-17.

<sup>7</sup> ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, Der deutsche Katholizismus 1933, wiederabgedruckt zusammen mit weiteren Aufsätzen und der Stellungnahme Böckenfördes zur Diskussion seines Aufsatzes in: DERS., Kirchlicher Auftrag und politische Entscheidung. Freiburg 1973.

<sup>8</sup> KONRAD REPGEN, a.a.O., 11.

<sup>9</sup> ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, Stellungnahme zu einer Diskussion, a.a.O., 66.

<sup>10</sup> Ebd., 67.

erkannte darin die besonderen Vorbehalte, die es unter Katholiken auch heute noch erschweren, „die positive und notwendige Funktion der Kritik innerhalb der Kirche und des Katholizismus anzuerkennen und ein geistiges Klima zu schaffen, in dem kritische Auseinandersetzungen offen geführt werden können, ohne dass sofort das ‚sentire cum ecclesia‘ insgeheim oder offen in Frage gestellt wird“.<sup>11</sup>

Böckenförde geht davon aus, dass der deutsche Katholizismus 1933 die Getto-Situation hinter sich gelassen hatte, fest geeint in der Gesellschaft stand, in zahlreichen Verbänden organisiert, bei anerkannter und einflussreicher Position im politischen Leben. Als Erbe der Kulturkampfzeit nahmen Episkopat und Klerus eine unumstrittene Führungsrolle im Katholizismus ein. „Unter ihrer (der Bischöfe) Leitung können wir nicht in die Irre gehen“, kennzeichnete als Äußerung eines Zentrums-Abgeordneten im Mai 1933 die Einstellung des katholischen Volkes gegenüber dem Episkopat. In der Tat war in den Jahren vor 1933 die Wachsamkeit gegenüber dem Nationalsozialismus nicht verschlafen gewesen. Mehrfach hatten die Bischöfe vor der nationalsozialistischen Bewegung gewarnt, ein Eintreten für ihre Ziele verurteilt und die Zugehörigkeit zur NSDAP für unerlaubt erklärt. „Diese Verurteilung ging soweit, dass in manchen Diözesen aktive Nationalsozialisten oder sogar alle Parteimitglieder (Mainz) vom Sakramentenempfang und der kirchlichen Beerdigung ausgeschlossen waren.“<sup>12</sup> Noch der Wahlkampf zur Wahl vom 5. März 1933 wurde von Zentrum und Bayerischer Volkspartei in scharfer Frontstellung zum Nationalsozialismus geführt.

Der Wahlausgang brachte als neue Situation zwar eine Behauptung von Zentrum und BVP, doch waren beide aus ihrer bisherigen Schlüsselstellung verdrängt worden: NSDAP und Deutschnationale gewannen die absolute Mehrheit und konnten nunmehr ohne weitere Koalition regieren. Die von der neuen Regierung angestrebte legale Außerkraftsetzung der Weimarer Verfassung bedurfte jedoch der Zweidrittelmehrheit, so dass es dem katholischen Block vorbehalten blieb, der antidemokratischen Regierung den legalen Zugriff auf eine ungeteilte Staatsgewalt zu verwehren. Das setzte freilich die Bereitschaft voraus, einer vorhandenen Demokratiemüdigkeit entgegenzutreten und für den parlamentarisch-demokratischen Staat zu kämpfen. Der Wahlsieg Hitlers war also zunächst noch ganz an die legale demokratische Verfassung gebunden. Doch bereits einen Tag nach der Wahl, am 6. März, machte der Vorsitzende des Zentrums, Prälat Ludwig Kaas, dem Vizekanzler von Papen das Angebot, ei-

---

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd., 33f.

nen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen. Gegenüber Partei und Fraktion trat er für die Annahme des Ermächtigungsgesetzes ein, fand dort Unterstützung und Zustimmung, jedoch unter Einspruch Heinrich Brüning. In seinen Aufzeichnungen vom April 1933 kommentierte der Zentrumsabgeordnete Karl Bachem: „So standen sich zwei unvereinbare Standpunkte gegenüber: der klar prinzipielle Brüning und der mehr oder weniger opportunistische von Kaas.“<sup>13</sup> Allein die SPD blieb damals der Verfassung treu und lehnte das Ermächtigungsgesetz ab.

Böckenförde interpretiert diesen Vorgang: „Offenbar kam es dem Prälaten Kaas und der Mehrzahl der Zentrums- und BVP-Politiker darauf an, sich mit dem neuen Regime zu arrangieren, wenn dieses zu bestimmten Konzessionen auf den für die Katholiken besonders bedeutsamen Gebieten der Kirchen- und Schulpolitik bereit war und für christlichen Einfluss offenblieb. Das erschien wichtiger als die Verteidigung des demokratisch-parlamentarischen Staates, auf dessen Boden man zwölf Jahre lang gestanden hatte.“<sup>14</sup>

Nachdem dann das Ermächtigungsgesetz verabschiedet worden war, fuhr Kaas am 24. März 1933 nach Rom, um dort die neue Lage zu besprechen. Es folgten Unterredungen mit Hitler am 2. und 7. April unter vier Augen, dann eine weitere Romreise und die Verlautbarung, die kulturpolitischen Äußerungen Hitlers in seiner Reichstagsrede hätten eine neue Situation geschaffen; er stelle sich darum „aus innerer Überzeugung“ auf die Seite einer positiven Mitarbeit. Diese „unbeirrte Mitarbeit“ telegraphierte Kaas auch am 20. April Hitler zu dessen Geburtstag, während das Zentrum bereits in wachsende Bedrängnis geriet. Böckenförde: „Der politische Repräsentant des deutschen Katholizismus hatte also im Interesse der Sicherung kirchlich-kulturpolitischer Belange zugunsten der Stabilisierung des NS-Regimes über das Schicksal der von ihm angeführten Partei ... innerlich bereits disponiert.“<sup>15</sup>

Mit dieser Haltung blieb Kaas nicht lange allein. Zwar schrieb Kardinal Bertram noch am 19. März an die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz: „Die Veränderung in den politischen Machtverhältnissen kann nicht Anlass sein, die aus kirchlichen Gründen beschlossene Stellungnahme zu beeinflussen ... Weil in tendenziöser Weise verbreitet wird, die Kirche werde ihre Haltung zu den Nationalsozialisten revidieren, brachte Herr Vi-

---

<sup>13</sup> E.-W. BÖCKENFÖRDE, a.a.O. 35, zit. n. RUDOLF MORSEY, Die deutsche Zentrumspartei, in: Das Ende der Parteien 1933, hg. v. ERICH MATTHIAS und RUDOLF MORSEY, Düsseldorf 1960, 434f. Vgl. auch ROLF KIEFFER, Karl Bachem 1858-1945. Politiker und Historiker des Zentrums. Mainz 1989.

<sup>14</sup> E.-W. BÖCKENFÖRDE, a.a.O., 36.

<sup>15</sup> Ebd., 37.

zekanzler von Papen bei seinem gestrigen Besuch diese Frage vor. Ich wies darauf hin: wer revidieren muss, ist der Führer der Nationalsozialisten selbst ...“<sup>16</sup> Offensichtlich sah man die Bereitschaft zu dieser Revision aber schon Tage später, denn fünf Tage nach Annahme des Ermächtigungsgesetzes wurden in einer Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz, unter Bezugnahme auf die Reichstagsrede Hitlers, die jahrelangen „allgemeinen Warnungen und Verbote“ hinsichtlich der NSDAP zurückgenommen und die Katholiken zur Treue gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit ermahnt, obwohl das Parteiprogramm der NSDAP ohne jede Korrektur geblieben war. Die bereits am 8. April aufgenommenen Verhandlungen über ein Konkordat mochten jedoch bereits kirchenintern mit ganz neuen Hoffnungen beflügeln.

Der weitere Weg führte zu einer fortschreitenden Annäherung an das NS-Regime. Die in Aussicht gestellten kirchen- und kulturpolitischen Sicherungen sollten durch weitere Distanzierung und Kritik nicht infragegestellt werden; der Versuch, das System durch Mitarbeit von innen her zu lenken, mag eine zusätzliche Erwägung gewesen sein. Der Öffentlichkeit gegenüber aber fallen nun ganz neue Töne: Kardinal Bertram am 4. Mai in Beuthen: Die neue Regierung wolle die Kirche nicht nur dulden, sondern lege größten Wert darauf, „dass die Kirche ihre Kräfte im Volksleben entfalte“. Diesem Bewusstsein entspringe das „Hochgefühl“, mit dem die Katholiken ihre Mitarbeit leisteten.<sup>17</sup> – Die Bayerischen Bischöfe in einem Hirtenbrief vom 5. Mai: „Niemand darf jetzt aus Entmutigung oder Verbitterung sich auf die Seite stellen und grollen.“<sup>18</sup> – Und alle deutschen Bischöfe in ihrem programmatischen Hirtenbrief vom 3. Juni: „Gerade in unserer heiligen, katholischen Kirche kommen Wert und Sinn der Autorität ganz besonders zur Geltung und haben zu jener lückenlosen Geschlossenheit und sieghaften Widerstandskraft geführt, die selbst unsere Gegner bewundern. Es fällt deswegen uns Katholiken auch keineswegs schwer, die neue starke Betonung der Autorität im deutschen Staatswesen zu würdigen und uns mit einer Bereitschaft ihr zu unterwerfen, die sich nicht nur als eine natürliche Tugend, sondern wiederum als eine übernatürliche kennzeichnet, weil wir in jeder menschlichen Obrigkeit einen Abglanz der göttlichen Herrschaft und eine Teilnahme an der ewigen Autorität Gottes

---

<sup>16</sup> BERNHARD STASIEWSKI (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945, Bd. I: 1933-1934; Mainz 1968 (Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd 5), 11f.

<sup>17</sup> Zit. n. E.-W. BÖCKENFÖRDE, a.a. O., 39.

<sup>18</sup> Ebd.

erblicken (Röm 13,1ff).<sup>19</sup> Neben solchen Sätzen enthält dieser Hirtenbrief aber auch alle Erwartungen, welche die Kirche an den Staat richtete: „Nun vertrauen auch wir darauf, dass so manches, was uns vom katholischen Standpunkt aus in den letzten Monaten als befremdlich und unbegreiflich erschien, sich nur als ein Gärungsvorgang erweist, der bei der Klärung der Verhältnisse als Hefe zu Boden sinkt.“<sup>20</sup>

Trotz der früheren massiven Vorbehalte sah man Hitler jetzt als die neue Obrigkeit an, hielt ihn daher auch für vertragsfähig und baute auf das entstehende Konkordat, dessen Abschluss im Juli 1933 den Höhepunkt der Unterstützung des NS-Regimes durch die deutschen Bischöfe brachte. Nun jubelte Kardinal Faulhaber: „Was die alten Parlamente und Parteien in sechzig Jahren nicht fertigbrachten, hat Ihr staatsmännischer Weitblick in sechs Monaten weltgeschichtlich verwirklicht.“ Er wünschte „aufrichtig aus der Seele: Gott erhalte unserem Volk unseren Reichskanzler“; und viele andere Bischöfe stimmten mit ähnlicher Euphorie ein. „Sie waren nun auf die Linie der einmal abgegebenen Treuebekennnisse lange Zeit festgelegt, schon um nicht irgendeinen Anlass zu geben, der die Verwirklichung des von NS-Seite ohnehin nicht ernstgemeinten Konkordats in Frage stellen konnte.“<sup>21</sup> In den vielen weiteren Äußerungen des deutschen Katholizismus ging es immer wieder darum, Anknüpfungspunkte zwischen katholischen und nationalsozialistischen Wertvorstellungen hervorzuheben, und den Anbruch des NS-Reiches als eine beschwingende und hoffnungsvolle Wende zu begreifen. Durch den Antiliberalismus der katholischen Tradition, ihre Affinität zu hierarchisch-autoritativen Strukturen und eine innere Ablehnung der Demokratie fiel diese Annäherung leicht. Sie erhielt ihre besondere Motivation aber durch die Angst vor dem Bolschewismus, gegen den man im NS-Staat einen Verbündeten sah.

Dennoch bleibt die Frage offen, wieso die Führer des deutschen Katholizismus nach Hitlers Machtergreifung 1933 im NS-Staat den Wegbereiter „einer umfassenden Erneuerung“ erblicken konnten, den sie mit werbenden Worten unterstützten, und dessen Kriege sie sogar bis zum Ende moralisch tragen halfen? Ernst-Wolfgang Böckenförde gibt folgende Antwort:

*Erstens:* „Der gläubige Katholik entschied auch politisch in erster Linie als Kirchenglied, nicht als Staatsbürger, nachdem einmal eine Alternative zwischen beidem aufgetreten war; sein Staatsverhältnis war ein gebrochenes,

<sup>19</sup> Gemeinsamer Hirtenbrief der Oberhirten der Diözesen Deutschlands vom Juni 1933, in: HANS MÜLLER, *Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Dokumente 1930-1935*. München 1963, 152-161, hier: 154.

<sup>20</sup> Ebd., 160.

<sup>21</sup> E.-W. BÖCKENFÖRDE, a.a.O., 43.



über diese innere Situation dürfen die zahlreichen Bekenntnisse zum nationalen Staat nicht hinwegtäuschen. Sie bieten in Wahrheit eher eine Bestätigung.“<sup>22</sup> Böckenförde zitiert das nachdenkliche Wort Willy Hellpachs: „Die Katholiken können Bürger, aber nicht Bürgen der Demokratie sein.“ Den demokratischen Staat, den sie mitgeschaffen hatten, haben sie 1933 in keiner Weise ernsthaft verteidigt.

*Zweitens:* „Die Versicherungen Hitlers, er wolle die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat erhalten, und seine Bereitschaft, über die Bereiche von Kirche und Schule ein Konkordat abzuschließen – für Hitler nur ein politischer Kalkül –, trafen so den deutschen Katholizismus an seiner verwundbarsten Stelle und mussten für ihn – politisch gesehen – zu einer tödlichen Versuchung werden.“<sup>23</sup> Die Ablehnung der NS-Bewegung erkennt Böckenförde immer in der Formel: „... wenn und soweit die NS-Bewegung Lehren verbreitet und Ziele verfolgt, die dem christlichen Glauben und der Lehre der Kirche widerstreiten ...“. So hingen für Zentrum und Kirche letzte Werte nicht an politischen, sondern an weltanschaulichen Fragen, die ihre Konkretisierung in kirchlich-kulturpolitischen Zielen fanden. „Demgegenüber war das Politische nur von relativer Bedeutung. Zugleich stand die Partei als katholische Partei, wie die Katholiken überhaupt, immer unter dem Verdacht, national nicht zuverlässig zu sein. Das war ihre verwundbare Stelle. Daraus ergab sich die Konsequenz, dass man in dem Moment, als die kirchlich-kulturpolitischen Belange gesichert schienen, besonders national sein und anderen Gruppen an nationaler Gesinnung nicht nachstehen wollte. Diese ‚nationale Haltung‘ entstammte so nicht einer politischen Konzeption, sondern war eher Ausdruck einer unbewussten Kompensation.“<sup>24</sup>

*Drittens:* Den wesentlichsten Grund für die verbreitete Bejahung und Unterstützung des NS-Regimes erkennt Böckenförde „in dem tief verwurzelten Antiliberalismus ..., der dem katholischen Denken seit dem neunzehnten Jahrhundert eigen war und wohl bis heute eigen ist. Dieser Antiliberalismus ist, geschichtlich gesehen, ein Ergebnis der innerkirchlichen Abwehr und Überwindung der Aufklärung. Er hatte zunächst religiösen Charakter und richtete sich gegen die im Rahmen der Vernunft vorgetragene prinzipielle Kritik an Religion, Offenbarung und Dogma ... In diesem Ursprung lag es begründet, dass er von vornherein die scharfe Frontstellung gegen die ‚Ideen von 1789‘ und die darauf ruhenden Ordnungsfor-

---

<sup>22</sup> Ebd., 55.

<sup>23</sup> Ebd., 56.

<sup>24</sup> Ebd., 80.

men übernahm.“ Der Lehre von der Volkssouveränität und der Freisetzung des Individuums aus den überlieferten Ordnungen setzte man die Theorien von der organischen Ordnung entgegen, die sich an „naturegegebenen Wirklichkeiten“ orientiere und auf Autorität, Gemeinschaft und berufsständischer Gliederung beruhe. Diese Ordnung aber erschien gegenüber einer auf Emanzipation drängenden Welt als die eigentlich christliche und naturgemäße.<sup>25</sup> „So lebte das katholische politische Denken schließlich weithin aus einer prinzipiellen Verneinung von mindestens zweihundert Jahren gewordener Geschichte ... Das muss zu Illusionen und Katastrophen führen.“<sup>26</sup>

*Viertens:* „Als offenbar wurde, dass Hitlers Zusagen nur leere Versprechungen waren und die Regierung nicht daran dachte, das Reichskonkordat wirklich einzuhalten, war es die konsequente Fortführung dieser Gesamtlinie, in internen Eingaben zu protestieren, wie das seit dem Spätherbst 1933 geschehen ist, und sich nach und nach auch öffentlich von dem Regime zu distanzieren. Auch Opposition und Widerstand entzündeten sich zunächst und vor allem am religiös-kulturpolitischen Bereich.<sup>27</sup> Weil es der Kirche in allem aber stets um den religiös-kirchlichen, seelsorglichen und kulturpolitischen Bereich ging, ist sie „eben um dieses Ziel willen, nicht darauf ausgegangen, gegenüber dem NS-Regime eigentlichen Widerstand zu leisten oder solchen zu ermutigen und sich, mit Ausnahme des Auftretens gegen die Euthanasie, für Recht und Freiheit des Menschen allgemein in konkret vernehmbarer und die Dinge beim Namen nennender Weise zu engagieren.“<sup>28</sup>

*Fünftens:* „Diese Maxime ist das Handeln nach *Kirchenraison*; Kirchenraison nicht als Machiavellismus oder blanker Opportunismus verstanden, sondern als Verteidigung und Bewahrung der Institution, als Sicherung der eigenen, religiös-seelsorgerlichen Wirkungsmöglichkeiten ... Von hier aus ergibt sich der gemeinsame Nenner, der rote Faden, der das Verhalten der amtlichen Kirche in den verschiedenen Situationen, ihr Handeln sowohl wie ihr Schweigen, plausibel und verstehbar macht ... Ohne Zweifel ist dieses Handeln getragen von der Verantwortung des Hirten für die anvertraute Herde ... Die Frage ist allerdings, wieweit dieses Handeln für die

---

<sup>25</sup> Ebd., 60f.

<sup>26</sup> Ebd., 62.

<sup>27</sup> Ebd., 93.

<sup>28</sup> Ebd., 108.

Christen und die Träger des kirchlichen Amtes vor ihrem eigenen Auftrag Bestand hat.“<sup>29</sup>

### *Die Kirche und Hitlers Kriege*

Die zweite Fragestellung, die das Verhältnis der katholischen Kirche zum NS-Staat betrifft, zielt auf die Stellungnahmen, die seitens der offiziellen Kirche und der deutschen Katholiken insgesamt Hitlers Kriegen gegenüber eingenommen wurden. Bezugspunkt dafür ist die bemerkenswerte Untersuchung des amerikanischen Katholiken Gordon Charles Zahn, die 1962 in den USA, 1965 in einem österreichischen Verlag erschien und bis zum Tage noch nie in einen religionspädagogischen Horizont aufgenommen wurde.

Zahn fragt, welche Auskunft der deutsche Katholik von den Trägern des kirchlichen Amtes zur Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Zweiten Weltkrieges erhielt, zumal im Blick auf die eigene Teilnahme daran. Zahns Antwort, mit einem breiten dokumentarischen Material unterbaut, lautet: „Als im Jahre 1939 der Krieg ausbrach, wurde diese Verpflichtung zu gehorchen, so häufig und so stark betont, dass wir zu dem Schluss berechtigt sind, dass die Kirche praktisch zu einem Organ der sozialen Kontrolle wurde und insoweit für den nationalsozialistischen Staat arbeitete, als die Gewähr der aufrichtigen Unterstützung des Krieges durch die Katholiken in Frage stand.“<sup>30</sup> „Sogar inmitten des totalen militärischen Zusammenbruchs, als das Dritte Reich in seinen letzten Zügen lag, erhoben Bischöfe ihre Stimme, um die Soldaten anzuspornen, ihren letzten Tropfen Blutes für die Sache der Nation zu opfern.“<sup>31</sup>

Die Richtung wurde bereits im September 1939 in einer Erklärung der Bischöfe festgelegt, die zum Ausbruch des Krieges herausgegeben wurde: „In dieser entscheidungsvollen Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, im Gehorsam gegen den Führer opferwillig, unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun.“<sup>32</sup> Die Lehre der Kirche, zwischen gerechten und ungerechten Kriegen zu unterscheiden, wurde zu keiner Zeit erörtert. Damit stellte sich für den katholischen Soldaten niemals die Frage der Wertwahl. Der deutsche Katholik konnte

---

<sup>29</sup> Ebd., 118.

<sup>30</sup> GORDON C. ZAHN, *Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege*. (German Catholics and Hitler's Wars, New York 1962) Graz 1965, 270f.

<sup>31</sup> Ebd., 245.

<sup>32</sup> Erklärung der deutschen Bischöfe zum Kriegsausbruch, September 1939, zit. n. GORDON C. ZAHN, a.a.O., 97.

nur zu dem Schluss gelangen, „dass die bloße Tatsache, dass der Krieg im Gange war, ihn als Christ zur vollsten Unterstützung verpflichtete, sogar bis zur Opferung seines eigenen Lebens. Bedingungsloser Dienst für Volk und Vaterland und Schutz der Heimat ergeben sich als die im wesentlichen einzigen Normen, die die Verpflichtungen des einzelnen Katholiken in bezug auf den Krieg bestimmen.“<sup>33</sup> Der Episkopat sah sich nie vor die Aufgabe gestellt, das NS-Regime auf die Verantwortbarkeit der gewollten Kriege zu befragen, „auch der Vatikan unternahm niemals eine formelle Aktion, die seine Anerkennung der Rechtmäßigkeit von Hitlers Regime rückgängig gemacht hätte, obwohl die berühmte Enzyklika aus dem Jahre 1937, ‚Mit brennender Sorge‘, deutlich beweist, dass sich Pius XI. über die Entwicklung der Lage in Deutschland klar war ... Der Bereich des Widerstandes beschränkte sich weitgehend auf jene Erlässe, die direkte Angriffe auf Rechte und Eigentum der Kirche einschlossen, oder auf jene Regierungsprogramme, die in den Augen der katholischen Hierarchie den katholischen Moralgrundsätzen klar widersprachen. Aktive Teilnahme an Hitlers Aggressionskriegen oder ihre Unterstützung in anderer Form wurden offensichtlich nicht als diesen Grundsätzen widersprechend erachtet.“<sup>34</sup>

Was den Bischöfen den aktiven Kriegsdienst aus ihren eigenen Problemstellungen heraushalten half, war auch das gemeinsame Feindbild des Bolschewismus: „Schrecklich ist das Bild des Bolschewismus, wie es unsere Soldaten kennenlernen. Gewaltig und furchtbar ist das Ringen gegen diesen Weltfeind, und tiefsten Dank zollen wir unseren todesmutigen Soldaten für alles, was sie in diesem Kampf Großes leisten und Schweres dulden.“<sup>35</sup> Bei Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg wird zugleich eine andere Einstellung deutlich, die den Kriegsdienst als ethisch unerlaubt nicht bewusst werden ließ. Im Mai 1945 (!) sprach er in einem Hirtenbrief immer noch von *Heldentod* und *Ehrentod*, und dass die gefallenen Soldaten im *Herrn der Schlachten* einen gnädigen Richter gefunden hätten. Im Oktober aber antwortete er auf die Frage, von den Siegermächten erhoben, warum die christlichen Soldaten Deutschlands nicht gemeutert und dadurch das Leben zahlloser Menschen gerettet hätten, dass der Hitler geschworene Eid und die Anerkennung des Regimes als rechtmäßige Autorität bindend gewesen seien: „Dazu kennen wir deutschen Katholiken das Urteil der Kirche über den Tyrannenmord, den sie genau so verbietet

<sup>33</sup> GORDON C. ZAHN, a.a.O., 103.

<sup>34</sup> Ebd., 115; 117f.

<sup>35</sup> Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising (23.12.1941), 162f, zit. n. GORDON C. ZAHN, a.a.O., 161. Vgl. dazu KONRAD GRÖBER im Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. Freiburg 1937, V-VI.

wie den Mord im allgemeinen.“<sup>36</sup> Wann immer Gröber auf Krieg oder Kriegsdienst zu sprechen kam, stets betonte er die moralische Bindung, „seine Pflicht zu erfüllen“ und die Ehre und Dankbarkeit, die man den an der Front kämpfenden Männern schulde.<sup>37</sup>

Angemerkt werden soll noch die Unterstützung der Hitlerschen Kriege durch den katholischen Feldbischof Franz Josef Rarkowski, bei dem sich alle ultranationalistischen Symbole und Klischees finden, die immer noch die Einstellung zu Krieg und Tod vernebeln: „Nichts menschlich Großes und Schönes fehlte ihrer Hingabe für Deutschlands Ehre und Zukunft. Und dieses Sterben war nicht nur menschlich schön und erhaben. Es bleibt nicht im Raume des Irdischen, sondern ragt hinein in eine höhere Region. Es ist ein heiliges Sterben, denn diese Gefallenen hatten ja alle ihren Kriegsdienst geweiht und geheiligt durch den Fahneneid und so ihren Le-benseinsatz eingeschrieben in die Bücher Gottes, welche aufbewahrt werden in den Archiven der Ewigkeit.“<sup>38</sup>

Wenn wir den Blick von hier auf jene Frage lenken, welche der offizielle Katholizismus (wie auch die evangelische Kirche in Deutschland) zu keiner Zeit gekannt hat, stehen wir vor dem Zeugnis jener, die als einsame und verlassene Toren, von allen unverstanden, den Kriegsdienst verweigerten. Gordon Zahn hat sich dieser Frage als erster gestellt, mit einer an-rührenden Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit, ohne dass ihm bis heute darin Beachtung gezollt worden wäre. Trotz seiner Recherchen konnte er „nicht mehr als sieben Katholiken in Erfahrung bringen, die den Militärdienst of-fen verweigert hatten“. 1985 berichtet Eberhard Röhm von seiner Recherche auf evangelischer Seite: „Soweit wir wissen, war Hermann Stöhr der einzige evangelische Kriegsdienstverweigerer im Zweiten Weltkrieg, der vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und anschließend hingerich-tet wurde.“<sup>39</sup> Die Namen der katholischen Verweigerer, die für Gordon Zahn aufzufinden waren, sind: Max Josef Metzger, Bruder Maurus und Bruder Michael, die alle drei der „Christkönigsgesellschaft“ angehört hat-ten,<sup>40</sup> sowie die Österreicher Franz Reinisch, Pallottiner,<sup>41</sup> der Bauer

---

<sup>36</sup> Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg, Nr. 1, 16.1.1942, 1-5; zit. n. GORDON C. ZAHN, a.a.O., 184; sowie Amtsblatt ... Freiburg, Nr. 10, 3.10.1945, 63, zit. n. ebd., 185.

<sup>37</sup> Ebd., 192.

<sup>38</sup> Verordnungsblatt des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht, Bd. 3, Nr. 3 (18.10.1939), 9ff; zit. n. GORDON C. ZAHN, a. a.O., 207f.

<sup>39</sup> EBERHARD RÖHM, *Sterben für den Frieden. Spurensicherung: Hermann Stöhr (1898-1940) und die ökumenische Friedensbewegung*. Stuttgart 1985.

<sup>40</sup> Dr. Max Josef Metzger, Gründer der *Una sancta* und Mitbegründer des Friedensbundes deutscher Katholiken, fand bei seinem Erzbischof Konrad Gröber nur eine zwiespältige Hilfe, nachdem er den Kriegsdienst verweigert hatte: „Ich bitte Sie, sehr

Franz Jägerstätter<sup>42</sup> und der Führer der Katholischen Aktion Josef Mayer-Nusser;<sup>43</sup> Gordon Zahn nennt außerdem noch Josef Fleischer, der als ein-

geehrter Herr Rechtsanwalt, alles für ihn zu tun. Wenn Sie ihn retten, entziehen Sie nicht einen Verbrecher seiner verdienten Strafe, sondern einen Idealisten und Hyperphilanthropen einem Schicksal, das ihm schon mit Rücksicht auf seinen Namen im Ausland und in den weitesten Kreisen der Bevölkerung erspart bleiben sollte ...“ An den Reichsjustizminister schrieb Gröber: „Ich halte ihn für fähig, sein Verbrechen durch den heldenhaften Tod an der Front zu sühnen.“ Dem Nuntius schrieb der Erzbischof: „Ich verurteile sein politisches Verbrechen, aber ich habe ein großes Mitleid mit ihm ... Es handelt sich auch um ein Menschenleben, um ein Priesterleben, das sich verirrt, aber nicht aus sittlicher Schlechtigkeit, sondern aus unbegreiflicher Torheit.“ GORDON C. ZAHN, a.a.O., 188; 190f. Zahn bemerkt 1965: „Sogar heute wird Metzgers in der Diözese nicht offiziell gedacht.“ Ebd., 189. Zur Biographie Metzgers vgl. die Einleitung zu seinen Gefangenschaftsbriefen, Meitingen 3. Aufl. 1964; sowie LILIAN STEVENSON, Max Josef Metzger, Priester und Märtyrer. New York 1952.

Zu der von Max Josef Metzger gegründeten Christkönigsgesellschaft in Meitingen gehörten auch *Michael Lerscher* (Bruder Michael) und Josef Ruf (Bruder Maurus). Michael Lerscher war ein Allgäuer Bauernsohn; er wurde noch vor Josef Metzger als erster der sechs bekannt gewordenen Katholiken am 5.9.1940 auf dem Schafott im Zuchthaus Görden bei Brandenburg an der Havel hingerichtet. Sein Mitbruder Josef Ruf folgte ihm am 10.10. 1940. Zu dieser Zeit unterstand die deutsche Kriegsgeschichte noch dem allseitigen Siegesrausch.

Über Michael Lerscher wurde erst in jüngster Zeit eine kleine Biographie geschrieben; vordem teilte er Jägerstätters Schicksal der öffentlichen Verdrängung: ERNST T. MADER / JAKOB KNAB, *Das Lächeln des Esels. Das Leben und die Hinrichtung des Allgäuer Bauernsohnes Michael Lerscher (1905-1940)*. Blöcktach (Verlag an der Säge) 1987. In *Publik-Forum* 22/1986, 37-40, hat Jakob Knab Genaueres über die exekutierten katholischen Radikalverweigerer zusammengetragen. Neben Jägerstätter († 1943), Lerscher, Ruf und Reinisch nennt er die Namen *Richard Reitsamer* († 1944) und *Ernst Volkmann* († 1941). Bei E. MADER / J. KNAB, a.a.O. findet sich S. 80 verstreute Literatur gesammelt.

<sup>41</sup> *Franz Reinisch* (1903-1943) verweigerte den Fahneid, als er zum Militär eingezogen wurde. Als sein Orden ihn darauf hinwies, „dass der Eid nichts Unerlaubtes sei und dass Hitler Vertreter der gottgewollten Autorität sei, erwiderte er: ‚Hitler erkenne ich nicht als gottgewollte Autorität an ... Man kann mich nur zum Fahneid verpflichten, wenn ich diesen Eid ohne Bedenken und ohne Vorbehalt leisten kann.‘“ (HEINRICH KREUTZBERG, *Franz Reinisch. Ein Märtyrer unserer Zeit*. Limburg 1952, 90.) Die Anklageverfügung gegen ihn gibt seine Aussage wieder: „Er liebe das deutsche Volk, besonders seine Heimat Tirol, darum sehe er sich gezwungen, gegen den Nationalsozialismus in der Heimat zu kämpfen bis zur Lebenshingabe ... Für jedes andere Regime würde er zur Verteidigung des Vaterlandes den Fahneid leisten“ (Ebd., 103). Die bewusst politische Fragestellung, welche Leben und Wirkungsgeschichte Franz Reinischs kennzeichnet, ist bei Heinrich Kreutzberg, dem ehemaligen Gefängnispfarrer von Reinisch, stark zurückgedrängt.

<sup>42</sup> *Franz Jägerstätter* (1907-1943) fand seine erste umfassende biographische Vorstellung durch GORDON C. ZAHN, Er folgte seinem Gewissen. Das einsame Zeugnis des

ziger seiner Hinrichtung entging.<sup>44</sup> Weil die Geschichte Franz Jägerstätters am besten dokumentiert ist und zugleich deutlich macht, welche Probleme Zeitgenossen wie Nachgeborene mit seinem Zeugnis hatten, soll sie hier Erwähnung finden.

Franz Jägerstätter, ein Kleinbauer und Familienvater aus dem Innviertel, erkannte früh den Ungeist und die Gesetzlosigkeit des NS-Staates. Er verweigerte den Wehrdienst mit der Begründung, dass er als Christ einem

Franz Jägerstätter. Graz / Wien / Köln 1967 (dort auch, 313 f, die früher erschienene Literatur). Zwanzig Jahre später ging noch einmal eine österreichische Dissertation den erreichbaren Zeugnissen sorgfältig nach: ERNA PUTZ, Franz Jägerstätter „... besser die Hände als der Wille gefesselt...“. Linz / Passau 2. Aufl. 1987.

<sup>43</sup> JOSEF MAYER-NUSSER (nach GORDON C. ZAHN, Die deutschen Katholiken, a.a.O., 84) war Südtiroler. Er verhungerte auf dem Transport in das KZ Dachau am 24.2.1945. Er hatte den Eid der Waffen-SS verweigert, wäre aber bereit gewesen, in der Wehrmacht zu dienen. Lit.: REINHOLD IBLACKER, Keinen Eid auf diesen Führer. Josef Mayer-Nusser – ein Zeuge der Gewissensfreiheit in der NS-Zeit. Innsbruck / Wien / München 1979. JOSEF INNERHOFER, Südtiroler Blutzegen. Bozen 1985.

Von zwei weiteren Blutzegen schreibt ein unbekannter Bauernsohn aus dem Sudetenland am 3.2.1944 an seine Eltern: „Wir haben nicht unterschrieben zur SS, da haben sie uns zum Tode verurteilt. Mein Kamerad Gustav G. hat es auch nicht unterschrieben. Wir beide wollen lieber sterben, als unser Gewissen mit so Greuelthaten beflecken.“ Zit. n. E. MADER / J. KNAB, a.a.O., 80.

Die wenigen namentlichen Zeugnisse von Kriegsdienstverweigerern müssen freilich in Beziehung gesetzt werden zu den mehr als 50.000 Todesurteilen deutscher Kriegsgenrichte, von denen mindestens 30.000 Soldaten betroffen waren. Wenigstens zwei Drittel dieser Urteile wurden vollstreckt. Die große Mehrheit der Hingerichteten war wegen Fahnenflucht, Wehrkraftzersetzung oder „Feigheit vor dem Feind“ angeklagt, was oft bedeutete, dass sich jemand weigerte, Geiseln zu erschießen, gar Frauen und Kinder. Die Vorgänge um die Aufstellung eines Denkmals für Deserteure im September 1989 in Bonn zeigen, wie wenig deren – gewiss differenziert zu sehendes – Motivspektrum reflektiert ist.

Lit.: NORBERT HAASE, Deutsche Deserteure. Berlin 1987. MANFRED MESSERSCHMIED / FRITZ WÜLLNER, Die Wehrrechtsjustiz im Dienste des Nationalsozialismus – Zerstörung einer Legende. Baden-Baden 1987. S. a. JOSEF FLEISCHER, Die Kriegsdienstverweigerung. Freiburg 1949. HEIDI und ALBRECHT HARTMANN, Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1986.

<sup>44</sup> Über *Josef Fleischer* bietet allein GORDON C. ZAHN eine Information: Demnach entging Fleischer dem Todesurteil nur, weil er in eine dem Militär unterstehende Nervenklarinke eingewiesen wurde. Dort wurde er von einem Geistlichen besucht, „der sich als erster Assistent des Feldbischofs zu erkennen gab. Er berichtete, dass dieser Besucher jedes nur mögliche Argument vorbrachte, um Fleischer zu bewegen, seine Weigerung, in der Armee zu dienen, zurückzunehmen. Als diese Bemühungen fehlschlügen, verlor er alle Beherrschung und äußerte wütend, dass Menschen wie Fleischer vertilgt werden müssten, dass sie ‚um einen Kopf kürzer gemacht‘ werden sollten.“ Ebd., 200f.

ungerechten Regime nicht dienen und an einem verbrecherischen Krieg nicht teilnehmen dürfe: „Man kann in der heutigen Zeit gar häufig hören, das kann und darf man ruhig tun, die Verantwortung darüber tragen ja andre, und so wird die Verantwortung hinaufgeschoben von einem zum andren, keiner will für etwas verantwortlich sein, und so müsste nach menschlicher Beurteilung über die ganzen Verbrechen und Schrecklichkeiten, denen man gerade in der jetzigen Zeit begegnet, einmal nur einer oder höchstens zwei dafür büßen?“<sup>45</sup> Jägerstätter ging mit seiner Gewissensfrage zum Diözesanbischof Fließner nach Linz. Seiner Frau gegenüber äußerte er anschließend den Eindruck, dass der Bischof keine Offenheit wagte, weil er ihn nicht gekannt hatte; er hätte ja auch ein Spion sein können. In einem Brief vom 27.2.1946 verrät der Bischof: „Ich habe umsonst ihm die Grundsätze der Moral über den Grad der Verantwortlichkeit des Bürgers und Privatmannes für die Taten der Obrigkeit auseinandergesetzt und ihn an seine viel höhere Verantwortung für seinen privaten Lebenskreis, besonders für seine Familie erinnert.“<sup>46</sup> Wahrscheinlich ist es in der Kirche nie deutliches Bewusstsein geworden, dass sie durch ihre Haltung praktisch ein Werkzeug jenes Regimes wurde, indem sie die weltlichen Kontrollen durch jene einer geistlichen Ordnung ergänzte. Jägerstätter fand ausschließlich in seiner Frau und im Pfarrer des Dorfes eine Stütze. Den Weg in den Tod ging er allein. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und am 9. August 1943 in Berlin enthauptet.

Die Nachkriegsgeschichte um die Erinnerung an Franz Jägerstätter aber zeigt, wie schwer sich Kirche und Volk taten, die Denkmuster, die sie im NS-Staat schuldig werden ließen, zu überwinden. Die unmittelbaren Folgen von Jägerstätters Verweigerung hatten zunächst seine Frau Franziska und ihre Kinder zu erleiden. Während den Witwen gefallener Männer große Anteilnahme entgegengebracht wurde, erfuhr sie nur Zurückweisung: „Das war so furchtbar, nicht grad weil er gestorben ist, sondern weil die Nachbarn so ablehnend waren zu mir und vorher haben sie mich recht mögen.“ – „Ich hätte nichts zu leiden gehabt, wenn ich dagegen gewesen wäre.“<sup>47</sup> Erna Putz, die den späten Spuren Jägerstätters im eigenen Dorf sorgfältig nachgegangen ist, berichtet: „In der Mehrzahl der Gespräche, die ich in der Gegend führte, und die auch nur von ferne Franz Jägerstätter berührten, erlebte ich jeweils ein emotional vorgebrachtes Argument: ‚Ja, wenn der recht hätte, dann wären ja wir, die wir unsere Köpfe

---

<sup>45</sup> ERNA PUTZ, a.a.O., 184.

<sup>46</sup> Ebd., 171.

<sup>47</sup> Ebd., 273.



hingehalten haben, alle blöd gewesen.“<sup>48</sup> Auch die Zweite Republik in Österreich reihte sich in diesen Konsens: eine Anspruchsberechtigung auf Witwen- und Waisenrente wurde Franziska Jägerstätter zunächst aberkannt, da „der Ehegatte Franz Jägerstätter wohl ein Gegner des Nationalsozialismus war“, aber dennoch sei „die gesetzte Handlung nicht als Einsatz für ein freies, demokratisches Österreich im Sinne des § 1, OFG/1947 zu werten.“<sup>49</sup>

Auch die Diözese Linz verdrängte Jägerstätters Zeugnis. 1945 habe man die Kriegsheimkehrer nicht zurückstoßen wollen; die mögliche Frage: „Warum habt ihr uns das nicht gleich gesagt, dass jene die größeren Helden sind, die nicht gekämpft haben?“ sollte besser gar nicht erst aufkommen. Als im Sommer 1945 der Pfarrer Jägerstätters, Karobath, dem Linzer Diözesanblatt einen Bericht über dessen Kriegsdienstverweigerung zustellte, vermerkte der Bischof: „Der Antrag wird von mir abgelehnt. Bei aller Achtung vor der subjektiven Haltung des Mannes kann er nicht als objektiv gültiges Vorbild für seine Haltung zum Militärdienst hingestellt werden ...“<sup>50</sup>. Auch später äußerte der Bischof seine zwiespältige Haltung: „Darum ist Jägerstätter ein besonderer Fall, der mehr zu bewundern als nachzuahmen ist.“<sup>51</sup> Noch 1983 gab es in Wien anlässlich der Vorbereitungen zum Österreichischen Katholikentag Diskussionen darüber, ob Jägerstätter zur Einleitung der Papstmesse genannt werden dürfe, da er doch „gegen die Kirche“ gewesen sei. Inzwischen war der Abstand von der Kriegsgeneration wohl groß genug, denn die Bedenken wurden zerstreut. Es gibt aber immer noch zu denken, dass ein Amerikaner der erste Biograph Jägerstätters war, und dass noch „zwanzig Jahre vor der uneingeschränkten Anerkennung Jägerstätters durch den Bischof seiner Heimatdiözese“<sup>52</sup> es der damalige Erzbischof von Bombay, Roberts, war, der unter Verweis auf den von Franz Jägerstätter gesetzten Maßstab eine Stellungnahme des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Wehrdienstverweigerung im Dokument über „Kirche und Welt“ erreichte. Erzbischof Roberts sagte: „Es ist die Tragik von Millionen von jungen Katholiken, wie Jägerstätter, welche dem von der weltlichen Behörde erhaltenen Befehl aber gehorchten, dass das Unrecht der ‚Nazis‘ nicht genügend klar war,

---

<sup>48</sup> Ebd., 274.

<sup>49</sup> Ebd., 277.

<sup>50</sup> Ebd., 149. „Jägerstätter ist ein Fall, der einer gründlichen Einbegleitung aus der katholischen Moral bedarf, wenn er nicht Verwirrung und unruhige Gewissen, sondern Erbauung schaffen soll. Und das ist der Zweck eines Kirchenblattes, an dem das Linzer Kirchenblatt ganz eindeutig festhalten will.“ Ebd., 150.

<sup>51</sup> Ebd., 263.

<sup>52</sup> Ebd., 265.

auch ihren geistlichen Vätern bis zum höchsten Rang nicht, die sie ja ermutigten, militärischen Dienst zu leisten. Da das Unrecht dieses Krieges nicht öffentlich klar war, bevor weite Gegenden verwüstet wurden und die Verbrecher vor dem Gericht von Nürnberg überführt wurden, haben wir jetzt das Recht, bekanntzugeben, dass Jägerstätter und alle die anderen Unbekannten, welche ihren Glauben bezeugten, im Unrecht waren? – dass sie das Recht auf seiten Hitlers und seiner Alliierten hätten vermuten sollen? Ich denke: nein; das heißt, ich hoffe: nein.<sup>53</sup>

Außerhalb der kirchlichen Aufmerksamkeit beider Konfessionen blieb bis heute die Kriegsdienstverweigerung der Zeugen Jehovas, obwohl diese nach Zahl und Konsequenz größte Hochachtung verdienen. Einziger Maßstab für deren Handeln war die Berufung auf wörtlich ernstgenommene Bibelstellen: Das Gebot, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, führte zur Ablehnung aller Autorität, die biblischen Maßstäben entgegenstand. Deshalb wurde sowohl jede Eidesleistung als auch der „Deutsche Gruß“ verweigert. „Sie hat mir erklärt, dass sie lieber 10 Jahre im Werkhaus säße, als mit dem Worte ‚Heil‘ den Namen ‚Hitler‘ zu verbinden“, heißt es in einer Häftlingsakte.<sup>54</sup> Aufgrund des biblischen Gebots: „Du sollst nicht töten“, lehnten (und lehnen) Jehovas Zeugen den Wehrdienst ab, „da sie im Kriegsfall nicht die Waffe gegen die Feinde erheben können“, heißt es in einer Gestapo-Denkschrift: „Sie leisten der Aufforderung zur Musterung keine Folge und versuchen, alle Wehrpflichtigen zur Verweigerung des Wehrdienstes zu verleiten. Sie verteilen dabei Formulare, die mit den Worten beginnen: ‚Ich sehe mich leider genötigt, Ihnen mitzuteilen, dass ich der Aufforderung, mich an militärischen Übungen zu beteiligen, als Zeuge Jehovas aus Glaubens- und Gewissensgründen nicht Folge leisten kann. Mein Leben ist dem großen Jehova Gott geweiht‘.“<sup>55</sup> Zuverlässige Angaben über das Ausmaß der Kriegsdienstverweigerung der Zeugen Jehovas liegen, soweit die eigene Recherche reichte, nicht vor.<sup>56</sup> [...]

---

<sup>53</sup> Ebd., 266f.

<sup>54</sup> FRIEDRICH ZIPFEL, Kirchenkampf in Deutschland 1933-1945. (Veröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedr.-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 11) Berlin 1965, 185.

<sup>55</sup> FRIEDRICH ZIPFEL, a.a.O., 197.

<sup>56</sup> Nach EBERHARD RÖHM kamen wegen Kriegsdienstverweigerung 838 Zeugen Jehovas ums Leben: 635 starben in der Haft, 203 wurden aufgrund eines gerichtlichen Todesurteils hingerichtet. Röhm zählt als hingerichtete Kriegsdienstverweigerer außerdem sieben Adventisten. A.a.O., 213. Ein Baptist, ein Sozialdemokrat und drei weltanschaulich nicht Gebundene werden außerdem bei E. MADER / J.KNAB, a.a.O., 19, genannt.

## Aufgaben des politischen Lernens für die Religionspädagogik

Die voranstehenden geschichtlichen Problemskizzen wollen nicht als abgeschlossen verstanden werden, sondern über sich hinaus auf die breite Literatur verweisen, welche das Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus dokumentiert und untersucht. Ihre Intention ist, aufmerksam zu machen und eine bewusstere Auseinandersetzung innerhalb der Religionspädagogik anzuregen. Es geht dabei nicht darum, neue „Themen“ dem Curriculum abzufordern, sondern den hermeneutischen Horizont der Religionspädagogik insgesamt historisch-kritisch zu weiten und zu schärfen. Dann wird die Auseinandersetzung mit der Kirche im Nationalsozialismus zu einer neuen Wachheit beitragen, die sich auf allen Ebenen des Religionsunterrichts auswirkt.

### *Zum politischen Selbstverständnis der Religionspädagogik*

Bevor die Religionsdidaktik zu einem hermeneutischen Bewusstsein fand, war der Weg zur politischen Dimension ihres Auftrags am wenigsten frei. Zwar waren religionspädagogische Theorie und Praxis de facto nie apolitisch, auch dann nicht, wenn man bewusst jede Einlassung mit der eigenen Zeit vermied, wie gerade die Vorgänge während des NS-Regimes lehren, doch haben erst die massiven Durchbrüche eines gesellschaftskritischen Bewusstseins nach 1968 eine entsprechende religionspädagogische Theoriebildung angestoßen, – nicht ohne gleichzeitig zu zeigen, wie sehr auch in dieser Reflexion die ideologiekritische Selbstvergewisserung den ideologischen Implikationen ihrer Bezugstheorien ausgeliefert war.<sup>57</sup>

Wie stark die Abhängigkeit der katholischen Religionspädagogik vom gesellschaftlichen Bewusstsein zwischen 1933 und 1945 gewesen ist, ist bis heute noch nicht umfassend gesichtet worden. Für die evangelische Religionspädagogik liegt mit der Untersuchung von Folkert Rickers eine solche Arbeit vor,<sup>58</sup> die in dem Resultat mündet, „dass sich die Religionspädagogen ohne Ausnahmen zustimmend zum Nationalsozialismus geäußert, ja bekannt haben“, wobei Martin Rang und Oskar Hammelsbeck sich am stärksten zurückhielten, während viele andere „über die Form der

<sup>57</sup> SIEGFRIED VIERZIG, Ideologiekritik und Religionsunterricht. Zur Theorie und Praxis eines kritischen Religionsunterrichts. Zürich 1975.

<sup>58</sup> Vgl. FOLKERT RICKERS, Religionspädagogen zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Ein historisches Kapitel zum gesellschaftlichen Bewußtsein und zur Wahrnehmung politischer Verantwortung in der Religionspädagogik, in: Jahrbuch der Religionspädagogik Bd. 3. Neukirchen Vlny 1987, 36-68.

mehr oder weniger betont herausgestellten Zustimmung“ hinausgingen. „Sie wollten schreiben, wovon ihnen das Herz voll war und was in der religionspädagogischen Arbeit wiederklingen sollte: vom völkischen Aufbruch unter Adolf Hitler und vom Ende der verhassten Republik ... und man konnte sich schließlich nicht genug darin tun, mit dem Sieg des Nationalsozialismus das Ende des ‚pädagogischen Chaos‘ zu feiern, womit die Ablösung aller bis dahin bestehenden Erziehung durch die völkische gemeint war.“<sup>59</sup>

Eine Übertragung solcher Ergebnisse auf die katholische Situation ist nicht unbeschwerlich möglich, dafür haben sich die kirchlichen Verhältnisse in der evangelischen und katholischen Kirche während der NS-Zeit zu deutlich unterschieden. Dennoch lässt der Blick auf den Deutschen Katechetenverein, den Rickers seiner Arbeit einfügt, eine Abhängigkeit von nazistischer Ideologie erwarten, über die eine kritische Selbstvergewisserung auf katholischer Seite heute noch aussteht. Rickers referiert ein offensichtlich grundlegendes Konzept, das Anton Stonner Anfang 1934 auf einer Tagung des DKV in Berlin vorgetragen hat, und urteilt: „Das Prinzip Stonners besteht hier darin, durch strukturelle Übereinstimmungen die christlich-katholische Erziehung so nahe wie möglich an die nationalpolitische anzupassen. ... Bei seinen Angleichungsversuchen kommt ihm die autoritäre Struktur der katholischen Kirche eher entgegen, als dass sie zu kritischen Vorbehalten anregt“, dabei „dient Stonner beiden, ohne die weltanschauliche Substanz des einen oder die theologische Eigenart des anderen anzutasten.“<sup>60</sup> Man wird in der Beurteilung solcher Dokumente jedoch den Rahmen jener Anfangsjahre des Dritten Reiches mitbedenken müssen, also auch die oben bereits erwähnten bischöflichen Stellungnahmen, um schließlich zu verfolgen, welche Wandlungen über den Krieg hin bis zum Ende im Frühjahr 1945 begeben.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Ebd., 64f.

<sup>60</sup> Ebd., 55; 54. Einen bezeichnenden Hintergrund zu STONNERS Ausführungen bieten seine Publikationen: Von germanischer Kultur- und Geistesart (1934); Die deutsche Volksseele im christlichen deutschen Volksbrauch (1935). „Stonners Hauptbemühen in Schrift und Wort gilt einer zeit- und volksnahen Religionspädagogik“, urteilte HUBERT FISCHER (Katechetisches Wörterbuch, hg. v. Leopold Lentner, Freiburg / Basel / Wien 1961, 734).

<sup>61</sup> FOLKERT RICKERS sagt, die bei Stonner wahrzunehmende Stimmung habe in der katholischen Religionspädagogik „insgesamt gesehen weiterbestanden“, und stützt sich in diesem Urteil auf eine Schriftliche Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe I von E. MEIER, Katholischer Religionsunterricht in der Zeit des Faschismus – eine Analyse der „Katechetischen Blätter“ von 1932-1946, Aachen 1985. – Es wäre wünschenswert, wenn die bezeichnete Fragestellung in repräsentativer Breite für die katholische Religionspädagogik von 1933-1945 verfolgt

Offensichtlich hat die katholische Religionspädagogik 1945 ausschließlich an jener kerygmatischen Konzeption festgehalten, die als stumme Gegenwehr und kompensatorische Zuflucht bereits während der NS-Bedrängung entfaltet worden war. Ihre Weiterführung, die zehn Jahre nach Kriegsende im „Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands“ mündete, hielt Distanz zu den Problembereichen der damaligen Zeit, offensichtlich bemüht, eine Glaubensverkündigung zu verfolgen, die ihre Gültigkeit aus dem normativen Dogma heraus erlangte, – und musste dann doch oder gerade deshalb erleben, dass der Anlauf zu diesem Werk länger währte als seine tatsächliche unterrichtliche Verwendung. Erst mit der Ablösung der material-kerygmatischen Konzeption durch ein hermeneutisches Bewusstsein, das nicht allein die historisch-kritische Exegese didaktisch einzubeziehen versuchte, sondern überhaupt einen kritischen Ansatz zur Geltung brachte, außerdem eine sprachliche und literarische Sensibilisierung, wurde nun ein Weg beschritten, der von der existential-hermeneutischen zu einer (jedenfalls im theoretischen Anspruch) politisch-hermeneutischen Weitung führte. In der Folge entdeckte der Religionsunterricht die gesellschaftliche Wirklichkeit. Das Curriculum öffnete sich und bezog eine Fülle ethischer, sozialer und politischer, auch kirchenkritischer Fragen ein.<sup>62</sup> Dieser Prozess scheint in den achtziger Jahren eine Eingrenzung gefunden zu haben, an der unterschiedliche Faktoren beteiligt sind. Zum einen bewirkte der „problemorientiert“ vereinseitigte gesellschaftskritische Impetus nun einem gegenteiligen Pendelausschlag, der wieder stärker die existentiellen Sinnbedürfnisse berücksichtigte, wie sie das New-Age-Phänomen sichtbar machte. Tendenzen der Symboldidaktik und die ihr entgegengebrachte Aufnahmebereitschaft sind in diesen Kontext mitverwoben. Zum anderen drängte eine restaurative Tendenz in der Kirche wieder auf eine an den „Inhalten“ orientierte Glaubensvermittlung, deren soziale und politische Implikationen immer weniger gefragt erscheinen. Von hierher sind vielfältige Weichen gestellt, die Religionspädagogik unter falsche Alternativen zu stellen.

Es muss aber auch bedacht werden, dass die politische Sensibilisierung nach 1968 in einer gewissen Weise geschichtsvergessen blieb. Hatte es vorher Kirchengeschichtsunterricht gegeben, der zweifellos von einer

---

werden könnte. Wie unbekannt die Frage nach der Verstrickung katholischer Religionspädagogik in die NS-Ideologie ist, zeigt das Sonderheft der Katechetischen Blätter 5/6, 1987, „100 Jahre Deutscher Katecheten-Verein. 100 Jahre Katechese“: Fehlzanzeige.

<sup>62</sup> Als Beispiel hierfür das Lesebuch „Das Menschenhaus“ von HUBERTUS und URSULA HALBFAS (Düsseldorf / Stuttgart 1972, 12. Aufl. 1988) zusammen mit dem dazu erschienenen „Lehrerhandbuch Religion“ (Düsseldorf / Stuttgart 1974; 6. Aufl. 1988).

apologetischen Didaktik geprägt war, so gab es hernach nur noch problemkritischen Aktualismus, der sich seiner historischen Bedingtheiten kaum bewusst wurde. Vielleicht sind wir erst jetzt, zum Ausgang des Jahrhunderts, in der Lage, die jeweiligen gesellschafts- und kirchenpolitischen Bedingtheiten der religionspädagogischen Theorien genauer zu erfassen und einzusehen, dass alle Religionspädagogik ihr theologisches Proprium nur in einem historisch-kritischen, in einem existential-hermeneutischen und in einem gesellschaftlich-politischen Bezugsfeld vermitteln kann. Wenn aber die Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte unterbleibt, wird auch eine weitere Theorieentwicklung der politischen Selbstvergewisserung der Religionspädagogik schwerlich dienen.

Die Vorgänge in der NS-Zeit können zeigen, dass es die „reine“, das heißt zeitabgehobene Glaubensverkündung ohne Schuld nicht geben kann. Das Schweigen des deutschen Katholizismus zu den Verbrechen der NS-Zeit konnte mit dem Rückzug auf das Dogma nicht kompensiert werden. Wo es um fundamentale Menschenrechte geht, führt eine Kirchenraison, die nur die Bewahrung des eigenen institutionellen Besitzstandes als Sicherung der pastoralen Wirkmöglichkeiten verfolgt, zur Entwertung der Glaubensverkündung insgesamt. „Es gibt nämlich Augenblicke, in denen etwas ohne greifbaren Nutzen aus keinem anderen Grunde gesagt werden muss, als weil es wahr ist. Wird es nicht gesagt, dann erleidet die sittliche Weltordnung einen Schlag, der schwerer zu verwinden ist als ihre Verletzung durch rohe Gewalt.“<sup>63</sup>

---

<sup>63</sup> MAX PRIBILLA, Charakter, in: Stimmen der Zeit 128 (1935), 305.

*Über den „gerechten Krieg“ und den Auftrag des Religionsunterrichts*

Gordon Zahn beschließt seine Untersuchung über die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege mit dem Fazit: „Man braucht kein Pazifist zu sein, um die Ansicht zu vertreten, dass jeder Krieg insofern ein Versagen der Christenheit darstellt, als die Christen die Welt nicht zu ihrem Evangelium des Friedens bekehrt haben. Der Zweite Weltkrieg, bisher die größte Orgie des Brudermordes und der Selbstvernichtung, die sich die Völker der Welt geleistet haben, war zweifellos ein solches Versagen. Und wenn dieses Versagen besonders deutlich an der Unterstützung gesehen werden kann, die die deutschen Katholiken Hitlers Kriegen gewährten – wie es ja diese Untersuchung gezeigt hat –, so bedeutet das einen echten Aufruf an die Theologen, dieses Versagen zu analysieren und die schwachen Punkte in der traditionellen Formulierung und Anwendung der katholischen Kriegsmoral zu entdecken, die ein solches Versagen möglich machten.“<sup>64</sup>

Zahn fragt nach einer Erklärung dafür, warum die kirchliche Lehre vom gerechten Krieg, ihrem eigenen Anspruch nach von naturrechtlicher Relevanz, in der kirchlichen Verkündigung während des Dritten Reiches ohne verhaltensbestimmende Wirkung blieb. Böckenförde meint, die naturrechtliche Kriegslehre sei unter den Bedingungen des modernen Staates überhaupt ungeeignet, als allgemeiner und praktikabler Verhaltensmaßstab wirksam zu werden. Angesichts der heutigen Kriegstechnik und ihrer Vernichtungspotentiale hält er erstens kein absolutes Verteidigungsrecht mehr für gegeben; die Erlaubtheit der möglichen Verteidigungsmittel ist also eingeschränkt; zweitens folgert er die Unzulässigkeit eines atomaren Gegenschlags gegen einen konventionellen Angriff, zugleich aber auch die Unzulässigkeit eines atomaren Gegenschlags, der nicht mehr der Abwehr oder Verteidigung dienen könne, sondern dem Gegner nur noch das gleiche Übel zufügt, das dieser einem selbst antat; drittens sieht er die Anwendung atomarer Kampfmittel insgesamt als sittlich fragwürdig an, da dies aus dem Prinzip der Beschränkung der Kriegswirkungen auf die Kombattanten folge. „Es muss die Möglichkeit ins Auge gefasst werden, dass die Welt in eine extreme Situation gerät, wo das Naturrecht als Ordnungsprinzip keinen Ansatzpunkt für seine Anwendung mehr findet, wo also zum Beispiel die Verteidigung des Gemeinwohls der Vernichtung anderer oder gar des eigenen Gemeinwesens gleichkäme.“ Böckenförde meint, in diesem Falle träte für den Christen die Bergpredigt in einen Rang, der alle naturrechtlichen Ansprüche überträfe; nur durch heroischen

---

<sup>64</sup> GORDON C. ZAHN, a.a.O., 298.

Gewaltverzicht könne hier geantwortet werden: „Die Logik der Christen, obgleich rettend für die Welt, würde für die Welt unfasslich.“<sup>65</sup>

Was geschähe, wenn solche Gewissensfragen unmittelbar aktuell würden? Wie ginge die Christenheit mit ihnen um? Welche Entscheidungshilfen hätten die Kirchen den Soldaten (zur eventuellen Befehlsverweigerung) mitgegeben? Könnte man diesmal sagen, ihre Stimme sei hinreichend breit öffentlich vernehmbar gewesen? Wüssten jetzt die Befehlsempfänger an Abschussrampen oder in Fernbombnern, junge Leute, wie sie aus der Tiefe ihres Gewissens zu handeln hätten? Müssten sie wiederum ganz darauf vertrauen, dass die eigene Seite genügend Überblick und Verantwortungsbewusstsein hat, um ihren Anweisungen blind folgen zu dürfen? Können wir sagen, dass die Religionspädagogik sich diesen Problemen gestellt und sie hinreichend für eine breite Vermittlung aufgearbeitet hat? Oder wäre sogar in Rechnung zu stellen, dass eine solche Debatte nicht gerne gesehen würde, weil sie die eigene Verteidigungsbereitschaft desorientieren könnte? Mit welcher Konfliktbereitschaft wäre dann zu rechnen?

So klar Gordons Buch im katholischen Milieu übergangen wurde und – beispielsweise – nicht zur Pflichtlektüre der Militärseelsorger avancierte, so wenig wurde auch Böckenfördes Buch gekauft; die Restauflage ist eingestampft worden. Es besteht kein Bedarf an politisch beunruhigenden Fragen. Hellwaches Bewusstsein für diesen Bereich ist wohl nur zu erwarten, wenn vorher genügend konkrete Erinnerungsarbeit geleistet wurde. Auch innerhalb der Religionspädagogik findet die Frage nach Krieg, Kriegsdienst und Kriegsdienstverweigerung wenig Beachtung, obwohl doch mindestens in der Sekundarstufe II die Problematik eine existentielle Herausforderung gewinnt.

Man könnte auch fragen, wie weit der Religionsunterricht in jüngeren Klassen die Erinnerung an die Soldaten der beiden Weltkriege im regionalen Umfeld wahrnimmt und aufarbeitet. Soll der traditionelle „Heldenmythos“, wie er sich in Denkmälern, Kranzniederlegungen und Floskeln durch die Jahrzehnte zieht, unverändert weiter wirken? Oder gibt es angemessenere Weisen, die Opfer unserer Kriege und die gefallenen deutschen Soldaten zu ehren, so dass wir Heutigen dadurch friedensfähiger werden?<sup>66</sup>

---

<sup>65</sup> ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, a.a.O., 153.

<sup>66</sup> Für den Religions- und Geschichtsunterricht ist es eine lohnende Aufgabe, die „Kriegerdenkmäler“ des Ersten und Zweiten Weltkriegs innerhalb der eigenen Region genau anzuschauen, und auch zu fragen, welche jährlichen Gedenkrituale sich mit ihnen verbinden. Verdient der Tod der Soldaten weiterhin den rühmenden Nachruf, dass sie „ihre Pflicht getan haben“, ohne zu reflektieren, ob es nicht helden- und



**Abschnitte übernommen aus:**

*Hubertus Halbfas: Wurzelwerk. Geschichtliche Dimensionen der Religionsdidaktik. Düsseldorf: Patmos 1989, S. 191-238 (Kapitel über „Deutsche Geschichtserinnerung und katholische Religionspädagogik“), hier S. 208-235.*

Die Anmerkungen sind neu nummeriert und in wenigen Fällen abgeändert worden, wenn sie sich auf vorhergehende Seiten im Buch „Wurzelwerk“ beziehen. Stillschweigend erfolgte eine durchgehende Anpassung an die gegenwärtig übliche Schreibweise.

---

ehrenhafter gewesen wäre, wenn der Gehorsam in unserem Volk weniger fraglos erschiene und durch Formen der Verweigerung die immer noch notwendige Infragestellung erfahren hätte?

Thomas Ruster

## **Transformation oder Exklusion – gibt es eine christliche Strategie im Umgang mit Gewalt?**

Beitrag zum Symposium „Hilflos vor der Gewalt? Strategien moderner Gesellschaften im Umgang mit Gewalt aus politikwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Perspektive“ der Technischen Universität Dortmund – Fakultät Humanwissenschaften und Theologie am 2. April 2015

### **1. Serienkrimis**

Krimis im Fernsehen kommen meistens im Serienformat vor. Und darin liegt schon eine Botschaft im Hinblick auf die Art, wie Gewalt in unserer Gesellschaft wahrgenommen wird. Gewalt wird aufgeklärt, aber nicht überwunden. Allabendlich, und wenn man will: allabendlich gleich mehrmals, sehen wir die Ermittler mit der Aufklärung von Verbrechen beschäftigt. Dabei werden uns tiefe Blicke in die Abgründe eröffnet, aus denen Gewalt und Verbrechen entstehen: Habsucht und Eifersucht, Machtstreben und sexuelle Ausbeutung auf der persönlichen Ebene, Wirtschaftskriminalität, Rüstungsgeschäfte, Menschenhandel, Fremdenhass, Prostitution auf der gesellschaftlichen Ebene, um nur dies zu nennen. Insofern übernehmen die Krimis eine aufklärende Funktion. Am Ende ist man klüger, selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Ausweitung der Kriminalitätszone gegenüber früheren Kriminalfilmen wie „Der Alte“ oder „Derrick“ vielleicht nur der Attraktivität des Mediums geschuldet ist. Die Serie „Tatort“ kann über die ganze Länge ihres Verlaufs als eine umfassende Anthologie über die Kriminalität in der Bundesrepublik gelten; über alle, auch die abwegigsten Spielarten der Gewalt und des Verbrechens sind wir mittlerweile informiert. Viele Krimis legen nahe, dass auch die Vertreter der gesellschaftlichen Ordnung bereits vom Verbrechen infiziert und korrumpiert sind; vor allem us-amerikanische Filme machen das oft zum Thema, bis in die Führungsetagen des Weißen Hauses hinauf. Selbst die Polizei steht dem Verbrechen nicht so fern wie man denken möchte. Nicht selten werden die Täter in deren Reihen gesucht. Der Kriminalkommissare aber, die Ermittler, stehen bei allen persönlichen Problemen, die ihnen neuerdings gerne zugeordnet werden, doch auf der richtigen Seite. Sie re-

präsentieren den gesellschaftlichen Kampf gegen Verbrechen und Gewalt. Folge um Folge klären sie unter erdenklichen Schwierigkeiten die Morde auf. Ihr Heldenmut ist beachtlich; sie sind eigentlich die Helden unserer Zeit. Am Ende sehen wir, dass der/die Täter in ein Polizeiauto verbracht und der Gerichtsbarkeit zugeführt werden. Das Tat ist aufgeklärt, der Gerechtigkeit womöglich Genüge getan, obwohl man selten etwas vom weiteren Schicksal der Täter erfährt. Aber keineswegs sind das Böse und die Gewalt auch nur in Ansätzen überwunden. Es kommt nicht zur Ausmerzung der Ursachen von Gewalt. Versöhnung, Verständigung zwischen Opfern und Tätern oder gar die Herstellung von Frieden liegt nicht in der Reichweite dieser Filme. Schon kommt ja die nächste Folge des Krimis, die wiederum mit grauenhafter, vielleicht noch grauenhafterer Gewalt als die letzte konfrontiert. Den Ermittlern geht die Arbeit nicht aus. Dass kriminelle Gewalt ein nicht austilgbarer Teil des gesellschaftlichen Lebens ist, dass wir bei keinem Menschen und bei keiner Instanz des öffentlichen Lebens sicher sein können, ob sie nicht Teil dieser Gewalt sind oder werden, gehört wesentlich zum Gesetz des Serienkrimis.

Der Umstand, dass Krimis mittlerweile den Großteil des abendlichen Filmprogramms in Deutschland ausmachen, bezeugt ein hohes Maß von Akzeptanz dieser Sichtweise. Wir haben gelernt, mit Gewalt zu leben. Die allabendlichen Krimis bestärken uns in dieser Haltung. Sie setzen uns einer unaufhörlichen Propaganda aus, die allen Illusionen eines gewaltfreien Zusammenlebens, allen Träumen vom Frieden zwischen den Menschen den Garaus macht. Die aufgeklärte Gesellschaft kann Gewalt aufklären, sie kann sie nicht überwinden. Dieser fatale Sachverhalt, der, wer kann es bestreiten, oft einen düsteren Gemütszustand nach dem Abspann des Films zurücklässt, wird noch als Unterhaltungsprogramm, und zwar als ein enorm erfolgreiches, vermittelt. Am Sonntag ist wieder Tatortzeit.

Inwieweit kann man diese Haltung zur Gewalt auch auf die militärischen Konflikte übertragen? „Frieden schaffen ohne Waffen“, dieser Slogan der Friedensbewegung der 70er Jahre ist heute illusionärer denn je. Nicht nur die Waffenindustrie boomt, beflügelt von den in fast allen Ländern, vor allem in den USA steigenden Militärausgaben, immer häufiger werden die Waffen auch eingesetzt. Ohne hier mit Statistiken aufwarten zu wollen – ein Satz aus dem letzten Jahr, in dem wir des Beginns des 1. Weltkriegs in zahlreichen Veranstaltungen gedacht haben, ist mir in Erinnerung geblieben: Der Erste Weltkrieg hat nie aufgehört; die Gesellschaft wurde „nach 1918 keine friedliche Gesellschaft mehr“, sondern schuf fließende „Über-

gänge vom Krieg in den Frieden und vom Frieden in den Krieg.“<sup>1</sup> Dies gilt in zweierlei Hinsicht. Zum einen hat der 1. Weltkrieg eine Vielzahl von Konfliktherden hinterlassen, die bis heute Anlass zu kriegerischen Konflikten geben – man denke z.B. an den Krieg in Syrien, der ohne die Hinterlassenschaft der postkolonialen Grenzziehung nicht zu erklären ist. Zum anderen ist es ganz einfach so, dass die Summe der militärischen Konflikte während des ganzen 20. Jahrhunderts und bis heute die Dimensionen eines Weltkriegs ergeben, selbst wenn man den 2. Weltkrieg, der selbst nicht ohne den Hintergrund des ersten zu verstehen ist, aus der Bilanz ausklammert. Der 1. Weltkrieg, dieses kriegerische Aufeinanderprallen aller ‚zivilisierten‘ Nationen mit seiner bis dahin nicht gekannten Grausamkeit und Vernichtungskraft, hat nicht eigentlich aufgehört, er ist aus Erschöpfung zum Erliegen gekommen, um jederzeit, wenn denn die Kräfte vorhanden sind, wieder aufzuflammen. Die globale Weltgesellschaft ist eine Weltkriegsgesellschaft. Der Traum vom „ewigen Frieden“, wie ihn ein Kant noch träumte, ist ausgeträumt, stattdessen ist der Krieg als Dauerzustand getreten, an den wir uns ebenso gewöhnt haben wie an die Verbrechen, von denen die Krimis erzählen. Neu und für die öffentliche Wahrnehmung immer noch erregend ist allerdings die Zunahme innergesellschaftlicher Gewalt. Den größten Teil der Kriege, die heute geführt werden, bilden bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Gruppen. Ausmaß und Gewalthaftigkeit dieser Bürgerkriege haben in den letzten Jahren bedeutend zugenommen. Die Staatengemeinschaft steht hilflos vor diesem Problem und heizt es mit militärischen Interventionen in vielen Fällen auch noch an. Dazu ist die Zunahme des Wirkens gewaltbereiter Gruppen nicht zu übersehen. Ob es Rechtsradikale sind, Ausländerfeinde, Rassisten, linke Autonome, Hooligans oder bestimmte Interessengruppen, die vor Gewalt nicht zurückschrecken, immer mehr wird das Gewaltmonopol des Staates in Frage gestellt und werden die Sicherheitskräfte entsprechend verstärkt. Die Gesellschaft ist im Belagerungszustand. Dabei habe ich die Gewalt gegen Tiere, die Gewalt gegen die Natur im Allgemeinen noch gar nicht erwähnt. Für all dies gibt es natürlich Erklärungen, von denen mir die von Werner Post vorgetragene – es handelt sich bei der Gewalt in modernen Gesellschaften um das Ausagieren der strukturellen Asymmetrien der kapitalistischen Ökonomie – als die plausibelste erscheint. Aber wie auch immer: Die Gesellschaft kommt mit

---

<sup>1</sup> BERND HÜPPAUF: Transformationen von Gewalt in Kriegsritualen der Moderne. Erinnerungen schwacher Täter, in: Gottfried Korff (Hg.): Alliierte im Himmel. Populäre Religiosität und Kriegserfahrung, Tübingen 2006, S. 49-82, hier 51.

dem Problem der Gewalt nicht zurecht. Die Programme zur Überwindung der Gewalt funktionieren nicht. Wir stehen hilflos vor der Gewalt.

## 2. Exklusion der Gewalt

Die Frage, wie Gewalt zu verstehen und wie sie zu unterbinden ist, hängt engstens mit dem Selbstverständnis der neuzeitlichen Gesellschaft zusammen. Hervorgegangen aus den Glaubenskriegen des 17. Jahrhunderts, suchte diese nach einer Möglichkeit, die gesellschaftliche Ordnung anders als durch den Rekurs auf einen göttlichen Urheber und dessen ewiges Gesetz zu begründen. Die Antwort darauf waren die Theorien vom Gesellschaftsvertrag, wie sie sich in unterschiedlichen Versionen bei Thomas Hobbes, Jean Jacques Rousseau und John Locke finden. Nach Hobbes einflussreichen Werk *Leviathan* von 1651 herrschte im Naturzustand der Krieg aller gegen alle. In ihrem eigenen Interesse kommen die Menschen überein, diesen Zustand zu beenden, indem sie alle Macht einem höchsten Souverän übertragen, der fortan mit unumschränkter Macht, ausgerüstet mit dem Monopol zur Anwendung zwingender Gewalt, regiert. Der Gesellschaftsvertrag, den sie zu diesem Zweck schließen und der die totale Unterwerfung unter die höchste Gewalt beinhaltet, kommt freiwillig zustande. Denn er entspricht ja den Interessen aller, mit einem Wort: Er entspricht der Vernunft.<sup>2</sup> Durch den Vertrag geht die Gesellschaft aus dem Naturzustand in das Reich der Vernunft über. Wichtig sind nun die Konsequenzen, die daraus für das Verständnis des Bösen und der Gewalt erwachsen. Die unerlaubte Anwendung von Gewalt ist jetzt nicht mehr ein Vergehen gegen göttliche Gebote, gegen eine von außen gesetzte göttliche Ordnung. Sie ist auch nicht in erster Linie eine unmoralische Tat. Ihre Bedeutung ermisst sich auch nicht allein nach der Schwere des begangenen Verbrechens. Der Verbrecher ist vielmehr in erster Linie jemand, der unvernünftig handelt. Er vergeht sich gegen die Ordnung der Vernunft, die die Gesellschaft trägt und die eigentlich auch in seinem Interesse liegen müsste, denn sie ist ja aus der Vernunft aller erwachsen. Der Verbrecher ist weniger eine amoralische als vielmehr eine unvernünftige Person, im Grenzfall ein Irrsinniger, der einfach nicht verstehen kann oder will, dass die Ordnung, der er zuwiderhandelt, auch für ihn nützlich ist. Michel Foucault hat sein Lebenswerk darauf verwandt zu zeigen, was dies für den Umgang mit der Gewalt in der neuzeitlichen Gesellschaft bedeutet.

---

<sup>2</sup> Vgl. THOMAS SCHNEIDER: Thomas Hobbes' *Leviathan*. Zur Logik des politischen Körpers, Springe 2003.

Dem Staat kommt die Aufgabe zu, Abweichungen vom vernunftgemäßen Verhalten festzustellen, zu überwachen und zu bestrafen; zu bestrafen nicht im Hinblick auf die moralische Qualität des Verbrechens, sondern auf die Störung der vernünftigen Ordnung, die der Verbrecher zu seinem eigenen Schaden nicht zu erkennen vermag.<sup>3</sup> In einer von Foucault en détail aufgewiesenen Koalition von Strafjustiz und Psychiatrie werden die Gewalttäter in Anstalten verbracht, in denen sie in einer mehr oder weniger zwanghaften Therapie wieder zur Vernunft gebracht, oder, wenn das nicht hilft, ins Gefängnis weggeschlossen werden. Die auf Vernunft gründende Gesellschaft kann verbrecherische Gewalt nur exkludieren, denn der Verbrecher bezeugt durch seine Tat seine Unvernunft. Bleibt noch zu ergänzen, dass sich der allmächtige Wille des Hobbes'schen Leviathan im Laufe der Gesellschaftsentwicklung in die Ordnung des freien Marktes übersetzt hat. Der Markt braucht nicht mehr zu bestrafen. Wer die Vernunft der freien Marktwirtschaft nicht akzeptiert, bestraft sich selbst. Die Freiheit des Menschen gründet in der Übereinstimmung mit dem Nutzenkalkül aller. Der Staat braucht eigentlich nicht mehr zu regieren, so die extreme wirtschaftsliberale Konzeption, ist doch der Markt die Stimme der Vernunft, die zu internalisieren der vernünftigen Autonomie eines jeden obliegt.

Dass die moderne Gesellschaft mit der Gewalt nicht zurechtkommt, dass sich ihre Mittel im Kampf gegen die Gewalt als untauglich erweisen, ist auch das Ergebnis der großen Studie des kanadischen Philosophen Charles Taylor über das *säkulare Zeitalter*.<sup>4</sup> Ich finde es für unser Thema übrigens höchst bemerkenswert, dass Taylor die 1200 Seiten seines Buches in eine Erörterung des Dilemmas der Gewalt auslaufen lässt, vor dem alle am neuzeitlichen Gesellschaftsprozess beteiligten Kräfte gleichermaßen hilflos stehen. Was die Position des säkularen Humanismus betrifft, so fügt Taylor den Analysen Foucaults noch hinzu, dass die Kennzeichnung des gewalthaften Bösen als Unvernunft, als Krankheit bzw. als nutzlos gewordener evolutionären Rest dessen Natur nicht gerecht wird. Die Gesellschaft will die böse Gewalt einfach ausschließen bzw. therapieren, aber damit wird die „komplexe, widersprüchliche Natur des Bösen [...] disambiguiert“.<sup>5</sup> Der Täter des Bösen kommt in diesem

---

<sup>3</sup> Vgl. MICHEL FOUCAULT: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1993 (13. Aufl.); SIMONE HORSTMANN: Ethik der Normalität. Zur Evolution moralischer Semantik in der Moderne, Diss. TU Dortmund (<https://eldorado.tu-dortmund.de/handle/2003/33555>), S. 100-140.

<sup>4</sup> CHARLES TAYLOR: Ein säkulares Zeitalter. Frankfurt 2009 (engl. A Secular Age, 2007).

<sup>5</sup> Ebd. S. 1037.

Konzept nicht mehr als Subjekt seiner Taten vor, sondern nur als Gefangener in einem Kreislauf natürlicher oder sozialer Zwänge. Damit ist aber nicht die Faszination des Bösen und der Gewalt erklärt, die es immer gegeben hat und die es weiterhin gibt, ja die sich entgegen der Exklusion der Gewalt im Namen der Vernunft etwa in der Gestalt eines Nietzsche eigens formiert hat. Die „ungebändigte Seite“ des Menschseins einfach als „verworfen“ zu erklären, reicht nicht aus. Die reduktionistische Auffassung der Gewalt führt zur Spaltung und schließlich zur Verachtung der eigenen Persönlichkeit und ihrer immer vorhandenen gewalthaften Anteile.<sup>6</sup> Dazu passt, dass Ventile zum Ausleben der Gewalt, wie es sie früher gegeben hat – der Karneval, öffentliche Hinrichtungen, Stierkämpfe usw. – immer mehr eingeschränkt werden.<sup>7</sup> Die Gesellschaft hat eben nur ein Mittel gegen die Gewalt: die Exklusion. Dass aber, und darin liegt die Pointe der Analysen Taylors, der Kampf gegen die Gewalt in dem Bewusstsein, auf der Seite des Guten und der Vernunft zu stehen, neue Ausgrenzung und damit neue Gewalt hervorruft, das erst macht das Dilemma der Gewalt vollends deutlich. „Je höher die Moral, desto maßloser der Hass und daher die Verheerung, die wir anrichten können, ja müssen. Sobald der Kreuzzug im Moralismus der modernen Welt zur Vollendung gelangt, sind die letzten Überbleibsel ritterlicher Achtung vor dem Feind aus der Zeit von Saladin und Richard Löwenherz längst verschwunden. Jetzt bleibt nur noch der verbissene, schonungslose Kampf gegen das Böse.“<sup>8</sup>

### 3. „Der Mythos der erlösenden Gewalt“

Nach Taylor stehen sich heute drei Positionen zur Gewalt gegenüber. Die eine ist die des säkularen Humanismus, die auf Gewalt nur mit Ausgrenzung reagieren kann. Ihr steht eine Richtung gegenüber, die Gewalt für unüberwindlich hält – sei es, dass sie darauf mit Verherrlichung der Gewalt reagiert wie Nietzsche und die Neonietzscheaner (zu denen Taylor auch Foucault zählt), sei es, dass sie wie Freud die Unüberwindlichkeit der gewalthaften Triebe resignierend beklagen. Schließlich gibt es noch die christliche Position, die Taylor auf die Formel *Transformation der Gewalt* bringt.<sup>9</sup> Diese Positionen gehen verschiedene Koalitionen ein: Neonietzscheaner und Humanisten weisen die Religion zurück; religiöse

---

<sup>6</sup> Vgl. ebd. S. 1112-1114.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. S. 1094.

<sup>8</sup> Ebd. S. 1176.

<sup>9</sup> Vgl. ebd. S. 1058f; 1107-1115.

Menschen und Neonietzscheaner werfen dem Humanismus ein verkürztes Menschenbild vor, das die Macht und Komplexität der Gewalt verkennt; Humanisten und Religiöse wenden sich gegen den Antihumanismus der Nietzscheaner und deren Verherrlichung der Gewalt, sie wollen stattdessen die Gewalt überwinden.

Bleiben wir zunächst bei der als nietzscheanisch gekennzeichneten Position. Sie liefert uns die meiste Unterhaltung in der Film- und Fernsehindustrie, angefangen von den Zeichentrickfilmen für Kinder bis zu den Blockbustern der Hollywood-Produktion. Immer sehen wir da unüberwindliche Helden, die unter extremem Einsatz von Schusswaffen und sonstiger Gewalt gegen Bösewichter kämpfen, die ihrerseits vor keiner Gewalt zurückschrecken – gegen Monster oder internationale Verbrechersyndikate, Schurkenstaaten oder Außerirdische. Meistens steht das Schicksal der Welt auf dem Spiel, und nur dem entbehrungsreichen Einsatz der Helden ist zu verdanken, dass die Welt einstweilen weiterläuft. Aber dazu braucht es den skrupellosen Einsatz von Gewalt, von sehr viel Gewalt. Wie viele Tote säumen eigentlich den Weg des charmanten Sonderagenten James Bond? Wie viele Zeichentrickfiguren werden zu Brei geschlagen, bevor der Held am Ziel anlangt? Walter Wink, ein amerikanischer Theologe, spricht vom „Mythos der erlösenden Gewalt“ und sagt dazu: „Der Mythos der erlösenden Gewalt ist der tragende Mythos der modernen Welt. Weder Judentum noch Christentum noch Islam, sondern allein die Gewalt ist die herrschende Religion unserer heutigen Gesellschaft.“<sup>10</sup> Sowohl Wink wie Taylor betonen, dass die Vorstellung von der erlösenden oder heiligen Gewalt uralte religiöse Wurzeln hat.<sup>11</sup> Im babylonischen Schöpfungsmythos, und nicht nur dort, führen es die Götter selbst vor, dass durch gewaltsame Tötung neues Leben entsteht: „Marduk ermordet und zerstückelt Tiamat und erschafft die Welt aus ihrem Kadaver.“<sup>12</sup> Die Götter billigen heilige Kriege, heilige Massaker, oder sie machen sich mindestens die Gewalt zunutze, um ihren Willen durchzusetzen. Im religionsgeschichtlich hoch aufgeladenen Phänomen des Opfers überkreuzen sich göttliche und menschliche Gewalt: Blut muss fließen, um die Götter zu besänftigen, Tod muss sein, um Leben zu erzeugen. Wer auch nur ein wenig vom Christentum kennt, weiß, wie sehr und oft wie wenig glücklich die Kirche versucht hat, die religiösen Opfertraditionen aufzunehmen und sie in einem christlichen Sinne so zu transformieren, dass das höchste Opfer – das

---

<sup>10</sup> WALTER WINK: *Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit*. Regensburg 2014, S. 49.

<sup>11</sup> Vgl. TAYLOR, *Zeitalter*, S. 1075-1082.

<sup>12</sup> WINK, *Verwandlung*, S. 51.



Opfer Jesu Christi am Kreuz – zugleich das Ende aller Opfer, das Ende göttlich legitimierten Gewaltanwendung bedeutet. Aber sei es nun infolge oder gegen den christlichen Einfluss: Die zutiefst heidnisch-religiöse Auffassung von der heiligen Gewalt beherrscht heute wieder unsere Welt. Die Unzahl von Filmen, elektronischen Spielen oder Büchern, die die erlösende Gewalt verherrlichen, sind religiöse Propaganda reinsten Wassers. Sie legitimieren und motivieren die tatsächliche Gewaltanwendung, die tagtäglich geschieht – die staatliche Gewaltanwendung gegen innere und äußere Feinde oder das Vorgehen gewaltbereiter Gruppen zur Niederringung ihrer Gegner. So ist es die von Taylor genannte zweite Position, die sich heute de facto durchgesetzt hat. Sie ist, das sei noch einmal betont, eine zutiefst religiöse Position. Der säkulare Humanismus, der die Religion aus der Gesellschaft heraushalten wollte, weil er sie für die Gewalt verantwortlich machte, ist an sein Ende gekommen, denn Religion ist wieder da und mit ihr die Gewalt. Christen aber müssen sich neu fragen, wie sie zum Opfermythos der erlösenden Gewalt stehen und welchen Beitrag sie ihren Verbündeten, den säkularen Humanisten, bei der Überwindung von Gewalt leisten können.<sup>13</sup>

#### **4. Transformation von Gewalt – das christliche Modell?**

Vom Christentum und den Kirchen ist zunächst für die Überwindung der Gewalt gar nichts zu erwarten. Das sollte offen eingestanden werden. Denn die Kirchen haben in den beiden Weltkriegen, in den bisher größten Gewaltexzessen der Geschichte, nichts getan, um die offensichtlich sinnlose Gewalt auch nur einzudämmen, geschweige denn zu verhindern. Sie haben im Gegenteil zu Heldenmut und Opfergesinnung, zu Gehorsam gegen die Obrigkeit und zu nationalistischer Parteilichkeit aufgerufen und damit viel für die „Kampfmoral“ der Soldaten auf beiden Seiten der Front geleistet. Die Kirchen, die doch auf beiden Seiten vertreten waren – Christen kämpften gegen Christen! – haben es noch nicht einmal zustande gebracht, die Bindung an Glauben und Kirche als Korrektiv gegen das nationalistische Freund-Feind-Schema zur Geltung zu bringen, haben dagegen immer noch Gründe gefunden, um das „Gott mit uns“ in allen Kriegsparteien zu proklamieren. Die einzige Ausnahme, die zu erwähnen ist, ist die Friedensinitiative des Papstes Benedikt XV. während des 1. Weltkriegs, die aber weder bei den Regierungen noch bei den Kirchen Reso-

---

<sup>13</sup> Vgl. TAYLOR, Zeitalter, S. 1117-1119: Christen und säkulare Humanisten sind bei allen Differenzen doch Brüder im Geiste der Humanität.

nanz gefunden hat; bekanntlich ist es dem Papst in Frankreich noch nicht einmal gelungen, einen Bischof zu finden, der bereit war, die Friedensnote der Regierung zu überbringen.<sup>14</sup> So zeugt auch diese Initiative, der nur wenige weitere kirchliche Friedensaktivitäten zur Seite zu stellen sind, gegen die Kirchen. Sie sind nicht besser als die Gesellschaften, deren Teil sie sind.

Und doch: Es gibt einige, zugegeben recht kryptische Hinweise, die darauf hindeuten, dass im christlichen Glauben ein Potential zur Transformation von Gewalt steckt. Der Heilige Sebastian, ein Soldat der römischen Prätorianergarde, wurde, nachdem er sich zum Glauben bekannt hatte, auf Befehl des Kaisers Diokletian von Bogenschützen niedergestreckt, und, als das nicht reichte, noch mit Keulen erschlagen. Man kennt die Bilder des nackten jungen Mannes mit den Pfeilen im Leib. Sebastian ist der Patron der Schützenbruderschaften.<sup>15</sup> Er ist der Patron derjenigen, die mit Schießgerät umgehen. Für sie wäre ein Sebastianus ein mögliches Ziel. Aber sie schießen nicht auf Menschen, sondern auf Tontauben. So hat das katholische Schützenwesen einen Weg gefunden, Gewalt zu transformieren. Weiterhin darf da geschossen werden, aber Menschen kommen nicht zu Schaden. Vielleicht ist es unvermeidlich, dass Männer mit Schießprügeln herumlaufen, aber in diesem Fall tun sie es ohne jemandem gefährlich zu werden. Schließlich ist Sebastian ihr Patron, der selbst ein Opfer von Schusswaffen gewesen ist. Man kann nicht den Heiligen Sebastian verehren und weiterhin Menschen erschießen, jedenfalls nicht im Schützenverein. Wir finden hier ein ähnliches Schema wie auch bei anderen Märtyrern und Märtyrerinnen. Der Hl. Apollonia schlug man die Zähne aus, sie wird bei Zahnschmerzen angerufen. Der Heilige Dionysius wurde enthauptet, er ist zuständig für Kopfschmerzen. Es scheint, dass durch das Erleiden einer Sache eine besondere Kompetenz entsteht, diese Sache zum Guten zu wenden. Man muss es durchlitten haben, um es heilen zu können. Sebastian hat kriegerische Gewalt erlitten, er weiß von ihr zu

---

<sup>14</sup> Vgl. zum 1. Weltkrieg MARTIN LÄTZEL: Die katholische Kirche im ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Regensburg 2014; zum 2. Weltkrieg mein Beitrag THOMAS RUSTER: „Ein heiliges Sterben“. Der Zweite Weltkrieg in der Deutung deutscher Theologen. Vortrag auf der Tagung „Kirche im Krieg. 1939-1945“ der Katholischen Akademie in Bayern und der Kommission für Zeitgeschichte am 8./9. April 2005. In: zur debatte – Themen der Katholischen Akademie in Bayern 3/2005, S. 10-12. Als Online-Ressource: [http://www.kfzg.de/Downloads/Kirche\\_im\\_Krieg.pdf](http://www.kfzg.de/Downloads/Kirche_im_Krieg.pdf). [Aufgenommen auch in diesen Sammelband.]

<sup>15</sup> Vgl. JACOBUS DE VORAGINE: *Legenda aurea*, Ausgabe von J. Laager, Zürich 1982, S. 78-85.

heilen – und hat es tatsächlich getan. Der Moralismus der modernen Welt, von dem Taylor spricht, ist in der Märtyrerverehrung unterlaufen. Es bekämpfen nicht die Guten und Vernünftigen die Bösen mit verbissenem Hass, sondern die Opfer bekehren die Gewalttätigen, indem sie sich als Opfer erkenntlich machen. Das Opfer wird von den Protagonisten der Gewalt verehrt – da ist die Zwei-Seiten-Form der Moral überwunden.

Zieht man diese Linie der Volksfrömmigkeit weiter aus, gelangt man zur Eucharistie. *Wandlung* ist deren Kerngeschehen, *transformatio*, die um eine Person kreist, die Opfer schlimmster Gewalt geworden ist. Jesus Christus, zu Unrecht angeklagt, gezeißelt und gekreuzigt, stiftet Frieden. Offensichtlich ruft er nicht zu Hass oder Vergeltung auf, sondern bringt die Leute dazu, sich den Frieden zu wünschen. Aus dem Gedächtnis an das Opfer der Gewalt erwächst eine friedliche Mahlgemeinschaft. Was geschieht da genauer – in diesem komplexen und vielfach überlagerten Ritengeflecht, dessen Sinn gar nicht leicht auszumachen ist? Die nähere Nachfrage führt uns auf die Spur einer besonderen Ökonomie, eines Gabentausches – und wir haben in Erinnerung, dass die es die Ungleichverteilungen der Ökonomie sind, die hauptsächlich Gewalt hervorrufen. Die Gläubigen bringen ihre Gaben mit zur Feier. Das eigentlich meint ja die Darbringung der Gaben, die Gabenbereitung. Sie wollen sie Gott zum Opfer darbringen, so versteht es die katholische Kirche. Das Ganze läuft zunächst ab wie eine antike Opferfeier. Mit ihrer Darbringung wollen die Leute etwas von Gott erlangen („dass es uns das Brot des Lebens und der Kelch des Heiles werde“, so heißt im Darbringungsgebet), und sie hoffen darauf, dass diese Gaben Gott wohlgefällig sind und von ihm angenommen werden. Dieses noch ganz im Modell des Gabentauschs der Opferökonomie verstehbare Verhalten wird dann gewandelt. Was als Opfer beginnt, kommt nicht damit durch, ein Opfer zu sein, sondern es wird zur Gabe Gottes an die Gläubigen.<sup>16</sup> Die Wandlung geschieht durch das Gedächtnis an den, der selbst Opfer gewesen ist. Durch ihn wird die Logik des Gebens und Nehmens aufgebrochen. Das Resultat ist, dass alle miteinander Kommunion feiern können, d.h. eine Mahlzeit, bei der für alle genug da ist und alle satt werden, auch und gerade die Armen. Die Gaben, die als Opfer an Gott gedacht waren, werden zur Nahrung, die man miteinander teilt. Rein ökonomisch betrachtet handelt es sich um die Wandlung von Privateigentum zu Gemeineigentum, also um das Gegenteil dessen,

---

<sup>16</sup> Vgl. ALEX STOCK: Gabenbereitung. Zur Logik des Opfers, in: Liturgisches Jahrbuch 53 (2003), S. 33-51; THOMAS RUSTER: Wandlung. Ein Traktat über Eucharistie und Ökonomie, Ostfildern 2009, S. 137-156.

was normalerweise in der Ökonomie geschieht. Die Asymmetrien der Ökonomie werden in der Eucharistie im Prinzip dadurch überwunden, dass das Privateigentum – und seine Vermehrung zu Lasten des Gemeinwohls – aufgehoben wird.<sup>17</sup> In der Urgemeinde der Christen „nannte keiner etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam“ (Apg 4,32). In der Feier des Herrenmahls war das grundgelegt. Paulus kritisiert in Korinth heftig eine Praxis der Eucharistie, bei der „jeder seine eigenen Speisen verzehrt, und dann hungert der eine, während der andere schon betrunken ist“ (1 Kor 11,21). Das christliche Programm zur Transformation von Gewalt ist eine Wandlung von der Ökonomie des Tausches zu einer Ökonomie der Gabe. Schlimm, dass davon heute so wenig zu bemerken ist.

## 5. Jesus und die Gewalt

Um hinter der verkrusteten Fassade der Eucharistiefiern den transformatorischen Vorgang zu entdecken, müssen wir weiterschauen – auf den, der da nach dem Glauben der Kirche gegenwärtig ist. Jesus hatte offenbar etwas an sich, das die Mechanismen der Gewalt außer Kraft setzte. Er war wohl so sehr mit sich einig, so sehr mit seinem inneren Selbst verbunden, dass sich in seiner Gegenwart gewalthafte Obsessionen nicht halten konnten. Die Bibel berichtet davon unter dem Titel der Dämonen-austreibungen. Da war zum Beispiel jener Besessene, der bei Gerasa in den Grabhöhlen hauste und den man mit Ketten gefesselt hatte; er hatte aber die Ketten bereits zerrissen, schrie herum und schlug sich mit Steinen. Jesus brauchte nur zu sagen: „Verlass diesen Mann, du unreiner Geist“, da wich der Zwang zur Gewalt von dem Mann, und er saß ordentlich da und war wieder bei Verstand (Mk 5,1-20). Der Mann war wie verwandelt. Jesus hatte aber nicht gegen den Mann oder dessen unreinen Geist gekämpft, so wie die, die ihm die Ketten anlegt hatten, sondern verständig mit ihm gesprochen, das heißt eigentlich mit den Dämonen, die ihn besetzten. Mit Dämonen kann man reden, ja sogar ihre Bitten erfüllen (in die Schweine auszufahren), man muss sie nicht bekämpfen. Jesu Auftreten verändert die Konstellation, die bei seinem Eintreffen besteht: Dort der Besessene, eine Gefahr für sich und andere, hier die Leute, die ihn wiederum mit Gewalt zu bändigen versuchen. Aber Jesus macht es nicht mit Gewalt. Die Worte, die Jesus in der Bergpredigt über die Feindesliebe

---

<sup>17</sup> Dazu ANDREA BIELER / LUISE SCHOTTROFF: Das Abendmahl. Essen, um zu leben. Gütersloh 2007, S. 168-173.

sagt, bringen die Erfahrungen auf den Punkt, die er mit der feindlichen Gewalt gehabt hatte: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand“ (Mt 5,39), „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ (Mt 5,43). Man würde zu kurz greifen, dies nur als einen ‚unmöglichen‘ Appell an die Herzen aufzufassen – wie soll das gehen, seine Feinde zu lieben? Es ist viel eher eine weisheitliche Strategie: „Nicht zu dem werden, was wir hassen.“<sup>18</sup> Werdet nicht zu dem, das ihr bekämpft! Lasst euch nicht in das System des Gegners hineinzwingen! Walter Wink sieht darin die wesentliche Anweisung Jesu zur Überwindung der Gewalt. Er führt aus: „In ihrem Widerstand gegen Hitler wurden die Vereinigten Staaten zu einer militarisierten Gesellschaft. In ihrer Opposition gegen den Kommunismus waren die USA, ebenso wie ihre Gegner, bereit, die Welt in Brand zu setzen. [...] Man wird immer zu dem, was man am stärksten bekämpft“, schrieb Carl Gustav Jung.<sup>19</sup> Systemisch gesehen, ist diese Angleichung an den Gegner offensichtlich das Programm militärischer Konflikte. Im 1. Weltkrieg war das beispielhaft zu beobachten: Hat der Gegner Giftgas, musst du es auch haben, hat der Gegner Panzer, musst du sie auch haben.<sup>20</sup> Das kann man dann bis zur Erschöpfung weiterführen, aber eine kluge Taktik sieht anders aus.

Mit der Bergpredigt ist Jesu Auseinandersetzung mit der Gewalt noch nicht beendet. Es kommt noch etwas: dass er selbst zum Opfer der Gewalt wurde. In den Streitgesprächen während seiner letzten Tage in Jerusalem erleben wir ihn keinesfalls als stillen Dulder. Im Gegenteil, und das wird viel zu wenig gesehen: Durch seine Worte und Taten provoziert er seine Gegner bis aufs Blut. Immer wieder heißt es von seinen Gegnern, dass sie nach den Gesprächen mit ihm nach einer Gelegenheit suchten, ihn umzubringen; dass sie sehr wohl merkten, dass er sie meinte und bloßstellte (z.B. Mk 11,18; 12,12). Unmittelbare Todesgefahr, in die sich Jesus begab und der er nicht auswich!<sup>21</sup> Seine Gegner: Das waren die Repräsentanten der ökonomischen, politischen und religiösen Macht im damaligen Jerusalem. Mit ihnen legt er sich an – gewaltfrei, aber doch in unüberbietbarer prophetischer Schärfe. Und dann geschieht, was geschehen musste: Sie schaffen es ihn umzubringen, sie wirken alle zusammen, um

---

<sup>18</sup> WINK, Verwandlung (Anm. 10), S. 109.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Dazu HERFRIED MÜNKLER, Der Große Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2014, S. 448-459.

<sup>21</sup> Vgl. KUNO FÜSSEL / EVA FÜSSEL, Der verschwundene Körper. Neuzugänge zum Markusevangelium, Luzern 2001; JON SOBRINO, Christologie der Befreiung, Mainz 1998, S. 228-250.

diesen Justizmord zu vollziehen. Hat also die Gewalt über den Gewaltlosen einfach gesiegt? Aber wie stehen sie denn da, diese Mächte, als Jesus am Kreuz hängt? Sie sind durchschaut, sie sind lächerlich gemacht: der Hohe Rat, der auf falsche, widersprüchliche Zeugen zurückgreifen muss (Mk 15,56); König Herodes mit seiner peinlichen Sensationssucht und Wundergier (Lk 23,6-12), die Tempelleute mit ihrer demagogischen Aufwiegelung des Volkes (Lk 23,13-25)<sup>22</sup>, schließlich Pilatus, der, überzeugt von Jesu Unschuld, ihn doch aus politischen Opportunitätsgründen zum Tode verurteilt (Joh 19,8-16). Am Ende sind sie alle blamiert. Was immer sie als Motive für ihr Verhalten geltend machen – die Erhaltung des Tempels, die Reinheit der Gottesverehrung, die Macht Roms – es ist doch alles erlogen von ängstlichen, macht- und geldgeilen Seelen. Jesus aber, das Opfer ihrer Umtriebe, geht in Würde in den Tod. Er lässt es zu, dass sich die Mächte in ihm austoben. Und sich dabei demaskieren, der Lächerlichkeit überführen, ihre Ohnmacht beweisen. Vom Tempel, dem Symbol ihrer Macht, ist kein Stein auf dem anderen geblieben; das hatte Jesus vorausgesehen (Mk 13,2). Jesus aber lebt. Das sagen die Berichte von der Auferstehung. Da er lebt, ist es erwiesen, dass die Mächte ohnmächtig sind.

## 6. Der Sieg über die Mächte und Gewalten

Die urchristliche Verkündigung hat Jesu Tod und Auferstehung im Rahmen einer Theologie der Mächte und Gewalten kommuniziert. Im Kolosserbrief heißt es: „Er [Gott] hat die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zu Schau gestellt und hat einen Triumph aus ihnen gemacht in Christus“ (2,10). Über den Begriff der Mächte und Gewalten kann man, so glaube ich, die Gegenwartsbedeutung dieses Geschehens und auch seine Bedeutung für Nicht-Christen erschließen. Was die Bibel Mächte und Gewalten, Throne, Herrschaften, Reiche usw. nennt – Pluralbildungen jeweils, die bekannte Erfahrungen mit Macht, Gewalt, Herrschaft usw. ins Anonyme, Ungreifbare transponieren<sup>23</sup> – lässt sich auf dem Stand systemtheoretischer Reflexion mit sozialen Systemen in Zu-

---

<sup>22</sup> Dass hinter den Rufern des „Kreuzige ihn“ Leute standen, die vom Tempel ökonomisch profitierten, hat GERD THEIBEN, Studien zur Soziologie des Urchristentums, Tübingen 1989, S. 142-159, wahrscheinlich gemacht.

<sup>23</sup> Vgl. JOHANN EV. HAFNER: Angelologie (Gegenwärtig Glauben Denken, hg. von Karlheinz Ruhstorfer Bd. 9), Paderborn u.a. 2010, S. 220-225.

sammenhang bringen.<sup>24</sup> Näherhin mit den operativ geschlossenen Funktionssystemen der funktional differenzierten Gesellschaft, die, wie Niklas Luhmann sagt, in der Gefahr stehen, ihre Freiheitsgrade ohne Rücksicht auf die Umwelt auszunutzen.<sup>25</sup> Kurz gesagt, sind soziale Systeme ähnlich wie auch biologische Systeme einzig auf ihre Selbstfortsetzung, das heißt auf die Fortsetzung ihrer für sie typischen Operationen bedacht. Kommt es dazu, dass sie ihre Selbstfortsetzung zu Lasten der Funktion betreiben, für die sie da sind, dann gibt das nach Luhmann zu „schlimmsten Befürchtungen“ Anlass<sup>26</sup> bzw. handelt es sich nach biblischem Sprachgebrauch um satanische Mächte. Gewalt ist, so meine These, immer systemisch bedingt. Sie verweist jeweils auf die Autonomisierung von Systemen gegenüber ihrem dienstbaren Zweck, seien es psychische, soziale oder Funktionssysteme. Und Gewalt kann überwunden werden, wenn der systemische Zwang durchschaut wird. Dann kommt Freiheit auf, ergeben sich Möglichkeiten, jenseits der Systemzwänge zu handeln. Dass die Mächte ihrerseits mit allen Mitteln der Lüge und der Propaganda den Eindruck zu erzeugen suchen, die Gewalt, zu der sie nötigen, sei unvermeidlich, ist uns aus der sogenannten Unterhaltungsindustrie bekannt. Aber eben dieser Schein ist zu demaskieren, wie es Jesus in seinen Streitgesprächen getan hat. Wie wäre es gewesen, wenn christliche Prediger in den Weltkriegen die wahnhaften Ideen des Nationalismus und des Militarismus enttarnt, aufgedeckt, der Lächerlichkeit preisgegeben hätten? Auch sie hätten es zulassen müssen, dass sich diese Mächte an ihnen austoben. Nur so kann jeder Schein einer Kollaboration mit den Mächten vermieden werden. Dass nur von der Opferseite her, in Solidarität mit den Opfern, die Macht des gewalthaften Systems aufgedeckt werden kann, ist die Lektion, die Jesus uns zu lernen gibt. Der erste Schritt zur Überwindung der Gewalt ist ihre Aufklärung. Dies zu sagen unterstreicht noch einmal die enge Verbindung zwischen dem Christentum und dem Programm der Aufklärung, die Taylor so wichtig ist. Gegenüber der Exklusion von Gewalt setzt der christliche Glaube aber auf die Transformation erlittener Gewalt. Er beobachtet von der Opferseite aus, nicht aus der neutralen Beobachterposition der allgemeinen Vernunft. Die Frage ist jetzt nur noch, ob die Transformation von Gewalt nur für die Opfer oder auch für die Täter gilt.

---

<sup>24</sup> Dazu ausführlich THOMAS RUSTER: Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre, Ostfildern 2005.

<sup>25</sup> Vgl. NIKLAS LUHMANN, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1997, S. 128-134.

<sup>26</sup> NIKLAS LUHMANN, Soziologische Aufklärung V. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1993, S. 233.

## 7. Erlösung von Sünde, Tod und Teufel

Die christliche Lehre verbindet mit dem Tod Jesu die Erlösung von den Sünden. Das ist heute einer der am schwersten zu verstehenden Sätze. Keinesfalls kann er so verstanden werden, dass Gott den Tod Jesu als Sühneleistung akzeptiert und dann in einem himmlischen Soll- und Haben-Buch die Solleinträge löscht. Man muss genauer hinschauen. Die Formel der Tradition lautet, dass wir durch den Tod Jesu von Sünde, Tod und Teufel erlöst sind.<sup>27</sup> Der Teufel ist dabei von den systemischen Zwängen her zu verstehen, die durch Jesu Tod „ihrer Macht entkleidet und öffentlich zur Schau gestellt worden sind“. Ist deren Macht einmal gebrochen, schwindet auch der Tod dahin, den die Mächte mit sich bringen. Und warum jetzt noch sündigen, warum weiter den destruktiven Zwängen des Systems dienen? Die Befreiung vom Zwang des Systems bringt zugleich die Befreiung vom Zwang zum Sündigen mit sich. In diesem Sinne sind die, die daran glauben, dass Christus der Herr aller Mächte und Gewalten ist, von ihren Sünden erlöst. Sie können auch nicht sündigen. Der Ertrag der Erlösung ist ein *posse non peccare*, ein Nicht-sündigen-Können im Gegensatz zu dem Nicht-nicht-sündigen-Können unter den Zwängen eines sündigen Systems, wie Augustinus sagt.<sup>28</sup> Konkret gesprochen etwa für einen kriegerischen Konflikt: Die Freund-Feind-Unterscheidung, die das militärische System machtvoll erhebt und die das Verhalten aller ihrer Elemente bestimmt, kann aufgegeben werden. Und dann ist der Feind eben kein Feind mehr, sondern ein anderer Mensch. Und Versöhnung wird möglich. Und zugleich damit Reue – Reue darüber, vorher in so blinder Weise den Systemzwängen gedient zu haben. Reue über die eigene Beteiligung an dem gewaltsamen Wirken des Systems, das seine Macht über mich verloren hat. Das ist das neue Leben, das den Erlösten gegeben ist.

Zum Schluss noch ein Wort über den Ökonomismus als Gewalt. Wenn es die ökonomischen Bedingungen sind, die direkt oder indirekt Gewalt hervorrufen oder doch zur Gewalt bereit machen, dann haben wir damit nicht nur eine Erklärung für die oben beschriebene Zunahme von Gewalt in unserer Welt, sondern auch Anlass, die eigene Beteiligung daran einzubekennen. Es handelt sich ja nach allem nicht darum, dass fanatisierte

---

<sup>27</sup> So in den Osterlied „Seele dein Heiland ist frei von den Banden“ (GOTTESLOB Diözesananhang Köln Nr. 777), Str. 2: „Freue dich, Seele, die Hölle erliegt, Sünde und Satan und Tod sind besieget.“

<sup>28</sup> Vgl. AUGUSTINUS, *De correptione et gratia* 12,33 (CSEL 92, ed. G. Folliet, 2000); dazu RALF DZIEWAS: *Die Sünde der Menschen und die Sündhaftigkeit sozialer Systeme*, Münster 1995.



Fundamentalisten oder zivilisationsferne Bewohner der banlieues plötzlich vermehrt zur Waffe greifen, sondern dass wir in einem asymmetrischen, gewaltproduzierenden System leben, das im Rahmen der Globalisierung die Weltgesellschaft zu einer Weltkriegsgesellschaft macht. Die Frage ist, ob der Systemzwang überwunden werden kann, der diese Einsicht verhindert. Ich bin heute in dieser Frage optimistisch, so wenig die Politik und die Wirtschaft zu diesem Optimismus Anlass geben. Allerdings: Lächerlichkeit ihrer Akteure gibt es genug, und mit den Opfern bekommen wir mehr und mehr zu tun oder sind es gar selbst. Die Erlösung ist nicht nur Christen vorbehalten. Ihnen ist aufgetragen, das Fenster zum Reich der Freiheit (von Systemzwängen) zu öffnen. Sie sind „heute schon berufen, das zu sein, wozu letztlich auch die Welt berufen ist.“<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> JOHN HOWARD YODER: Die Politik des Leibes Christi. Als Gemeinde zeichenhaft leben, Neufeld 2011, S. 22.

pax christi / Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden

## **„Sicherung wirtschaftlicher und machtpolitischer Interessen kann kein Ziel für militärisches Planen und Handeln sein“**

Schreiben vom 1. September 2015 an den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, den Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, sowie alle weiteren Vorsitzenden der Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

[„Es ist vorhersehbar, dass angesichts der Erschöpfung einiger Ressourcen eine Situation entsteht, die neue Kriege begünstigt, die als eine Geltendmachung edler Ansprüche getarnt werden.“

FRANZISKUS: *Laudato si'* Nr. 57]

01.09.2015

*Friedensethische Ansprüche an den Weißbuch-Prozess*<sup>1</sup>

[Sehr geehrter Herr Landesbischof Bedford-Strohm]

[Sehr geehrter Herr Kardinal Marx]

[Gleichlautend an alle weiteren Vorsitzenden der Mitgliedskirchen der ACK],

für das Jahr 2016 ist ein neues „Weißbuch der Bundeswehr“ als „sicherheitspolitisches Grundlegendokument“ angekündigt. Begleitet werden soll die Erstellung des Weißbuches „durch einen breit angelegten, öffentlichen Partizipationsprozess“. Zu den Themen, so Ministerin Dr. Ursula von der Leyen im Manuskript zur „Auftaktveranstaltung Weißbuch 2016“ am 17. Februar 2015, gehören auch „die Fragen der Verteilung natürlicher Res-

---

<sup>1</sup> PDF-Formate des Schreibens sowie die entsprechenden Pressemitteilungen sind abrufbar auf den Internetseiten von pax christi (<http://www.paxchristi.de/meldungen/view/5849178823458816/Kirchenleitungen%20in%20Wei%C3%9Fbuch-Prozess%20einmischen>) und AGDF (<http://friedensdienst.de/aktuelles/christliche-friedensverbaende-sicherung-wirtschaftlicher-und-machtpolitischer-interessen>).

sourcen in Zeiten zunehmender globaler Konkurrenz“. (Die Presse zitierte besonders häufig ihre folgende Aussage: „Unsere Interessen haben keine unverrückbare Grenze, weder geografisch noch qualitativ.“) Auf der gleichen Veranstaltung charakterisierte Wolfgang Ischinger, Vorsitzender der ‚Münchener Sicherheitskonferenz‘, das geplante Weißbuch als Bekräftigung dafür, „dass wir im Stande sind, unsere Interessen zu verteidigen, wo das erforderlich ist“.

In den Militärdoktrinen hochgerüsteter Staaten (bzw. ihres übergeordneten Militärbündnisses) haben in der Vergangenheit durchgehend Zielvorgaben Eingang gefunden, die auf eine Sicherung ökonomischer und geostrategischer (d.h. machtpolitischer) Interessen abzielen. Dafür gibt es weder eine verfassungsrechtliche noch eine völkerrechtliche Grundlage. Die Zielvorgaben beinhalten folgende Aspekte:

- Wahrung des nationalen Wohlstandes [Aufrechterhaltung des ökonomischen Ungleichgewichtes auf der Erde],
- Schutz vor sogenannter „illegaler Immigration“ [Abwehr der Armen an den Mauern der reichen Länder],
- freie Märkte und freier Warenfluss [Marktdominanz],
- freie Handels- und Seewege [militärische Absicherung der Exportwirtschaft und aller Formen einer Nutzung der Weltmeere],
- Sicherung der Energie- und Rohstoffversorgung [bei knappen Ressourcen – nolens volens zu Ungunsten der ‚schwächeren‘ Nationen].

Solche Zielvorgaben in Militärdoktrinen widersprechen fundamental der christlichen Friedensethik. Wir sehen nicht, wie sie für ein christlich inspiriertes Gewissen in Einklang zu bringen sein könnten mit dem christlichen Glauben – selbst wenn wir von eigenen Vorbehalten gegen jedwede theologisch-ethische Rechtfertigung von militärischer Gewalt und Gewaltvorbereitung absehen.

Im Jahr 2006 haben rund 2.000 Christinnen und Christen dies auch in einer Ökumenischen Erklärung gegen Rohstoffkriege klargestellt. In dieser Sache gibt es keinen Dissens, auch nicht z.B. zwischen christlichen Soldaten und christlichen Pazifisten. Die Leitungen aller Kirchen müssen jetzt rechtzeitig den ökumenischen Grundkonsens in dieser Sache öffentlich vortragen: Die Sicherung wirtschaftlicher und machtpolitischer („geostrategischer“) Interessen kann keine Zielvorgabe für militärisches Planen und Handeln sein.

Im laufenden Weißbuch-Prozess wird wiederholt die Frage gestellt, was aus internationaler Perspektive von unserem Land erwartet wird. Für die beiden großen Kirchen in Deutschland – als Teil einer Weltkirche bzw. des weltweiten Ökumenischen Rates der Kirchen – kann diese Frage übersetzt nur lauten: „Was erwarten die Armen und Elenden auf der Erde, die die Mehrheit der Weltbevölkerung stellen, von unserem reichen Land?“

Nach zwei Weltkriegen wissen Christen und Kirchen, dass Krieg ein Verbrechen, also kein Mittel der Politik ist und ein Scheitern von Politik bedeutet. Jetzt ist den Kirchenleitungen die Chance gegeben, sich mit Klartext zu Fragen der Militärdoktrin zu Wort zu melden und hierbei an erster Stelle den oben genannten Minimalkonsens der gesamten christlichen Ökumene, allen Beteiligten vor Augen zu halten. Deshalb bitten wir Sie, sich mit einem entsprechenden Schreiben in den Diskussionsprozess des BMVg zur Erstellung des nächsten Weißbuches einzuschalten.

*Wiltrud Rösch-Metzler*

(pax christi – Deutsche Sektion e.V. Internationale Katholische Friedensbewegung)

*Horst Scheffler*

(Evangelische „Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e.V.“ / AGDF)

*Dirk-Michael Harmsen*

(Evangelische Landeskirche Baden)

*Jacob Fehr*

(Deutsches Mennonitisches Friedenskomitee)

Impulsgruppe „one human family“

## „**Humani generis unitas**“

Das katholische Dogma im dritten Jahrtausend:  
Die Einheit der menschlichen Familie

Wie bestimmt man die Stunde, in der die Nacht endet und der Tag beginnt? „Es ist dann...“, sagte der Rabbi, „...wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester und deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“<sup>1</sup>

Mit seinem Rundschreiben „*Laudato si*“ möchte sich FRANZISKUS, Bischof von Rom, „an jeden Menschen wenden, der auf diesem Planeten wohnt“, und „in Bezug auf unser gemeinsames Haus in besonderer Weise mit allen ins Gespräch kommen“<sup>2</sup>. Die „Einheit des Menschengeschlechts“<sup>3</sup> ist in dieser Enzyklika kein Gegenstand dogmatischer Lehrverkündigung, sondern eine Frage des zivilisatorischen Ernstfalls. Die nachfolgende Collage mit einigen ausgewählten Zitaten mag hierzu ein Stimmungsbild vermitteln:

„Die dringende Herausforderung, unser gemeinsames Haus zu schützen, schließt die Sorge ein, die gesamte Menschheitsfamilie in der Suche nach einer nachhaltigen und ganzheitlichen Entwicklung zu vereinen, denn wir wissen, dass sich die Dinge ändern können. [...] Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit zusammenzuarbeiten, um unser

---

<sup>1</sup> DOROTHEE SÖLLE, Sympathie. Theologisch-politische Traktate. Stuttgart: Kreuz-Verlag 1978, S. 55. (In vielen populären Sammlungen wird diese Überlieferung mangels Quellenangabe einfach als Text aus MARTIN BUBERS „Erzählungen der Chassidim“ aufgeführt.)

<sup>2</sup> ENZYKLIKA „*LAUDATO SI*“ VON PAPST FRANZISKUS. – *Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Libreria Editrice Vaticana 2015.* [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2015/2015-06-18-Enzyklika-Laudato-si-DE.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/2015-06-18-Enzyklika-Laudato-si-DE.pdf)

<sup>3</sup> KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE. (Libreria Editrice Vaticana, deutsche Ausgabe). München: R. Oldenbourg Verlag 1993, bes. Nr. 225, 360, 404, 775, 831, 842, 1934, 1939-1941.

gemeinsames Haus aufzubauen.“ (Nr. 13) „Wir brauchen ein Gespräch, das uns alle zusammenführt, denn die Herausforderung der Umweltsituation, die wir erleben, und ihre menschlichen Wurzeln interessieren und betreffen uns alle. [...] Alle können wir als Werkzeuge Gottes an der Bewahrung der Schöpfung mitarbeiten, ein jeder von seiner Kultur, seiner Erfahrung, seinen Initiativen und seinen Fähigkeiten aus.“ (Nr. 14) „Wir müssen uns stärker bewusst machen, dass wir eine einzige Menschheitsfamilie sind. Es gibt keine politischen oder sozialen Grenzen und Barrieren, die uns erlauben, uns zu isolieren, und aus ebendiesem Grund auch keinen Raum für die Globalisierung der Gleichgültigkeit.“ (Nr. 52) „Es ist vorhersehbar, dass angesichts der Erschöpfung einiger Ressourcen eine Situation entsteht, die neue Kriege begünstigt, die als eine Geltendmachung edler Ansprüche getarnt werden.“ (Nr. 57) „Wenn [...] das Herz wirklich offen ist für eine universale Gemeinschaft, dann ist nichts und niemand aus dieser Geschwisterlichkeit ausgeschlossen. [...] Alles ist aufeinander bezogen, und alle Menschen sind als Brüder und Schwestern gemeinsam auf einer wunderbaren Pilgerschaft, miteinander verflochten durch die Liebe, die Gott für jedes seiner Geschöpfe hegt und die uns auch in zärtlicher Liebe mit ‚Bruder Sonne‘, ‚Schwester Mond‘, Bruder Fluss und Mutter Erde vereint.“ (Nr. 92) „Die christliche Tradition hat das Recht auf Privatbesitz niemals als absolut und unveräußerlich anerkannt [...]. Der heilige Johannes Paul II. hat mit großem Nachdruck an diese Lehre erinnert und gesagt: ‚Gott hat die Erde dem ganzen Menschengeschlecht geschenkt, *ohne jemanden auszuschließen oder zu bevorzugen*, auf dass sie alle seine Mitglieder ernähre.““ (Nr. 93) „Wir müssen uns bewusst werden, dass unsere eigene Würde auf dem Spiel steht. Wir sind die Ersten, die daran interessiert sind, der Menschheit, die nach uns kommen wird, einen bewohnbaren Planeten zu hinterlassen. Das ist ein Drama für uns selbst, denn dies beleuchtet kritisch den Sinn unseres eigenen Lebensweges auf dieser Erde.“ (Nr. 160) „Der größte Teil der Bewohner des Planeten bezeichnet sich als Glaubende, und das müsste die Religionen veranlassen, einen Dialog miteinander aufzunehmen, der auf die Schonung der Natur, die Verteidigung der Armen und den Aufbau eines Netzes der gegenseitigen Achtung und der Geschwisterlichkeit ausgerichtet ist.“ (Nr. 201)

Die Ökologische Frage betrifft das „gemeinsame Haus“, in dem die Menschen wohnen, und sie kann nur von allen gemeinsam gelöst werden. Auch wenn es um den Hausfrieden auf dem Globus nicht gut bestellt ist, so steht doch die menschliche Familie – spätestens seit Zündung der ersten Atombombe – in einer Schicksalsgemeinschaft, von der nicht das kleinste Dorf an irgendeinem vermeintlichen Ende der Welt ausgeschlos-

sen ist. Zur „Einheit des Menschengeschlechts“ gehört wie nie zuvor in der Geschichte die Gemeinschaft auch mit den *kommenden* Generationen, den noch nicht Geborenen.<sup>4</sup>

## 1. Die „gemeinsame Menschheit“ und eine „neue Kunst des Zusammenlebens“

Eine Weltuntergangspredigt war ganz und gar nicht im Sinne des Papstes. Sie würde die Dinge ja auch nicht zum Besseren hinlenken, zumal wenn sie sich an eine Menschheit richtet, die in einem unüberschaubaren Sortiment unterhaltungsindustrieller Produkte ihre Destruktivität und den eigenen Untergang förmlich zelebriert. Es sollte sehr zu denken geben, dass der Kult der Apokalypse und die Kulte der Bereicherung und des Krieges in den gleichen mächtigen Bilderfabriken produziert werden. Irrationalismus, Ausweglosigkeit und Ohnmacht gehen aus diesem Komplex hervor, nie jedoch ein Aufbruch hin zu neuen Wegen.

Aus Anlass der Vorstellung der Enzyklika „*Laudato si*“<sup>5</sup> fanden sich im Juni 2015 Menschen aus vielen Bewegungen mit unterschiedlicher religiöser oder weltanschaulicher Ausrichtung in Rom ein zu einem bunten Marsch „*una terra – una famiglia umana*“<sup>6</sup>: Eine Erde – eine menschliche Familie. Sie ließen etwas vom Eros der Enzyklika, der Liebe zum Leben, anschaulich werden und ergänzten den Text mit der Vision eines Festes für den ganzen bewohnten Erdkreis (oikumene).

Die Ökologie, eine gute Welthausordnung der Erde, berührt freilich ungleich mehr als das, was sich mancher Wohlstandsbürger mit gesunden Ernährungsgewohnheiten, „ökologischem Parteibuch“ und korrekter politischer Gesinnung darunter vorstellen mag. Obwohl das Ende des Kalten Krieges es möglich gemacht hätte, die Vision der Vereinten Nationen endlich wahr werden zu lassen, hat sich eine neue Kriegs-Weltunordnung mit aberwitzigem Rüstungsbudget, totalitären Militärtechnologien und anhaltendem atomaren Roulette-Spiel etabliert. Den gigantischen Rüstungsexporten für die Kriege von morgen wird kein Riegel vorgeschoben. Doch die geistigen und materiellen *Friedensinvestitionen*, die im letzten Vierteljahrhundert auf der Tagesordnung gestanden hätten, wurden nach Plan verhindert. Einflussreiche Denk- und Medienfabriken verbreiteten das ideolo-

<sup>4</sup> So schon 1967 nachdrücklich PAUL VI.: „[J]ene können uns nicht gleichgültig sein, die nach uns den Kreis der Menschheitsfamilie weiten.“ (*Populorum progressio*, Nr. 17)

<sup>5</sup> UNA TERRA – UNA FAMIGLIA UMANA. Marcia da Piazza Farnese a Piazza San Pietro per ringraziare Papa Francesco per l'Enciclica Laudato Si' [Rom]. Video veröffentlicht am 21.07.2015. <https://www.youtube.com/watch?v=XLMOASgdAtE>

gische Paradigma eines „Kampfs der Kulturen“. Die 1998 von der UNO-Vollversammlung ausgerufenen „Dekade für eine Kultur der Gewaltfreiheit und des Friedens“ fand hingegen in der Öffentlichkeit nur ein ganz schwaches Echo.

Die Folgen der in diesen Zeitraum fallenden völkerrechtswidrigen Angriffskriege machen sich nunmehr auch vor den Haustüren der Reichen bemerkbar: durch dramatisch steigende Flüchtlingszahlen. Dies freilich ist nicht einmal ein ‚kleiner Vorgeschmack‘ auf jene Flüchtlingsbewegungen, die auf unserer Erde in Folge des Raubs an den Lebensgütern durch eine reiche Minderheit und des menschengemachten Klimawandels bevorstehen. Eine explosive Wiederkehr des Rassismus kann niemand mehr übersehen. Bei den Angaben zur Zahl der jährlichen Todesopfer aufgrund von Hunger und anderen Formen der Unterversorgung differieren die Auskünfte von ‚Fachstellen‘ schnell einmal um zehn oder mehr Millionen.<sup>6</sup> (Diese Statistik gilt im Gegensatz etwa zu Wirtschaftsdaten als unwichtig.) Zu sprechen ist von einer Alternative, die im Rahmen der herrschenden – extrem gefährlichen – Wirtschaftsreligion<sup>7</sup> nirgendwo in den Blick kommt: „Teilen, nicht töten.“ (FRIEDHELM HENGSBACH)

Seit dem ersten Bericht des Club of Rome im Jahr 1972 („Grenzen des Wachstums“) hat eine kommunikationstechnologische Revolution die Welt durchgreifend verändert. Mit einem Gegenüber auf einem anderen Kontinent können wir uns heute genauso schnell austauschen wie mit dem Bewohner eines Nachbarviertels. Doch sind wir dadurch schon Nachbarn geworden? Wie steht es um den Missbrauch der neuen Technologien, Kontrolle und Macht durch die exklusive Verfügbarkeit astronomischer Datenmengen? Wozu dienen die Datentransfers? Entscheidend ist ja, mit welchem „Inhalt“ der technologische Globalisierungsprozess einhergeht und ob er über eine *Globalisierung des Dialoges* das Entstehen einer Weltgesellschaft ermöglicht. 1993 verabschiedete ein Parlament der Weltreligionen die von HANS KÜNG angeregte „*Erklärung zum Weltethos*“<sup>8</sup>. Im

<sup>6</sup> Dies betrifft noch immer den globalen „Kriegsschauplatz“ mit den meisten Toten Jahr für Jahr. – Im Kontext der Überschrift dieses Beitrages vgl. CARITAS INTERNATIONALIS, One Human Family, Food for All. Video veröffentlicht am 01.09.2014. <https://www.youtube.com/watch?v=qhU5JEd-XRo>

<sup>7</sup> FRANZ SEGBERS / SIMON WIESGICKL (Hg.), „Diese Wirtschaft tötet“ (Papst Franziskus). Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus. Hamburg: VSA 2015. [http://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs](http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs); FABIAN SCHEIDLER, Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation. Wien: Promedia Verlag 2015. (Der „Neoliberalismus“ wird in diesem Werk als jüngste Phase eines militärisch-ökonomischen Zivilisationssystems betrachtet, das seit einem halben Jahrtausend Raubbau, Konkurrenz und Kriegsgewalt perfektioniert; als früher Vorreiter gilt das römische Imperium.)

<sup>8</sup> [http://www.weltethos.org/was\\_ist\\_weltethos](http://www.weltethos.org/was_ist_weltethos)



Jahr 2000 folgte die *Erd-Charta*<sup>9</sup>, die in der Enzyklika „Laudato si“ ausdrücklich Erwähnung findet (LEONARDO BOFF ist Mitglied der Erd-Charta-Kommission).

Im 2014 vorgelegten „*Manifest für eine neue Kunst des Zusammenlebens*“ (Konvivialismus) haben sich Menschen aus verschiedenen Denkrichtungen im Ringen um die drängenden Zukunfts- und Überlebensfragen auf folgenden Grundkonsens verständigt: „Die einzige legitime Politik ist diejenige, die sich auf das Prinzip einer gemeinsamen Menschheit, einer gemeinsamen Sozialität, der Individuation und der Konfliktbeherrschung beruft.“<sup>10</sup> Zum ersten Punkt wird in diesem Manifest ausgeführt:

„*Prinzip der gemeinsamen Menschheit*: Unabhängig von den Unterschieden der Hautfarbe, der Nationalität, der Sprache, der Kultur, der Religion oder des Reichtums, des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung gibt es nur eine Menschheit, die in der Person jedes ihrer Mitglieder geachtet werden muss.“

Die römische Kirche hat sich in einer Zeit, als sie im „leibhaftigen Sinne“ noch gar nicht wirklich Weltkirche war, als ‚Lehrmeister‘ des ganzen Erdkreises dargestellt. Heute folgt sie nach innen wie nach außen zunehmend einem Ökumene-Modell der Partnerschaft und erinnert sich daran, dass das Prinzip „gemeinsam *global* beraten & denken – *lokal* handeln“ in der eigenen Frühzeit einmal fest verankert war. In Rom zitiert der Bischof nunmehr auch wieder die Hirten anderer Bistümer der Erde. Die christlichen Kirchen, Weltreligionen und globale Bewegungen befürchten derzeit wohl kaum, man wolle sie dort einem selbstherrlichen Führungsanspruch unterwerfen.

Indessen ist die in hoffnungsvollen Zusammenhängen seit langem überall auftauchende Überschrift „Einheit der menschlichen Familie“ eine zutiefst *katholische* Angelegenheit. Hierzu sollen in diesem Beitrag einige theologische und geschichtliche Hintergründe aufgezeigt werden. Die römisch-katholische Weltkirche bringt sich ein – zur Bezeugung und Bewahrheitung der „*Einheit des Menschengeschlechts*“. Sind jene, die sich erhoffen, die Kirche werde sich beim Dienst an der Einheit im 21. Jahr-

---

<sup>9</sup> <http://erdcharta.de>

<sup>10</sup> LES CONVIVALISTES, Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens. Herausgegeben von Frank Adloff und Claus Leggewie in Zusammenarbeit mit dem Käte Hamburger Kolleg / Centre for Global Cooperation Research Duisburg. Übersetzt aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. Bielefeld: transcript 2014, S. 61. [http://www.transcript-verlag.de/content/oa/ts2898\\_oa\\_content.pdf](http://www.transcript-verlag.de/content/oa/ts2898_oa_content.pdf)

hundert auf eine neue Weise auch auf die höchste Verbindlichkeitsform ihres Bekenntnisses besinnen, nur Träumer?

## 2. Biblische Inspirationen: Babel oder dialogische Ökumene?

„Zum Teufel mit eurer Flagge! Zum Teufel mit allen Flaggen! Es ist zu spät in der Welt für Flaggen!“ So sagt es ein christlicher US-Missionar seinen Landsleuten im ‚Antikriegsfilm‘-Klassiker *„Sand Pebbles“*, den ROBERT WISE 1966 nach einer Romanvorlage von RICHARD MCKENNA gedreht hat. Die Flagge als Fetisch des Nationalismus, als sakrales Kulturobjekt imperialer Herrschaft oder als „Logo“ transnationaler Wirtschaftsmacht ist kein freundliches Erkennungszeichen von Ländern oder Regionen. Sie steht vielmehr – ihrer militärischen Herkunft gemäß – noch immer für den Unfrieden zwischen den Völkern.

Das zentrale biblische Bild einer zerrissenen Menschheit befindet sich im 1. Buch Mose (Genesis 11,1-9): „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht.“ Im Hintergrund der Geschichte stehen die Großreiche, die sich imperial „einen Namen machen wollen“. Das Prophetenbuch Jesaja lässt die Herrscher dieser Reiche exemplarisch so zu Wort kommen: „Ich habe die Grenzen der Länder anders gesetzt und ihre Schätze geraubt und wie ein Stier die Bewohner zu Boden gestoßen. Meine Hand hat gefunden den Reichtum der Völker wie ein Vogelnest, und ich habe alle Länder zusammengerafft, wie man Eier sammelt, die verlassen sind; kein Flügel regte sich, und kein Schnabel sperrte sich auf und zirpte“ (Jesaja 10,13-14).

Die Einheitssprache von Babel ist keine Weltsprache zur Verständigung, sondern in Wirklichkeit *globales Instrument für einen Weltmarkt*, durch den sich das Babelreich ohne großes Federlesen bereichert. Es geht um jenen lügnerischen „Reichtum“, der „seinen Rachen aufsperrt wie die Unterwelt und unersättlich ist wie der Tod“, der „alle Völker zusammenreibt und alle Nationen um sich vereinigt“ (Habakuk 2,5). Der Turmbau zu Babel ist darüber hinaus Symbol einer Menschheit, die im wahnhaften Höhenflug von Geist, Technologie und Macht der Erde und ihrer Sterblichkeit zu entkommen versucht. Das Babelprojekt der Zivilisation wächst nicht in der Horizontalen einer solidarischen Menschenfamilie. Stets geht seine Richtung vertikal in die erdferne Höhe eines alles *dominierenden Imperiums*, das die gesamte Völkerwelt überragt und auf dem Rücken von Sklavenkolonnen fußt. Paradoxer Weise ist es gerade dieser Versuch, alle Welt unter dem Code einer mächtigen – ökonomisch ange-

triebenen – *Einheitskultur*<sup>11</sup> zu vereinen, der die Völkerwelt verwirrt, die Menschheit entzweit und eine mögliche Sprache der Verständigung aller Menschen unmöglich macht! Fast möchte man die Zerstreuung – im Vorgriff auf Abraham, der das Babelreich verlassen wird – als Befreiung bezeichnen.

„Babel“ steht für einen gewalttätigen Zivilisationstypus der auf Konkurrenz, Beherrschung und Verschuldungskreisläufen aufbaut, nicht auf Kooperation. (Am Ende wachsen Mauern in den Himmel, mit denen sich die Reichen auf dem Globus vor den Armen „schützen“.) Das christliche Kontrastsymbol „Pfingsten“ (Apostelgeschichte 2,1-13) verheißt gegenüber der mit dem Turmbauprojekt einhergehenden Verwirrung keine neuerliche Einheitssprache für alle Menschen. Es erzählt vielmehr ausdrücklich von einem Verständigungsraum, in dem jeder das – was allen zum Heil gereicht – in *seiner* Sprache und Kultur zu verstehen und mitzuteilen vermag. Das vertikale Modell der politischen, ökonomischen und kulturellen *Vorherrschaft* ist im pfingstlichen Geistwehen vom Thron gestürzt. Deshalb kann das horizontale Wachstum einer Gemeinschaft der Menschenfamilie beginnen: Keine Einheit der Macht, sondern eine Gemeinschaft des Dialoges und der Kooperation; kein über die Bedürfnisse der Menschen hinweg zusammengeschweißter Wirtschaftsraum, sondern Lebensräume für Austausch, Begegnung und Solidarität; kein militärisches Diktat der Friedhofsruhe, sondern ein Friedensgeschehen unter Verschiedenen.

Die Propheten Israels haben der Menschheit eine Vision geschenkt, die sie aus ihren Annalen nie wieder streichen kann. Ihr Blick geht jedoch noch nicht von einem Beziehungsgeschehen aus, das Kreise zieht, sondern von einem magnetischen Zentrum: Einst wird Gott mächtige Nationen durch die Weisung seiner Gerechtigkeit von ihrem Wahn befreien. Allen Völkern der Erde wird er seinen Weg weisen. Sie alle werden zu seinem Haus kommen, das die Nationen vereint. Sie schmieden aus ihren Schwertern Pflüge für den Acker, und nicht mehr übt ein Volk wider das andere den Krieg. „Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und niemand schreckt ihn auf!“ (Micha 4,1-4; vgl. Jesaja 2,2-4) Nie mehr kann es jetzt heißen: „Unser Gott und nur unser Volk!“ Immer wird es heißen: Eine Kindschaft, eine Menschheit in vielen Völkern und Ländern.

Johannes der Täufer irritiert später seine Zuhörerschaft in geradezu empörender Weise: Bildet euch doch nichts auf eure verbürgte Abrahams-Kindschaft ein! (Matthäus 3,9; Lukas 3,8) Die neue Perspektive: Aus allen Himmelsrichtungen werden Kinder Abrahams kommen zum Festmahl der

---

<sup>11</sup> Vgl. zum Gegenwartbezug FRANZISKUS, *Laudato si'* Nr. 143-144.

Völker (Lukas 13,29; Matthäus 8,11). Und wie steht es um Familie oder Sippenverband? Überall habt ihr Mütter, Schwestern und Brüder! Leibliche Kinder? Da ist ein Kind, ein Menschenkind, ein Gotteskind – überall sind sie, eure Kinder, die Kinder eures himmlischen Vaters und die der Mutter Erde! Und nun kommt gar das Todeswort über jeglichen steinzeitlichen *Gruppenegoismus*: „Wenn ihr die liebt, die euch lieben, na, soll das etwa was besonderes sein? Eine Hand wäscht die andere? Das machen sie doch alle, selbst die größten Schurken!“ (vgl. Matthäus 5,46f)

Die Tendenz der Apostelgeschichte lässt sich bereits eindeutig als übernational identifizieren, auch wenn aus der Sammlung jetzt eine Sendung zu den Nationen – bis an die Grenzen der Erde – geworden ist. „Allen Völkern unter dem Himmel“ (Apostelgeschichte 2,5) ist die gute Botschaft des neuen Weges bestimmt. Das Pfingstwunder lässt sie einander jenseits der Sprachgrenzen verstehen und setzt eine *Globalisierung der Empathie* in Gang. Einstmals hatte der imperiale Größenwahn babylonischer, assyrischer und sonstiger Machart die Völker isoliert und einander entfremdet. Jetzt wird eine Sprache geboren, in deren Raum sich die ganze Menschheit verständigen kann.<sup>12</sup>

Paulus, der seinen Gemeinden – im Kontext endzeitlicher Naherwartung – zu voreilig einen Gehorsam gegenüber der Obrigkeit predigt, entzaubert die imperialen bzw. nationalen Großkollektive der Weltgesellschaft.<sup>13</sup> Nie spricht er, der so oft in den Gefängnissen des Imperiums saß, von jenem römischen Bürgerrecht, das Lukas ihm zuschreibt (Apostelgeschichte 22,24). Maßgeblich ist für ihn das *Bürgerrecht im Himmel* (Philipperbrief 3,20). Der Völkerapostel stellt Abraham, einen „umherirrenden Hebräer“ und Vaterlandslosen, als Vater der neuen Menschen vor (Römerbrief 4; Galaterbrief 3,6-9). Welche Nation, welche „Rasse“, welcher gesellschaftliche Status, welches Geschlecht? Das ist doch völlig egal! Ihr seid jetzt freigekauft von solchen steinzeitlichen Unterscheidungen, und es gibt auch keine Einteilung in Sklaven und Herren mehr (1. Korintherbrief 12,13; Galaterbrief 3,27-29).

---

<sup>12</sup> Einen guten Beleg dafür, dass die Vision einer grenzüberschreitenden Gemeinschaft (Katholizität) nicht als *Einheitswahn* missverstanden werden darf, bietet schon die Vielfalt auch der christlichen Bibel. Diese vereinigt – ohne die Widersprüche zu glätten – die Theologien höchst unterschiedlicher „Christentümer“ und Ortsgemeinden. Soviel Pluralität haben spätere Epochen der Kirchengeschichte nur selten zu ertragen vermocht.

<sup>13</sup> KLAUS WENGST, *Pax Romana. Anspruch und Wirklichkeit – Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum*. München: Chr. Kaiser 1986, S. 92-112.

Als Grund für dieses „Einssein“, das alle nationalen und kulturellen Grenzen sprengt, nennen die Christen den neuen Menschen Jesus Christus. Sich selbst verstehen sie selbstbewusst als „Salz der Erde“. Als Patrioten weisen sie sich in ihren Urkunden hingegen nicht aus. Ihre Heimat ist bei Gott (Philipperbrief 3,20; Hebräerbrief 11,16; 2. Korintherbrief 5,1-3): „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apostelgeschichte 17,28). Sie sind Menschen des „neuen Weges“ (Apostelgeschichte 9,2; 19,9.23; 22,4) und schauen nicht mehr auf einen Reichsadler, sondern auf die Taube.

### **3. Selbstbewusstsein in der Alten Kirche: Die Christen als „drittes Geschlecht“ und Vorhut einer neuen Menschheit**

Wenn Jesus von Armen spricht, sich gegen weltliche Herrschaftsverhältnisse stellt (Markus 10,42-43) oder die Möglichkeit eines gewaltfreien Verhaltens ins Spiel bringt (Matthäus 5,39), sind stets die Verhältnisse unter *römischer Besatzung* mit zu bedenken. Jesus lässt sich von Gegnern erzählen, welches Bildnis auf der Steuermünze der Besatzer zu sehen ist, und empfiehlt dann als frommer Jude, das Geldstück demjenigen *zurückzugeben*, der es hat produzieren lassen.<sup>14</sup> Bezogen auf den Komplex „Mammon – Macht – Militär“ gehören später auch die frühen Christen zu jenen, die mit dem System des römischen Imperiums nicht kollaborieren.<sup>15</sup> Ihre Verweigerung wurzelt in einer neuartigen Immunität gegenüber den Versprechen von Geldvermehrung, Machtkult und Gewalt. Deshalb steht der Nicht-Kollaboration eine alternative Praxis „Solidarität – Geschwisterlichkeit – Gewaltfreiheit“ zur Seite.

Unter dieser Voraussetzung gelingt es der frühen Kirche, nationale und auch religiöse Schranken zu überwinden.<sup>16</sup> Dass da Brüder und Schwestern aus allen Nationen zueinander finden, jenseits aller Grenzen, und dass sie sich gar in dieser Internationalität als „Seele der Welt“ verstehen,

---

<sup>14</sup> Vgl. Markus 12,17; Matthäus 22,21; Lukas 20,24-25. Eine aberwitzige Exegese wird daraus später geradewegs eine Pflicht zum Gehorsam gegenüber dem Kaiser (und allen Cäsaren) ableiten.

<sup>15</sup> Eine bürgerlich-christliche „Altertumswissenschaft“ wird immer Gefahr laufen, die entsprechenden Befunde zu bagatellisieren. Nicht wenigen Theologen hat man im Studium beigebracht, es ginge bei den altkirchlichen Verweigerungsfeldern (Wirtschaft, Machtsystem, Militär) lediglich um „religiöse“ bzw. kultische Tabus.

<sup>16</sup> Bezogen auf Armenfürsorge und Hilfeleistungen sind hier natürlich gerade solche Zeugnisse zur frühen Kirchengeschichte von Bedeutung, die die innergemeindliche Caritas überschreiten!

gerade das ist in den Augen des römischen Imperiums äußerst suspekt an dieser neuen „Sekte“.<sup>17</sup> Ihren Zeitgenossen können die Christen geradezu als Vaterlandsverräter und heimatlose Gesellen erscheinen. Da sie – wie zuvor nur die Juden im Reich – nicht tun, was jeder Patriot tut, beschimpft man sie als Atheisten (Verweigerung des Kaiserkults) oder – so überliefert es TERTULLIAN – gar als „Feinde des Menschengeschlechts“. Mit Sicherheiten und heilig geltenden Einrichtungen des irdischen Imperiums haben sie in der Freiheit des Evangeliums gebrochen. Man merkt das und konstatiert: „*Das sind überhaupt keine richtigen Römer!*“

Unverschämt und geradezu lächerlich finden Heiden wie CELSUS die – im Anschluss an das jüdische Erbe – schon sehr früh von den Christen vorgetragenen *universalen* Ansprüche: Kein „Kleinstaat“, sondern ein eigenes, auserwähltes Volk (JUSTIN), das sich gar als neue, vollkommene Stufe der Menschheitsgeschichte versteht. Im Jahre 197 weiß TERTULLIAN, dass die Christen von ihren Gegnern – neben den Heiden und Juden – als das „dritte Geschlecht“ bezeichnet werden, was ein halbes Jahrhundert später auch als christliche Selbstbezeichnung belegt ist.

Doch dieses „dritte Geschlecht“ – neben Juden und Heiden – ist eben kein neues *nationales* Gebilde, sondern ein Volk aus allen Völkern. Im „Hirten des Hermas“ wird noch vor 150 die Kraft des Christentums gerühmt, „die in Anlage und Sitten so verschiedenen Völker zur Einheit einer Gesinnung und Lebensweise zusammenzuschließen“.<sup>18</sup> Gegen Ende des 2. Jahrhunderts schreibt ein Christ an einen gewissen DIOGNETOS über jene, die bei Gott eingebürgert sind [und nicht in den später von AUGUSTINUS so genannten ‚Räuberstaaten‘ der Erde]: „*Sie wohnen im eigenen Vaterland, jedoch nur wie Beisassen, sie haben an allem Anteil wie Bürger, und erdulden doch alles wie Fremdlinge. Jegliche Fremde ist ihnen Heimat, und jegliche Heimat Fremde ...*“

HIPPOLYT VON ROM († 235) setzt in seinem Daniel-Kommentar um 204 die Ökumenizität des römischen Weltreiches und die Ökumene der Christenheit in direkten *Gegensatz*. Das Imperium Roms, das aus allen Völkern sammelt, lässt er mit Kaiser Augustus beginnen. Parallel jedoch sei das völkerübergreifende Volk derer entstanden, „die einen neuen Namen im

---

<sup>17</sup> Vgl. ADOLF VON HARNACK, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Erster Band: Die Mission in Wort und Tat. 4., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig: J.C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1924, S. 259-289 (Kapitel „Die Botschaft von dem neuen Volk und dem dritten Geschlecht – das geschichtliche und politische Bewußtsein der Christenheit“).

<sup>18</sup> Zitat EBENDA, S. 270. (Diese Schrift kann allerdings nicht unbedingt als überzeugender Beleg für das ökumenische Prinzip der *Gemeinschaft in Verschiedenheit* gelten; am Ende sind alle vormals Verschiedenfarbigen „weiß“.)

Herzen tragen“. Die Ökumene (‚Globalisierung‘) des Römischen Reichs ist für ihn nur ein satanisches Plagiat der wahren Ökumene: „Und deshalb war auch die erste Schatzung unter Augustus, als der Herr in Bethlehem geboren wurde, damit die Menschen dieser Welt, für den irdischen König angeschrieben, Römer genannt würden, die an den himmlischen König Glaubenden aber Christen hießen, das Zeichen des Sieges über den Tod an der Stirne tragend.“<sup>19</sup> Ist das Modell einer nicht imperialen Ökumene (‚Globalisierung‘) als Einheit der menschlichen Familie in Vielfalt zukunfts-trächtig? Schon bedenklich unbescheiden versteht ORIGENES († 253/254) in seinem 8. Buch gegen Celsus die Kirche als „*die Welt in der Welt*“, welche „in der Zukunft der göttliche Weltstaat sein werde; sie sei bestimmt, das römische Reich, ja die Menschheit, in sich aufzunehmen und die Staaten zu verbinden und zu ersetzen“<sup>20</sup>. (Wie anders als theokratisch soll man eine solche Vision verstehen?)

Schön lässt MINUCIUS FELIX im dritten Jahrhundert den christlichen Kosmopolitismus in seinem Dialogwerk von Octavius vortragen: „*Wir unterscheiden Stämme und Nationen; aber für Gott ist diese ganze Welt ein Haus.*“<sup>21</sup> Zu dieser Zeit können die Christen auf Seiten des Imperiums bereits als „*Staat im Staate*“ höchsten Argwohn auslösen. Widerwillig konstatiert – EUSEBIUS zufolge – das Edikt des Galerius im Jahre 311, dass es den Christen tatsächlich gelungen sei, „die verschiedenen Völker zu einer relativen Einheit“ zu verbinden.<sup>22</sup> Noch scheint man sich keineswegs dem Denken der Herrschenden angepasst zu haben. LACTANTIUS liefert in seinen wohl vor 313 verfassten „*Divinae Institutiones*“ (VI.,6,19ff) eine glänzende christliche Kritik von ‚Patriotismus‘ und imperialer Kriegsapparatur:

„Was sind die ‚Vorteile des Vaterlandes‘ anderes als die Nachteile eines zweiten Staates oder Volkes, das heißt das Gebiet auszudehnen, indem man es anderen gewaltsam entreißt, das Reich zu mehren, die Staatseinkünfte zu vergrößern? Alles dieses sind ja nicht Tugenden, sondern es ist die Vernichtung von Tugenden. Vor allem nämlich wird die Verbundenheit der menschlichen Gesellschaft beseitigt, es wird beseitigt die Redlichkeit, die Achtung vor fremdem Gut, schließlich die Gerechtigkeit selbst [...] Denn wie könnte gerecht sein, wer schadet, wer hasst, wer raubt, wer tötet? Das alles aber tun die, welche ihrem Vaterlande zu nützen streben.“

---

<sup>19</sup> Zitat EBENDA, S. 278.

<sup>20</sup> EBENDA, S. 279.

<sup>21</sup> Zitat EBENDA, S. 278.

<sup>22</sup> EBENDA, S. 284. (So bietet es sich denn hernach an, diese Einigungspotenz *reichs-politisch* dienstbar zu machen.)

Nicht nur im endzeitlich gestimmten Anfang treten also Christen als Relativierer oder gar Verächter des potentiellen Götzen „Vaterland“ auf. Das in Thora und Talmud strikt als Gottesrecht verstandene Recht der Fremdlinge lebt auf unterschiedliche Weise fort: Mit jedem Fremden kommt ... Christus selbst! (Matthäus 25,35) Noch heute enthält die katholische Weiheliturgie den Zuruf an jeden Kandidaten, den *Fremden und Heimatlosen* Aufnahme und Gastfreundschaft zu gewähren. (So sind sie denn alle vom Diakon bis hin zum Bischof verbindlich gehalten, heute an der Seite von Flüchtlingen und Asylbewerbern zu stehen. Dies ist, wie unlängst ein deutscher Bischof seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vermittelt hat, eine Entscheidungsfrage der christlichen Identität.)

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Vision einer neuen Gemeinschaft aller Menschen im Verlauf der Kirchengeschichte sehr bald wieder vom steinzeitlichen Gruppenegoismus eingeholt wurde. Jetzt hieß es auf einmal wieder: „Liebt vor allem die, die euch auch lieben, die, die zu eurer Konfession gehören!“ Und dann fing es an mit dicken Mauern gegen den Rest der Welt: „Der kann Gott nicht zum Vater haben, der uns – die Kirche – nicht zur Mutter hat!“ Oder: „Außerhalb unserer Mauern kann keiner glücklich und selig werden.“ (Da hatten die Christen bereits jene einladende Attraktivität und Überzeugungskraft verloren, die ihnen zuvor ohne Drohworte zahlreiche neue Geschwister zuführten.) – „Katholisch“ war die Kirche der frühen Jahrhunderte als ein globales Verbundnetz von lokalen Ortskirchen mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen, aber universaler Ausrichtung.<sup>23</sup> Diese *lebendige* „Katholizität“ wurde durch rechtliche und zentralistische Konzepte aus dem römisch-imperialen Einheitsdenken bedroht.

Noch schlimmer war es hernach um jene pervertierte „Kirchlichkeit“ bestellt, die mit dem Schwert einen „wahren Glauben“ durchsetzte oder die ohne jedes Augenzwinkern „göttlichen Segen“ für ein Abschlagen der Geschwister jenseits der Landesgrenzen erlebte: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!“ Man sang in Kirchenliedern vom „Volk Gottes“ und meinte doch den Götzen der eigenen Nation!

Das im Verlauf der Geschichte immer wieder auf so abgründige Weise verratene *Ideal universaler Humanität* ist gewiss keine exklusive Erfindung von Judentum und Christentum. Die frühen kirchlichen Schriftsteller fanden etwa in der Philosophie der Griechen – namentlich bei manchen Vertretern der Stoa – durchaus Vorbilder für ihren Kosmopolitismus. Die Ein-

---

<sup>23</sup> Auch heute, so meint der Theologe Johann Baptist Metz, eröffnet nur eine „kulturell polyzentrische Katholizität“ der Kirche eine Zukunftsperspektive.



heit der Menschheit hing für sie aufs Engste mit der Würde des leibhaftigen Menschen zusammen. Am Vorabend der konstantinischen Wende schrieb LACTANTIUS in seinen „Institutiones“ (V,14): „Gott hat allen Menschen dieselbe Stellung für das Leben festgesetzt [...]. Niemand ist bei Gott ein Knecht und keiner ein Herr. Wenn er nämlich allen der gleiche Vater ist, so sind wir mit gleichem Recht alle Freie [...] und es schließt aus die Ungleichheit die Gerechtigkeit, deren ganze Kraft doch darin besteht, dass sie diese gleich macht, die mit gleichem Anteil zu dieser Lebensbedingung [der unterschiedslosen Kindschaft] gekommen sind.“<sup>24</sup>

#### **4. Zwei unterschiedliche Zugänge: Meister Eckhart und Bartolomé de Las Casas**

Ein Hauptstrom der Tradition wird sich nachfolgend in der Spuren einer *ethischen* „Naturrechtslehre“ bewegen und natürlich auf die Abstammung aller Menschen von den Ureltern Adam und Eva verweisen. Einen anderen Zugang zur Einheit des Menschengeschlechts erschließt der Prolog des Johannes-Evangeliums mit seiner Kunde vom „*Licht, das jeden Menschen erleuchtet*“ (Joh 1,9). Kein anderer namhafter Theologe des Mittelalters ist dem so tief auf den Grund gegangen wie Meister ECKHART († 1328) – sei es nun „mystisch“ oder „religionsphilosophisch“.

In ECKHARTS Betrachtungsweise wird vorausgesetzt, dass *keine* menschliche Seele ohne Gott sei. Selbstliebe, Liebe zum unmittelbaren Nächsten und Verbundenheit mit der Menschheit können deshalb nie als Gegensätze aufgefasst werden. Oberflächlich gelesen klingt dies an manchen Stellen noch wie ein moralischer Appell: „Du sollst alle Menschen gleich wie dich lieben und gleich achten und halten; was einem andern geschieht, sei's böß oder gut, das soll für dich so sein, als ob es dir geschehe!“<sup>25</sup> Genau besehen folgen jedoch aus dem Aufscheinen jenes Lichtes, das jeden Menschen erleuchtet, im gleichen Atemzug Selbstanahme und Annahme der universalen Menschheit: „Hast du dich selbst lieb, so hast du alle Menschen lieb wie dich selbst. / So lange du einen

---

<sup>24</sup> Vgl. hiermit Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (10. Dezember 1948): „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

<sup>25</sup> Pred. 5a: In hoc apparuit caritas dei in nobis, DW I, S. 79, 6-7: „Du solt alle menschen dir gelich liebhaben und gelich achten und halten; waz einem andern geschicht, es sy bösz oder gu<sup>t</sup>, daz sol dir sin, als ob es dir geschehe.“ [Übers. nach Josef Quint, ebd., S. 447].

einzigsten Menschen weniger lieb hast als dich selbst, so / gewönnest du dich selbst nie in Wahrheit lieb, wenn du nicht alle Menschen lieb hättest / wie dich selbst – in einem Menschen alle Menschen“<sup>26</sup>. Der Mensch, dem – in der Sprache des Johannes-Evangeliums – das Leben („das Licht der Menschen“) aufleuchtet, findet zu einer umfassenden Verbundenheit, „so daß er dem Menschen, der jenseits des Meeres ist, den er mit Augen nie gesehen hat, ebensowohl Gutes gönne wie dem Menschen, der bei ihm ist und sein vertrauter Freund ist. Solange du deiner Person mehr Gutes gönnst als dem Menschen, den du nie gesehen hast, so steht es wahrlich unrecht mit dir, und du hast noch nie nur einen Augenblick lang in diesen einfaltigen Grund [der Geburt des wahrhaftigen Menschseins] gelugt.“<sup>27</sup> Es steht wohl außer Zweifel, dass wir es hier *nicht* mit einem Aufruf zu Willensanstrengung und moralischer Höchstleistung zu tun haben.

Über die Begegnung mit den geschunden Menschengeschwistern auf einem anderen Kontinent, die Predigt von Bettelmönchen, eigenes Studium und Nachdenken erschließt sich zwei Jahrhunderte später die Einheit des menschlichen Geschlechts für den Dominikaner und Bischof BARTOLOMÉ DE LAS CASAS (1484/85-1566). Ein Wort der Bibel wird ihm zum Gerichtsspruch über die Konquistadoren: „Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt, Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.“ (Jesus Sirach 34,26-27) Der vormalige Soldat hatte sich im Dienste der spanischen Eroberer selbst mitschuldig gemacht an der Unterdrückung und Versklavung der Indios, deren Menschenrechte er als Ordensmann so entschieden verteidigte. Erst eine zweite Umkehr im Alter führte LAS CASAS zur Einsicht, dass auch den Afrikanern die gleichen Rechte wie den Indios zukommen.

---

<sup>26</sup> Zitiert nach GÜNTER STACHEL, Meister Eckhart. Gottesgeburt. Mystische Predigten. München: Kösel 1999, S. 101 (Pred. 12: Qui audit me, DW I, S. 195). – Es liegt nahe, einen solchen Text heute auch im Licht der psychologischen Forschung zum Phänomen des Narzissmus zu lesen.

<sup>27</sup> Pred. 5b: In hoc apparuit caritas dei in nobis, DW I, S. 87,9 - 88, 4: „Ich spriche ein anderz und spriche ein swærerz: swer in der blözheit dirre natüre âne mittel sol bestân, der muoz aller persônen ûzgegangen sîn, alsô daz er dem menschen, der jensît mers ist, den er mit ougen nie gesach, daz er dem alsô wol guotes gönne als dem menschen, der bî im ist und sîn heimlich vriunt ist. Al die wîle dû dîner persônen mër guotes ganst dan dem menschen, den dû nie gesæhe, sô ist dir wærlîche unreht noch dû geluogtest nie in disen einvaltigen grunt einen ougenblik.“ [Übers. nach Josef Quint, ebd., S. 449]. – Eine Bezugnahme auf den Johannes-Prolog und das Bild der Geburt liegt nahe; im Korpus der Eckhart-Legenden heißt es am Ende des Textes „Meister Eckehartes Wirtschafft“ z.B.: „Also daz ewige wort ist ein geburt des himelschen vaters, also ist der wille gotes ein geburt und ein werden aller creature.“

1537 verweist Papst PAUL III. in seiner Bulle „*Sublimis Deus*“ darauf, dass alle Mitglieder der menschlichen Familie zur ewigen Glückseligkeit bestimmt (auch entsprechend „befähigt“) sind und allen Völkern die Frohe Botschaft zu bringen sei. Dem jedoch wirke der Rivale des Menschengeschlechtes entgegen:

„Er veranlasste nämlich einige seiner Helfershelfer, die nichts anderes begehrten, als ihre Habsucht zu befriedigen, dass sie unablässig daraufhin arbeiteten, die Bewohner West- und Südindiens [*Amerikas*] und andere Nationen, von denen wir Kunde erhalten haben, wie Tiere zum Sklavendienst einzuspannen. [...] Aus dem Verlangen, in diese Angelegenheit Ordnung zu bringen, bestimmen und erklären wir [...], dass die Indianer und alle andern Völker, die künftig mit den Christen bekannt werden, auch wenn sie den Glauben noch nicht angenommen haben, ihrer Freiheit und ihres Besitzes nicht beraubt werden dürfen; vielmehr sollen sie ungehindert und erlaubter Weise das Recht auf Besitz und Freiheit ausüben und sich dessen erfreuen können. Auch ist es nicht erlaubt, sie in den Sklavenstand zu versetzen.“

Es fiele nicht besonders schwer, durch Beispiele für Exkommunikation von Sklavenhaltern, Schutzgesetze christlicher Regenten etc. ein vorteilhaftes Kapitel der Kirchengeschichte zu füllen. In einem Dokument der Päpstlichen Kommission JUSTITIA ET PAX heißt es 1988:

„Las Casas' Werk gehört zu den ersten Beiträgen zur universellen Menschenrechtslehre, die auf der Würde der Person, ungeachtet ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, beruht. Desgleichen entwickelten die großen spanischen Theologen und Rechtslehrer Francisco de Vitoria und Francisco Suárez als Pioniere der Rechte der Völker diese selbe Doktrin von der grundlegenden Gleichberechtigung aller Personen und alle Völker.“<sup>28</sup>

Indessen übersteigt die Gesamtbilanz der Grausamkeiten, die die „christlichen Nationen“ Europas in der sogenannten Neuen Welt und in Afrika unter vielfacher geistlicher Assistenz vollbracht haben, jedes noch in Worte fassbare Maß. Von *Völkermorden* ist zu sprechen. Tausende und

---

<sup>28</sup> PÄPSTLICHE KOMMISSION JUSTITIA ET PAX, Die Kirche und der Rassismus. Für eine brüderliche Gesellschaft [Rom 10.02.1988]. = Arbeitshilfen 67. Herausgegeben vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz. Bonn 3.11.1988, S. 7. [<http://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Arbeitshilfen/Die-Kirche-und-der-Rassismus-.html>]

Abertausende traurige Geschichten wären zu erzählen, vom Schicksal der südamerikanischen Jesuitenreduktionen (Indio-Siedlungen) bis hin zu den Kolonialverbrechen des 20. Jahrhunderts.<sup>29</sup> Selbst ein großer Liebender wie ANGELO RONCALLI war offenbar nicht zu jedem Zeitpunkt seines Lebensweges fähig, die massenmörderische Praxis auch seines Heimatlandes mit den Augen der Opfer zu betrachten.<sup>30</sup> Wenn es für die Kirche in diesen Zusammenhängen irgendeinen Trost gibt, so sind es jene Lebensbeschreibungen, die von Bekehrungen auf Seiten der christlichen Eroberer, das heißt der Täter, handeln. Wohl auch deshalb ist der Name von BARTOLOMÉ DE LAS CASAS in anglikanischen und lutherischen Gedenkkalendern verzeichnet.

## 5. „Die „Schönheit des Dogmas“? Katholisches Zeugnis wider Rassismus, Nationalismus, Militarismus und Imperialismus im 19. Jahrhundert

Zur Mitte des 19. Jahrhunderts hin gibt es schon ein geschärftes Bewusstsein dafür, dass durch pseudowissenschaftliche Strömungen und rassenideologische Schriften die Einheit der menschlichen Familie auf eine unerhörte neue Weise in Frage gestellt wird. Die Hauptwerke von CHARLES DARWIN (1809-1882), der in seinen Schriften nachdrücklich die *Einheit des Menschen als einer einzigen Art* betonen wird, sind zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht erschienen. Zu Wort meldet sich der Humanist ALEXANDER VON HUMBOLDT (1769-1859), einer der Repräsentanten jenes ‚anderen Preußen‘, in dem man der nationalreligiösen Rede von einem „deutschen Gott“ oder „Gott der Deutschen“ keinen Beifall zollt. HUMBOLDT schreibt 1845:

---

<sup>29</sup> Das vermutlich dunkelste Kapitel der jüngsten Kirchengeschichte betrifft das Verhalten (schweigende Zuschauerschaft oder Täterschaft) von römisch-katholischen Christen während des Völkermords in Ruanda 1994.

<sup>30</sup> Vgl. OLAF BLASCHKE, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 2014, S. 206: „Angriffskriege faschistischer Regime waren für die Kirchen kein Grund zum pauschalen Protest. Der Überfall Italiens auf das Kaiserreich Äthiopien im Oktober 1935 wurde ebenso wenig verurteilt wie der Einsatz von Giftgas und die Massaker, die die Italiener in diesem ‚Barbarenland‘ ausübten. Militärkapläne, 300 waren eingesetzt, schwärmten vom ‚Imperio romano e christiano‘. Nuntius Angelo Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII., sah in Mussolinis Siegen in Abessinien 1936 den ‚Lohn dafür, mit der Kirche Frieden geschlossen zu haben‘.“ Zur kirchlichen Haltung zum ‚Äthiopienkrieg‘ vgl. auch: PETER GODMANN, *Der Vatikan und Hitler*. Die geheimen Archive. Aus dem Englischen und Lateinischen von Jens Brandt. Vollständige Taschenbuchausgabe. München: Knauer Taschenbuch 2005, S. 36-37, 151, 228.

„Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme [*u.a. gegen Aristoteles: Politica I.3, 5, 6*] von höheren und niederen Menschenracen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Cultur veredelte: aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt: zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Bezeichnung zukommt.“<sup>31</sup>

Im gleichen Jahr veröffentlicht z.B. auch der emsländische Katholik und Gymnasiallehrer Dr. phil. HEINRICH LÜKEN (1815-1882) ein Buch *„Die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde“*, das er mit folgendem Satz einleitet: „Die biblische Lehre von dem einheitlichen Ursprunge des Menschengeschlechts ist nicht nur die nothwendige Grundlage des Christenthums, sondern sie ist es auch, worauf alle und jede Überzeugung von unserm höhern Dasein beruht.“<sup>32</sup>

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten sich katholische Anwälte der Freiheit, der Völkerverständigung und des Selbstbestimmungsrechts der Völker erhofft, der Papst werde sich als Repräsentant der Weltkirche ihre Anliegen zu eigen machen; ein früher Hauptstrom des

---

<sup>31</sup> ALEXANDER VON HUMBOLDT: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Erster Band. Stuttgart, Tübingen: J. G. Cotta'scher Verlag 1845, S. 385. [<http://www.deutschestextarchiv.de>] – Der Verfasser fügt diesen Ausführungen zustimmend lange Passagen aus dem Werk seines Bruders WILHELM VON HUMBOLDT (1767-1835) über die Kawi-Sprache hinzu: „Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist; wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher mißverständene Vervollkommnung des ganzen Geschlechtes beweist: so ist es die Idee der Menschlichkeit: das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben; und die gesammte Menschheit: ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdeten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der *freien Entwicklung innerlicher Kraft*, bestehendes Ganzes zu behandeln. Es ist dies das letzte, äußerste Ziel der Geselligkeit, und zugleich die durch seine Natur selbst in ihn gelegte Richtung des Menschen auf unbestimmte Erweiterung seines Daseins. [...]“

<sup>32</sup> HEINRICH LÜKEN, *Die Einheit des Menschengeschlechts und dessen Ausbreitung über die ganze Erde*. Hannover: Hahnsche Hofbuchhandlung 1845, S. V. [<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435443-6>]

nach Rom ausschauhaltenden „Ultramontanismus“ war gleichermaßen übernational wie *freiheitlich* ausgerichtet.<sup>33</sup>

Der vom Liberalismus zum katholischen Traditionalismus ‚konvertierte‘ Spanier JUAN DONOSO CORTÉS (1809-1853) wird in seinem zuerst 1851 veröffentlichten „*Ensayo sobre el catholicismo, el liberalismo y el socialismo*“ den von ihm beklagten „Widersprüche(n) der liberalen Schule“ das katholische „Dogma der Solidarität“ entgegenstellen.<sup>34</sup> DONOSO CORTÉS folgt freilich – anders als die liberalen Katholiken – jener Schulrichtung, die das „Dogma von der substantiellen Einheit des Menschengeschlechts“ an erster Stelle in einen unlösbaren Zusammenhang mit dem „Dogma vom ursprünglichen Sündenfall“ stellt („Verderbnis des Individuums und der Gattung in Adam“).<sup>35</sup> Über das „Dogma, demgemäß der Mensch einer Verantwortlichkeit unterliegt, die seine eigene, persönliche ist, und einer anderen Verantwortlichkeit, die er gemeinsam mit den übrigen Menschen teilt“, führt er aus:

„Diese gemeinschaftliche Verantwortung, die man Solidarität nennt, ist eine der schönsten und erhabensten Offenbarungen des katholischen Dogmas. Durch die Solidarität zu größerer Würde und in höhere Sphären erhoben, hört der Mensch auf, ein Atom im Raum und ein Augenblick in der Zeit zu sein, und lebt nach vorwärts, geht über sich hinaus, soweit die Zeiten dauern und soweit sich die Räume erstrecken. Durch die Solidarität bestätigt, – und bis zu einem gewissen Grade – erschafft sich die Menschheit; durch dieses Wort, das in antiken Gesellschaften des Sinnes ermangelte, bezeichnen sich die substantielle Einheit der menschlichen Natur und die enge Verwandtschaft, welche die einen mit den übrigen Menschen verbindet.

[...] Bekannt war das Dogma von der Einheit des Menschengeschlechts einzig dem Volke Gottes; die anderen Völker besaßen keinen Begriff von der einen und solidarischen Menschheit; obgleich sie aber nicht fä-

---

<sup>33</sup> Vgl. VICTOR CONZEMIUS, Propheten und Vorläufer – Wegbereiter des neuzeitlichen Katholizismus. Zürich: Benzinger Verlag 1972, S. 28-78 (über Félicité de Lamennais, Antonio Rosmini und Charles Forbes de Montalembert).

<sup>34</sup> JUAN DONOSO CORTÉS, Essay über den Katholizismus, den Liberalismus und den Sozialismus. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Günter Maschke: Werke Band 1. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft 1989, S. 156-166.

<sup>35</sup> EBENDA, S. XIX und S. 159. [Das Konzil von Trient hat die sog. „Ersündenlehre“ auf der Basis des Monogenismus ausgelegt: jeder Mensch als Nachkomme Adams.] Hierdurch – und indem DONOSO CORTÉS als Staatsphilosoph vornehmlich von der menschlichen *Vergemeinschaftung* her auf die individuelle menschliche Person schaut – kommt ein Zugang zum Vorschein, welcher der oben skizzierten Sichtweise eines MEISTER ECKHART geradezu entgegengesetzt zu sein scheint.

hig waren, dieses Gesetz auf die Menschheit anzuwenden, von der sie nichts wußten, anerkannten sie es dennoch, ja überspannten es sogar bei allen politischen und häuslichen Gesellschaftsbildungen.“<sup>36</sup>

JUAN DONOSO CORTÉS, vom „ursprünglichen Sündenfall“ (‚Erbsünde‘) ausgehend, würde im Prolog des Johannes-Evangeliums das Stichwort ‚Finsternis‘ wohl ungleich stärker unterstreichen als die Kunde vom ‚Licht, das jeden Menschen erleuchtet‘. Darf man mit Blick auf jene Abgründe der Zivilisation, die dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen naiven Glauben an das Fortschreiten der Menschheit endgültig Lügen strafen werden, einen solchen Zugang zum Dogma von der Einheit des Menschengeschlechts leichtfertig abtun?

Man darf es nicht, und dennoch gibt es gute Gründe, der Fährte des spanischen Staatsphilosophen *nicht* zu folgen. DONOSO CORTÉS gehört zu jenen katholischen Gegenrevolutionären, in deren Opfer- bzw. Opferungsideologie geradewegs eine Notwendigkeit des Systems ‚Krieg und Todesstrafe‘ postuliert wird und deren Spur bis hin zum Staatsunrechtler CARL SCHMITT (1888-1995) führt, der nun gerade nicht als Kronzeuge für die Einheit der menschlichen Familie gelten kann.<sup>37</sup> Wann je hätte die Predigt vom ‚bösen Menschen‘ den ‚Machthabern dieser Welt‘ und der Religion des Krieges nicht zugearbeitet?

Die Gefährdung alles Menschlichen und die Möglichkeit des Abgrundes, sie müssen zur Sprache kommen! Doch dies ist möglich ohne die falsche Alternative „gut oder böse“.<sup>38</sup> Die Fixierung auf das Hässliche muss lähmen. Aus einer gemeinsamen „Verderbnis des Individuums und der Gattung“ (DONOSO CORTÉS) können nur Angst – in alle Ewigkeit fort-dauernd –, Feindschaft und Beziehungslosigkeit hervorgehen, nicht aber Verbundenheit. Die Gemeinde Jesu weiß um die Ansage abgrundtiefer, heilloser *Verderbnis* (Johannes der Täufer), doch zusammengeführt ist sie durch die Kunde vom Ende des Verschuldungskreislaufs und die Botschaft vom – keineswegs jenseitigen – ‚Reich des rein geschenkten Lebens‘.<sup>39</sup> Das mit dem ‚Königswalten der Himmel‘ einhergehende neue Sehen ver-

---

<sup>36</sup> EBENDA, S. 157-158 und S. 160.

<sup>37</sup> WOLFGANG PALAVER, Ende oder Transformation des Opfers? René Girards Ringen um eine Opfertheorie. In: Bibel und Kirche Nr. 3/2009, S. 173-178, hier S. 173-174. [https://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/169/biki\\_3-09\\_Palaver.pdf](https://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/169/biki_3-09_Palaver.pdf)

<sup>38</sup> Man beachte in diesem Zusammenhang die Behutsamkeit von FRANZISKUS, der von der „Gewalt des von der Sünde verletzten menschlichen Herzens“ spricht (*Laudato si'* Nr. 2).

<sup>39</sup> HELMUT MERKLEIN, Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 1983.

weist uns auf die *Bedürftigkeit* als gemeinsames Menschengeschick und auf ein mögliches Offenbarwerden der Schönheit jedes Menschen: „Selig die Armen.“ Zu erkunden bleibt, ob hierdurch – jenseits ohnmächtiger Moralpredigt – auch eine zivilisatorische Perspektive eröffnet wird: für eine Zivilisation der Geliebten<sup>40</sup> anstelle der Todesstrukturen des Ungeliebteins. Das ist die größte Herausforderung für die Gegenwartstheologie.

Zu wenig bekannt ist, dass es bereits zur Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils (1869-1870) in Teilen der Kirche ein geschärftes Bewusstsein gab für die Notwendigkeit eines klaren Standortes gegenüber unheilvollen, gewalttätigen Entwicklungen in Gesellschaft und Zivilisationsgefüge. Bischof AUGUSTIN VÉROT von Savannah (Georgia) aus den Südstaaten der USA fand es nicht hilfreich, dass sich das Konzil haarspalterisch mit den Anschauungen deutscher Gelehrter befasste. Für ihn war – auch aufgrund der eigenen Pastoral – das „Rassenproblem“ zentral: „Bei dem gemeinsamen Ursprung der Menschheit in Adam beziehe sich das [Konzils-]Schema nur auf die Irrtümer der Deutschen und nicht auf Vorstellungen, wie etwa daß die Neger von einem anderen Ursprung abstammten als die Weißen, bzw. einen Übergang zwischen Tier und Mensch bildeten. Diese Irrtümer hätten Resonanz im Volk, würden in ihrer Primitivität verstanden, während die deutschen Irrtümer nur die idealistischen Philosophen betreffen.“<sup>41</sup> – Auf dem Ersten Vaticanum erhielt übrigens ein schwärmerischer „Appell an die Juden, Jesus als Messias anzuerkennen“, die Zustimmung von über 500 Konzilsteilnehmern. Das Besondere an dieser Initiative: „Die Juden werden angesprochen als *von Gott besonders geliebt wegen ihrer Väter* und als solche, *von denen Christus nach dem Fleische ist*.“<sup>42</sup>

Ein Laie, „der später konvertierte David Urquhart, welcher eine anti-militaristische, anti-kolonialistische und gleichzeitig ausgesprochen theokratische Linie vertrat, [...] erwartete vom Papst und ebenso vom Konzil die Einschärfung des Völkerrechts und die klare Entscheidung, welche Seite in Kriegen im Recht oder Unrecht sei, ja die Exkommunikation der im Unrecht befindlichen Seite. Sein Vorstoß löste in England und Frankreich eine innerkatholische Diskussion über Wehrdienstverweigerung in unge-

---

<sup>40</sup> Von einer „Zivilisation der Liebe“ hat erstmals in der Weltkirche PAUL VI. zum Pfingstfest 1970 gesprochen.

<sup>41</sup> KLAUS SCHATZ SJ, Vaticanum I. 1869-1870. Band II. Von der Eröffnung bis zur Konstitution „Dei Filius“. Paderborn, München, Wien, Zürich: F. Schöningh 1993, S. 89.

<sup>42</sup> EBENDA, S. 133.



rechten Kriegen aus.“<sup>43</sup> Tatsächlich forderten dann vierzig Konzilsväter aus aller Welt, darunter ansonsten so unterschiedlich positionierte deutsche Bischöfe wie Konrad Martin (Paderborn) und Wilhelm Emmanuel von Ketteler (Mainz), mit ihrer Unterschrift „angesichts der steigenden Belastungen der Völker durch die Rüstung und des Verfalls der internationalen Moral [...] eine authentische Erklärung des Teiles des Kirchenrechts, welches das Völkerrecht und die Kriegsethik betreffe“<sup>44</sup>. Dieser Eingabe wurde ein Votum der armenischen Provinzialsynode vom 20. Oktober 1869 beigefügt, welches wider die „Emanzipation des Kriegsrechts von der Moral“ eine Erklärung der Prinzipien des Völkerrechts durch das Konzil forderte und sogar die Errichtung eines Völkerrechts-Tribunals beim „Sitz Petri“ ins Spiel brachte; die Dringlichkeit eines „kirchlichen Widerstandes gegen Nationalismus, Militarismus und imperialistische Machtpolitik“ war – wenn auch folgenlos – zur Sprache gekommen.<sup>45</sup>

Nicht zuletzt hatten entschiedene „Ultramontane“ zugunsten einer Definition von „päpstlicher Unfehlbarkeit und Universaljurisdiktion“ geltend gemacht, gegen die neuzeitliche Pest des Nationalismus müsse man im Papsttum ein unerschütterliches Bollwerk errichten.

---

<sup>43</sup> KLAUS SCHATZ SJ, *Vaticanum I. 1869-1870. Band I. Vor der Eröffnung*. Paderborn, München, Wien, Zürich: F. Schöningh 1992, S. 130. – Vgl. EBENDA, S. 125 auch die in Frankreich vorgetragene Vorstellung, es könne im Zeitalter der Demokratie eine neue Welt – in Form einer „Konföderation von Völkern unter dem Vorsitz des Papstes“ – entstehen.

<sup>44</sup> KLAUS SCHATZ SJ, *Vaticanum I. 1869-1870. Band II. Von der Eröffnung bis zur Konstitution „Dei Filius“*. Paderborn, München, Wien, Zürich: F. Schöningh 1993, S. 130-131.

<sup>45</sup> EBENDA, S. 131.

## 6. Benedikt XV. und die katholische Bewegung für den Weltfrieden

Es stellt sich die Frage, wie breit nach Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bewusstsein von der Gefährlichkeit der großen Zeitkrankheiten (Rassismus, Nationalismus, Militarismus) und vom eigenen übernationalen Auftrag in der Weltkirche verankert war. In Preußen beispielsweise, wo sich das Verhältnis zwischen Staat und römisch-katholischer Kirche sehr spannungsreich gestaltete, konnten die Getauften 1870 in einer anonymen Flugschrift<sup>46</sup> lesen: „Aber ein Patriot, der nur Patriot wäre und keine höheren Pflichten kannte als Vaterlandsliebe – ein solcher Patriot ist der grundsätzliche Katholik nicht und darf es nicht sein. Es gibt noch ein höheres und erhabeneres Gebiet, als das des natürlichen Lebens. Es gibt noch ein anderes Vaterland für uns auch auf dieser Welt, ein viel wichtigeres, größeres, erhabeneres, heiligeres und heilbringenderes. Dieses ist die Kirche. In diesem geistlichen Verbands kennen wir weder ‚Juden noch Nationen, weder Griechen noch Barbaren‘, weder Deutsche noch Italiener noch Franzosen noch Polen. In diesem Vaterlande ruhen unsere höchsten Güter, unsere ewigen Interessen, unsere letzten und unzerstörbaren Hoffnungen. In diesem ‚Staate‘ ist unser Oberhaupt Christus ...“. „Unter Patriotismus verstehen wir Katholiken nicht Staatsvergötterung.“ Denn in der Schrift steht ja geschrieben: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Der Katholik müsse Nein sagen zu einem Patriotismus, der „auswärtige Völker und fremde Staaten beschimpft, verläumdet und verlästert“. „Der Katholik erkennt in jedem Menschenkinde seinen Nächsten, seinen Mitbruder, mag er wohnen, wo er will, und welchem Staate auch immer angehören.“ Diese Grundhaltung wird gerade auch auf das Verhalten im Kriegsdienst bezogen. Der beste Patriotismus spreche: „Was hätte es meinem Vaterlande, wenn es die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Schon auf dem Ersten Vaticanum hatte ein Teil der Konzilsväter einen Blick für die am Horizont des Weltgeschehens heraufziehenden Gewitterwolken gehabt (s.o.). Auch unten in der Kirche gab es zu jener Zeit Zeugnisse dafür, dass die katholische Identität wesentlich *übernational* ist und mit den nationalen Kriegsideologien nicht zusammengereimt werden kann. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, d.h. am Vorabend des ersten Weltkrieges, scheint der Friedensauftrag als zentraler Prüfstein des Ka-

---

<sup>46</sup> SIND DIE KATHOLIKEN SCHLECHTE PATRIOTEN? Broschüren-Cyclus für das katholische Deutschland. Erster Jahrgang, Elfte Heft. Sechste Auflage. Soest: Nasse'sche Buchhandlung 1870, S. 11-19. [<http://sammlungen.ulb.uni-muenster.de>]

tholischen jedoch keine große Rolle im kirchlichen Leben gespielt zu haben. Die Weltkirche war weder strukturell<sup>47</sup> noch sachlich<sup>48</sup> vorbereitet auf die „Große Katastrophe“ und konnte – trotz eines glücklichen Ausgang des Konklaues 1914 – der Menschheit nicht jenen Dienst erweisen, der ihr aufgrund ihrer Katholizität bestimmt gewesen wäre.

Als Papst BENEDIKT XV. kurz nach seinem Amtsantritt im September 1914 die – zuvor von vielen wachen Zeitgenossen befürchtete und nun eintretende – Eskalation des modernen Kriegsapparates verurteilt, stehen die weltlichen Oberhäupter der beteiligten Länder gegen ihn. Doch auch die nationalen Kirchenleitungen versagen dem Bischof von Rom jene kollegiale Partnerschaft im Dienste des Friedens, wie sie dieser in einer Weltkirche hätte erwarten können. (Zwei Drittel der damaligen Katholiken sind in das „entsetzliche Blutbad“ direkt verwickelt.) BENEDIKT XV. gilt als scharf denkender, nicht unbedingt emotional-charismatischer Oberhirte. Indessen tritt ein schlichtes, sehr menschliches *Mitgefühl* mit den Opfern des Krieges schon in seinem Mahnruf an alle Katholiken des Erdkreises vom 8. September 1914 zutage:

„Diejenigen aber, die die Geschicke der Völker leiten, bitten und beschwören wir, schon die Gedanken darauf zu richten, all ihre Streitfragen dem Heile der menschlichen Gesellschaft nachzustellen; zu bedenken, dass dieses sterbliche Leben schon in sich übergenuß an Elend und Trauer hat, als dass es noch elender und trauriger gestaltet werden sollte; sie mögen es genug sein lassen an dem, was an Ruinen schon geschaffen, was an Menschenblut schon geflossen ist; sie mögen also bald dem Friedensgedanken und der Aussöhnung näher treten.“

Auch in der in der „Exhortatio“ (Aufruf) vom 28. Juli 1915 will dieser Papst seine innere Erschütterung nicht verbergen:

„[...] Wir hörten in unserem Herzen, das die Liebe Christi geweitet hat, alle die Klagen der Mütter [...] und all das untröstliche Weinen der Kin-

---

<sup>47</sup> Impotenter, z.T. paranoider Zentralismus ohne eine wirklich geschwisterliche, d.h. kraftvolle Verbundenheit mit und unter den Ortskirchen (welche nur durch Verwirklichung des Prinzips „Subsidiarität“ und eine Ausgestaltung des zentralen, weltkirchlichen Amtes als *Dienst* an der Einheit gefördert werden kann). – Die ab Ende 1914 zutage tretende Kehrseite: In den Ortskirchen ist man faktisch sehr weitgehend *nationalkirchlich* gestimmt und stellt sich in entsprechenden Kontexten, die man nicht als „dogmatisch“ betrachtet, gegenüber „Rom“ schwerhörig bis taub.

<sup>48</sup> Aufgrund des neuscholastischen Paradigmas: theologische Fixierung auf den Bereich des sogenannten „Übernatürlichen“ und entsprechend kein ausgeprägtes Problembewusstsein bezogen auf die abgründigen *zivilisatorischen* Entwicklungen.

der [...], fassten [...] sogleich den festen Entschluss, unsere ganze Arbeit und Kraft in den Dienst der Versöhnung der kriegführenden Völker zu stellen, und wir haben dies in feierlicher Form dem göttlichen Erlöser gelobt, der um den Preis seines Blutes alle Menschen zu Brüdern machen wollte. [...] Im heiligen Namen Gottes [...] beschwören wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen bestellt seid, dieser fürchterlichen Schlächtereier, die nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg. [...] Wir laden alle Freunde des Friedens in der ganzen Welt ein, uns die Hände zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der nun schon seit einem Jahr Europa in ein riesiges Schlachtfeld verwandelt hat. [...] Mögen die Völker, verbrüdet durch die Liebe, zurückkehren zum friedlichen Wettstreit in Wissenschaft, Kunst und Industrie und nach Wiederherstellung der Herrschaft des Rechts beschließen, in Zukunft die Lösung ihrer Streitigkeiten nicht mehr mit der Schneide des Schwertes herbeizuführen, sondern nach den Kriterien der Billigkeit und Gerechtigkeit [...].“

Ein konkretes Friedensprogramm legt BENEDIKT XV. mit seinem Apostolischen Mahnschreiben an die Oberhäupter der kriegführenden Länder („Dès le début“) vom 1. August 1917 vor:

„Gegen Ende des ersten Kriegsjahres haben wir die eindringlichsten Mahnungen an die kriegführenden Nationen gerichtet und überdies auf den Weg hingewiesen, auf dem man zu einem dauerhaften und für alle ehrenvollen Frieden gelangen könnte. Leider wurde unser Ruf überhört, und der Krieg mit all seinen Schrecken wurde noch zwei weitere Jahre mit Erbitterung fortgesetzt; er wurde sogar noch grausamer und breitete sich aus über Land und Meer, ja bis in die Lüfte hinauf, und man sah Verwüstung und Tod über wehrlose Städte, über stille Dörfer, über ihre unschuldigen Einwohner hereinbrechen. [...] Soll denn die zivilisierte Welt nur noch ein Leichenfeld sein?

[...] Um uns nicht mehr in allgemeinen Ausdrücken zu halten, wie die Umstände es uns für die Vergangenheit ratsam erscheinen ließen, wollen wir jetzt zu konkreten, praktischen Vorschlägen übergehen [...]. Der erste und wichtigste Punkt muss sein, dass an die Stelle der materiellen Waffengewalt die moralische Macht des Rechts trete; demzufolge soll eine gerechte Verständigung aller über die gleichzeitige, beiderseitige Abrüstung nach zu vereinbarenden Regeln und Garantien erfolgen [...]; dann sollte anstelle der Armeen ein Schiedsgericht einge-

setzt werden, das eine weitreichende friedensstiftende Funktion ausüben soll [...].

Gebe der Himmel, dass Ihr, indem Ihr Euch den Beifall Eurer Zeitgenossen verdient, Euch auch bei den künftigen Geschlechtern den schönen Namen eines Friedensstifters sichert.“

Gemäß seiner Grundüberzeugung, es gäbe weit bessere Mittel als den Krieg zur Wiederherstellung verletzter Rechte, fordert der Papst: Weltweit soll die – seit gut hundert Jahren etablierte – allgemeine Wehrpflicht, die „eigentliche Ursache vieler Übel“, abgeschafft werden.<sup>49</sup> Zur Lösung von Konflikten sind ein für alle Staaten verbindliches internationales Schiedsgericht sowie ein völkerrechtlicher Rahmen, der dessen Zuständigkeit und Entscheidungswirksamkeit absichert, zu schaffen. Das 1917 von BENEDIKT XV. vorgelegte Prinzip ist wegweisend für die nachfolgende katholische Sozial- und Friedensethik: *Waffengewalt muss durch die Macht des Rechts ersetzt werden.* (Mit entsprechenden Vorschlägen hat sich dieser pazifistische Papst früher als z.B. US-Präsident WOODROW WILSON zu Wort gemeldet. Auf den für das Völkerrecht bahnbrechenden Briand-Kellog-Pakt von 1928 reagiert die Kirche dann leider erst mit sechzehnjähriger Verspätung. PIUS XII. fordert am 24.12.1944, ohne Aufschub „alles zu tun, was möglich ist, um ein für allemal den Angriffskrieg als erlaubte Lösung internationaler Spannungen und als Werkzeug nationaler Bestrebungen in Acht und Bann zu bringen“.)

Schon 1917 und in den nachfolgenden Jahren, die wir heute als „Zwischenkriegszeit“ bezeichnen, werden sich die friedensbewegten Katholiken Europas als die eigentlichen „*Ultramontanen*“ – als die nach Rom Ausschau Haltenden – erweisen. Sie verständigen sich untereinander (u.a. über gemeinsame, grenzüberschreitende Initiativen oder Treffen) und finden später zum Teil auch den Weg zu einer Friedensökumene mit evangelischen Christen, Juden und Humanisten. Die Berufung auf den Papst ist im „Friedenskatholizismus“ obligat. Im Vordergrund stehen eine

---

<sup>49</sup> Freilich greift es viel zu kurz, die Französische Revolution für das Übel alleinverantwortlich zu machen und etwa vom zeitlich viel früheren Rekrutierungsterror des preußischen Militärs zu schweigen. „Stehende Heere“ sind seit der Zeit der Großreiche konstitutiver Bestandteil aggressiver Staat-Ökonomie-Militär-Symbiosen gewesen. Das Ende stehender Heere fordert übrigens schon EMMANUEL KANT in seiner wegweisenden Schrift „Zum ewigen Frieden“ (1795).

„naturrechtliche“ Betrachtungsweise und ein neues Völkerrechtsdenken.<sup>50</sup> Indessen kommt das spezifisch Christliche keineswegs zu kurz. BENEDIKT XV. hatte in seiner Friedenszyklika „*Pacem Dei munus*“ vom 23. Mai 1920, welche ein Bekenntnis zur Völkerbund-Idee enthält, die biblische Weisung zur Feindesliebe ausdrücklich auch auf den Bereich des Politischen bezogen: „Das evangelische Gebot der Liebe unter den einzelnen Wesen ist keineswegs verschieden von jenem, das unter Staaten und Völkern zu gelten hat.“ Diese Anschauung des Bischofs von Rom wurde in katholischen Friedensschriften immer und immer wieder zitiert.<sup>51</sup>

Wie nachdrücklich die katholischen Pazifisten nach dem ersten Weltkrieg den Glaubenssatz von der *Einheit des Menschengeschlechts* in Erinnerung gerufen haben, sei hier wenigstens anhand von zwei Beispielen aufgezeigt. Der Lehrer JOSEF RÜTHER<sup>52</sup> (1881-1972), der sich zur Zeit der Weimarer Republik besonders um die Friedenspädagogik verdient gemacht hat, versteht 1920 das heimatbewegte Engagement von Katholiken in seiner Region als Schlüssel für die ‚wahre Internationale‘: „Echte Heimatliebe erzieht [...] auch zu wahrer allgemeiner und echt internationaler Menschenliebe. Sie bedenkt, dass überall auf der Erde Menschen ihre Heimat und ihr Vaterland haben, die ihnen so lieb sind wie uns die unseren.“ 1932 stellt RÜTHER das Programm einer auf den ganzen Erdkreis schauenden ‚Katholizität‘ dem Abgrund des modernen Krieges entgegen: „Der christliche Pazifismus sieht in der Menschheit nach ihrer einheitlichen Abstammung und ihrem gleichen Ziele *einen* Organismus.“

---

<sup>50</sup> Vgl. für den deutschen Sprachraum bes. FRANZISKUS MARIA STRATMANN OP, *Weltkirche und Weltfriede. Katholische Gedanken zum Kriegs- und Friedensproblem*. 1. Auflage. Augsburg. Haas & Grabherr 1924.

<sup>51</sup> „Der sich ausdrücklich als Katholik verstehende Staats- und Völkerrechtsgelehrte Carl Schmitt (1888-1995)“ blieb hingegen „von den Überlegungen des Papstes unberührt [...]. Dem Völkerbund stand Schmitt ablehnend gegenüber und die biblische Feindesliebe bezog er in seiner berühmt gewordenen Schrift ‚Der Begriff des Politischen‘ von 1927 im klaren Gegensatz zur Lehre des Friedenspapstes [Benedikt XV.] bloß auf die privaten Verhältnisse. Für die Politik sei sie völlig unbrauchbar“ (WOLFGANG PALAVER, *Die aktuelle Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltfriedenstag am 1.1.2006 erinnert an den Friedenspapst Benedikt XV. Kommentar*, 28.12.2005. <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/620.html>). Wenige Jahre später bejubelt C. SCHMITT als NSDAP-Mitglied die Nürnberger Rassengesetze von 1935 als „Verfassung der Freiheit“. Man beachte genau, in welchen Zusammenhängen er heute wieder als ‚politischer Klassiker‘ gerühmt wird.

<sup>52</sup> Vgl. zu ihm SIGRID BLÖMEKE, *Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rütger (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus*. Brilon: Demokratische Initiative 1992 (Zitate auf S. 51 und 75).

Der im Eichsfeld tätige Priester HEINRICH THÖNE<sup>53</sup> (1895-1946), wie RÜTHER Mitglied im Friedensbund deutscher Katholiken, unterbreitet in seinen frühen Schriften u.a. folgende Thesen: „Ein Katholik kann den Antisemitismus der völkischen Rassenfanatiker nicht mitmachen.“ „Wenn es uns nicht gelingt, in allen Ländern Europas die nationalistischen Hetzer zum Schweigen zu bringen, dann wird eines Tages ein neuer Weltkrieg Europas Kultur zerstampfen.“ „Die *übernationale Organisation der Völker*, das ist das große Ziel unserer Zeit.“ „Es gehört zum Wesen des Katholizismus, daß er übernational ist, daß er alle Menschen, alle Völker zu einer großen Gottesfamilie zusammenschließt.“

Zur Einordnung der verschiedenen Strömungen in der „Zwischenkriegszeit“ sind die Bezeichnungen „progressiv“ und „rückwärtsgewandt“ nur bedingt tauglich. Viele als weltoffen bzw. progressiv geltende Theologen hatten die Zeit des „Antimodernismus“ unter PIUS X. (Pontifikat 1903 bis 1914) als bedrückend erlebt, aufgrund dessen z.T. eine wenig freundliche Einstellung zum Papsttum entwickelt und sich in Deutschland dann vielfach eifrig an der nationalen kriegstheologischen Produktion 1914-1918 beteiligt. Als „modern“ erwiesen sich diese Theologen in der Folgezeit nicht selten durch ihre Offenheit für Zeitströmungen, die mit völkisch-rassistischen, nationalistischen und militaristischen Ideologien zusammenhängen. Bei einer oberflächlichen Betrachtungsweise könnte man im Nachhinein urteilen, die strengen Maßnahmen gegen sogenannte „Modernisten“ seien also nur allzu berechtigt gewesen. Bei genauerem Hinsehen drängt sich hingegen der Verdacht auf, dass die geistige Maßregelung bezogen auf theologische Gegenstände, die man als „strikt übernatürlich“ betrachtete, indirekt den Boden mit bereitet hat für das nachfolgende Aufkommen jener wirklich gefährlichen – zivilisationsrelevanten – Häresien, in denen das katholische Bekenntnis zur Einheit des Menschengeschlechts verlassen wurde.

Selbst viele Theologen wissen heute nicht mehr, in welchem Umfang z.B. die Wahnidee eines „völkischen Blutbandes“ (contra Johannes 1, 12-13) Eingang finden konnte in deutschsprachiges *theologisches* Schrifttum und dass der auf diese Weise verbreitete – *antikatholische* – Komplex sprachlich sogar auf bischöfliche Texte abgefärbt hat. Hätte hier die „*Sacra Congregatio Sancti Officii*“ nicht ungleich energischer einschreiten müssen als bei den – später vielfach von selbst erledigten – theologischen Streitpunkten der Zeit vor dem ersten Weltkrieg?

---

<sup>53</sup> Vgl. zu ihm PAUL LAUERWALD, Heinrich Thöne, ein katholischer Geistlicher im Kampf um Frieden, Völkerverständigung und gegen antikatholische Kräfte im Eichsfeld während der Weimarer Republik. In: Eichsfeld-Jahrbuch 21. Jg. (2013), S. 279-301.

## 7. Pius XI. als Hüter des Glaubenssatzes von der Einheit des Menschengeschlechts

Ab 1933 haben im Vatikan, namentlich auch im Arbeitsbereich des Heiligen Offiziums (der heutigen Glaubenskongregation), strenge Vertreter von Neuscholastik sowie naturrechtlicher Lehrtradition die prinzipielle Unvereinbarkeit von nationalsozialistischer Ideologie und Christentum aufgezeigt.<sup>54</sup> (Eine zeitnahe Veröffentlichung<sup>55</sup> der hierbei herausgearbeiteten fundamentalen Widersprüche hätte der Kirche in Deutschland eine klare Orientierung ermöglicht, z.B. auch in der Grundsatzfrage: Ist Hitlers Regime als „gottgesetzte Autorität“ bzw. „rechtmäßige Obrigkeit“ zu betrachten, welcher die Gläubigen – laut Kardinal M. FAULHABER – „im Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam schulden“?)

Bereits im September 1933 (!) lag z.B. in Rom das „Promemoria“ eines anonymen Gutachters vor, welches die offizielle deutsche NS-Lehre als Angriff auf die Prinzipien des christlichen Universalismus entlarvte. Dass der NS-Rassenbegriff die „Einheit des Menschengeschlechts“ auflöst, hat im Oktober 1934 ausgerechnet auch der zweigleisig taktierende Bischof ALOIS HUDAL vorgetragen, dessen Brückenbauer-Buch *„Die Grundlagen des Nationalsozialismus“* (1937) zu den nazifreundlichsten Schriften aus Werkstätten deutschsprachiger Theologen zählt. Daraufhin beauftragt man in Rom glücklicherweise nicht HUDAL, sondern die Jesuiten FRANZ HÜRTH und JOHANN BAPTIST RABENECK mit Gutachten zur nationalsozialistischen Blut- und Rassenlehre. Gefordert werden Klarstellungen in einer allen Gläubigen verständlichen Sprache. Auch Belegstellen aus HITLERS Hauptwerk *„Mein Kampf“* finden Eingang in Listen der zu verurteilenden Irrtümer: Die „eine und gleiche Natur aller Menschen“ steht dem Ansinnen, das gesamte Menschengeschlecht durch eine Einteilung in Rassen zu zerreißen, strikt entgegen. Die „Einheit des Menschengeschlechtes“ ist Ausgangspunkt für die Verurteilung des gesamten Komplexes ‚Rassismus, Nationalismus, Totalitarismus‘.

---

<sup>54</sup> GODMANN, Der Vatikan und Hitler; HUBERT WOLF, Pius XI. und die „Zeitirrtümer“. Die Initiativen der römischen Inquisition gegen Rassismus und Nationalismus. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56. Jahrgang (2005), S. 1-42. [[http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2005\\_1\\_1\\_wolf.pdf](http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2005_1_1_wolf.pdf)]; HUBERT WOLF, Papst & Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. München: C.H. Beck 2008.

<sup>55</sup> Jene Zusammenhänge, die HUBERT WOLF (EBENDA) unter die Überschrift *„Dogma oder Diplomatie?“* stellt und die zur rein internen „Archivierung“ äußerst bedeutsamer Gutachten bzw. Dokumente gegen nationalsozialistische Ideologiekomplexe führten, werden wir nachfolgend nicht thematisieren.



Viel zu wenig beachtet wird, dass die inzwischen bekannten Textdokumente aus dem Archivbestand der heutigen Glaubenskongregation – fern von jeder abstrakten Dogmenlehre – sehr konkret gerade auch die dem NS-Rassenstaat zugrundeliegende *Kriegsideologie* beleuchten. So sind in einer Thesenliste vom 1. Mai 1935<sup>56</sup> folgende Irrtümer aufgenommen worden:

[*Die höchste allgemeine Norm*] I.4. Staat und Nation haben auf nichts achtzugeben als nur sich selbst [...], und dies ohne jede Rücksicht auf etwaige Rechtsansprüche oder auf das Völkerrecht.

[*Wirtschaftspraxis*] I.5. Unbedingt gilt der Grundsatz der uneingeschränkten ‚Sorge bzw. Liebe zu sich selbst‘, und er muss in der Wirtschaft angewendet werden, sobald der Staat mit anderen Staaten in Verhandlung tritt. Hier kann nicht nach den sogenannten Gesetzen der Gerechtigkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit verfahren werden, da sie in keiner Weise zur tatsächlichen, furchtbaren Wirklichkeit passen.

[*Expansionismus*] I.6. Die eigene Herrlichkeit und Kraft sind der Nation Grund genug, Expansionismus zum Prinzip zu erklären und zu verfolgen, andere Nationen zu unterwerfen und sich deren Territorium – auch mit Waffengewalt – teilweise oder ganz einzuverleiben.

[*Militarismus*] I.7. Als ruhmvoller gilt ein Sieg unter Waffen, und dies ist dem Staat Grund genug, im Fall internationaler Konflikte bewaffnete Kriege zu provozieren und somit auf eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten zu verzichten, durch die er auch zu seinem Recht kommen könnte.

[*Das absolute Recht auf einen Rassenstaat*] II.27. Die Einheit von Rasse und Blut verleiht das absolute, uneingeschränkte Recht, alle, die ein Band von Blut und Rasse eint, in einer einzigen politischen Gemeinschaft oder einem einzigen rassistisch-nationalen Staat zusammenzuführen, wozu im übrigen jedes andere Recht gebrochen werden kann [...].

28. Die Zusammenführung zu einer einzigen politischen Gemeinschaft kann auch mit kriegerischen Mitteln durchgesetzt werden, denn das Recht des Blutes ist stärker als jedes andere; auch ist bei der gegenwärtigen Lage der Dinge eine politische Vereinigung nicht ohne Waffengewalt zu erlangen.

[*Politisches Leben und die Totalität des Staates*] III.47. Kraft der Totalität des Staates kann die öffentliche Gewalt einen Treueeid der absoluten Unterwerfung verlangen, und zwar unter Ausschluss jener Gewissensformel ‚unter dem Vorbehalt, dass Gottes Gesetz gewahrt bleibt‘, selbst wenn diese nur still angefügt oder mitgedacht wird.

---

<sup>56</sup> Text: GODMAN, *Der Vatikan und Hitler*, S. 252-275. Vgl. auch EBENDA, S. 119 (Bischof Hudal zu: „Lebensraum“ für Deutschland), 128 und 154.

Eine weitere Ausarbeitung bzw. Fassung vom Oktober 1936<sup>57</sup> enthält folgende zu verurteilende Irrtümer des „*Hypernationalismus*“:

9. Die Nation ist sich selbst höchste Norm, und indem sie ihr eigenes Wohl anstrebt, muss sie das Recht anderer Nationen, Familien oder Menschen nicht beachten. [...]

11. Nicht einmal jene Form des nationalen Expansionismus ist zu verurteilen, nach der man fremde Nationen selbst mit Waffengewalt unterwerfen und ihre Territorien besetzen darf, auch wenn dies nur dazu dient, Ruhm und Macht der eigenen Nation zu vergrößern.

12. Der Kriegskult ist zu fördern; bewaffnete Konflikte dürfen provoziert werden, um so der Nation Gelegenheit zu geben, ihr Heldentum zu erproben und sich militärischen Ruhm zu erwerben.

In „Propositionen, die am 26. April 1937 im Konsult des Heiligen Offiziums beraten wurden“<sup>58</sup> und ein an sich kurz vor der Approbation stehendes ‚Verzeichnis der Irrtümer‘ (Syllabus) ergaben, sind zumindest noch indirekt Thesen aus der Kriegsideologie des Rassenstaates mit berücksichtigt:

3. Die Kraft der Rasse und die Reinheit des „Blutes“ sind auf jede erdenkliche Art und Weise zu bewahren und zu fördern, und jedes Mittel, das hierzu nützlich und wirksam ist, ist als solches ehrbar und erlaubt.

9. Die ursprüngliche Quelle und höchste Regel der allgemeinen Rechtsordnung ist der Rasseninstinkt.

10. Der „Selektionskampf“ und das „Recht des Stärkeren“ verleihen im Erfolgsfall dem Sieger von selbst das Recht zu herrschen.

In der Enzyklika „*Mit brennender Sorge*“ vom 14. März 1937 warnt das Lehramt vor einer Vergötzung von Rasse, Volk oder Staat, betont die Geltung der Gebote „unabhängig von Zeit und Raum, von Land und Rasse“ und benennt nationalreligiöse Irrlehren<sup>59</sup>. Indessen wird die ganze Dramatik des nationalsozialistischen Angriffs auf die „Einheit des Men-

---

<sup>57</sup> Text: EBENDA, S. 276-281.

<sup>58</sup> WOLF, Papst & Teufel, S. 294-295.

<sup>59</sup> „15. Nur oberflächliche Geister können der Irrlehre verfallen, von einem nationalen Gott, von einer nationalen Religion zu sprechen, können den Wahnversuch unternehmen, Gott, den Schöpfer aller Welt, den König und Gesetzgeber aller Völker, vor dessen Größe die Nationen klein sind wie Tropfen am Wassereimer, in die Grenze eines einzelnen Volkes, in die blutmäßige Enge einer einzelnen Rasse einkern zu wollen. [...] 21. [...] Die von dem Erlöser gestiftete Kirche ist eine – für alle Völker und Nationen. Unter ihrem Kuppelbau, der wie Gottes Firmament die ganze Erde überwölbt, ist Platz und Heimat für alle Völker und Sprachen ...“.

schengeschlechts“ hier nicht herausgearbeitet. Ein Vergleich mit den umfangreichen Verurteilungsplänen des Heiligen Offiziums ergibt Leerstellen namentlich auch bei den Themen „nationaler Expansionismus“ und „Kriegskult“.<sup>60</sup>

Die bei der „allgemeinen Inquisition“ vorliegenden Entwürfe bzw. Gutachten bleiben interne Dokumente. PIUS XI. veranlasst jedoch am 13. April 1938 eine „*Instruktion an katholische Universitäten und Seminare, ‚lächerliche Dogmen‘ zurückzuweisen*“; diese Anweisung wendet sich – ohne den Antisemitismus beim Namen zu nennen – gegen als Wissenschaft getarnte „gemeingefährliche Lehren“ über „Rasse“ und „Blutreinheit“. Die italienischen Faschisten schicken sich im gleichen Jahr an, nach deutschem Vorbild die Juden aus dem gesellschaftlichen Leben auszuschließen. Der Papst verdeutlicht bei drei Anlässen seinen Standort<sup>61</sup>: „Katholisch“ bedeute „allumfassend“ (Docete omnes gentes; Credo sanctam catholicam Ecclesiam); der Geist des Nationalismus stehe somit im Gegensatz zum *Glaubensbekenntnis* (15. Juli 1938). „Katholisch heißt allumfassend, und nicht rassistisch, nationalistisch, separatistisch.“ (21. Juli) „Man vergisst, dass das Menschengeschlecht, das gesamte Menschengeschlecht, eine einzige große allumfassende Rasse ist.“ (28. Juli)

Als die antisemitische Gesetzgebung auch in Italien „amtlich“ wird, äußert PIUS XI. in einer freien Ansprache vor belgischen Pilgern am 6. September 1938: „Bedenkt, dass Abraham, unser Patriarch, unser Vorfahr genannt wird. [...] Der Antisemitismus ist eine abstoßende Bewegung, an der wir Christen keinen Anteil haben können [...]. Wir sind im geistlichen Sinne Semiten.“<sup>62</sup> Ein Prälat notiert, der Papst habe die Paulus-Stellen zur geistlichen Abstammung von Abraham mit Tränen in den Augen zitiert.

Schon 1933 hatte die später heiliggesprochene EDITH STEIN (1891-1942) dem Papst geschrieben, eine Verantwortung für die Judenverfolgung falle „auch auf die, die dazu schweigen“. Die Audienz-Äußerungen vom 6. September 1938 sind – auch hinsichtlich ihrer Wirkungsgeschichte – noch *kein* lauter päpstlicher Protest vor aller Welt! Gleichwohl lässt sich kaum übersehen, dass PIUS XI. im Jahr 1938 bezogen auf die Rassenideologie eine neue Entschiedenheit an den Tag legt. In den letzten beiden

<sup>60</sup> Vgl. hierzu die im Heiligen Offizium erstellte „Synopsis“ vom April 1937 in: GODMAN, Der Vatikan und Hitler, S. 282-311.

<sup>61</sup> GEORGES PASSELECQ / BERNARD SUCHECKY, Die unterschlagene Enzyklika. Der Vatikan und die Judenverfolgung. Aus dem Französischen von Markus Sedlaczek. München, Wien: Carl Hanser Verlag 1997, S. 142-145. [Originalausgabe: L'encyclique cachée de Pie XI., Paris 1995.]

<sup>62</sup> EBENDA, S. 160-161; vgl. WOLF, Papst & Teufel, S. 233-234.

Jahren seines Pontifikats bezeichnen römische „Instanzen der katholischen Kirche den Rassismus als einen Unsinn vom Standpunkt der modernen Wissenschaft, als Apostasie oder religiöse Häresie vom Standpunkt der christlichen Lehre aus oder als Ausdruck einer totalitären Tendenz, die mit dem Naturrecht unvereinbar sei“<sup>63</sup>.

Zu nennen ist an dieser Stelle unbedingt noch ein über Jahrzehnte nicht oder nur vage bekanntes Vorhaben, von dem 1988 erstmalig auch in einem vatikanischen Dokument die Rede ist: Im Sommer 1938 befindet sich der US-amerikanische Jesuit JOHN LA FARGE (1880-1963) auf einer Europa-Reise. In seiner Heimat ist dieser Gründer des „Catholic Interracial Council“ vor allem wegen seines Kampfes gegen die Rassendiskriminierung bekannt. Am 22. Juni 1938 wird er von PIUS XI., der eine denkbar hohe Meinung von seinem Buch „*Interracial Justice*“ hat, in die Sommerresidenz Castel Gandolfo gebeten und mit der Ausarbeitung einer Enzyklika über den Komplex Rassismus (insbesondere auch Antisemitismus) und Nationalismus beauftragt.<sup>64</sup> Dem völlig überraschten, wohl auch etwas entsetzten LA FARGE werden von der Ordensleitung weitere Mitbrüder zur Seite gestellt, darunter der deutsche Regimegegner GUSTAV GUNDLACH SJ. Folgt man den Angaben von LA FARGE, so sollte die Enzyklika den Titel „*Humani generis unitas*“ (Die Einheit des menschlichen Geschlechts) tragen, was am besten zu den oben zitierten Äußerungen PIUS' XI. passen würde. Die weit gespannte Anlage des Vorhabens geht vermutlich auf Pater GUNDLACH zurück, der hier nicht zuletzt auch seinen „Solidarismus“ entfalten kann. Die „Einheit des Menschengeschlechts“ erschließen bereits die „natürlichen“ Zugänge (allgemeine Erfahrung<sup>65</sup>, Philosophie, Hu-

---

<sup>63</sup> PASSELECQ/SUCHECKY, Die unterschlagene Enzyklika, S. 175.

<sup>64</sup> Literatur: CONZEMIUS, Propheten und Vorläufer, S. 206-218 („John La Farge – Vorkämpfer der Rassenfreiheit“); PÄPSTLICHE KOMMISSION JUSTITIA ET PAX, Die Kirche und der Rassismus, S. 8-9; MARTIN MAIER SJ, Eine versteckte Enzyklika Pius' XI.? In: Stimmen der Zeit 214. Jg. (1996), S. 279-281; PASSELECQ/SUCHECKY, Die unterschlagene Enzyklika; ANTON RAUSCHER (Hg.), Wider den Rassismus. Entwurf einer nicht erschienenen Enzyklika (1938). Texte aus dem Nachlass von Gustav Gundlach SJ. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 2001 [Digitale Ausgabe, Bayerische Staatsbibliothek 2010: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/0004/bsb00044829/images/>].

<sup>65</sup> Hier bietet sich freilich ein unübersehbares Feld von lustvollen und empathischen Zugängen an. Die Menschen können ja jenseits aller fremdbestimmten Grenzziehungen nicht nur Partnerschaften eingehen, Kinder zeugen, Bedürftige pflegen, versorgen oder schützen ..., sondern auch miteinander lachen, weinen, spielen, tanzen, musizieren, malen, denken, neue (oder alte) Sprachen finden, arbeiten (kooperieren), einander bekochen, trösten, aufmuntern und inspirieren ... (allein das wunderbare Phänomen

manwissenschaften), sodann selbstredend die „Lehre der Offenbarung“ (Erschaffung des Menschen und ‚Erbschuld‘; Menschwerdung und Erlösung). Die Menschen können über geschichtliche Zeiten sowie Länder-, Kultur- oder Sprachgrenzen hinweg zueinanderkommen und weisen sich nicht zuletzt durch einen gemeinsamen Lebensraum unter ihren Füßen sowie das schöne, keineswegs spezifisch christliche Phänomen der Gastfreundschaft gegenüber Fremden aus. Rassismus basiert schlicht auf Pseudowissenschaft, ist also rational betrachtet ein „Mythos“ bzw. blanker Unsinn. (Impliziert wird hier, dass riesige „Wissenschafts“-Apparate der Zeit sowie ganze Staaten bzw. Gesellschaften von einem Irrationalismus sondergleichen beherrscht werden.)

In theologischer Hinsicht zeigen die Autoren mit ihren Entwürfen zur Enzyklika, dass die Fixierung auf eine menschliche „Verderbtheit“ (DONOSO CORTÉS) sich bei der Vermittlung des Glaubenssatzes von der Einheit der menschlichen Familie offenkundig nicht durchgesetzt hat. Die Passagen zum *Antisemitismus* überzeugen allerdings in keiner der veröffentlichten Manuskriptfassungen, was mit Blick auf die Zeit der Niederschrift und ältere Publikationen des federführenden Ordensmannes niemanden verwundern muss.<sup>66</sup> Der Krieg wird als naturwidriger „Massenverbrauch von Erdengütern“ und als „Attentat auf die Lebensbasis der Familien der Welt“ thematisiert<sup>67</sup>, wobei der Text leider den internen Erkenntnisstand des Heiligen Offiziums zur Kriegsideologie des „NS-Rassenstaates“ (s.o.) nicht einholt:

Ein neuer Krieg droht mit einer noch größeren Massenvergeudung von Erdengütern; in der Aufrüstung ist sie schon eingeleitet. Nicht, dass Wir die evidente wirtschaftliche Nichtrentabilität eines Krieges für alle Teile gegen ihn ins Felde führen wollen, denn dieser rein utilitaristische Ge-

---

der Sprachenübersetzung eröffnet einen geistigen Kosmos, in dem keiner an ein Ende gelangen könnte; die Universalität der noch grundlegenden, nicht an kulturelle Codes gebundenen Menschensprache ist jedem bekannt). Schon in all diesen Zusammenhängen schließt die rassistische Ideologie ihre Opfer, wozu auch ihre ‚Anhänger‘ (die Täter) gehören, von einem schier grenzenlosen menschlichen Reichtum aus.

<sup>66</sup> Die Autoren wollen unmissverständlich den „Rassen-Antisemitismus“ anprangern, und die diesbezüglichen knappen Ausführungen hätten für sich genommen wohl auch gute Wirkungen zeitigen können. Hierfür wäre es jedoch erforderlich gewesen, alle von einer unseligen „antijudaistischen“ Tradition zeugenden Passagen wieder zu streichen.

<sup>67</sup> Vgl. die Ziffern 107-109 des Entwurfs aus dem Gundlach-Nachlass: RAUSCHER (Hg.), *Wider den Rassismus*, S. 130-131. – Leider hat Pater G. GUNDLACH SJ die Grenzen seiner „naturrechtlichen Friedensethik“ zwei Jahrzehnte später durch wahnwitzige Ausführungen zum Atomwaffeneinsatz (Stimmen der Zeit, April 1959) selbst aufgezeigt.

danke ist kein durchschlagender Beweis. Aber Wir wollen im Namen der Millionen von Familien der ganzen Welt in diesem Zusammenhang gegen den Krieg protestieren, weil er mit Sicherheit ihnen die einheitliche, der Menschheit vom Schöpfer gegebene Grundlage des physischen Lebens noch weiter zerstört und das natürliche Nutzungsrecht aller an den Gütern der Erde noch weiter aushöhlt. Wir protestieren gegen den Krieg im Namen aller, besonders der schon heute mit schwersten Sorgen bedrückten Familienväter und Familienmütter, die allüberall und in allen Sprachen beten und dieses Gebet vor allem im großen Opfer am Altar wiederholen: „unser tägliches Brot gib uns heute“.

Als PIUS XI. am 10. Februar 1939 stirbt, ist eine Ansprache, die er am Folgetag halten will, schon gesetzt: „Ja: Jubelt, glorreiche Gebeine der Apostelfürsten, der Jünger und Freunde Christi [...]. Bekennt, verehrte und teure Gebeine, allen Völkern die Ankunft oder die Rückkehr zur Religion Christi, allen Nationen, allen Rassen, alle verbunden und blutsverwandt durch das gemeinsame Band der großen Menschenfamilie. Bekennt [...] Frieden, Frieden, Frieden für diese ganze Welt [...]“.<sup>68</sup> Diese Ansprache bleibt unveröffentlicht. Auch das Vorhaben einer Enzyklika „*Humani generis unitas*“ wird nicht weiterverfolgt.

Jedenfalls enthält das erste Lehrschreiben des Nachfolgers PIUS XII. (EUGENIO PACELLI) – niedergeschrieben im Wissen um die jüngste Schreckenskunde vom Krieg – keine expliziten Passagen zum Rassismus. Es gibt jedoch in dieser Enzyklika „*Summi pontificatus*“ vom 20. Oktober 1939 ein langes Kapitel über „das Gesetz der Solidarität und Liebe zwischen den Menschen [...], gleichviel welchen Volkes“ (Nr. 35-50). Unter Berücksichtigung von „naturrechtlichen“ Gesichtspunkten und Offenbarung (gemeinsamer Ursprung in Gott, übernatürliche Bestimmung aller) wird die „Wahrheit, welche die Menschen in einer großen Familie brüderlich eint“, entfaltet. Die Völker sollen „durch die Mitteilung ihrer besonderen Gaben und durch den gegenseitigen Austausch ihrer Werte“ die Einheit des Menschengeschlechtes „reicher und schöner gestalten“ (Nr. 43)! „Mitten in der Zerrissenheit und Gegensätzlichkeit, die die Menschheitsfamilie spalten“, kündigt PIUS XII. die bevorstehende Bischofsweihe von „zwölf Vertretern

---

<sup>68</sup> Text des erst später von JOHANNES XXIII. bekannt gemachten Lobpreises: WOLF, Papst & Teufel, S. 236. – Die Bezugnahme auf die *leiblichen* ‚Repräsentationen‘ der aus Israel stammenden Apostelfürsten darf nicht zu schnell überlesen werden. Entscheidend ist der sämtlichen völkischen Ideologien entgegengesetzte Verweis auf die ‚Blutsverwandtschaft‘ aller „durch das gemeinsame Band der großen Menschenfamilie“.

der verschiedensten Völker und Stämme“ an und verweist auf die „Predigt des Völkerapostels“: „Zieht den neuen Menschen an, der das Bild seines Schöpfers trägt und zu ganz neuer Erkenntnis führt. Da heißt es nicht mehr Heide oder Jude, Beschnittener oder Unbeschnittener, Barbar oder Scythe, Sklave oder Freier: Christus ist alles und in allen“ (Nr. 48). Die Beachtung des „Gesetzes der allumfassenden Liebe“ und eine Kenntnis der Grenzen der Staatsgewalt sind unabdingbar für „das Wohl der Nationen und den Fortschritt der großen menschlichen Gesellschaft, die in ihrem Schoß alle Völker umspannt“ (Nr. 52).



Bundesarchiv, Bild 102-31279  
Foto: o. J. Pg. 1 1922/1939 ca.

Pius XI. (Achille Ambrogio Damiano Ratti, 1857-1939)

## 8. „Pacem in terris“, Weltkirche und Vereinte Nationen: Dienst an der Einheit der menschlichen Familie

Für die Zeit nach Ende des zweiten Weltkrieges sei hier eine durchaus beachtenswerte regionale Notiz zum ‚Glaubenssinn‘ an der Basis mitgeteilt: THEODOR PRÖPPER (1896-1979), Kirchenmusiker in einer südwestfälischen Kleinstadt und Vater des römisch-katholischen Dogmatikers THOMAS PRÖPPER (1941-2015), stellt in einer Programmschrift für den Neuaufbau seiner Heimat dem zurückliegenden Rassenwahn wörtlich „das Dogma von der Einheit des Menschengeschlechtes“ entgegen.<sup>69</sup> Auf der Leitungsebene der Weltkirche erkennt ausgerechnet ein neuscholastischer ‚Inquisitor‘ wie ALFREDO OTTAVIANI (1890-1979) am schärfsten, dass im Zeitalter der modernen Massenvernichtungstechnologie die überkommene Lehre vom sogenannten „Gerechten Krieg“ in eine Sackgasse führt: „Bellum omnino est interdicendum“ (Jeglicher Krieg ist zu untersagen).<sup>70</sup>

Im Oktober 1962 steht die Welt – wie schon nach Eskalation des ‚Korea-Konfliktes‘ (1950-1953) in ein hochtechnologisches Massenmorden<sup>71</sup> ohne jede Grenze – erneut am Rand eines Atomkrieges. JOHANNES XXIII. beschwört in einer Radioansprache die Mächtigen: „Mit der Hand auf dem Herzen mögen sie den Angstschrei hören, der aus allen Teilen der Welt [...] zum Himmel aufsteigt: Friede, Friede!“ Dieser Papst wird am 11. April 1963 in seiner Enzyklika „*Pacem in terris*“ (Frieden auf Erde: Lukas 2,14) die Charta der Vereinten Nationen (1945), welche zwischenstaatliche Gewalt überhaupt ächtet, theologisch als „Zeichen der Zeit“ würdigen! Ebenso gilt ihm die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948) als „ein Akt von höchster Bedeutung“. Die Enzyklika enthält ein nachdrückliches Bekenntnis gerade auch zu den *sozio-ökonomischen* Menschenrechten: Denn „der Mensch hat das Recht auf Leben, auf die Unversehrtheit des Leibes sowie auf die geeigneten Mittel zu angemessener Lebens-

<sup>69</sup> THEODOR PRÖPPER, Franz Hoffmeister, der Wächter sauerländischen Volkstums. Leben und Werk. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1949, S. 164.

<sup>70</sup> Das Beispiel zeigt, wie sich ein Theologe gerade aufgrund seiner überaus strengen Traditionstreue vom modernen Kriegsapparat nicht korrumpieren lässt. Die glückliche Rolle, die Kardinal A. OTTAVIANI auf dem II. Vatikanischen Konzil bezogen auf die *Behandlung des Krieges* einnehmen wird, verweist erneut ein striktes Lagerdenken in seine Grenzen.

<sup>71</sup> In Folge der unter Berufung auf ein UNO-Mandat (!) mit neuen ‚konventionellen‘ Waffen durchgeführten flächendeckenden Luftbombardements über Nordkorea fanden zwei Millionen oder mehr Menschen den Tod. Eine vergleichbar dichte Totalverwüstung und Menschenvernichtung durch Luftangriffe gibt es in der Geschichte sonst nicht.



führung. Dazu gehören Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erholung, ärztliche Behandlung und die notwendigen Dienste, um die sich der Staat gegenüber den einzelnen kümmern muss.“ Die Option für den Frieden soll „vor allem den Schwächsten unter den Menschen“ dienen. Die Menschenwürde der Frauen, Minderheiten, Arbeiter, Flüchtlinge, Migranten oder „rassisch“ Diskriminierten ist von ihr nicht zu trennen. JOHANNES XXIII. klagt über die entsetzlichen Folgen von Kernwaffenexperimenten und fordert generell, „*dass Atomwaffen verboten werden*“. Aus der „schrecklichen Zerstörungsgewalt der modernen Waffen“ schließt er: „*Darum ist es in unserer Zeit, die sich des Besitzes der Atomkraft rühmt, wider alle Vernunft [alienum est a ratione; sprich: Wahnsinn], den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.*“ (Nr. 67)

In „*Pacem in terris*“ wird klargelegt, dass die zivilisatorische Er rungenschaft des kodifizierten Menschen- und Völkerrechtes die Kirche zutiefst angeht. Alle Menschen sind gleichberechtigte Mitglieder der universalen Menschheitsfamilie (Nr. 25). Es darf „keine Völker mehr geben, die über andere herrschen“ (Nr. 25). Alle Staaten sind gleichgestellt (Nr. 86). Kein Überlegener hat das Recht, andere „irgendwie von sich abhängig machen“ (Nr. 87; vgl. Nr. 124 und 125). Wer andere ungerecht bedrückt, zählt zu jenen Staatsgebilden, die mit Augustinus als „große Räuberbanden“ zu bezeichnen sind (Nr. 92). Der „Einheit der menschlichen Schicksalsgemeinschaft“ entspricht das *universale Gemeinwohl*, „welches die gesamte Menschheitsfamilie angeht“ (Nr. 132). Technologische Fortschritte können „die Menschen der ganzen Erde zu immer größerer Zusammenarbeit und innerer Verbundenheit“ führen (Nr. 130; vgl. Gaudium et spes Nr. 23,1). – Hier werden wir heute noch deutlicher die Kehrseite benennen müssen: Die Technologien können aber auch von den Gegnern einer partnerschaftlichen globalen Kommunikation so instrumentalisiert werden, dass sie im Widersinn eine noch größere Zerrissenheit der Menschheit bewirken.<sup>72</sup> – Die Beziehungen zwischen Menschen und Völkern sollen nicht auf einem Gesetz der Angst basieren, sondern der Liebe folgen (Nr. 67). „*Pacem in terris*“ ist der maßgebliche Meilenstein für den Weg einer Weltkirche mit geöffneten Fenstern, dem wir hier freilich nur in fragmentarischen Erinnerungsbausteinen nachgehen können.

---

<sup>72</sup> Leider gilt heute noch dringlicher als 1991 die Feststellung von JOHANNES PAUL II: „Der wissenschaftliche und technologische Fortschritt, der zum Wohlergehen des Menschen beitragen sollte, wird zum Instrument für den Krieg.“ (*Centesimus annus*, Nr. 18)

Die „*Humani generis unitas*“ kommt 1965 auf eine unerhört neue Weise zur Sprache in der Konzilerklärung „*Nostra aetate*“, die das Verhältnis der Kirche zu den jüdischen Geschwistern und den anderen Religionen behandelt:

1. In unserer Zeit, da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den verschiedenen Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit um so größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht. Gemäß ihrer Aufgabe, Einheit und Liebe unter den Menschen und damit auch unter den Völkern zu fördern, fasst sie vor allem das ins Auge, was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt. – Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, da Gott das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen ließ; auch haben sie Gott als ein und dasselbe letzte Ziel. Seine Vorsehung, die Bezeugung seiner Güte und seine Heilsratschlüsse erstrecken sich auf alle Menschen, bis die Erwählten vereint sein werden in der Heiligen Stadt, deren Licht die Herrlichkeit Gottes sein wird; werden doch alle Völker in seinem Lichte wandeln. [...] Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen Antwort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen [...]. 2. Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. [...]

5. Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht“ (1 Joh 4,8). – So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht. – Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.

Mit dogmatischer Wucht versteht sich die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Konstitution „*Lumen gentium*“ als „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Nr. 1). Dies jedoch wird in der Konstitution „*Gaudium et spes*“ (Nr. 2-3) wesentlich unter das Vorzeichen des Dienens gestellt, wobei sich das Konzil „an alle Menschen schlechthin“

wendet – vor Augen „die ganze Menschheitsfamilie mit der Gesamtheit der Wirklichkeiten, in denen sie lebt; die Welt, der Schauplatz der Geschichte der Menschheit, von ihren Unternehmungen, Niederlagen und Siegen geprägt“. Das in Christus geeinte Volk Gottes bekundet seine „Verbundenheit, Achtung und Liebe gegenüber der ganzen Menschheitsfamilie, der es ja selbst eingefügt ist“, vorzüglich „dadurch, dass es mit ihr in einen Dialog“ eintritt und „der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit“ anbietet „zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller“, die der Berufung des Menschen entspricht. Gleichermäßen ist von „Hoffnung und Angst“ zu sprechen: „Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstreitenden Kräften auseinandergerissen“ (Nr. 4). Zu „große wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen den Gliedern oder Völkern in der einen Menschheitsfamilie erregen Ärger; sie widersprechen der sozialen Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Würde der menschlichen Person und dem gesellschaftlichen und internationalen Frieden“ (Nr. 29).

Die „Einheit des Menschengeschlechts“ ist also mitnichten so etwas wie ein platonisches Ideengebilde. Die globale Dimension der „Sozialen Frage“ kommt nach dem Konzil denkbar unmissverständlich in der Enzyklika „*Populorum progressio*“ (1967) von PAUL VI. zur Sprache: Einen „Fortschritt der gesamten Menschheitsfamilie“ kann es nicht geben ohne Gerechtigkeit in den kulturellen und ökonomischen Beziehungen zwischen den Völkern und eine Entwicklung, die all ihren Gliedern das tägliche Brot sichert. Das aus der Ungerechtigkeit resultierende Elend bedroht den Frieden und ist selbst Erweis von Unfrieden. PAUL VI., der noch während des Konzils eine Friedensreise zur UNO unternommen hat, spricht von der „Notwendigkeit [...], allmählich zur Errichtung einer die Welt umfassenden Autorität“<sup>73</sup> zu kommen, die imstande ist, auf der rechtlichen wie auf der politischen Ebene wirksam zu handeln“.

Nach Ende des Kalten Krieges sah JOHANNES PAUL II. nicht nur die Gefahr, dass der westliche Kapitalismus – als vermeintlicher Sieger im Systemstreit – sich notwendigen Veränderungen verweigern würde. Er nahm auch wachsam wahr, was sich unter der Parole „New World Order“

---

<sup>73</sup> Vgl. auch „*Gaudium et spes*“ Nr. 82: „Es ist also deutlich, dass wir mit allen Kräften jene Zeit vorbereiten müssen, in der auf der Basis einer Übereinkunft zwischen allen Nationen jeglicher Krieg absolut geächtet werden kann. Das erfordert freilich, dass eine von allen anerkannte Weltautorität eingesetzt wird, die über wirksame Macht verfügt, um für alle Sicherheit, Wahrung der Gerechtigkeit und Achtung der Rechte zu gewährleisten.“

mit dem Golfkrieg 1991 anbahnte, und schrieb in seiner Enzyklika „*Centesimus annus*“ vom 1. Mai 1991: „Ich selber habe anlässlich des jüngsten dramatischen Krieges im Persischen Golf den Ruf wiederholt: ‚Nie wieder Krieg! Nein, nie wieder ein Krieg, der das Leben der Unschuldigen vernichtet; der töten lehrt und das Leben derer, die töten, gleichfalls zerstört; der eine Dauerspür von Zorn und Hass zurücklässt und die gerechte Lösung jener Probleme, die ihn ausgelöst haben, erschwert!‘“ (Nr. 52) Wegweisend bleibt für die Weltkirche, wie dieser Papst im gleichen Rundschreiben erneut die Konzilserklärung „*Nostra aetate*“ beim Wort genommen hat: „Ich bin nämlich überzeugt, dass den Religionen heute und morgen eine herausragende Rolle für die Bewahrung des Friedens und für den Aufbau einer menschenwürdigen Gesellschaft zufallen wird.“ (Nr. 60)<sup>74</sup>

Anfang 2003 machte sich JOHANNES PAUL II. „zum Sprecher einer weltweiten öffentlichen Meinung gegen den Irakkrieg“; hierbei ging es auch wieder um die Frage, ob „die zukünftige Gestaltung der Weltordnung“ auf „dem Völkerrecht und den Menschenrechten mit den Vereinten Nationen als höchster Autorität“<sup>75</sup> basieren soll oder auf dem Hegemonialstreben einer hochgerüsteten Supermacht. Der Limburger Bischof FRANZ KAMPHAUS predigte damals am 8. Februar 2003 auf dem Frankfurter Römerberg: „Der Gott, an den wir glauben, ist kein Kriegsgott, kein Gott einer bestimmten Armee, kein Gott nur einer Nation. Er ist der Gott und Vater aller Menschen in Süd und Nord, in Ost und West, im Irak und in Amerika. Sie alle sind seine Geschöpfe. Niemand soll sich daher auf Gott berufen, wenn er zum Krieg rüstet.“ Eine Woche später demonstrierten Millionen Menschen simultan in vielen Städten der ganzen Erde – dies gilt als bislang *größte Friedensdemonstration der gesamten Geschichte*. Heute erkennen auch Menschen, die dem Pazifismus denkbar fernstehen, dass die *militärisch-ökonomische* „New World Order“-Doktrin nichts als explosive Gewaltkomplexe produziert und die – regionalen wie globalen – Folgen mehr als nur eine Generation treffen. Der Krieg verbaut der Menschheit die Zukunft.

Im Jahr 2008 hat BENEDIKT XVI. in New York vor den Vertretern der Vereinten Nationen seine Hoffnung zum Ausdruck gebracht, dass die UNO „immer mehr als *Zeichen der Einheit* zwischen den Staaten und als *In-*

<sup>74</sup> Die Einladung zu einem ersten „Weltgebetstreffen für den Frieden“ nach Assisi hat JOHANNES PAUL II. schon 1986 ausgesprochen.

<sup>75</sup> MARTIN MAIER SJ, Ächtung des Krieges. In: Stimmen der Zeit. Heft 4, April 2003. [http://www.stimmen-der-zeit.com/zeitschrift/archiv/beitrag\\_details?k\\_beitrag=1649643&k\\_produk=1832690](http://www.stimmen-der-zeit.com/zeitschrift/archiv/beitrag_details?k_beitrag=1649643&k_produk=1832690)

*strument des Dienstes an der gesamten Menschheitsfamilie* dienen möge“.<sup>76</sup> (Man kann hier eine gewisse Entsprechung zum Dienst der Kirche an „Einheit der ganzen Menschheit“, wie er in der Konzilskonstitution „*Gaudium et spes*“ zum Ausdruck kommt, kaum überlesen.) In dieser Ansprache, in der es um die „*Anerkennung der Einheit der Menschheitsfamilie*“ und die „*Bedürfnisse der Menschheitsfamilie*“ geht, werden die von den Vereinten Nationen aufgestellten universalen Ziele ausdrücklich als entscheidender Teil des „*Gemeinwohls der Menschheitsfamilie*“ verstanden.

Durchaus neue Akzente weist die theologische Betrachtung der „*Humani generis unitas*“ auf, die BENEDIKT XVI. in seiner Enzyklika „*Caritas in veritate*“ (2009) vermittelt: „Die Einheit des Menschengeschlechts, eine brüderliche Gemeinschaft jenseits jedweder Teilung, wird aus dem zusammenrufenden Wort Gottes, der die Liebe ist, geboren.“ (Nr. 34) „Die christliche Offenbarung über die Einheit des Menschengeschlechts setzt eine metaphysische Interpretation des *humanum* voraus, in dem die Fähigkeit zur Beziehung ein wesentliches Element darstellt. Auch andere Kulturen [sic!] und Religionen lehren Brüderlichkeit und Frieden und sind daher für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen von großer Bedeutung.“ (Nr. 55)

Unter dieser Voraussetzung ist im Dialog mit den anderen selbstredend die Frage zu stellen: Wie steht ihr zur Einheit des Menschengeschlechts, welche Bedeutung und welcher Stellenwert kommen ihr in euren Traditionen zu, wie könnt ihr uns alle in dieser Frage beschenken? Der Prophet Mohammed sagt in seiner Abschiedsrede: „Oh Menschen! Wisst, dass euer Herr einzig und euer Vater einzig ist. Wisst, dass es keinen Unterschied zwischen einem Araber und einem Nicht-Araber gibt. Es gibt keinen Unterschied zwischen einem Weißen und einem Schwarzen, außer im Erbarmen.“ Die Wahrheit der wechselseitigen Verbundenheit aller und das universale Mitgefühl stehen schon ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung im Zentrum der Lehre Buddhas.<sup>77</sup>

---

<sup>76</sup> BENEDIKT XVI., Ansprache bei der Organisation der Vereinten Nationen, New York 18.04.2008. [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2008/april/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20080418\\_un-visit.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2008/april/documents/hf_ben-xvi_spe_20080418_un-visit.html) (kursive Hervorhebungen nachträglich).

<sup>77</sup> Geradezu wie ein roter Faden zieht sich das Zeugnis für die Einheit der Menschheit z.B. durch das folgendes Buch: DALAI LAMA, *Der Weg zum Glück. Sinn im Leben finden*. Hg. Jeffrey Hopkins. Freiburg i.Br.: Herder 2002. („Ich reise von Land zu Land mit diesem Gefühl der Gleichheit und Einheit. Ich habe meinen Geist über Jahrzehnte geschult. Daher gibt es keine Barrieren, wenn ich Menschen verschiedener Kulturen treffe. Ich bin davon überzeugt, dass wir grundsätzlich alle gleich sind, trotz verschiedener Kulturen und unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Systeme. Je mehr

Es wäre übrigens ein Glaubwürdigkeitserweis zugunsten der in diesem Abschnitt angeführten Zeugnisse aus der Weltkirche, wenn die *Kraft der Gewaltfreiheit* (und des gewaltfreien Widerstandes gegen Unrecht) noch viel deutlicher als zentrales Thema der kirchlichen Lehrtradition zum Vorschein käme. Denn der Glaubenssatz von der Einheit des Menschengeschlechts, wie er auch in „*Caritas in veritate*“ vermittelt wird, zielt auf das Ende jeglichen Denkens in den Kategorien der Feindschaft und berührt das innerste Wesen von „Nonviolence“.

FRANZISKUS, Bischof von Rom, lenkt in der Gegenwart den Blick auf die Zukunft des Lebens auf unserem Planeten, welcher „der ganzen Menschheit gehört und für die ganze Menschheit da ist“ (*Evangelii gaudium*, Nr. 190). Mit der Gründung der UNO im Jahr 1945 war ein Aufbruch verbunden, doch ein großes Dankesfest des Erdkreises ist im siebzigsten Jahr ihres Bestehens noch nicht gefeiert worden. Ein neuer – zivilisatorischer – Aufbruch tut Not: „Seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten hat sich allmählich die Tendenz durchgesetzt, den Planeten als Heimat zu begreifen und die Menschheit als ein Volk, das ein gemeinsames Haus bewohnt. Eine interdependente Welt [...] bedeutet in erster Linie, dafür zu sorgen, dass die Lösungen von einer globalen Perspektive aus vorgeschlagen werden und nicht nur der Verteidigung der Interessen einiger Länder dienen. Die Interdependenz verpflichtet uns, an *eine einzige Welt*, an *einen gemeinsamen Plan* zu denken. [...]“ (*Laudato si'* Nr. 164)

---

Menschen ich treffe, desto stärker wird meine Überzeugung, dass die Einheit der Menschheit, gestützt auf Verständnis und Respekt, eine realistische und lebensfähige Grundlage für unser Verhalten darstellt. – Wohin ich auch immer gehe, ist es das, worüber ich spreche. Ich glaube, dass die Übung von Mitgefühl und Liebe ein aufrichtiges Gefühl für Bruderschaft und Schwesterschaft – die allumfassende Religion ist. Es kommt nicht darauf an, ob Sie Buddhist, Christ, Moslem oder Hindu sind oder ob Sie überhaupt eine Religion ausüben. Worauf es ankommt, ist Ihr Gefühl der Verbundenheit mit der Menschheit.“)

## 9. Ein Dogma als Fest für den ganzen bewohnten Erdkreis

In den Lehrdokumenten der Weltkirche hat sich seit dem ersten Weltkrieg schrittweise die Vorstellung von einer „Weltautorität“ herausgebildet, deren völkerrechtliche Grundlage und deren Dienst am Gemeinwohl der Menschheitsfamilie von allen anerkannt werden. Schon allein aufgrund des Subsidiaritätsprinzips verbietet es sich, hier auch nur entfernt an das Schreckgespenst eines allmächtigen und zentralistischen Weltstaates zu denken. Gewiss ist hingegen, dass die Organisation der Vereinten Nationen einer tiefgreifenden *demokratischen* Reform bedarf. Seit ihrem Bestehen hat die UNO mehr als einen Krieg – und möglicherweise sogar einen dritten Weltkrieg – verhindert. Schaut man sich hingegen z.B. ihr Budget an und die mit den Finanzierungsmodalitäten einhergehenden Abhängigkeiten, so tritt Ernüchterung ein.<sup>78</sup> Die notorischen Verächter des Völkerrechts sind bekannt, doch sie scheinen keiner internationalen Gerichtsbarkeit zu unterliegen. Selbst auf Kongressen der Friedensforschung nehmen einseitig militärisch angelegte und nachweislich missbräuchliche Konzepte wie die sogenannte „Schutzverantwortung“<sup>79</sup> einen breiten Raum ein, während so gut wie niemand z.B. an eine völkerrechtlich verbindliche Verantwortung zur Ernährung der Hungernden<sup>80</sup> (Responsibility To Feed) denkt. Allein dies beweist, wie weitgehend das *Diktat des irrationalen Kriegsdenkens* den völkerrechtlichen Diskurs der Gegenwart bestimmt und dass es um die Rettung von Menschenleben hierbei gewiss nicht geht.

Aus kirchlicher Sicht betreffen die drängenden Fragen der Völkerwelt mitnichten nur einen „naturrechtlichen Vorraum“, der die Theologie noch gar nicht berührt. Deshalb sollte es uns endlich zum Problem werden, dass die geistige und kulturelle Verankerung eines Bewusstseins von den Vereinten Nationen in den Gesellschaften der Erde *und* in den Kirchen

---

<sup>78</sup> ANDREAS ZUMACH, 70 Jahre Vereinte Nationen: Die UNO muss reformiert werden. taz, 26.06.2015. <http://www.taz.de/!5206941/>

<sup>79</sup> Vgl. aus friedenskirchlicher Perspektive den konstruktiv-kritischen Beitrag von J. JAKOB FEHR, Die Pflicht, sich mit dem Bösen auseinanderzusetzen. Eine Kritik an „Responsibility to Protect“ aus der Sicht von Church and Peace. epd-Dokumentation Nr. 26/2012, S. 32-40. <http://www.dmfk.de/fileadmin/downloads/Schutzverantwortung%20-%20Ch%2BP%20Reaktion%20-%20JFehr.pdf>

<sup>80</sup> Vgl. LIDIJA CHRISTMANN, Menschenrecht auf Nahrung. Dossier „Welternährung“ der Bundeszentrale für politische Bildung, 12.06.2014. <http://www.bpb.de/internationales/weltweit/welternaehrung/178491/menschenrecht-auf-nahrung>. (Weitere Schauplätze, auf denen man – ohne Erzielung von Rüstungsprofiten – mit *rational* überprüfbaren Konzepten wirklich Menschenleben retten könnte, sind Legion. Ca. 15 Millionen Weltbürgerinnen und Weltbürger mit HIV-Infektion verfügen über keinen Zugang zu antiretroviralen Medikamenten.)

kaum entwickelt ist. Am *Fest der Gesetzesfreude* tanzen und singen die frommen Juden. Sie danken Gott fröhlich für die Weisung zum guten Leben; sie wissen: Gerechtigkeit lernt der Mensch in einem gerechten Gemeinwesen. Müsste nicht analog auch eine alle berührende „Schönheit des Völkerrechts“ bedacht werden, da die Zivilisation nach dem Abgrund von zwei Weltkriegen durch die Vision der Vereinten Nationen doch erst wieder eine Perspektive jenseits von Massengräbern gewinnen konnte?

Gewiss, das Völkerrecht ist in erster Linie Gegenstand einer – *höchst* achtbaren – Wissenschaft. Doch in dieser Wissenschaft können Fragen des allgemeinen Rechtsbewusstseins, der völkerrechtlich sensibilisierten Friedenspädagogik und also der Wirksamkeit von Rechtsnormen nicht ausgeklammert werden. Das Recht der Völker und die Vereinten Nationen müssen lebendig in der Weltgesellschaft verankert sein. Dies ist – neben vielem anderen – durchaus auch eine *ästhetische* Angelegenheit, und nichts spricht dagegen, dass auch Christen sich in ihren Gemeinden dieser Sache annehmen. Nationalflaggen im Kirchenraum entsprechen weder unserer Tradition, noch zeugen sie von einem guten Geschmack. Durchaus als katholisch gelten könnte hingegen ein Symbol in Gemeinderäumen des ganzen Erdkreises, das unseren Planeten und den Kreis der gemeinsamen – jedoch nicht uniformen – Menschheit zeigt. Fast noch näherliegender ist die Frage, wo wir der „*Humani generis unitas*“ auch in der *Liturgie* begegnen.<sup>81</sup>

Der Theologe HUBERT WOLF bemerkt in einer 2008 veröffentlichten Arbeit scheinbar beiläufig, es „hätte eine Erhebung des Glaubenssatzes von der Einheit des Menschengeschlechtes zum Dogma durch PIUS XI. im Gegenzug eine feierliche Verwerfung von Antisemitismus und Rassismus bedeutet“<sup>82</sup>. Man sollte diesen Hinweis nicht einfach als eine völlig aus der Luft gegriffene Spekulation abtun. Vor dem Hintergrund dessen, was wir

---

<sup>81</sup> Nachweislich wurde dies 1938 in der Gruppe jener Jesuiten, die eine Enzyklika „*Humani generis unitas*“ vorbereiten sollte, bedacht. Der letzte Abschnitt in der französischen „Kurzfassung“ zum Vorhaben trägt die Überschrift: „*Die Einheit der Menschheit in der heiligen Messe*“ (PASSELECCO/SUCHECKY, Die unterschlagene Enzyklika, S. 288). Heute kommt die Einheit der Menschheit liturgisch am deutlichsten zum Ausdruck im leider nur selten am Altar aufgeschlagenen Eucharistischen Hochgebet „Versöhnung – der Bund des Friedens“ (<http://www.eucharistia.org/de/liturgie/versohnung.html>). – Bezogen auf die Gemeinschaft mit den uns *vorangegangenen* Geschlechtern gibt es eine sehr reichhaltige Tradition, an die angeknüpft werden kann. Doch wie deutlich und berührend kommt in der Liturgie die nunmehr so überlebenswichtige Verbundenheit mit den *zukünftigen* Generationen („... Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“) auf dem Planeten zum Ausdruck?

<sup>82</sup> WOLF, Papst & Teufel, S. 279.



heute dank der historischen Forschung über sein Pontifikat wissen, wäre es PIUS XI. vielleicht durchaus zuzutrauen gewesen, in dieser Sache schließlich sogar die höchste Verbindlichkeitsform der Verkündigung zu wählen – eine robustere Gesundheit und ein entsprechend längeres Leben vorausgesetzt. In welchem Grade die Geschichte hernach anders verlaufen wäre, können wir nicht wissen. Sicher lässt sich hingegen sagen: Sie wäre anders verlaufen! Nicht wegen eines unfehlbaren päpstlichen „*Machtwortes von oben*“, sondern aufgrund der in Weltkirche und Weltgesellschaft *freigesetzten Energien* – besonders zur Solidarisierung mit den „rassistisch Verfolgten“, zur Umkehr von Rassisten und zur Aufklärung sehr vieler Menschen guten Willens – hätte eine feierliche Verkündigung des Dogmas Gutes gewirkt. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, dass der „Glaubenssatz von der Einheit des Menschengeschlechtes“ für PIUS XI. eine dringliche Angelegenheit des Herzens und nicht bloß eine intellektuelle oder spekulative Frage gewesen ist. Die gleiche Dringlichkeit sollten wir heute an dieser Stelle bezogen auf die großen Fragen des dritten Jahrtausends verspüren.

Allerdings wird „Dogma“ sogar von vielen frommen Christen als etwas Abschreckendes empfunden, vor allem eben als Form der *doktrinären Machtausübung* (oder als anmaßende Spekulation, mit welcher man am Ende ‚Gott darüber belehren will, wie es in seinem *Himmel* aussieht‘). Diese Verschlossenheit ist auch durch eine zentralistische Kirchenideologie verursacht worden, die um die dem Dogma innewohnende „Energetik“ nicht mehr weiß und gerade dadurch, dass sie auf Machtausübung setzt, am Ende nur Ohnmacht und Ratlosigkeit verbreitet. Wiedergzugewinnen ist also ein Zugang, in dem das Dogma nicht mehr als etwas Totes und Bedrückendes erscheint, sondern als etwas Kraftvolles und Freisetzendes.

Ein Dogma beleuchtet die lebensspendende Schönheit des Glaubens für jeden Menschen und seine Bedeutung für die ganze menschliche Familie. Im Dogma kommt, wie die neuere Theologie sagt, die „Ankunft Gottes beim Menschen“ zum Ausdruck; somit geht es um den Ernstfall – auf der *Erde*. Für die Katholizität eines Dogmas hat VINZENZ VON LÉRINS († vor 450) eine denkbar einfache Grundregel formuliert: „Was überall, immer und von allen geglaubt worden ist.“ In dieser Definition fehlt jedoch etwas. Das „Katholische“ (griechisch: *katholikos*) erschließt sich, indem auf das Ganze geschaut wird, aber es betrifft auch jeden Menschen und die Menschheit als Ganzes zutiefst. Mit penetranten Wiederholungen hat PIUS XI. diese Bedeutungsebene, die rein gar nichts mit irgendeiner *Konfessionsbezeichnung* zu tun hat, in seiner Ansprache vom 28. Juli 1938 vor zweihundert Seminaristen in Castel Gandolfo auszusagen versucht:

„Man vergisst, dass das Menschengeschlecht, das gesamte Menschengeschlecht, eine einzige große allumfassende Rasse ist. [...] Man muss sagen, dass die Menschen vor allem eine große und einzige Gattung sind, eine große und einzige Familie von gezeugten und zeugenden Lebewesen. Auf diese Weise ist das Menschengeschlecht eine einzige, allumfassende, ‚katholische‘ Rasse [...]. Im Menschengeschlecht existiert eine einzige große, menschliche, allumfassende, *katholische Rasse*, eine einzige große und allumfassende Menschenfamilie, und mit ihr, innerhalb ihrer, gibt es verschiedene Varianten.“<sup>83</sup>

Eine feierliche Verkündigung des Dogmas von der Einheit des Menschengeschlechts würde u.a. – zwangsläufig – eine faktische (Selbst-)Exkommunikation aller Rassisten, Nationalisten und Drahtzieher des Krieges bedeuten. Aber das könnte nie und nimmer der eigentliche „Festanlass“ des Dogmas sein, welches doch auch den Rassisten, Nationalisten und Agenten der imperialen Kriegsreligion eine mögliche Erlösung von der Todesanbetung – den Ausbruch aus den ‚Strukturen des Ungeliebtseins‘ – vor Augen halten soll. Eine Erledigung aller „Hausaufgaben“ im Bereich der Ethik wäre überhaupt zu wenig, wenn die gemeinsame Menschheit in einer Welt, die den Armen die zum Leben notwendigen Güter vorenthält, als *Glaubenssatz* hervortreten soll.

Wir erinnern uns an die oben angeführten Zitate Meister ECKHARTS: „Hast du dich selbst lieb, so hast du alle Menschen lieb wie dich selbst. / So lange du einen einzigen Menschen weniger lieb hast als dich selbst, so / gewönnest du dich selbst nie in Wahrheit lieb.“ Nicht also ist es darum zu tun, dem Einzelnen etwa eine Unterordnung unter die Belange des Kollektivs oder der Gattung zu predigen bzw. zu befehlen. Viel eher geht es darum, ein jedes Kind der Menschen zur wirklichen Selbstliebe zu verführen. Es gibt keine „Menschheit“ als Abstraktum. Auch die unantastbare „Würde des Menschen“ – viel eher als Symphonie denn als Paragraph vermittelbar – ist kein abstraktes Prinzip. Eine Bejahung der „Menschheit“ ist nur möglich, weil in jedem leibhaftigen Menschen das „Ja“ geboren werden bzw. ankommen kann. Sobald einem Menschen in diesem *einen* „Wort“ die Schönheit seiner *Bedürftigkeit* – d.h. der tiefste Grund seiner Würde – offenbar wird, sind ihm auch schon die Würde jedes Menschen und die Schönheit der miteinander geteilten *Bedürftigkeit* aufgeleuchtet. Beides ereignet sich nie unabhängig voneinander und kann auch nie als Gegensatz aufgefasst werden. Diesen unlösbaren – im ursprünglichsten Sinn „sympathischen“ – Zusammenhang, der bei den Mystikern zur Sprache

---

<sup>83</sup> Zitiert nach PASSELECQ/SUCHECKY, Die unterschlagene Enzyklika, S. 144 (beide Kursivsetzungen nachträglich).

und bereits mit dem leeren Magen des Nachbarn zum Ernstfall kommt, wird jede gute Theologie von der Einheit des Menschengeschlechts berühren.

Sprechen wir abschließend noch praktischer von jener – förmlich in der Luft liegenden – Vision, dass die katholische Weltkirche sich, den ganzen Erdkreis und die zukünftigen Generationen mit einer festlichen Verkündigung des Dogmas von der Einheit des Menschengeschlechts beschenkt.

a. Der *Bezugsrahmen* zu Beginn des dritten Jahrtausends ist eingangs bereits skizziert worden: Globale Schicksalsgemeinschaft aller Menschen mit Blick auf die Zukunft des Lebens (Ökologische Frage); ein schon angebrochenes neues Zeitalter des Krieges (Frage der internationalen Friedensordnung); Massenelend und unaufhörlicher Hungertod auf dem Planeten trotz hinreichend vorhandener Ressourcen (extrem ungleiche Verteilung des Reichtums, planmäßige Verachtung des Gemeinwohls der Menschheitsfamilie durch eine winzige Minderheit und politische Ohnmacht angesichts der Macht ökonomischer Komplexe); die Prognose zu weiteren Flüchtlingsbewegungen (bis hin zu regelrechten „Völkerwanderungen“ unter dem Vorzeichen des Klimawandels); explosive Wiederkehr des Rassismus; Instrumentalisierung der kommunikationstechnologischen Revolution, sodass – anstelle einer solidarischen Weltgesellschaft und gegenseitiger Befruchtung – eine noch größere Zerrissenheit auf der Erde droht ... Den Abgründen der ökonomisch-imperialen „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ steht die – in Bibel und ältester Kirchengeschichte verankerte – visionäre Praxis einer Globalisierung der Empathie und Solidarität entgegen: die universale „Ökumene der Compassio“ (Johann Baptist Metz).

b. Das Zeugnis dieser „ganz anderen Globalisierung“ für die Einheit des Menschengeschlechts kann – wie es ja längst geschieht – sich nur über eine *Bewegung von unten und im lokal-globalen Beziehungsgeflecht einer umfassenden Ökumene* den Weg bahnen. Im Raum der Weltkirche geht es unbedingt um den lebendigen Glaubenssinn aller Getauften, keineswegs nur um eine „theologische Verständigung“ aller Ortsbischöfe des Erdkreises. Da das Zeugnis alle Menschen betrifft, werden die Verständigen nicht nur die ganze Christenheit<sup>84</sup> sowie die jüdischen und muslimi-

---

<sup>84</sup> In ökumenischer Perspektive vgl. auch folgenden Beitrag eines alt-katholischen Theologen: FRANZ SEGBERS, „... bis ans Ende der Erde“ (Apg. 1,8). Imperium, Globalisierung und die Wiederentdeckung der Katholizität der Kirchen. In: Marlene Crüsemann / Carsten Jochum-Bortfeld (Hg.), Christus und seine Geschwister. Christologie im Umfeld der Bibel in gerechter Sprache. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, S. 241-259 („Die Universalität der Katholizität wird nicht auf eine nur räumliche Aus-

schen Geschwister, sondern alle Religionen und Bewegungen der Ökumene und schließlich eben alle Menschen um Rat, Zuspruch und Mittun ersuchen.

c. Doch muss das Zeugnis unbedingt zum feierlich verkündeten „Dogma“ werden? Verbindlichkeit und Offenheit sind keine Gegensätze. Manche meinen, die Durchsetzung des Lehrtraktates einer bestimmten Richtung – also die zwangsläufige Einengung des Horizontes auf eine Schulmeinung – wäre etwas besonders „Verbindliches“. Wie schnell ist zu viel gesagt ... Die Welt braucht keine Propheten, die wortreich mit großen Lettern „Die Wahrheit“ in den Himmel schreiben. Gleichwohl ist eine neue Jugend dieser Erde, die sich über die willkürliche und allgegenwärtige Missachtung der gemeinsamen Menschheit empört, offen für ein Wort, das unfehlbar dem Leben dient. Vorzustellen ist die Wegweisung auf Zukunft hin nicht als ein doktrinärer Akt mit ausschließendem Charakter, sondern viel eher wie der *Auftakt zu einem festlichen Geschehen des ganzen Erdkreises*, das ohne Nötigung anzieht und ausstrahlt ...



„world in union“ (Holzkiste)

## Die Autoren

Dr. **Holger Arning**, geboren 1973 im Emsland, ist promovierter Kommunikationswissenschaftler und Historiker. Nach einem journalistischen Volontariat war er unter anderem am „Zentrum für Wissenschaftskommunikation“ im Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster tätig. Seit mehr als zehn Jahren arbeitet er am Münsteraner Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte, außerdem ist er freiberuflicher Kommunikationsberater.

Dr. **Thomas Breuer**, geb. 1960 in Solingen, Akademischer Oberrat im Fach Evangelische Theologie / Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. – Studium der Katholischen Theologie und der Geschichte an den Universitäten Bonn und Bamberg. Kirchengeschichtliche Promotion in Bamberg bei Georg Denzler; Veröffentlichung der Dissertation unter dem Titel: „Verordneter Wandel? Der Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditionaler Lebenswelt im Erzbistum Bamberg“, Mainz 1992. Seit 1994 Dozent an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. 2006 Konversion zur Evangelischen Kirche.

**Peter Bürger**, geboren 1961 in Eslohe als viertes von sechs Kindern in einer Handwerkerfamilie. Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi (viel später auch: DFG-VK, Internationaler Versöhnungsbund). Abgeschlossenes Studium der katholischen Theologie (Bonn, Paderborn, Tübingen), Krankenpflegeexamen, hauptberufliche Anstellungen in Krankenhäusern und im psychosozialen Bereich. Seit 2003 freiberuflicher Publizist. – Buchveröffentlichungen (Auswahl): Napalm am Morgen (2004); Hiroshima, der Krieg und die Christen (2005); Kino der Angst – Terror, Krieg und Staatskunst aus Hollywood (2005/2007); Bildermaschine für den Krieg (2007); Die fromme Revolte – Katholiken brechen auf (2009). – Die Studien zur massenkulturellen Kriegspropaganda wurden 2006 mit dem Bertha-von-Suttner-Preis ausgezeichnet.

Dr. jur. **Josef Fleischer** (1912-1998), war ein Sohn des ehemaligen Zentrum-Reichstagsabgeordneten Dr. Paul Fleischer. Bereits 1935 brachte er nach abgelegtem 1. juristischen Staatsexamen bei seiner Verteidigung

eine Einschränkung vor (Vereinbarkeit von Staatsgesetzen mit den Lehren und Geboten Christi sowie der katholischen Glaubens- und Sittenlehre) und gelangte deshalb nicht in den Referendardienst. Zwei Jahre später teilte er mit, er sei bei einer Einberufung zur Wehrmacht nicht bereit, den obligatorischen Fahneneid zu leisten; es folgten im September 1938 eine Einbestellung zur Gestapo sowie Schutzhaft. Bei zwei Einberufungen im 1. Quartal 1940 und am 16.4.1940 blieb Josef Fleischer bei seiner Verweigerung des Fahneneides auf Hitler; es folgten Verhaftung, Verurteilung durch das Kriegsgericht am 16.12.1940 und (psychiatrische) Inhaftierung „auf unbestimmte Zeit“. Sein jüngerer Bruder Bernhard Fleischer war ebenfalls katholischer Eid- und Kriegsdienstverweigerer. (Vgl. Bredemeier, Karsten: Kriegsdienstverweigerung im Dritten Reich. Ausgewählte Beispiele. Baden-Baden: Nomos 1991, S. 119-135.) Der ältere Bruder Johannes Fleischer ist in der Nachkriegszeit publizistisch als katholischer Pazifist in Erscheinung getreten.

Dr. theol., Dr. habil.phil. **Anton Grabner-Haider**. „Geboren 1940 in Pöllau/Steiermark; Humanistisches Gymnasium in Graz; 1959 Matura/Abitur; Studium der Theologie und Philosophie in Graz, Tübingen, Bonn, Münster und Wien; 1965 Promotion zum Dr. theol. in Graz; kath. Priesterweihe in Graz; 1967 Prof. für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Graz; 1969 Laisierung als Priester und Heirat; damit Beendigung der Professur und Ausschluss aus der gesamten kirchlichen Theologie. [...] Danach Weiterstudium der Philosophie in Graz; Arbeit für Verlage als Lektor und Übersetzer; 1976 Habilitation für Religionsphilosophie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz; seither dort Lehraufträge und Forschungsprojekte; 1982 Titel eines ao. Prof. durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Kunst in Wien; mehrere Forschungsprojekte in den Bereichen der Religionsphilosophie, der Kulturphilosophie und der Interkulturellen Philosophie.“ (<http://grabner-haider.at>)

Prof. Dr. theol. **Hubertus Halbfas**, geboren 1932 in Drolshagen, „zuletzt Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen, hat der deutschsprachigen Religionspädagogik wegweisende Impulse gegeben: mit seiner ‚Fundamentalkatechetik‘, die das Scheitern der kirchlichen Verkündigungssprache aufdeckte; mit seinem ‚Sprung in den Brunnen‘ der die Einheit von Gottes- und Selbsterfahrung erschließt; in seinem zehnbändigen Unterrichtswerk [...]; mit seiner religiösen Sprachlehre als didaktischem Schlüssel für alle anderen Inhalte; und nicht zuletzt mit seinem Grundlagenwerk ‚Die Bibel‘, ‚Das Christentum‘, ‚Der Glaube‘, das eine umfassende Orientierung der christlichen Glaubensge-

schichte bietet. Mit den Büchern ‚Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss‘ und ‚Religionsunterricht nach dem Glaubensverlust. Eine Fundamentalkritik‘ hat er sich zur aktuellen Situation des christlichen Glaubens wie der Kirche zu Wort gemeldet.“ (Text: Umschlag der 2015 erschienenen Autobiographie „So bleib doch ja nicht stehn. Mein Leben mit der Theologie“)

**Georg D. Heidingsfelder** (1899-1967), geboren in Dinkelsbühl und aufgewachsen in Ansbach (Mittelfranken). Tätigkeit als Journalist (bis 1933), Konversion zur römisch-katholischen Kirche. Wegen weltanschaulicher Bildungsangebote für – vornehmlich junge – Katholiken in Meschede (Sauerland) Konflikt mit dem NS-Regime und anschließend Dienst in einem Wehrmachtsgefängnis. In US-amerikanischer Gefangenschaft Ausbildung zum „selected citizen“ (demokratischer Multiplikator). 1950 wegen Ablehnung der Wiederbewaffnung Ausscheiden aus einer hauptberuflichen Stelle bei der KAB und Austritt aus der CDU. Im Anschluss daran kann Heidingsfelder als nonkonformer, linkskatholischer Publizist seine Familie kaum ernähren. Fünf Jahre lang ist er im Kampf gegen Remilitarisierung und Atomwaffen dem Schriftsteller Reinhold Schneider eng verbunden. – In Vorbereitung befindet sich eine digitale Gesamtausgabe der Texte von Georg D. Heidingsfelder, die in der Reihe „daunlots“ auf [www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de) erscheinen soll.

**Jakob Knab**, geboren 1951 in Waidhofen (Oberbayern), Studium in München, Edinburgh und an der Sommeruniversität Oxford (Christ Church), Studiendirektor am Jakob-Brucker-Gymnasium Kaufbeuren, Gründer der „Initiative gegen falsche Glorie“, Veröffentlichungen zur Geschichtspolitik und Erinnerungskultur.

Prof. Dr. **Heinrich Missalla**, geboren 1926, aufgewachsen in einem katholisch-konservativen Arbeitermilieu im Ruhrgebiet und geprägt durch die Jugendarbeit in seiner Heimatgemeinde. – Entscheidend für sein weiteres Leben und Arbeiten waren seine Erfahrungen im Krieg und in der Kriegsgefangenschaft. Als Priester (seit 1953) und später als Hochschullehrer (von 1971 bis 1991) hat er sich vor allem friedenspolitisch engagiert und sich besonders mit der Frage befasst, wie die katholische Kirche sich im Ersten und Zweiten Weltkrieg verhalten hat. – Seit 1955 Mitglied von „pax christi“; Mitbegründer des „Bensberger Kreises“, der Zeitung „Publik-Forum“ und der „Initiative Kirche von unten“. – „Eine menschenfreundliche, an der biblischen Botschaft orientierte Kirche und Theologie, die Menschen ermutigt, Subjekte ihres Glaubens zu sein, ist Ziel seines theologi-



schen und politischen Engagements.“ (Publik-Forum) In der Internet-schriftenreihe von pax christi ist einer digitale Neuauflage von H. Missallas Studie „Gott mit uns. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918“ von 1968 abrufbar ([www.paxchristi.de](http://www.paxchristi.de)). Aus der aktuellen Buchwerkstatt: H. Missalla, *Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben.* Oberursel: Publik-Forum 2015.

Dr. **Martin Röß** wurde 1981 geboren und wuchs in Magdeburg auf. Nach dem Studium der Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft (Magister Artium) in Magdeburg und Auckland promovierte er 2012 am Max-Weber-Kolleg in Erfurt über die katholische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Die Dissertation erschien 2014 im Schöningh Verlag unter dem Titel: „Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945“. Seit 2013 ist er für die Friedrich-Ebert-Stiftung tätig, zur Zeit in Johannesburg, Südafrika.

Prof. Dr. **Thomas Ruster**, geb. 1955 in Köln, seit 1995 Professor für Systematische Theologie/Dogmatik an der TU Dortmund. Schwerpunkte: Theologie der Mächte und Gewalten; Sakramente. – Buchveröffentlichungen (Auswahl): *Die verlorene Nützlichkeit der Religion* (1994/1997); *Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion* (2000); *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre* (2005); *Wandlung. Ein Traktat über Eucharistie und Ökonomie* (2009); *Glauben macht den Unterschied. Das Credo* (2010).

Dr. **Michael Schober**, geboren 1973 in Tübingen, ist Katholischer Theologe, Germanist und Politikwissenschaftler; wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Religionspädagogik/Fachdidaktik am Institut für katholische Theologie der Universität Hildesheim. Zu seinen Interessengebieten gehören neben der Friedensethik unter anderem der interreligiöse Dialog und die Flüchtlingsarbeit. – Seine Dissertation an der Katholischen Fakultät der Universität Tübingen ist auch im Internet abrufbar: M. Schober, *Zeugnisse der Unterbrechung von Gewalt im Krieg. Grundlegung einer theologischen Ethik des nicht suspendierten Zweifels*, Tübingen 2012 (Dissertation), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-71063>

**Wolfgang Stüken**, 1953 in Hamm geboren, im Sauerland aufgewachsen, lebt und arbeitet als Journalist in Paderborn, von 1975 bis zum Eintritt in die Passivphase der Altersteilzeit 2013 Redakteur der Tageszeitung „Neue Westfälische“. Die seit Mitte der 1990er Jahre durchgeführten Recherchen zur Rolle der Paderborner Bischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der

NS-Zeit führten 1999 zur Veröffentlichung des Buches „Hirten unter Hitler“ (Klartext-Verlag Essen). In der Heimatzeitschrift „Warte“ u.a. Veröffentlichungen zum größten Fest des Erzbistums Paderborn während des Dritten Reiches (Libori-Jubiläum 1936) und zur NS-Vergangenheit des früheren Paderborner Stadtdirektors Wilhelm Sasse sowie des Paderborner Künstlers Josef Dominicus. Mitarbeit am Buchprojekt „Für ein erneuertes Verhältnis von Christen und Juden“ zum 25-jährigen Bestehen der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Paderborn (2012). Als Vorstandsmitglied des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises Paderborn-Belleville Mitherausgeber und einer der Autoren des Sammelbandes „Auf nach Amerika!“, Band 3, zur Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert (2008). Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen, u.a. zum Chicagoer Erzbischof Kardinal George William Mundelein, einem Nachfahren westfälischer USA-Auswanderer, der 1937 in einer aufsehen erregenden Rede („Paperhanger-Speech“) Hitler einen „schlechten Tapezierer“ nannte.

Prof. Dr. phil. **Wolfram Wette**, geboren 1940, Historiker und Friedensforscher; von 1971 bis 1995 Historiker im Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) in Freiburg i.Br.; seit 1998 apl. Professor für Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; Ehrenprofessor der russischen Universität Lipezk; Mitbegründer der Historischen Friedensforschung; Mitherausgeber der Reihe „Geschichte und Frieden“ und des Jahrbuchs „Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung“. Autor des Buches: Feldwebel Anton Schmid. Ein Held der Humanität. Frankfurt/Main. 2. Auflage 2013.